

**CHRONIK '98**

**AKADEMIE DER DIÖZESE  
ROTTENBURG-STUTTGART**

# Inhalt

Vorwort	3	Tage der Medienpädagogik – Medien im pastoralen Dienst – Hohenheimer Mediengespräch – Sexualität und Behinderung – Freiwilliges Engagement für das Gemeinwohl – Auf dem Weg zu einer neuen Sozialkultur – Menschenwürde braucht Zukunft – Subsidiarität – Zum Verhältnis von Sozialstaat und freier Initiative – Profit zum Nutzen der Schöpfung – Deutsch-russisches Symposium – Ravensburger Waaghausgespräche – Janusz Korczak – Herbstakademie Wirtschafts- und Unternehmensethik – Die Macht der Menschenrechte – Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht – Freizügigkeit und Europäisches Sozialrecht – Delegationsreise ukrainischer und moldawischer Regierungsbeamter	
Überblick		Festliche Anlässe	
– Offene Tagungen	4	– Aleksandr-Men-Preis 1998	200
– Fachtagungen	8	– Ordensverleihung an Intendant Hermann Fünfgeld	207
– Abendveranstaltungen	23	– Festakademie zum 70. Geburtstag von Rudolf Reinhardt	210
– Feste	28	– Soiree aus Anlaß des 50. Geburtstages von Akademiedirektor Dr. Gebhard Fürst	214
– Ausstellungen	29	– Sommerfest Hohenheim	215
– Gastveranstaltungen	30	25 Jahre Tagungshaus Weingarten	218
– Zahlen zur Chronik '98	32	Neubau und Umbau Tagungshaus Stuttgart-Hohenheim	220
– Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter	34	Die Geschäftsstelle in Stuttgart	225
Ausgewählte Arbeitsschwerpunkte und thematische Reihen		Erinnerung an die „neue Zeit“: Das Programm der Akademie zum Jahrtausendwechsel	226
– Schwerpunktarbeit im Referat Kunst	36	Akademie im Internet	228
– Interinstitutionelle Arbeitsgruppe „Initiativen für den Arbeitsmarkt in Baden-Württemberg“	44	Seminarprogramm Journalismus	232
– Seminarangebot für Pflegepersonal	48	Johanna Regnath berichtet aus dem Hausarchiv	234
Berichte von Tagungen nach Themenbereichen	52	Praktikum im Tagungshaus Weingarten	235
Jahrtausendwende–(W)Ende der Kirche? – Zitterpartie „Rechtfertigungslehre“ – Reformbedürftiges am „Codex Iuris Canonici“ – Buchpräsentation: Siegerin in Trümmern – Samstagabend in Hohenheim – Die Welt als Schöpfung Gottes – Zur Deutung des Karsamstags – Otto Herbert Hajek – Werk und Leben – Sieger Köder: Tübinger Bibel in Bildern – Das Leben als letzte Gelegenheit – Lebenszeit als Lebenskunst – Der Geist und die Wissenschaften – Die Revolution von 1848 – Geburtsstunde des deutschen Katholizismus? – Franziskus von Assisi – Zisterziensische Spiritualität und Kultur – Jakobuskult und Jakobswege in Polen – Sommerakademie – „Globalisierung“ von Fastnacht und Karneval – Aschermittwoch der Künstler – Gibt es eine „(un-)christliche“ Kunst? – Vernissagen – Kunst der Kritik – Kritik der Kunst – Gibt es das Christliche in der zeitgenössischen Kunst? – Apokalypse und Eigen-Zeit – Zum 100. Geburtstag von Bertolt Brecht – Michel de Certeau – Vertane Chance? Die Shoah-Erklärung des Vatikan – „Die Judenbuche“ – AGENDA-Forum katholischer Theologinnen – Machtgefunkel – Vom Umgang mit Sexualstraftätern – Kinder-Bilder im Fernsehen – Stuttgarter		Domdekan Alfred Weitmann gestorben	237
		Publikationen aus dem Jahr 1998	242
		Kuratorium – Liste der Kuratoriumsmitglieder	244
		Akademieverein	246
		Spenderinnen und Spender	250
		Kooperationspartner und Vernetzungen	251
		Mitgliedschaften der Akademie	254
		Katholische Akademien in Deutschland	254
		Impressum	260

# Die Akademie – Kulturstation für Kirche und Gesellschaft

Für die beiden Tagungshäuser der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart – das Tagungshaus Hohenheim und das Tagungshaus Weingarten – war das Jahr 1998 auf je eigene Weise ereignisreich. Aus unterschiedlichen Anlässen standen beide Häuser im Blickpunkt öffentlichen Interesses.

## **25jähriges Jubiläum des Tagungshauses Weingarten**

Seit Juni 1973 wird der südöstliche Flügel der wunderschönen barocken Klosteranlage im oberschwäbischen Weingarten als zweites Tagungshaus der Akademie genutzt. In den seither vergangenen 25 Jahren ist dieser Ort zu einem „Markenartikel“ kirchlicher Akademiearbeit weit über die Region und über die Diözesangrenzen hinaus geworden. Über 100.000 Menschen waren in den 25 Jahren in Weingarten unsere Gäste. Denn das Tagungshaus mit seinem barocken und zugleich modernen Ambiente bietet für Veranstaltungen aller Art eine geradezu ideale Infrastruktur. Auch um das bei einem Tag der offenen Tür, zu dem ca. 1.000 Besucher kamen, vorzustellen, veranstaltete die Akademie am 22. Juni 1998 ein informatives Fest „25 Jahre Tagungshaus Weingarten“ (vgl. S. 218).

## **Erster Spatenstich beim Bauprojekt Hohenheim**

Am 20. Mai 1998 konnte mit dem ersten Spatenstich der seit 1990 sorgfältig geplante Bau des neuen Gästeflügels mit 24 Einzelzimmern, einem Vortragsaal, zwei Konferenzräumen und einer Kapelle begonnen werden (vgl. S. 220). In der Mitte der „Zukunftsregion Fildern“ entsteht damit ein modernes Kongreß- und Tagungszentrum der Akademie, das eine ausgezeichnete Ausgangsbasis für den Beitrag ist, den die Arbeit der Akademie für Gesellschaft, Kultur und Kirche in dieser Region und weit darüber hinaus leistet und verstärkt leisten wird. Als symbolträchtiges Eröffnungsdatum für den Gesamtkomplex – auch das bisherige Tagungsgebäude wird ja renoviert – ist der 01.01.2000 anvisiert.

## **Symbolräume für Akademiearbeit**

Auch wenn die Akademie anlaßbezogenen Veranstaltungen nicht nur in den eigenen Räumen durchführt, so bleiben ihre Tagungshäuser der eigentliche Ort für die Akademieveranstaltungen. Die Tagungshäuser – das ist Teil der Unternehmenskultur und des Selbstverständnisses der Akademie – werden so geführt, daß sie durch die Gesamtatmosphäre des Hauses, durch die Architektur, die künstlerische und technische Ausgestaltung der Tagungs- und Gästeräume sowie durch die Kultur der Gastfreundschaft zu einem erlebbaren Symbol für die Akademiearbeit werden. Für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Fachtagungen und der offenen Veranstaltungen soll erfahrbar und erkennbar werden, wie sich eine dem Dialog und der Zeitgenossenschaft verpflichtete Akademie in katholischer Trägerschaft selbst versteht und präsentiert. Dazu benötigt die Akademie in eigener Regie geführte Häuser! Der in den 60er Jahren die Akademie leitende, spätere Bischof Georg Moser formulierte dies in seiner unnachahmlich präzisen Sprache so: „Der dialogische Stil kann sich nur verwirklichen in der Gesamtatmosphäre des Zusammenseins, zu der das räumliche, wohnliche, menschliche Klima unabtrennbar gehört. Das Haus ist integrierender Bestandteil einer Tagung, nicht nur besserer Rahmen. Es muß jene Atmosphäre gegeben sein, die menschliches Zueinander und Miteinander erleichtert und ermöglicht. In einer Akademie muß sehr viel Raum gegeben sein zum Gespräch, zum Gottesdienst, zur Begegnung und auch zur Geselligkeit. Die Akademie braucht ein Dach über dem Kopf. Die Idee der Akademie ist nur sinnvoll, wo sie eine Behausung hat.“

Die Akademie möchte durch die Gestaltung und Führung ihrer beiden Tagungshäuser Symbol für eine moderne, dialogfähige Kirche in der Welt von heute sein. Wo dies zusammen mit den aufgegriffenen Themen gelingt – urteilen Sie bitte selbst bei der Lektüre der Chronik '98 –, ist Kirche einladend und profiliert, korrekturoffen und kritikfähig, innovativ und selbstbewußt und – das wünschen wir uns – kompetent, partnerschaftlich, glaubwürdig und von unseren Dialogpartnern respektiert.

Dr. Gebhard Fürst, Akademiedirektor

## 26 Offene Tagungen

mit 3882 Teilnehmerinnen und Teilnehmern

### Weingarten, 3.–4. Januar

79 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### „Da ist der Prophet Jesus von Nazareth“ (Mt 21,10)

Jesus als Prophet in früh- und nachchristlichen Traditionen

*Tagungsleitung:*

Dr. Abraham Peter Kustermann

*Referenten:*

Prof. Dr. Gerhard Dautzenberg, Gießen

Prof. Dr. Ludwig Hagemann, Mannheim

Dr. Georg Langenhorst, Baidt

### Stuttgart-Hohenheim, 30. Januar–1. Februar

186 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### Zur Rechtsstellung ausländischer und binationaler Familien in Deutschland

Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht

In Zusammenarbeit mit dem Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart, dem Deutschen Gewerkschaftsbund, Landesbezirk Baden-Württemberg und dem Diakonischen Werk der evangelischen Kirche in Württemberg e.V.

*Tagungsleitung:*

Klaus Barwig

Klaus Lörcher, Mannheim

Dr. Christoph Schumacher, Bonn

Prof. Dr. Klaus Sieveking, Bremen

siehe Seite 188

### Stuttgart-Hohenheim, 6. Februar

85 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### Bioprodukte im Supermarkt

In Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis Ökologischer Landbau an der Universität Hohenheim

*Tagungsleitung:*

Dr. Heinz-Hermann Peitz

*Referentinnen/Referenten:*

Klaus Braun, Speyer

Bernhard Glenz, Fulda

Andreas Hopf, Nürtingen

Dr. Heike Kuhnert, Kassel

Dr. Günther Linckh, Stuttgart

Werner Manglus, Pfaffenhofen

Dr. Garciela Wiegand, Hohenheim

### Stuttgart-Hohenheim, 4.–5. April

85 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### „Hinabgestiegen in das Reich des Todes“

Zur Deutung des Karsamstags in der Frömmigkeitsgeschichte, in der zeitgenössischen Theologie und Literatur des 20. Jahrhunderts

*Tagungsleitung:*

Dr. Gebhard Fürst

siehe Seite 69

### Ravensburg, Schwörssaal, 23.–26. April

130 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

1913 Teilnehmerinnen und Teilnehmer an Einzelvorträgen

#### Das Ich und die anderen Selbstverwirklichung und Solidarität im Widerstreit

Ravensburger Waaghausgespräche, veranstaltet von:

Pädagogische Hochschule Weingarten, Kultur- und Schulamt Ravensburg, Ökumenische Ausbildungsstelle für Beratende Seelsorge, Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart

*Tagungsleitung:*

Dr. Jürgen Blattner, Ravensburg

Dr. Thomas Knubben, Ravensburg

Dr. Rainer Öhlschläger

Prof. Dr. Edgar Thaidigsmann, Weingarten

siehe Seite 178

### Weingarten, 29. April

17 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### Wiedergelesen

#### Franz Werfel: Barbara oder die Frömmigkeit

*Tagungsleitung und Referentin:*

Elisabet Plünnecke

### **Stuttgart-Hohenheim, 6. Mai**

26 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Wiedergelesen**

**Franz Werfel: Barbara oder die Frömmigkeit**

*Tagungsleitung und Referentin:*

Elisabet Plünnecke

### **Weingarten, 15.–17. Mai**

99 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Von Korczak lernen heißt ...**

**Zur Rezeption des großen polnischen**

**Pädagogen Janusz Korczak**

Tagung im Rahmen des Bodenseefestivals

In Zusammenarbeit mit den Korczak-Gesellschaften in Deutschland, Österreich und der Schweiz

*Tagungsleitung:*

Dr. Rainer Öhlschläger

siehe Seite 180

### **Stuttgart-Hohenheim, 21.–22. Mai**

63 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Autorität der Schrift – Autorität der Überlieferung**

„Schrift und Überlieferung“ bei Juden, Christen und Muslimen

*Tagungsleitung:*

Dr. Abraham Peter Kustermann

*Referenten:*

Bekir Alboğa M.A., Mannheim

Dr. Norbert Clemens Baumgart, Münster

Dr. Daniel Krochmalnik, Heidelberg

### **Kloster Schöntal, 21.–24. Mai**

129 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **„unter Beobachtung der heiligen Regel“**

Zisterziensische Spiritualität und Kultur im baden-württembergischen Franken

In Zusammenarbeit mit dem Bildungshaus Kloster Schöntal und dem Historischen Verein für Württembergisch Franken

*Tagungsleitung:*

Dieter R. Bauer

Norbert Hackmann, Kloster Schöntal

Albert Rothmund, Schwäbisch Hall

siehe Seite 94

### **Stuttgart-Hohenheim, 6.–7. Juni**

113 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Das Leben als letzte Gelegenheit**

Der Fall in die Zeit und die Angst, etwas zu versäumen

*Tagungsleitung:*

Dr. Gebhard Fürst

Thomas Gutknecht, Reutlingen

siehe Seite 80

### **Rheingoldhalle Mainz, 11. Juni**

ca. 1.500 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Unternehmen zwischen ökologischer Verantwortung und ökonomischer Notwendigkeit**

Forum auf dem Katholikentag im Themenkreis Bewahrung der Schöpfung

vorbereitet von der Akademie

*Leitung:*

Dr. Heinz-Hermann Peitz

*Moderation:*

Dr. Rainer Öhlschläger

siehe Seite 172

### **Aulendorf, 12.–13. Juni**

42 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **„Ein freier geistiger Tauschplatz“**

Gesellschaft Oberschwaben und Akademie  
in Aulendorf (1945–1949)

*Tagungsleitung:*

Dieter R. Bauer

Oswald Burger, Überlingen

Elmar L. Kuhn, Friedrichshafen

*Referenten:*

David Berger, Köln

Oswald Burger, Überlingen

Dr. Jürgen Klöckler, Radolfzell

Elmar L. Kuhn, Friedrichshafen

Dr. Heinz Pfefferle, Laichingen

Oliver Schütz, Illerkirchberg/Tübingen

*Zeitzeugin/Zeitzeugen:*

Wilhelm Geyer, Munderkingen

Erwin Glonegger, Ravensburg

Prälat Prof. Bernhard Hanssler, Stuttgart

Waldemar Müntst, Aulendorf

Lore Rieck, Aulendorf

Dr. Otto Rundel, Karlsruhe

Hans Christoph Freiherr von Stauffenberg,

München

Prof. Dr. Hans-Georg Wehling, Stuttgart/Tübingen

### **Stuttgart-Hohenheim, 13.–14. Juni**

51 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Der Geist und die Wissenschaften**

*Tagungsleitung:*

Priv.-Doz. Dr. Regine Kather, Freiburg i. Br

Dr. Heinz-Hermann Peitz

siehe Seite 86

### **Weingarten, 20.–24. Juli**

76 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Kunst und Kultur im Bodenseeraum**

#### **Land voll von Musik**

Sommerakademie

*Tagungsleitung:*

Dieter R. Bauer

Dr. Abraham Peter Kustermann

siehe Seite 100

### **Schwäbisch Gmünd, 13. September**

27 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**John Tavener: „Doxa“ (1992)**

**Giacinto Scelsi: „Gloria“ (1986)**

**Nikolaus Brass: „Lingua“ (1996)**

Musikforum im Rahmen der EUROPÄISCHEN  
KIRCHENMUSIK SCHWÄBISCH GMÜND

*Leitung:*

Joachim Hertzen, Würzburg

Klaus Weber, Stuttgart

*Referentin/Referent:*

Dr. Ewald Liska, Stuttgart

Prof. Hanna Liska-Aurbacher, Stuttgart

### **Weingarten, 23. September**

11 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Wiedergelesen**

#### **Hermann Lenz**

*Tagungsleitung und Referentin:*

Elisabet Plünnecke

### **Weingarten, 2.–3. Oktober**

33 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Kultur, Mystik und Christentum – Denken auf ungebahnten Wegen mit Michel de Certeau**

*Tagungsleitung:*

Christian Hermes, Rottenburg

Dagmar Mensink

siehe Seite 132

### **Stuttgart-Hohenheim, 3.–4. Oktober**

68 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Jahrtausendwende – (W)Ende der Kirche?**

Zum Gestaltwandel des kirchlichen Christentums  
in Zusammenarbeit mit der Ev. Akademie Bad Boll

*Tagungsleitung:*

Pfarrer Albrecht Esche M.A., Bad Boll

Dr. Abraham Peter Kustermann

siehe Seite 52

### **Stuttgart-Hohenheim, 7. Oktober**

39 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Wiedergelesen**

**Hermann Lenz**

*Tagungsleitung und Referentin:*

Elisabet Plünnecke

### **Stuttgart-Hohenheim, 16.–18. Oktober**

82 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Mysterium oder Spekulation?!**

Gibt es eine „(un-)christliche“ Kunst?

*Tagungsleitung:*

Dr. Justinus Maria Calleen M.A.

siehe Seite 111

### **Stuttgart-Hohenheim, 21.–22. November**

63 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Die Sekunde der Ewigkeit**

Lebenszeit als Lebenskunst

*Tagungsleitung:*

Dr. Heinz-Hermann Peitz

siehe Seite 82

### **Weingarten, 21.–22. November**

96 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Ob Häs, ob Bütt – die Narretei boomt**

Fakten und Fragen zur „Globalisierung“ von  
Fastnacht und Karneval

*Tagungsleitung:*

Martin Blümcke, Stuttgart

Dr. Abraham Peter Kustermann

siehe Seite 104

### **Stuttgart-Hohenheim, 4.–6. Dezember**

121 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Machtgefunkel**

#### **Über die Einflußnahme von Frauen**

*Tagungsleitung:*

R. Johanna Regnath, Tübingen

Dr. Verena Wodtke-Werner

siehe Seite 142

### **Weingarten, 4.–6. Dezember**

32 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Die „Goldene Regel“ – Grundlage für eine Moral in kultureller Vielfalt?**

Das ethische Konzept von Paul Ricœur in der  
Diskussion

*Tagungsleitung:*

Dr. Margit Eckholt, Tübingen

Dagmar Mensink

*Referentinnen/Referenten:*

Dr. Hille Haker, Tübingen

PD Dr. Burkhard Liebsch, Essen

Dr. Stefan Orth, Freiburg i. Br.

Birgit Schaaff, Bochum

Dr. Martin W. Schnell, Gelsenkirchen

Prof. Dr. Christoph Theobald SJ, Paris

Dr. Saskia Wendel, Münster

Dr. Knut Wenzel, Regensburg

Prof. Dr. Jean-Pierre Wils, Kranenburg

### **Stuttgart-Hohenheim, 28.–29. Dezember**

109 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **„Du liebst alles, was ist“**

#### **(Weish 11, 24)**

Die Verantwortung des Menschen für die Erde  
als Schöpfung Gottes

*Tagungsleitung:*

Dr. Gebhard Fürst

siehe Seite 68

# 111 Fachtagungen mit 4033 Teilnehmerinnen und Teilnehmern

## Stuttgart-Hohenheim, 11. Januar

23 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

### Instructio

*Tagungsleitung:*

Dr. Gebhard Fürst

Prof. Dr. Paul Zulehner

## Stuttgart, Geschäftsstelle der Akademie, 15. Januar

15 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

### Initiativen für den Arbeitsmarkt Baden- Württemberg

*Leitung:*

Dr. Manfred W. Lallinger

Dr. Ulrich Lochmann, Evangelische Akademie  
Baden, Karlsruhe

Martin Pfeiffer, Evangelisches Büro, Stuttgart

*Mitglieder der AG:*

Reinhard Burkard, Statistisches Landesamt  
Baden-Württemberg, Stuttgart

Hilde Cost, Industrie- und Handelskammer,  
Region Stuttgart, Stuttgart

Wieland Hennig, Landesarbeitsamt  
Baden-Württemberg, Stuttgart

Dr. Klaus Keller, Wirtschaftsministerium Baden-  
Württemberg, Stuttgart

Günther Klee, Institut für Angewandte Wirt-  
schaftsforschung, Tübingen

Dr. Mathias Manz, Deutscher Gewerkschaftsbund,  
Landesbezirk Baden-Württemberg, Stuttgart

Jürgen Rollin, Diakonisches Werk Baden, Karlsruhe

Heinz Schell, Arbeitgeberverbände/VMI, Landes-  
vereinigung Baden-Württemberg, Stuttgart

Pfarrer Wolfgang Schmitt, Katholische Arbeit-  
nehmerbewegung, Stuttgart

Pfarrer Paul Schobel, Katholische Betriebsseelsorge,  
Stuttgart

Wilhelm Werner, Sozialministerium Baden-  
Württemberg, Stuttgart

Frank Zach, Deutscher Gewerkschaftsbund,  
Landesbezirk Baden-Württemberg, Stuttgart  
siehe Seite 44

## Weingarten, 22.–24. Januar

31 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

### Die Rolle moralischer Werte in russisch- deutschen Wirtschaftsbeziehungen

Gemeinsamkeit und Differenz

Symposium der Akademie der Diözese Rotten-  
burg-Stuttgart und dem EPI-Center Moskau

*Leitung:*

Dr. Rainer Öhlschläger

siehe Seite 175

## Freiburg, 23. Januar

118 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

### „Religionsunterricht der Zukunft – Aspekte eines notwendigen Wandels“

Gemeinsame Tagung anlässlich der Buchveröffent-  
lichung der vier kirchlichen Akademien in Baden-  
Württemberg

*Tagungsleitung:*

Dr. Rainer Isak, Freiburg i. Br.

*Referenten:*

Prof. Dr. Dr. Karl Ernst Nipkow, Tübingen

Prof. Dr. Werner Tscheetzsch, Freiburg

## Stuttgart-Hohenheim, 26. Januar

8 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

### Energie und Ethik

*Leitung:*

Dr. Heinz-Hermann Peitz

Prof. Dr. Ortwin Renn, Stuttgart

## Stuttgart-Hohenheim, 28. Januar

73 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

### Zeichen der Krise – Zeichen der Hoffnung

Die katholische Kirche in einer Zeit des Umbruchs

*Leitung:*

Prof. Dr. Günther Bien, Stuttgart

Dr. Gebhard Fürst

*Vortrag:*

Bischof Dr. Walter Kasper, Rottenburg

### **Stuttgart-Hohenheim, 29.–30. Januar**

41 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Ausländerkriminalität – ein Wahlkampfthema?**

In Zusammenarbeit mit dem Katholischen Büro Bonn

*Tagungsleitung:*

Klaus Barwig

*Referentin/Referenten:*

Dr. Helmut Fünfsinn, Wiesbaden

Ralph Göbel-Zimmermann, Wiesbaden

Dr. Anton Hönig, Stuttgart

Prof. Dr. Josef Kürzinger, Freiburg i. Br.

Dr. Wiebke Steffen, München

### **Weingarten, 13. Februar**

12 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Oberschwaben 1848/49**

Arbeitsgespräche über oberschwäbische Aktivitäten zum Thema „150 Jahre Revolution 1848/49“ in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur

*Gesprächsleitung:*

Dieter R. Bauer

Dr. Peter Eitel, Ravensburg

### **Stuttgart-Hohenheim, 17. Februar**

70 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Mitwirken statt Zuschauen – Ältere mischen sich ein**

In Zusammenarbeit mit dem Altenwerk der Erzdiözese Freiburg und dem Katholischen Altenwerk in der Diözese Rottenburg-Stuttgart

*Tagungsleitung:*

Elfi Eichhorn-Kösler, Stuttgart

Susanne Konzett, Freiburg i. Br.

Bernhard Kraus, Freiburg i. Br.

Dr. Manfred W. Lallinger

### **Stuttgart, Geschäftsstelle der Akademie, 18. Februar**

14 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Initiativen für den Arbeitsmarkt Baden-Württemberg**

*Tagungsleitung:*

Dr. Manfred W. Lallinger

Dr. Ullrich Lochmann, Evangelische Akademie Baden, Karlsruhe

Martin Pfeiffer, Evangelisches Büro, Stuttgart

siehe Seite 44

### **Stuttgart-Hohenheim, 25. Februar**

280 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Aschermittwoch der Künstler und Künstlerinnen**

Veranstaltung für Künstlerinnen und Künstler aus der Diözese

*Leitung:*

Dr. Justinus Maria Calleen M.A.

Dr. Gebhard Fürst

siehe Seite 108

### **Stuttgart-Hohenheim, 2. März**

131 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Zitterpartie „Rechtfertigungslehre“**

Was mit dem lutherisch-katholischen Konsens auf dem Spiel steht

Ökumenisch-Theologischer Studientag

In Zusammenarbeit mit der Ev. Akademie Bad Boll

*Tagungsleitung:*

Prälat Hubert Bour, Rottenburg

Pfarrer Albrecht Esche M.A., Bad Boll

Dr. Abraham Peter Kustermann

Kirchenrat Manfred Wagner, Stuttgart

siehe Seite 55

### **Stuttgart-Hohenheim, 5.–7. März**

48 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Interdisziplinäre Ansätze in der Hexenforschung**

Fachtagung mit dem Arbeitskreis Interdisziplinäre Hexenforschung (AKIH)

*Tagungsleitung:*

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Sönke Lorenz, Tübingen

*Referentinnen/Referenten:*

Oliver Auge, Tübingen

Johannes Dillinger, Tübingen

Britta Gehm, Limburgerhof

Edzard Klapp, Stuttgart

Kazuo Muta, Fukuoka/Japan

Anita Raith, Stuttgart

Dr. Dorothee Rippmann, Liestal/Basel

Prof. Dr. Wolfgang Schild, Bielefeld

### **Stuttgart-Hohenheim, 7. März**

22 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Frühjahrsitzung des Kuratoriums**

*Leitung:*

Prof. Dr. Günther Bien, Neuhausen

### **Stuttgart-Hohenheim, 10. März**

8 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Das Bürgergeld – die Grüne Grundversicherung:**

Alternativen zum bestehenden System sozialer Sicherung?

*Gesprächsleitung:*

Dr. Manfred W. Lallinger

*Referenten:*

Andreas Brandhorst, Bonn

Prof. Helmut Pelzer, Ulm

### **Stuttgart-Hohenheim, 10. März**

39 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Studientagung zur VwGO-Novelle**

Tagung für die Mitglieder der Rechtsberaterkonferenz

In Zusammenarbeit mit dem Caritasverband e.V., dem Deutschen Roten Kreuz, dem Diakonischen Werk der EKD und UNHCR Bonn

*Tagungsleitung:*

Rechtsanwalt Jürgen Balbach, Stuttgart

Klaus Barwig

Rechtsanwalt Manfred Weidmann, Tübingen

*Referenten:*

Johann Bader, Stuttgart

Michael Funke-Kaiser, Leinfelden-Echterdingen

### **Weingarten, 16.–19. März**

162 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Nicht wegschauen!**

Vom Umgang mit Sexual(straf)tätern

– Schwerpunkt Kindesmißbrauch –

Fachtagung für Tätige im Bereich der Beratungsstellen, Psychotherapie, (Ambulante) Psychiatrie, Justiz, Jugendamt, Polizei, Strafvollzug, Bewährungshilfe

*Tagungsleitung:*

Dipl. Psych. Uschi Mähne, Ravensburg

Dr. Verena Wodtke-Werner

siehe Seite 144

### **Stuttgart-Hohenheim, 20.–21. März**

94 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Ichstärke versus Außensteuerung**

Wer braucht Medienpädagogik?

21. Stuttgarter Tage der Medienpädagogik

*Tagungsleitung:*

Heidi Büchler-Krienke, Stuttgart

Roland Kohm, Stuttgart

Dr. Hermann-Josef Schmitz

siehe Seite 154

### **Weingarten, 20. März**

81 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Nachhaltiges Wirtschaften in Oberschwaben und am Bodensee**

In Zusammenarbeit mit der Bodenseestiftung, dem Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland und BUND (Regionalverband Bodensee–Oberschwaben) und dem BUND (Ortsgruppe Ravensburg), der Industrie- und Handelskammer Bodensee-Oberschwaben und der Konrad-Adenauer-Stiftung

*Tagungsleitung:*

Dr. Heinz-Hermann Peitz

*Begrüßung:*

Oberbürgermeister Gerd Gerber, Weingarten  
Peter Lutz, Ravensburg

*Referentinnen/Referenten:*

Elmar Duffner, Wolfegg

Eugen Eschenlohr, Bad Waldsee

Werner Franke, Karlsruhe

Fritz Groß, Salem

Prof. Dr. Johannes Hoffmann, Frankfurt a. M.

Harald Jacoby, Konstanz

Albin Kälin, Heerbrugg

Hans-Christoph Neidlein, Radolfzell

Bernhard Retzlaff, Weingarten

Michael Steinhaus, Ravensburg

Hermann Vogler, Ravensburg

Hans-Jürgen Wicht, Friedrichshafen

Gerhard Worm, Konstanz

### **Weingarten, 25.–29. März**

66 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Franziskus von Assisi**

Stand und Perspektiven der deutschsprachigen  
Forschung

Wissenschaftliche Studientagung

*Tagungsleitung:*

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Dr. Helmut Feld, Saarbrücken

Prof. Dr. Ulrich Köpf, Tübingen

siehe Seite 93

### **Stuttgart-Hohenheim, 26.–27. März**

10 Teilnehmerinnen

#### **Planungskonferenz Hohenheimer Theologin- nentreffen/Gründung von AGENDA – Forum katholischer Theologinnen e.V.**

*Tagungsleitung:*

Dagmar Mensink

siehe Seite 140

### **Krakau, 1.–4. April**

23 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Jakobuskult und „Jakobswege“ in Ost- mitteleuropa: Polen**

Austausch – Einflüsse – Wirkungen

Strategien für ein Forschungsprogramm

Wissenschaftliches Symposium in Zusammenarbeit  
mit der Daimler-Benz AG

*Tagungsleitung:*

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Klaus Herbers, Erlangen

Prof. Dr. Ryszard Knapiński, Lublin

Prof. Dr. Aleksandra Witkowska, Lublin

siehe Seite 97

### **Stuttgart-Hohenheim, 16.–18. April**

40 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Neuere Forschungen zu hagiographischen Fragen**

*Tagungsleitung:*

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Klaus Herbers, Erlangen

*Referentinnen/Referenten:*

Dr. Wolfgang Georgi, Leipzig

Prof. Dr. Klaus Guth, Bamberg

Michael Jost, Frankfurt a. M.

Dr. Adelheid Krahn, München

Dr. Anneke B. Mulder-Bakker, Groningen

Prof. Dr. Friedrich Prinz, München

Dr. Sebastian Scholz, Mainz

Bernhard Vogel, München

Lothar Vogel, Bad Waldsee

### **Stuttgart-Hohenheim, 22.–23. April**

56 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Freiwilliges Engagement für das Gemeinwohl**

Herausforderungen und Perspektiven für Freiwilligenarbeit in Kirche und Gesellschaft

Tagung für ehrenamtlich/freiwillig Engagierte und Hauptamtliche

*Tagungsleitung:*

Dr. Manfred W. Lallinger

Berthold Winkler, Stuttgart

siehe Seite 165

### **Stuttgart-Hohenheim, 28. April**

42 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Mitgliederversammlung Akademieverein**

*Leitung:*

Prof. Dr. Günther Bien, Neuhausen

### **Stuttgart, Geschäftsstelle der Akademie,**

#### **29. April**

11 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Initiativen für den Arbeitsmarkt Baden-Württemberg**

*Leitung:*

Dr. Manfred W. Lallinger

Dr. Ullrich Lochmann, Evangelische Akademie Baden, Karlsruhe

Martin Pfeiffer, Evangelisches Büro, Stuttgart

siehe Seite 44

### **Stuttgart-Hohenheim, 1.–3. Mai**

14 Teilnehmerinnen

#### **Vom Selbstbewußtsein zum Selbstmarketing**

Workshop für Frauen in verantwortlichen

Positionen

*Tagungsgestaltung:*

Irene Ferchl, Stuttgart

Ulrike Goetz, Stuttgart

Cordula Haux, Bielefeld

Dagmar Mensink

### **Stuttgart-Hohenheim, 5. Mai**

6 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Kritische Männerforschung**

*Leitung:*

Dr. Manfred W. Lallinger

### **Stuttgart-Hohenheim, 7.–9. Mai**

48 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Historische Kriminalitätsforschung in der Vormoderne (8):**

#### **Methodische Zugänge und Fallstudien**

*Tagungsleitung:*

Dieter R. Bauer

Priv.-Doz. Dr. Andreas Blauert, Jena/Halle

Priv.-Doz. Dr. Gerd Schwerhoff, Bielefeld

*Referentinnen/Referenten:*

Priv.-Doz. Dr. Andreas Blauert, Jena/Halle

Priv.-Doz. Dr. Martin Dinges, Stuttgart

Andrea Griesebner, Wien

Dr. Carl A. Hoffmann, Augsburg/München

Dr. Vera Lind, Saarbrücken

Dr. Francisca Loetz, Heidelberg

Michael Maset, Kassel

Monika Mommertz, Berlin

Harriet Rudolph, Trier/Nürnberg

Priv.-Doz. Dr. Gerd Schwerhoff, Bielefeld

### **Stuttgart-Hohenheim, 16.–17. Mai**

83 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Sexualität und Behinderung**

Umgang mit einem Tabu

In Zusammenarbeit mit dem Landesverband für Körper- und Mehrfachbehinderte Baden-Württemberg e. V.

*Tagungsleitung:*

Werner Bitz, Bietigheim-Bissingen

Dr. Manfred W. Lallinger

Jutta Pagel, Stuttgart

siehe Seite 162

### **Stuttgart-Hohenheim, 19. Mai**

117 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Europäisches Sozialrecht**

Seminar über die Durchführung der Verordnung (EWG) Nr. 1408/71 in Deutschland, im Auftrag der Europäischen Kommission, Generaldirektion V

*Tagungsleitung:*

Klaus Barwig

Dr. Bernd Schulte, München

siehe Seite 193

### **Stuttgart, Haus der Wirtschaft, 20. Mai**

125 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Auf dem Weg zu einer neuen Sozialkultur**

*Tagungsleitung:*

Henry von Bose, Stuttgart

Bärbel Danner, Reutlingen

Dr. Konrad Hummel, Stuttgart

Dr. Manfred W. Lallinger

Jürgen Rollin, Karlsruhe

siehe Seite 168

### **Weingarten, 10. Juni**

14 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Oberschwaben 1848/49**

Arbeitsgespräch über oberschwäbische Aktivitäten zum Thema „150 Jahre Revolution 1848/49“ in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur

*Gesprächsleitung:*

Dieter R. Bauer

Dr. Peter Eitel, Ravensburg

### **Stuttgart-Hohenheim, 18. Juni**

22 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Arbeitslosigkeit – (k)ein unabwendbares Schicksal?**

DGB und Kirche in gemeinsamer Anwaltschaft  
In Zusammenarbeit mit dem Deutschen Gewerkschaftsbund Baden-Württemberg und der Katholischen Betriebsseelsorge Stuttgart

*Tagungsleitung:*

Dr. Manfred W. Lallinger

Hans Lambacher, Schorndorf

Paul Schobel, Stuttgart

*Referenten:*

Alfred Ebert, Rottenburg

Prof. Hans Ruh, Zürich

### **Stuttgart-Hohenheim, 20.–21. Juni**

48 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Kinder-Bilder im Fernsehen**

In Zusammenarbeit mit dem ZDF

*Tagungsleitung:*

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Dr. Michael Albus, Mainz

siehe Seite 150

### **Stuttgart-Hohenheim, 24. Juni**

25 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Treffen der Partner und Freunde der interkulturellen Kooperation Deutschland–Rußland der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart**

*Leitung:*

Dr. Gebhard Fürst

### **Stuttgart, Marienheim der katholischen Kirche, 24. Juni**

55 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Lesung und persönliche Begegnung mit Tschingis Aitmatow**

Vereinigung der Freunde und Förderer der Akademie

*Leitung:*

Dr. Gebhard Fürst

siehe Seite 200

### **Stuttgart, Landeskreditbank, 25. Juni**

15 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Pressekonferenz zur Preisverleihung an Tschingis Aitmatow**

*Leitung:*

Klaus Barwig

### **Stuttgart-Hohenheim, 25. Juni**

11 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Energie und Ethik**

*Tagungsleitung:*

Dr. Heinz-Hermann Peitz

Prof. Dr. Ortwin Renn, Stuttgart

### **Stuttgart-Hohenheim, 26.–27. Juni**

33 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Ehrenamtliche im Migrationsdienst des Caritasverbandes für Stuttgart**

*Tagungsleitung:*

Klaus Barwig

Fritz Weller, Stuttgart

*Referentinnen/Referenten:*

Reinhold Entreß, Stuttgart

Dr. Brigitta Florian, Stuttgart

Heidi Gauch, Ulm

Roland Kugler, Stuttgart

Gudrun Nitsch, Stuttgart

Ernst Okolisan, Stuttgart

Manfred Scherer, Stuttgart

Ulrich Spallek, Bonn

Frank Wichert, Duisburg

Jutta Wörner, Stuttgart

Giancarlo Zagni, Stuttgart

### **Weingarten, 3.–4. Juli**

38 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Gesprächskreis zur Landesgeschichte**

Fachtagung mit dem Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen

*Tagungsleitung:*

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Sönke Lorenz, Tübingen

### **Stuttgart-Hohenheim, 6.–7. Juli 1998**

118 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Den Herausforderungen der Zukunft begegnen**

Solidarisches Engagement als Paradigma der verbandlichen Caritas

*Tagungsleitung:*

Sigrid Zinnecker, Stuttgart

*Referenten:*

Rudi Briel, Freiburg

Volker Farrenkopf, Stuttgart

Dr. Gebhard Fürst

Bischof Dr. Walter Kasper, Rottenburg

Dr. Hejo Manderscheid, Limburg

Prof. Dr. Eckart Pankoke, Essen

Wolfgang Tripp, Stuttgart

Prof. Dr. Helmut Willke, Bielefeld

### **Stuttgart-Hohenheim, 17.–19. Juli**

39 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Ethik in heilenden Berufen**

Grundlage und Vermittlung

Tagung mit der Ev. Akademie Bad Boll und der Landesärztekammer Baden-Württemberg

*Tagungsleitung:*

Joachim Beck, Bad Boll

Dr. Heinz-Hermann Peitz

*Tagungsmitarbeit:*

Prof. Dr. Helmut Baitsch, Ulm

Monika Bobbert, Tübingen

Julia Dietrich, Tübingen

Eckhard Herych M.A., Freiburg i. Br.

Priv.-Doz. Franz Josef Illhardt, Freiburg i. Br.

Dr. Stella Reiter-Theil, Freiburg

Karl Spindler, München

Dr. Dr. Gerlinde Sponholz, Ulm

Dr. Regine Mayer-Steinacker, Ulm

Monika Stuhlinger, Tübingen

### **Weingarten, 18.–19. Juli**

33 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Menschenwürde braucht Zukunft**

Postmoderne Freiheit und sonst nichts?

In Zusammenarbeit mit der „Herder-Korrespondenz“ und dem Diözesanrat der Diözese Rottenburg-Stuttgart

*Tagungsleitung:*

Dr. Gebhard Fürst

Dr. Manfred W. Lallinger

Dr. Ulrich Ruh, Freiburg i. Br.

siehe Seite 169

### **Stuttgart-Hohenheim, 19.–26. Juli**

35 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Freizügigkeit und Melderecht in Deutschland**

Tagung für ukrainische und moldawische Regierungsbeamte

In Zusammenarbeit mit UNHCR Kiew

*Tagungsleitung:*

Klaus Barwig

Christoph Bierwirth, Kiew

siehe Seite 197

### **Weingarten, 16.–20. September**

47 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Die Revolution von 1848 – Geburtsstunde des deutschen Katholizismus?**

Studientagung in Zusammenarbeit mit dem Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart

*Leitung:*

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Hubert Wolf, Frankfurt a. M.

siehe Seite 90

### **Weingarten, 24. September**

11 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Oberschwaben 1848/49**

Arbeitsgespräch über oberschwäbische Aktivitäten zum Thema „150 Jahre Revolution 1848/49“ in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur

*Gesprächsleitung:*

Dieter R. Bauer

Dr. Peter Eitel, Ravensburg

### **Stuttgart-Hohenheim, 25.–26. September**

27 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Studientag zur VwGO-Novelle Teil II**

Tagung für die Mitglieder der Rechtsberaterkonferenz in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Caritasverband e.V., dem Deutschen Roten Kreuz und dem Diakonischen Werk der EKD und dem UNHCR

*Tagungsleitung:*

Jürgen Balbach, Stuttgart

Klaus Barwig

Manfred Weidmann, Tübingen

*Referent:*

Johann Bader, Stuttgart

### **Stuttgart-Hohenheim, 2. Oktober**

33 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Kirche als communio – ein Weltkonzern mit zentraler Leitung?**

*Tagungsleitung:*

Dr. Gebhard Fürst

Prof. Dr. Bernd Jochen Hilberath, Tübingen

*Referenten:*

Prof. Dr. Franz Xaver Bea, Tübingen

Prof. Dr. Klaus Schatz, Frankfurt a. M.

Prof. Dr. Hans Reinhard Seeliger, Siegen

### **Stuttgart-Hohenheim, 5.–6. Oktober**

32 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Gottes Geist wirkt in der Welt**

Der heilige Geist und die Strukturen  
Theologisches Seminar der Region IV

*Tagungsleitung:*

Dr. Abraham Peter Kustermann

*Referent:*

Prof. Dr. Wolfgang Beinert, Regensburg

### **Weingarten, 5.–6. Oktober**

58 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Gottes Geist wirkt in der Welt**

Theologisches Seminar der Region X

*Tagungsleitung:*

Dr. Verena Wodtke-Werner

*Referentinnen/Referenten:*

Prof. Dr. Jürgen Becker, Kiel

PD Dr. Rainer Bucher, Bonn

Verena Maria Kitz, Frankfurt a. M.

Dr. Verena Wodtke-Werner

### **Bildungshaus Untermarchtal, 5.–6. Oktober**

33 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit**

Das gemeinsame Wort der evangelischen und der katholischen Kirche

Theologisches Seminar der Region II

*Tagungsleitung:*

Dr. Manfred W. Lallinger

*Referenten:*

Prof. Dr. Alois Baumgartner, München

Paul Schobel, Stuttgart

### **Stuttgart-Hohenheim, 8.–9. Oktober**

66 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Von der vierten Gewalt zum fünften Rad?**

Journalistische Freiheit im postmodernen Mediensystem

19. Hohenheimer Mediengespräch

*Tagungsleitung:*

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Dr. Hella Tompert, Bonn

siehe Seite 159

### **Stuttgart-Hohenheim, 12.–13. Oktober**

35 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Unsere Verantwortung für Wirtschaft und Gesellschaft**

Theologisches Seminar der Region VII

*Tagungsleitung:*

Dr. Rainer Öhlschläger

*Referenten:*

Prof. Dr. Alois Baumgartner, München

Prof. Josef Wieland, Konstanz

### **Weingarten, 24. Oktober**

18 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Benediktiner-Abtei Weingarten**

Klosterexkursion

*Leitung:*

Dieter R. Bauer

### **Weingarten, 26.–30. Oktober**

34 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **4. Herbstakademie Wirtschafts- und Unternehmensethik**

*Leitung:*

Dr. Rainer Öhlschläger

Prof. Dr. Josef Wieland, Konstanz

siehe Seite 182

### **Stuttgart-Hohenheim, 29.–31. Oktober**

32 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Aktuelle Fragen des Asylverfahrensrechts Hauptherkunftsländer Jugoslawien, Türkei, Irak**

Sechste Tagung für Verwaltungsrichterinnen und Verwaltungsrichter in Zusammenarbeit mit UNHCR

*Leitung:*

Klaus Barwig

Dr. Bertold Huber, Frankfurt a. M.

*Referentinnen/Referenten:*

Dr. Christine Amann, Wien

Karin Dietrich, Frankfurt a. M.

Michael Funke-Kaiser, Mannheim

Dr. Bertold Huber, Frankfurt a. M.

Dr. Anja Klug, Bonn

Martin Redeker, Greifswald

Beat Schuler, Bonn/Berlin

### **Weingarten, 5. November**

24 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Bodensee-Festival 1999**

Besprechung der Mitveranstalter

*Leitung:*

Dieter R. Bauer

### **Bad Boll, 12.–13. November**

18 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Was uns gemeinsam angeht**

*Leitung:*

Dr. Hermann-Josef Schmitz

### **Stuttgart-Hohenheim, 12.–14. November**

55 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Geschlechterrollen, Körperlichkeit und gesellschaftliche Ordnung**

Geschlechtergeschichte in der Frühen Neuzeit (5)

*Tagungsleitung:*

Dieter R. Bauer

Priv.-Doz. Dr. Susanna Burghartz, Basel

Dr. Andrea Griesebner, Wien

Dr. Olivia Hochstrasser, Basel

*Referentinnen:*

Dr. Ulrike Gleixner, Berlin

Dr. Andrea Griesebner, Wien

Dr. Barbara Hoffmann, Kassel

Ulrike Krampfl, Wien/Paris

Dr. Monika Mommertz, Berlin

Dorothea Nolde, Hamburg

Prof. Dr. Claudia Opitz, Basel

Gudrun Piller, Basel

Dr. Waltraud Pulz, München

Manuela Rossini, Basel

Dr. Antje Stannek, Braunschweig

Dr. Ulrike Strasser, Irvine (California)

Prof. Dr. Heide Wunder, Kassel

### **Ellwangen, 15.–16. November**

43 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Gottes Geist wirkt in der Welt**

Theologisches Seminar der Region VI

*Tagungsleitung:*

Dr. Heinz-Hermann Peitz

*Referent:*

Prof. Dr. Wolfgang Beinert, Regensburg

### **Stuttgart-Hohenheim, 16.–17. November**

45 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Vielfalt in Grenzen – Laien in der Kirche**

Theologisches Seminar der Region I

*Tagungsleitung:*

Dr. Hermann-Josef Schmitz

*Referenten:*

Prof. Dr. Bernd Jochen Hilberath, Tübingen

Reinhart Jung, Stuttgart

Prof. Dr. Richard Puza, Tübingen

Dr. Walter Schöpsdau, Bensheim

### **Stuttgart-Hohenheim, 18. November**

101 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Zukunft der Arbeit**

Gestaltungsräume durch Caritas und Diakonie

*Tagungsleitung:*

Bärbel Danner, Bad Boll

Dr. Manfred W. Lallinger

Dr. Thomas Mäule, Stuttgart

Paul Schobel, Stuttgart

Ewald Wietschorke, Stuttgart

Albert Wild, Stuttgart

Hartmut Zweigle, Böblingen

*Referentinnen/Referenten:*

Dieter Auch, Stuttgart

Gerhard Finger, Stuttgart

Leopold Glaser, Freiburg i. Br.

Thomas Hoffmann, Stuttgart

Andrea Kaspar, Stuttgart

Jo Krummacher, Bad Boll

Claudia Mann, Stuttgart

Thomas Reuther, Stuttgart

Prof. Dr. Hans Ruh, Zürich

Jens Timm, Stuttgart

### **Stuttgart-Hohenheim, 23.–26. November**

87 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Medien im pastoralen Dienst**

*Tagungsleitung:*

Christian Kindler, Stuttgart

Dr. Hermann-Josef Schmitz

siehe Seite 157

### **Weingarten, 25. November**

13 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Oberschwaben 1848/49**

Arbeitsgespräch über oberschwäbische Aktivitäten zum Thema „150 Jahre Revolution 1848/49“ in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur

*Gesprächsleitung:*

Dieter R. Bauer

Dr. Peter Eitel, Ravensburg

### **Weingarten, 26.–28. November**

35 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Weiter denken im kirchlichen Recht!**

Reformbedürftiges am „Codex Iuris Canonici“ von 1983

*Tagungsleitung:*

Dr. Abraham Peter Kustermann

Prof. Dr. Richard Puza, Tübingen

siehe Seite 59

### **Stuttgart-Hohenheim, 30. November–4. Dezember**

48 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Fremde in Deutschland**

Sozialarbeit im Spannungsfeld von Anpassungserwartung und Ablehnung

*Tagungsleitung:*

Klaus Barwig

Prof. Dr. Hans D. Walz, Weingarten

*Referentinnen/Referenten:*

Ingrid Abrell, Stuttgart

Klaus Barwig

Ralph Göbel-Zimmermann, Aarbergen

Dorothea Koller, Stuttgart

Isabel Lavadinho, Stuttgart

Gari Pavkovic, Stuttgart

Prof. Dr. Hans D. Walz, Weingarten

Pfarrer Wolfgang Weber, Karlsruhe

Manfred Weidmann, Tübingen

### **Stuttgart-Hohenheim, 12. Dezember**

96 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Rotary-Weihnachtsfeier**

*Tagungsleitung:*

Dr. Gebhard Fürst

### **Weingarten, 14.–16. Dezember**

22 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Die Macht der Menschenrechte**

*Tagungsleitung:*

Dr. Rainer Öhlschläger

siehe Seite 186

# Seminarprogramm

## Weingarten, 26.–29. Januar

12 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

### **Zielplanung, Zeitmanagement und Kreativität**

*Organisation:*

Dr. Rainer Öhlschläger

*Seminarleitung:*

Udo Cramer, Münster

## Weingarten, 9.–11. Februar

16 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

### **Qualitätsmanagement in der sozialen Arbeit**

*Organisation:*

Dr. Rainer Öhlschläger

*Seminarleitung:*

Dr. Rolf Wehaus, Göppingen

## Weingarten, 16.–18. Februar

10 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

### **Einführung in die Personalarbeit**

*Organisation:*

Dr. Rainer Öhlschläger

*Seminarleitung:*

Eberhard G. Fehlau

## Stuttgart-Hohenheim, 19.–20. Februar

15 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

### **Ethische Fragen in der Pflege: Fehler und Verantwortung**

Seminar für Unterrichtende in Krankenpflegeschulen, PraxisanleiterInnen sowie pflegerische Leitungskräfte im Krankenhaus

*Tagungsleitung und Referentin:*

Monika Bobbert

## Weingarten, 9.–13. März

21 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

### **Führen und Verändern**

Seminar für Führungskräfte

*Tagungsleitung:*

Dr. Rainer Öhlschläger

*Referentin/Referent:*

Michael Braune-Krickau, Basel

Barbara Langmaack, Hamburg

## Weingarten, 30. März–1. April

17 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

### **Umgang mit schwerkranken und sterbenden Menschen**

Seminar für Kranken- und Kinderkranken-Pflegepersonal des Kreiskrankenhauses Böblingen

*Programmverantwortung:*

Monika Bobbert

*Seminarleitung:*

Magdalena Fischer, Tübingen

Joachim Harner, Ludwigsburg

## Weingarten, 6.–8. Mai

20 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

### **Umgang mit schwerkranken und sterbenden Menschen**

Seminar für Kranken- und Kinderkranken- Pflegepersonal des Kreiskrankenhauses Böblingen

*Programmverantwortung:*

Monika Bobbert

*Seminarleitung:*

Johannes Gramer, Ludwigsburg

Joachim Harner, Ludwigsburg

## Weingarten, 11.–13. Mai

20 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

### **Einführung in das Projektmanagement**

*Organisation:*

Dr. Rainer Öhlschläger

*Seminarleitung:*

Peter Frasch, Sindelfingen

### **Weingarten, 21.–23. September**

12 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Grundlagen ganzheitlicher Personalarbeit**

Seminar für Führungskräfte

*Organisation:*

Dr. Rainer Öhlschläger

*Seminarleitung:*

Eberhard G. Fehlau

### **Weingarten, 5.–7. Oktober**

12 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Entscheidungsstechnik**

Seminar für Führungskräfte

*Organisation:*

Dr. Rainer Öhlschläger

*Seminarleitung:*

Peter Frasch, Sindelfingen

### **Weingarten, 19.–21. Oktober**

27 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Umgang mit schwerkranken und sterbenden alten Menschen**

Seminar für MitarbeiterInnen in der stationären und ambulanten Altenhilfe

*Organisation:*

Monika Bobbert

*Seminarleitung:*

Magdalena Fischer, Tübingen

Ute Maupai, Römerberg-Heiligenstein

### **Weingarten, 2.–6. November**

22 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Führen und Verändern**

Seminar für Führungskräfte

*Organisation:*

Dr. Rainer Öhlschläger

*Seminarleitung:*

Michael Braune-Krickau, Basel

Barabara Langmaack, Hamburg

### **Weingarten, 4.–6. November**

25 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Umgang mit schwerkranken und sterbenden Menschen**

*Programmverantwortung:*

Monika Bobbert

*Seminarleitung:*

Regine Hauptert, Gomaringen

Ute Maupai, Römerberg-Heiligenstein

### **Weingarten, 16.–18. November**

12 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Weiser oder Kämpfer Gefährtin oder Mutter:**

Rollen und Rollenverschiebungen der älterwerdenden Führungskraft

*Organisation:*

Dr. Rainer Öhlschläger

*Seminarleitung:*

Barbara Langmaack, Hamburg

### **Weingarten, 16.–18. November**

15 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Qualitätsmanagement in sozialen Organisationen**

*Organisation:*

Dr. Rainer Öhlschläger

*Seminarleitung:*

Dr. Rolf Wehaus, Göppingen

### **Weingarten, 16.–18. November**

25 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Umgang mit schwerkranken und sterbenden Menschen**

*Programmverantwortung:*

Monika Bobbert

*Seminarleitung:*

Karin Berhalter, Kisslegg

Dorothea Drumm-Petzel, Tübingen

### **Weingarten, 7.–10. Dezember**

14 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Pflegedienstleitung: Verändern, gestalten, führen**

Seminar für Pflegedienstleitungen, Abteilungsleitungen, Stationsleitungen in Krankenhäusern

*Organisation:*

Dr. Rainer Öhlschläger

*Seminarleitung:*

Edeltraud Ahlert, Esslingen

### **Weingarten, 7.–10. Dezember**

12 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Zielplanung, Zeitmanagement und Kreativität**

Seminar für Führungskräfte

*Organisation:*

Dr. Rainer Öhlschläger

*Seminarleitung:*

Udo Cramer, Essen

## **Seminarprogramm Journalismus**

### **Weingarten, 16.–20. Februar**

17 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Basiskurs**

*Organisation:*

Dr. Hermann-Josef Schmitz

*Seminarleitung:*

Andreas Ganß, Wangen

Andreas Hacker M.A., Konstanz

Dr. Michael C. Hermann, Ravensburg

### **Weingarten, 2.–6. März**

21 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Schreibpraxis I**

*Organisation:*

Dr. Hermann-Josef Schmitz

*Seminarleitung:*

Dr. Michael C. Hermann, Ravensburg

### **Weingarten, 9.–13. März**

18 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Schreibpraxis II**

*Organisation:*

Dr. Hermann-Josef Schmitz

*Seminarleitung:*

Andreas Hacker M.A., Ulm

### **Weingarten, 30. März–3. April**

20 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Politischer Journalismus I**

*Organisation:*

Dr. Hermann-Josef Schmitz

*Seminarleitung:*

Andreas Hacker M.A., Ulm

### **Weingarten, 5.–9. April**

27 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Wissenschaftsjournalismus**

*Organisation:*

Dr. Hermann-Josef Schmitz

*Seminarleitung:*

Dr. Klaus H. Grabowski, Stuttgart

### **Weingarten, 27.–31. Juli**

21 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Kulturjournalismus**

*Organisation:*

Dr. Hermann-Josef Schmitz

*Seminarleitung:*

Jürgen Kanold, Ulm

### **Weingarten, 24.–28. August**

11 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Bildjournalismus**

*Organisation:*

Dr. Hermann-Josef Schmitz

*Seminarleitung:*

Ernst Fesseler, Bad Waldsee

### **Weingarten, 31. August–5. September**

19 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Seminarprogramm Journalismus**

Hörfunk- und Fernsehjournalismus

*Organisation:*

Dr. Hermann-Josef Schmitz

*Seminarleitung:*

Dr. Markus Barnay, Dornbirn

Andreas Ganß, Wangen

### **Weingarten, 7.–11. September**

18 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Politischer Journalismus II**

*Organisation:*

Dr. Hermann-Josef Schmitz

*Seminarleitung:*

Dieter Löffler, Konstanz

### **Weingarten, 21.–25. September**

21 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Öffentlichkeitsarbeit**

*Organisation:*

Dr. Hermann-Josef Schmitz

*Seminarleitung:*

Dr. Michael C. Hermann, Ravensburg

### **Weingarten, 28. September–2. Oktober**

19 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Textdesign und Zeitungsgestaltung**

*Organisation:*

Dr. Hermann-Josef Schmitz

*Seminarleitung:*

Claudia Blum, Bielefeld

Prof. Dr. Hans-Jürgen Bucher, Trier

## **40 Abendveranstaltungen** mit 5081 Teilnehmerinnen und Teilnehmern

### **Weingarten, 20. Januar**

71 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Das politische Weltbild Jugendlicher**

*Leitung:*

Dr. Hermann-Josef Schmitz

*Referent:*

Dr. Michael C. Hermann, Ravensburg

*Musik:*

Dirty Little Gillenbach Street Band

### **Stuttgart-Hohenheim, 9. Februar**

121 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **„Ich will spucken und skrupellos sein“**

Kritisches Literaturportrait zum 100. Geburtstag  
von Bertolt Brecht

*Leitung:*

Dr. Justinus Maria Calleen M.A.

siehe Seite 130

### **Stuttgart-Hohenheim, 27. Februar**

90 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Heinrich Heine auf dem Index der verbotenen Bücher**

Ein literarischer Fall und seine (kirchen-) politischen  
Hintergründe

*Leitung:*

Dieter R. Bauer

*Referent:*

Prof. Dr. Hubert Wolf, Frankfurt a. M.

### **Stuttgart-Hohenheim, 16. März**

74 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Erneuerung und Erweiterung des Tagungshauses Hohenheim**

*Leitung:*

Dr. Gebhard Fürst

siehe Seite 220

### **Stuttgart-Hohenheim, 18. März**

18 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Erneuerung und Erweiterung des Tagungshauses Hohenheim**

*Leitung:*

Dr. Gebhard Fürst

siehe Seite 220

### **Stuttgart-Hohenheim, 19. März**

44 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Erneuerung und Erweiterung des Tagungshauses Hohenheim**

*Leitung:*

Dr. Gebhard Fürst

siehe Seite 220

### **Weingarten, 22. April**

52 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Aus eins mach' zwei!?**

Gibt es das Christliche in der zeitgenössischen  
Kunst?

*Leitung:*

Dr. Justinus Maria Calleen M.A.

siehe Seite 127

### **Stuttgart-Hohenheim, 27. April**

131 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Otto Herbert Hajek**

#### **Werk und Leben**

Veranstaltung für die Mitglieder der katholischen  
akademischen Vereinigungen in Stuttgart

*Leitung:*

Dr. Gebhard Fürst

siehe Seite 71

### **Stuttgart-Hohenheim, 4. Mai**

68 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Vertane Chance?**

#### **Die Shoah-Erklärung des Vatikan**

Text – Hintergründe – Konsequenzen

*Leitung:*

Dagmar Mensink

siehe Seite 135

### **Stuttgart-Hohenheim, 13. Mai**

63 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **„Kunst der Kritik – Kritik der Kunst“**

Über die Schwierigkeiten und Notwendigkeiten einer neuen Kunstkritik

*Leitung:*

Dr. Justinus Maria Calleen M.A.

siehe Seite 124

### **Stuttgart-Hohenheim, 14. Mai**

43 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Siegerin in Trümmern**

Die Rolle der katholischen Kirche in der deutschen Nachkriegsgesellschaft

*Leitung:*

Dr. Abraham Peter Kustermann

siehe Seite 62

### **Stuttgart-Hohenheim, 23. Mai**

117 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Girolamo Savonarola**

#### **Hingerichtet am 23. Mai 1498**

Das Prophetenschicksal des Florentiner Frühreformators und weitreichende Fragen 500 Jahre danach

*Leitung:*

Dr. Gebhard Fürst

*Referent:*

Prof. Dr. Josef Nolte, Tübingen/Hildesheim

### **Bebenhausen, 27. August**

250 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Die Geburt Europas aus dem Geist des Mönchtums**

Abendvorträge im Rahmen der Ausstellung „ora & labora. Die Zisterzienser in Bebenhausen“ mit dem Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart und „Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg“ im Kloster Bebenhausen

#### **Mönchtum an der Wiege Europas**

*Leitung:*

Dieter R. Bauer

Dr. Wolfgang Zimmermann, Stuttgart

*Referent:*

Prof. Dr. Friedrich Prinz, München

### **Bebenhausen, 3. September**

230 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Die Geburt Europas aus dem Geist des Mönchtums**

Abendvorträge im Rahmen der Ausstellung „ora & labora. Die Zisterzienser in Bebenhausen“ mit dem Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart und „Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg“ im Kloster Bebenhausen

#### **Die Zisterzienser an der Wende des Mittelalters**

Der letzte landbesitzende Orden und die erste mystische Bewegung

*Leitung:*

Dieter R. Bauer

Dr. Wolfgang Zimmermann, Stuttgart

*Referent:*

Prof. Dr. Arnold Angenendt, Münster

### **Bebenhausen, 10. September**

180 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Die Geburt Europas aus dem Geist des Mönchtums**

Abendvorträge im Rahmen der Ausstellung „ora & labora. Die Zisterzienser in Bebenhausen“ mit dem Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart und „Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg“ im Kloster Bebenhausen

#### **„Die Liebe ist höchstes Glück“**

Liebe und Freundschaft in der zisterziensischen Theologie des 12. Jahrhunderts

*Leitung:*

Dieter R. Bauer

Dr. Wolfgang Zimmermann, Stuttgart

*Referent:*

Prof. Dr. Otto Langer, Bielefeld

### **Weingarten, 16. September**

75 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **1848 als Epochenjahr der deutschen Geschichte**

Abendveranstaltungen im Rahmen der Studientagung „Die Revolution von 1848 – Geburtsstunde des deutschen Katholizismus?“

1848 als Epochenjahr der deutschen Geschichte

*Leitung:*

Dieter R. Bauer

*Referent:*

Prof. Dr. Dieter Langewiesche, Tübingen

### **Weingarten, 17. September**

65 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **1848 als Epochenjahr der deutschen Geschichte**

Abendveranstaltungen im Rahmen der Studientagung „Die Revolution von 1848 – Geburtsstunde des deutschen Katholizismus?“

„Es war 'ne heiße Märzenszeit...“

Lieder zur Revolution 1848/49

*Leitung:*

Dieter R. Bauer

*Musik:*

Die Straßensänger, Karlsruhe

### **Weingarten, 18. September**

65 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **1848 als Epochenjahr der deutschen Geschichte**

Abendveranstaltungen im Rahmen der Studientagung „Die Revolution von 1848 – Geburtsstunde des deutschen Katholizismus?“

Die Prophetin von Weißenau und die andere „Revolution“

Milieus und Mentalitäten des katholischen Oberlandes 1848

*Leitung:*

Dieter R. Bauer

*Referent:*

Dominik Burkard, Frankfurt a. M.

### **Stuttgart-Hohenheim, 11. November**

52 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Subsidiarität**

Zur Verhältnisbestimmung von Sozialstaat und freier Initiative

In Zusammenarbeit mit dem Bund Katholischer Unternehmer, Diözesangruppe Stuttgart

*Leitung:*

Dr. Gebhard Fürst

Prof. Dr. Ernst Hagenmeyer, Ostfildern

siehe Seite 171

### **Stuttgart-Hohenheim, 19. November**

41 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Jesus: Niemand wie er!**

Zur Wiederentdeckung des Mannes aus Nazaret in der Gegenwartsliteratur

*Leitung:*

Dr. Abraham Peter Kustermann

*Referent:*

Dr. Georg Langenhorst, Weingarten

### **Stuttgart, Landesbibliothek, 24. November**

104 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **„Die Judenbuche“ – verboten und eingestampft**

#### **Ein Beispiel nationalsozialistischer Zensurpraxis**

*Leitung:*

Dagmar Mensink

Birgit Schneider, Stuttgart

Saskia Schreuder, Basel

siehe Seite 137

### **Weingarten, 10. Dezember**

34 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Apokalypse und Eigen-Zeit**

Für eine neue Philosophie und Ich-stärkende Lebenskultur angesichts des dritten Jahrtausends

*Leitung:*

Dr. Justinus Maria Calleen M.A.

siehe Seite 129

## Beiträge aus der Forschung

### Stuttgart-Hohenheim, 12. Januar

98 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Zwischen Kanzel und Webstuhl**

Ein württembergischer Pfarrer im Spannungsfeld von Staat, Kirche und Gesellschaft:

Johann Georg Freihofer (1806–1877)

*Leitung:*

Dieter R. Bauer

*Referent:*

Dr. Gerald Maier, Tübingen

*Grußworte:*

Prof. Dr. Wilfried Hartmann, Tübingen

Prof. Dr. Sönke Lorenz, Tübingen

Karl-Heinz Weinbrenner, Stuttgart

*Musik:*

Die Ragtime-Girls, Karlsruhe

### Stuttgart-Hohenheim, 19. Oktober

64 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Moralische Identität**

Literarische Lebensgeschichten als Medium ethischer Reflexion

*Leitung:*

Dagmar Mensink

*Referentin:*

Dr. Hille Haker, Tübingen

*Musik:*

Thomas Weber, Köln

## Samstagabende in Hohenheim

### Stuttgart-Hohenheim, 14. Februar

104 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Abaelard und Heloise**

*Leitung:*

Dr. Verena Wodtke-Werner

*Referentin:*

Dr. Béatrice Acklin-Zimmermann, Fribourg

### Stuttgart-Hohenheim, 28. März

73 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **„Für Schwester Laurentia von Bruder Bernhard“**

#### **George Bernard Shaw und die Äbtissin Laurentia**

*Leitung:*

Dr. Abraham Peter Kustermann

siehe Seite 64

### Stuttgart-Hohenheim, 9. Mai

63 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **„So geheim und vertraut“**

#### **Virginia Woolf und Vita Sackville-West**

*Leitung:*

Dr. Verena Wodtke-Werner

*Referentin:*

Dr. Susanne Amrain, Göttingen

### Stuttgart-Hohenheim, 27. Juni

74 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **„Geschriebene Küsse kommen nicht an ihren Ort“**

#### **Die ungelebte Nähe zwischen Franz Kafka und Milena Jenská**

*Leitung:*

Dagmar Mensink

*Referent:*

Michael Serrer M.A., Düsseldorf

## **Stuttgart-Hohenheim, 14. November**

102 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

### **Albert Einstein und Thomas Mann Ungleiche Freunde und Schicksalsgenossen**

*Leitung:*

Dr. Heinz-Hermann Peitz

*Referent:*

Prof. Dr. Armin Hermann, Stuttgart

## **Soiree**

### **Weingarten, 26. Februar**

117 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Reise zum Ursprung des Menschen**

*Leitung:*

Dr. Rainer Öhlschläger

*Gast:*

Erwin Neu, Ravensburg

### **Weingarten, 29. April**

28 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Laß Dich betrachten als Deutscher Gespräch mit Pawel Fraenkel, Dessau und Innokenti Baranow, Dessau**

*Leitung:*

Dr. Rainer Öhlschläger

### **Weingarten, 15. Oktober**

52 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **„Aus der Ferne klingt's wie Heimatlieder“**

Von und über Annette v. Droste-Hülshoff

*Leitung:*

Dr. Abraham Peter Kustermann

*Gast:*

Ulrike Goetz, Stuttgart

### **Weingarten, 10. November**

20 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Ruhestände: Wie will ich jetzt leben, wer will ich jetzt sein?**

*Leitung:*

Dr. Rainer Öhlschläger

*Gast:*

Barbara Langmaack, Hamburg

## Festliche Anlässe

### Stuttgart-Hohenheim, 14. Januar

96 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Ordensverleihung an Intendant Hermann Fünfgeld, SDR**

*Leitung:*

Dr. Gebhard Fürst

siehe Seite 207

### Stuttgart-Hohenheim, 23.–24. Januar

260 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Festakademie** zum 70. Geburtstag von

#### **Professor Dr. Rudolf Reinhardt**

Vorsitzender des Geschichtsvereins der Diözese

Rottenburg-Stuttgart

Präsentation der Festschrift

„Reich – Kirche – Politik“

*Eröffnung:*

Dr. Gebhard Fürst

siehe Seite 210

### Weingarten, 22. Juni

854 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **25 Jahre Tagungshaus und Akademiefest Weingarten**

*Leitung:*

Dr. Gebhard Fürst

Dr. Rainer Öhlschläger

siehe Seite 218

### Stuttgart, Villa Reitzenstein, 24. Juni

14 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Empfang im Staatsministerium des Landes Baden-Württemberg für Tschingis Aitmatow**

*Leitung:*

Dr. Lorenz Menz, Staatssekretär, Stuttgart

siehe Seite 200

### Stuttgart, Landeskreditbank, 25. Juni

510 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Aleksandr-Men-Preis-Verleihung an Tschingis Aitmatow**

*Leitung:*

Dr. Gebhard Fürst

siehe Seite 200

### Stuttgart-Hohenheim, 3. Juli

324 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Sommerfest**

*Leitung:*

Dr. Gebhard Fürst

*Referent:*

Prof. Dr. Günther Bien, Stuttgart

siehe Seite 216

### Stuttgart-Hohenheim, 6. Dezember

240 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### **Soiree anlässlich des 50. Geburtstages von Akademiedirektor Dr. Gebhard Fürst**

*Leitung:*

Dr. Gebhard Fürst

siehe Seite 214

## **4 Ausstellungen/Vernissagen/ Finissagen**

mit 488 Teilnehmerinnen und  
Teilnehmern

### **Stuttgart-Hohenheim, 11. Februar**

121 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Karl Bohrmann**  
**Zeichnungen**

*Einführung:*

Dr. Justinus Maria Calleen M.A.  
siehe Seite 115

### **Weingarten, 15. März**

117 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Sechseck**  
**Junge Kunst aus Frankfurt**  
**Arbeiten auf Papier – Malerei – Plastik –**  
**Objekte – Installationen**

*Einführung:*

Dr. Justinus Maria Calleen M.A.  
siehe Seite 116

### **Weingarten, 7. Juni**

147 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Diether F. Domes**  
**„Spuren“**

Arbeiten auf Papier, Glasmalereien, Objekte  
und Photographien

*Einführung:*

Dr. Justinus Maria Calleen M.A.  
siehe Seite 118

### **Stuttgart-Hohenheim, 24. Juni**

103 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Tom Grimm**  
**„Kleine Spiele“**

Objektkästen und Objekte 1992–1998

*Einführung:*

Dr. Justinus Maria Calleen M.A.  
siehe Seite 120

## **Sozialpädagogischer Arbeitskreis für junge Untersuchungs- gefangene an der Akademie**

- 10 Kurstermine in der JVA Stuttgart-Stammheim mit 154 Teilnehmern
- 3 Konferenzen der KursmitarbeiterInnen mit 32 Teilnehmerinnen und Teilnehmern

# Gastveranstaltungen

## 91 Gastveranstaltungen in Stuttgart-Hohenheim mit 3087 Teilnehmerinnen und Teilnehmern

Akademie für Technikfolgenabschätzung, Stuttgart  
Arbeitsgemeinschaft Katholischer Organisationen und Verbände in der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart

Arbeitsgemeinschaft Missionarischer Dienste, Stuttgart

Berufsgemeinschaft der Pfarrhaußhalterinnen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart

Berufsverband Hauswirtschaftlicher Fach- und Führungskräfte e.V., Kernen i. R.

Bildungswerk der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart

Bischöfliches Ordinariat, Altenarbeit, Stuttgart

Bischöfliches Ordinariat, Ausländerreferat, Rottenburg

Bischöfliches Ordinariat, Generalvikariat, Rottenburg

Bischöfliches Ordinariat, Personalreferat, Rottenburg

Bischöfliches Ordinariat, Seelsorgereferat, Rottenburg

Bund der Kunsthandwerker Baden-Württemberg, Schwäbisch Gmünd

Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V., Abteilung Soziale Dienste, stationäre Einrichtungen und Gemeindefarbeit

Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V., Bereich Bildung und Entwicklung, Stuttgart

Caritasverband für Stuttgart e.V., Stuttgart

Caritasverband für Stuttgart e.V., Beratung–Begegnung–Begleitung für Ältere und ihre Angehörigen, Stuttgart

Caritasverband für Stuttgart e.V., Sozialdienst für Spanier, Stuttgart

Deutsche Automobil Treuhand GmbH, Stuttgart

Deutscher Caritasverband, Freiburg

Deutscher Caritasverband e.V., Referat Gemeindefcaritas, Freiburg

Diözesane AG der Mitarbeitervertretungen der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Schelklingen

Diözesane AG der Mitarbeitervertretungen der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart

Diözesanfamilienrat der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart

Diözesanstelle Betriebsseelsorge, Stuttgart

Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur, Landesgruppe Baden-Württemberg, Stuttgart

Hans-Böckler-Stiftung, Düsseldorf

Inner Wheel Club, Esslingen

Institut für Auslandsbeziehungen, Stuttgart

Institut für Fort- und Weiterbildung, Rottenburg

Junge Lukas Gilde, Stuttgart

Katholische Junge Gemeinde, Wernau

Katholischer Dekanatsverband, MAV, Göppingen

Katholischer Deutscher Frauenbund, Köln

Katholischer Deutscher Frauenbund, Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart

Katholisches Altenwerk, Stuttgart

Katholisches Bibelwerk e.V., Stuttgart

Katholisches Büro, Stuttgart

Kinderhaus Fasanenhof II, Stuttgart

Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Sozialrecht, München

Ministerium für Kultus, Jugend und Sport, Stuttgart

Mitarbeitervertretung/Sondervertretung der GemeindefreferentInnen der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Wernau

Schwabenverlag AG, Ostfildern

St. Gerhardswerk e.V., Stuttgart

Telefonseelsorge „Ruf und Rat“, Stuttgart

Universität Hohenheim, Osteuropazentrum, Stuttgart

Verband der Religionslehrer in der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Reutlingen

Verlag Katholisches Bildungswerk GmbH, Stuttgart

Wilhelm-Hauff-Schule, Stuttgart

„Wir sind Kirche“, Diözesangruppe Rottenburg-Stuttgart, Herrenberg

Württembergische Genossenschaftsakademie, Stuttgart

## **96 Gastveranstaltungen in Weingarten mit 2139 Teilnehmerinnen und Teilnehmern**

Akademie der Jugendarbeit Baden-Württemberg e.V.,  
Stuttgart

Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten Baden-  
Württemberg e.V., Stuttgart

BDKJ, Jugendhaus St. Antonius, Wernau

bfz Bildungsverbund, Wangen

Bildungszentrum St. Konrad, Ravensburg

Bischöfliches Ordinariat, Rottenburg

Bischöfliches Schulamt, Rottenburg

Caritasverband für Stuttgart e.V., Bereich Migration  
und Schuldner, Stuttgart

Catholica Unio Internationalis, Fribourg/CH

Diözesanstelle Betriebsseelsorger, Stuttgart

Diözesanstelle Führungskräfte- und Akademiker-  
seelsorge, Stuttgart

Evangelischer Kirchenbezirk Ulm, Asselfingen

Evangelisches Jugendwerk, CVJM Ulm, Ulm

Firma JCS AG, Ravensburg

Gewerbliche Schule Ravensburg, Ravensburg

Gymnasium Weingarten, Weingarten

Industrie- und Handelskammer Bodensee–Ober-  
schwaben, Weingarten

Informatik Consulting Systems AG, Ravensburg

Institut für Auslandsbeziehungen, Stuttgart

Institut für Fort- und Weiterbildung, Rottenburg

Justizministerium Baden-Württemberg, Stuttgart

Katholische Gesamtkirchenpflege Stuttgart, Stuttgart

Katholische Kirchengemeinde St. Franziskus, Weilheim

Katholische Kirchengemeinde St. Jakobus, Rottenburg-  
Seebronn

Katholische Kirchenpflege Leonberg, Leonberg

Katholisches Altenwerk, Stuttgart

Katholisches Bildungswerk Kreis Ravensburg e.V.,  
Ravensburg

Katholisches Dekanat Ravensburg, Ravensburg

Katholisches Jugendreferat Ravensburg, Ravensburg

Katholisches Schuldekanatamt, Ravensburg

Kirchner Konstruktionen, Baienfurt

Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen  
e.V., Mainz

Kreisjugendring Ravensburg, Ravensburg

Landeselternbeirat Baden-Württemberg, Stuttgart

Landesverband Katholischer Kindertagesstätten e.V.,  
Ravensburg

Landratsamt Ravensburg

Malteser-Hilfsdienst, Stuttgart

Malteser Kreisgeschäftsstelle Waiblingen, Waiblingen

Mesnerverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart,  
Rottenburg

MTU – Motoren- und Turbinen-Union Friedrichshafen  
GmbH, Friedrichshafen

Nortel Dasa Network Systems, Friedrichshafen

Oberfinanzdirektion Stuttgart, Stuttgart

Peter Renz, Schriftsteller-Arbeitskreis, Waldburg

Priesterseminar der Diözese Rottenburg-Stuttgart,  
Rottenburg

Ravensburger AG, Pädagogische Arbeitsstelle,  
Ravensburg

Satya-Gruppe GmbH, Neuheim/Zug CH

Schwäbischer Sängerbund, Stuttgart

Sozialinstitut Kath. Landvolk e.V., Stuttgart

St. Gallus-Hilfe gGmbH, Bodnegg

Staatliches Hochbau- und Vermögensamt Ravensburg,  
Ravensburg

Staatliches Seminar für Schulpädagogik, Weingarten

Stadtverwaltung Weingarten, Weingarten

Stiftung Liebenau, Meckenbeuren-Liebenau

Stuttgarter Auer-Kreis, Stuttgart

STZ Leuchtentechnik, Fachhochschule Weingarten,  
Weingarten

Sulzer Hydro GmbH, Ravensburg

Telefonseelsorge Südwest, Ravensburg

Universität Hohenheim, Versuchsstation für Obstbau,  
Ravensburg

Valentin-Heider-Gymnasium, Lindau

Zahnradfabrik Friedrichshafen AG, Friedrichshafen

ZDF Landesstudio Bayern, Unterföhring

ZF Luftfahrttechnik GmbH, Friedrichshafen

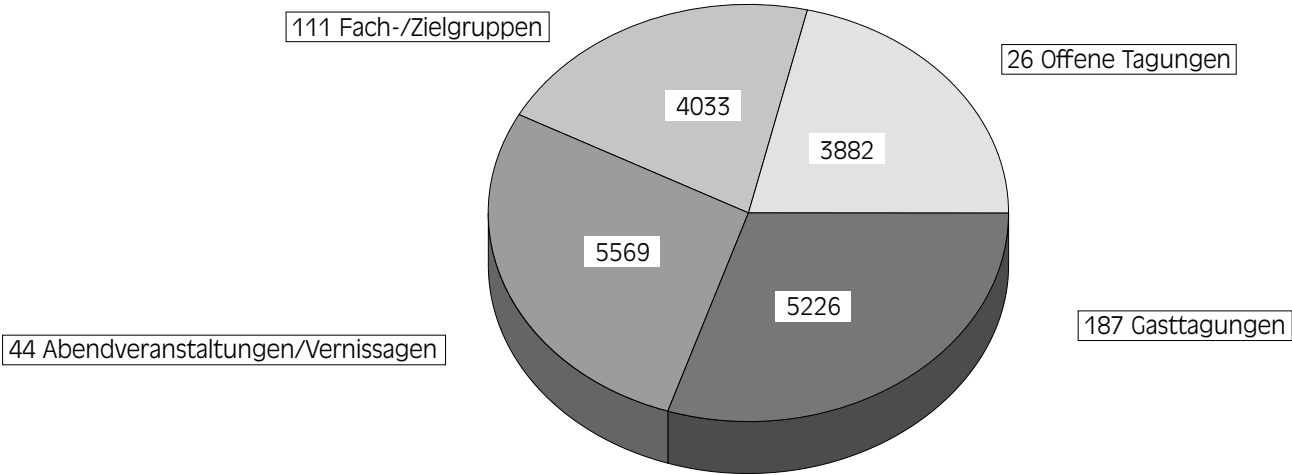
Zonta-Club, Stuttgart

# Zahlen zur „Chronik '98“

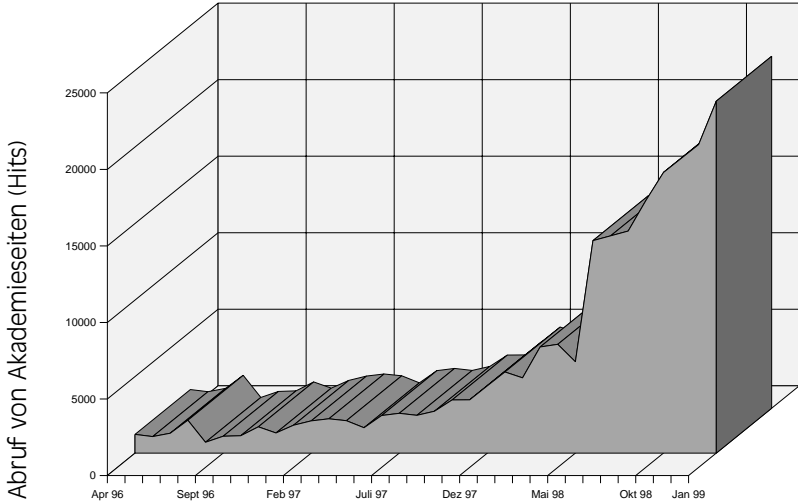
	Stuttgart-Hohenheim		Weingarten		auswärtige Veranstaltungen		insgesamt	
	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer
Offene Tagungen	12	1023	8	443	5	2348	25	3814
Fachtagungen, Tagungen für Zielgruppen	43	2048	17	805	6	287	66	3140
Seminarprogramm	1	15	17	292			18	307
Seminarprogramm Journalismus			11	212			11	212
Sozialpädagogische Kurse für junge Untersuchungsgefangene					13	186	13	186
Gastveranstaltungen	91	3087	96	2139			187	5226
Zwischensummen	147	6173	149	3891	24	2821	320	12885
Tagungen mit der Evangelischen Akademie Bad Boll	3	238			1	18	4	256
Summe Tagungen	150	6411	149	3891	25	2839	324	13141
Abendveranstaltungen	12	862	6	362	4	764	22	1988
Samstagabend	5	416	4	217			9	633
Beiträge a.d. Forschung	2	162					2	162
Festliche Anlässe	4	920	1	854	2	524	7	2298
Eröffnung Kunstausstellungen	2	224	2	264			4	488
Einzelgäste		822		799				1621
<b>Summe Veranstaltungen</b>	<b>175</b>	<b>8995</b>	<b>162</b>	<b>5588</b>	<b>31</b>	<b>4127</b>	<b>368</b>	<b>20331</b>

Die Besucher der Ausstellungen sind statistisch nicht erfaßt

# Teilnehmer und Teilnehmerinnen



# Internetzugriffe 1998



# Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Akademie

## **Geschäftsstelle**

Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart  
Im Schellenkönig 61, 70184 Stuttgart  
Telefon: 0711 / 1640 – 6  
Telefax: 0711 / 1640 – 777  
email: AkademieRS@t-online.de  
homepage: <http://www.kirchen.de/akademie/rs>

*Direktor der Akademie*  
Dr. Gebhard Fürst

*Geschäftsführer*  
Erwin Grünwald, Dipl. Volkswirt, Dipl. Betriebswirt

Akosua Baah-Bellmann, Helmut Barsch, Gertrud Bäurle,  
Walter Bay, Edith Bieg, Petra Braun, Renate Füller, Ma-  
rion Gehrman (ab 15.09.), Gertrud Hoffmann, Gudrun  
Krull, Cäcilie Maniura, Ines Meseke, Elke Müller, Ingrid  
Rössler, Gudrun Soika, Sieghild Zikesch

## **Tagungshaus Stuttgart-Hohenheim**

Paracelsusstraße 91, 70599 Stuttgart  
Telefon: 0711 / 45 31 93  
Telefax: 0711 / 45 86 49 5

*Leiterin von Haus und Hauswirtschaft*  
Anni Weiß  
Alexandra Hofmann (Stellvertreterin)

## **Tagungshaus Weingarten**

Kirchplatz 7, Postfach 1139, 88250 Weingarten  
Telefon: 0751 / 56 86 – 0  
Telefax: 0751 / 56 86 – 222

*Leiter und Referent*  
Dr. Rainer Öhlschläger

*Sekretariat*  
Anne Hurst, Waltraud Neidlinger

*Leitung der Hauswirtschaft*  
Manuela Schneider  
Gabriele Heizmann (Stellvertreterin)

# Bereiche der Akademiarbeit und Schwerpunktbildung der Akademiereferentinnen und -referenten

## 1. Bereich: Theologie – Kirche – Religion

Dr. Gebhard Fürst

- Aktuelle Fragen von Christentum und Kirche in moderner Gesellschaft
- Hermeneutik der Bibel und die Bedeutung des Wortes Gottes für Kirche, Gesellschaft und Kultur
- Reflexion auf das Selbstverständnis der Akademie

Dr. Abraham Peter Kustermann

- Kirchenrecht – Staatskirchenrecht – Staatliches Religionsrecht
- Judentum – Christentum – Islam
- Historische Theologie – Theologiegeschichte
- Ökumenische Theologie

Dr. Verena Wodtke-Werner – *Referat Frau in Kirche und Gesellschaft*

- Frauenfragen in Kirche und Gesellschaft
- Frauenfragen im Dialog der Religionen
- Theologische, historische und literaturwissenschaftliche Frauenforschung
- Soziologische und psychologische Implikationen von Theologie, Kirche und Religion
- Zeitgenössisches Glaubensverständnis

Dr. Heinz-Hermann Peitz – *Referat Theologie und Naturwissenschaft*

- Ökologie und Ethik
- Gentechnik und Ethik
- Naturphilosophie (Weltanschauungsfragen)
- Technikfolgenabschätzung

## 2. Bereich: Kultur- und Geisteswissenschaften

Dieter R. Bauer – *Referat Geschichte*

- Geschichte von Religiosität und Frömmigkeit
- Historische Frauenforschung bzw. Erforschung der Geschlechterrollen
- Zeitgeschichte unter besonderer Berücksichtigung kirchlicher Zeitgeschichte und der Zeit des „Dritten Reiches“

Dr. Justinus Maria Calleen M.A. – *Referat Kunst*

- Bildende Kunst unter besonderer Berücksichtigung des Dialogs von Kirche und zeitgenössischer Kunst
- Zeitgenössische Literatur
- Aktuelle Fragen der Kultur

Dagmar Mensink – *Referat Philosophie*

- Zeitgenössische philosophische Fragestellungen
- Grenzfragen zwischen Theologie und Philosophie
- Philosophie im Judentum
- Philosophische Frauenforschung

## 3. Bereich: Gesellschaft und Politik

Klaus Barwig

- Ausländer-, Asyl- und Migrationsfragen
- Referent für Öffentlichkeitsarbeit und Publikationen

Dr. Manfred W. Lallinger M.A.

- Jugendfragen
- Soziales und Politik
- Wirtschaft und Arbeitswelt
- Medizinethik und Gesundheitspolitik

Dr. Rainer Öhlschläger

- Arbeitswelt/Wirtschaftsethik
- Internationale Beziehungen
- Ost-West-Dialog
- Fragen des Friedens
- Management/Sozialmanagement

Dr. Hermann-Josef Schmitz

- Medienethik und -politik
- Stadtentwicklung
- Seminarprogramm Journalismus

# „Wer alleine in der Manege steht, der muß mit allem rechnen!“

## Probleme und Ziele einer zeitgenössischen Kunst- und Kulturarbeit

Vor genau fünf Jahren, im Juni 1994, kam ich als Referent für Kunst, Kultur und Literatur an die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Seitdem ist eine Menge geschehen: So habe ich inzwischen den Wechsel vom „zahmen“ Köln in den „wilden Süden“ nach Stuttgart gut überstanden, und ich kann mit Freude auf eine Vielzahl realisierter Projekte, neue Bekanntschaften und Freundschaften sowie innovative Veränderungen und nach vorne weisende Entwicklungen zurückschauen. Daß dabei nicht immer alles nach Plan lief und daß man schnell im Abseits stehen kann, gehört zu den schnell wechselnden Spielregeln des Kulturgeschäftes. Denn: Wer allein in der Manege steht, der muß mit allem rechnen!

In der nun folgenden Rückschau möchte ich weder einen buchhalterischen, noch gar einen gefälligen Rechenschaftsbericht vorlegen, sondern vielmehr den Blick – auf der Grundlage der bisherigen Aktivitäten – kreisen lassen, um daraus mögliche Perspektiven für zukünftige Pläne zu gewinnen. In meinem ersten Chronikbericht von 1994 äußerte ich mich wie folgt zu meinen Zielen und Absichten – an einigen Stellen habe ich nach nochmaliger Lektüre ein paar Ergänzungen vorgenommen:

### Meine Ziele und Absichten

„Die Auseinandersetzung und Begegnung mit den Künsten der verschiedenen Gattungen ist für die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart keine Stil-Frage, sondern eine Lebens-Frage. Für sie gehören die Künste zu den elementarsten Hervorbringungen des Menschen. Ihre äußere Erscheinung und ihr innerer Wesenskern, geboren aus dem schöpferischen wie unruhig suchenden Geist der Zeit, der Gesellschaft wie des Individuums, verlangen nach feinfühligem Annäherung und vorurteils-

freier Aufgeschlossenheit. Mit keinem anderen Medium vergleichbar, zwingen die unterschiedlichen künstlerischen Erscheinungs-Bilder den Menschen, sich ganz auf sich selbst und seine einzigartigen seelischen Eigenheiten zurückzuwerfen. In dem Augenblick, wo er den Gegenstand seiner Betrachtungen nicht mehr ohne weiteres verstehen und einordnen kann, erfährt er jenseits von rationalisierbaren Gewißheiten den einsamen wie reichen Zustand des nur noch sinnlichen Ausgeliefert-Seins.

Gerade das mag mit ein Grund dafür sein, warum wir uns vor dem Neuen wie auch vor dem Fremden fürchten und deswegen eine so starke Abwehr entwickeln – so auch, wenn wir uns auf die zeitgenössische Moderne einlassen (wollen). In dieser Situation sind wir gezwungen, neue Strategien der Wahr-Nehmung und Auseinandersetzung zu entwickeln. Das verlangt die Aufgabe liebgewordener wie dogmatischer Positionen, erfordert weiter ständige Neu-Zuordnungen der verschiedenen kognitiven wie sensualistischen Setzungen sowie das Aushalten-Können der einzelnen, oft auch paradoxalen wie ergebnisfreien Brechungen, die die Künste bewirken. Ohne das offene, suchende, streitende Gespräch, das keine Tabus und Ängste vor dem (künstlerischen) Experiment, dem Zweifel und dem Scheitern kennt, ist das nicht zu schaffen. Die humanen, sozialen Wirkungen der Künste liegen nicht darin, daß sie Freiheit(en) virtuell generieren, sondern tatsächlich neue Wahr-Nehmungsweisen und ungeahnte, noch zu entdeckende Frei-Räume in Form von eigenen Erlebnis-Welten und grenzüberschreitenden Selbst-Identitäten auslösen. Spätestens hier sind wir wieder gefordert, wenn es darum geht, aus diesen vielgestaltigen Angeboten neue Perspektiven, Handlungsweisen und Herausforderungen abzuleiten. Dieser dialogischen wie auch diskursiven, suchenden, interaktiven, prozessualen und egalitären Begegnungsform mit ihren kulturellen Hervorbringungen, die den Menschen erst zum Menschen machen, möchte das Akademiereferat ‚Kunst, Kultur und Literatur‘ seine Arbeit widmen.“

### Die Kultur formt unser Weltbild

Mein Tätigkeitsbereich läßt sich grob in zwei Felder einordnen, erstens in einen mehr praktischen und zweitens in einen mehr theoretisch gewichteten Teil. Unter prak-

tisch verstehe ich die unmittelbare Zusammenarbeit mit bildenden Künstlern und Künstlerinnen, wenn es darum geht, Kunstausstellungen zu realisieren. Hier stehen als mögliche Zielvorgabe stärker sensualistische Wahr-Nehmungsprozesse und weniger kognitive, rationalisierbare Erkenntnisse im Vordergrund. Zur Bedeutung des Sinnlichen stellt Prof. Dr. Ernst Pöppel in seinem Vortrag „Lesen als Sammeln und Sich-Sammeln, Neurowissenschaftliche Grundlagen der Sprach- und Lesefähigkeit“ fest: „Die Kultur formt die Struktur der Neuronen und damit unser Bewußtsein. Spezifische Kulturmuster bringen spezifische Neuronenstrukturen hervor. ... Die Sinne sind mehr als die Antenne in die Welt. Sinnliche Erfahrungen sind die Grundlagen für unser Weltbild. Unser Weltbild besteht aus sinnlichen Informationen, die nicht in Sprache übersetzt werden können.“

Ferner soll in dem ersten, mehr praktisch ausgerichteten Teil der Ausstellungsarbeit der einzelne Betrachter ohne größere ihn führende wie bevormundende Außenfaktoren in eine direkte Begegnung mit den Objekten gebracht werden: Denn es gibt nicht nur eine Autonomie der Kunst, sondern ebenso eine Autonomie der wahrnehmenden Personen – vorausgesetzt, daß es so etwas in der menschlichen Lebenswelt überhaupt gibt. In dem stärker theoretisch akzentuierten Teil versuche ich den theoriebezogenen, wissenschaftlichen, rationalisierenden und möglichst interdisziplinären Diskurs mit Forschern, Experten und Kulturschaffenden anzustoßen wie auszubauen. Dort befindet sich mehr das dialogische Wort sowie die analytisch-kategorisierende Reflexion und weniger die unmittelbare sinnliche Wahr-Nehmung im Zentrum der Betrachtungen.

### **Schon die Form-Frage ist die Frage nach dem Inhalt**

Für diese beiden recht unterschiedlichen Veranstaltungsformen und Zielsetzungen habe ich aus Gründen der inhaltlichen Trennschärfe zwei vollkommen verschiedene Typen von Einladungskarten entwickelt. Ästhetisch und formal arbeiten sie aber alle einheitlich mit dem Prinzip der wiedererkennbaren, niemals aber gleichen Handschrift. Die Einladungskarten für die Kunstausstellungen bestehen aus einem dreiteiligen Folder, der aufklappbar in Farbe zwei stellvertretende Kunstwerke der kommenden Ausstellung zeigt. Die beidseitig bedruckten Einla-

dungskarten für die mehr theoretisch-diskursiven Abendveranstaltungen geben auf der Vorderseite eine Schwarz-Weiß-Abbildung wieder, während die Rückseite mit einem konzentrierten Text kurz und knapp, aber auch pointiert, in Thema, Problemhorizont und Zielvorstellung einführt. Mit diesen gestalterischen und inhaltlich sich wechselseitig durchdringenden Mitteln soll der Empfänger auf den ersten Blick durch schnelles Wiedererkennen sofort wissen, was für ein Veranstaltungstyp ihn erwartet.

Mit Blick auf meine Ausstellungsarbeit war mir von Anfang an eine präzise, programmatische Namensgebung für den Präsentations-Ort ganz besonders wichtig. Denn in diesem Begriff sollten das Anliegen und die damit verbundenen Verpflichtungen erkennbar sein. Seinerzeit kursierte an anderen Ausstellungsorten der Begriff „Kunst-Station“, der mir aber damals wie heute zu statisch und zu technisch erschien bzw. erscheint. Nach intensiven Überlegungen kam ich zu dem Begriff „Kunst-Raum-Akademie“. Mir ging es in der Diözesan-Akademie vor allem darum, und das im Zusammenspiel mit dem Selbstverständnis der Akademie, einen möglichst offenen, energetisch interaktiven, vorgaben- wie ergebnisfreien Begegnungs- und Entfaltungs-Raum sowohl sinnlich als auch geistig zu initiieren und zu generieren. In den nachfolgenden Jahren konnte ich mit Verwunderung feststellen, daß der Begriff „Kunst-Raum“ nicht nur in Stuttgart, sondern ebenso an anderen Orten seine weihevolle Inthronisierung erfuhr. Es lag wohl so etwas in der Luft.

### **Name gleich Programm: Die „KUNST-RAUM-AKADEMIE“**

Das Wunderbare an Räumen ist, daß sie nicht nur auf innere wie äußere materielle Vor- und Eingaben, sondern ebenso auf immaterielle reagieren. Je stärker die eingebrachte Energie ausfällt, die man in einen (materiellen wie geistigen) Raum hineingibt, desto intensiver öffnen und verwandeln sich die Subjekt- und Objekt-Relationen – so unter anderem der Energie-Austausch von Mensch und Kunstwerk, Geist und Sinne – an diesem Ort. Gedachtes und Gefühltes, Wissendes und Wahrgenommenes, Reales und Imaginiertes, aber auch Mysterium und/oder Spekulation geben sich dabei die Hand und lassen die vorher empfundenen Grenzen von ko-

gnitivem Geist und sinnlicher Lust verschwinden: Ein allgemeines Schweben setzt ein, und der sich auflösende Raum wird zum Katalysator neuer raum- und zeitüberwindender Wahr-Nehmungs-Welten. In seiner „Poetik des Raumes“ schreibt Gaston Bachelard: „In der entspannten Seele, die meditiert und träumt, scheint eine Unermeßlichkeit auf die Bilder der Unermeßlichkeit zu warten. Der Geist sieht die Objekte und sieht sie immer wieder. Die Seele findet in einem Objekt das Nest einer Unermeßlichkeit.“

Mit der verständnisvollen Unterstützung meiner Kollegen und Kolleginnen konnten in Hohenheim die qualitativen Ausstellungsbedingungen verbessert und von allerlei Zierat befreit werden. Um die dominante Wirkung der dunkelbraunen Wände zu dämpfen, wurden weiße Stellwände eingezogen. Auf diese Weise erfuhr der Raum gleichzeitig eine ruhigere Rhythmisierung und eine konzentriertere Proportionierung. Zwar ließen sich in Weingarten und in Hohenheim noch einige technische Verbesserungen einrichten, wie unter anderem professionellere, variabelere Hängemöglichkeiten und eine elektrifizierte, bewegliche Lichtführung, aber man muß ja auch in Rechnung stellen, daß die beiden Häuser in erster Linie für Tagungen und nicht für Ausstellungen ausgestattet sind. Gemessen an anderen Tagungs- und Bildungshäusern in Deutschland wird man ohne weiteres konstatieren können, daß die Ausstellungsbedingungen der Akademie sich weit über dem Durchschnitt befinden und sich durchaus – von einigen möglichen Verbesserungen abgesehen – mit anderen Ausstellungsorten messen können.

### **Kunst als theologische Erkenntnisquelle und Korrektiv**

Im Zusammenhang mit der allgemeinen Bedeutung der Kunst und Kultur hat Papst Johannes Paul II. in seiner vielbeachteten „Ansprache an die Künstler und Publizisten“ im Herkulesaal in München (19.11.1980) folgenden Grundsatz formuliert: „Nirgends wird die Situation, das Lebensgefühl, aber auch der Fragehorizont des heutigen Menschen so eindrucksvoll dargestellt wie in der heutigen Kunst ... Die Kunst leistet der Kirche einen großen Dienst, den Dienst der Konkretion. ... Darauf ist die Kirche verwiesen und angewiesen.“ Dieser Erkenntnis fühlt sich die Akademie der Diözese Rottenburg-Stutt-

gart nicht nur verpflichtet, sondern sieht sie gleichfalls als die programmatischen Fundamente ihres eigenen Kunst-Engagements an. Für sie wie für die Theologie ist der Dialog durch nichts zu ersetzen, da die Theologie auf den Dialog mit der Kunst und Kultur der Gegenwart als Erkenntnisquelle und Korrektiv „angewiesen und verwiesen ist“.

Darauf wies auch der Bischof der hiesigen Diözese, Dr. Walter Kasper, in seiner engagierten Predigt zum Aschermittwochs-Gottesdienst 1997 hin. Dabei scheute er sich nicht, die weiteren Wesensmerkmale wie auch die noch zu überwindenden Schwachstellen des Dialoges von Kunst und Kirche ohne Beschönigung zu benennen: „Jedes Kunstwerk, in dem es auf den anderen verweist und Sinn beansprucht, zeugt letztlich von der Gegenwart Gottes. Das gilt auch noch, wenn die metaphysische Frage nicht thematisiert wird, ja auch noch in der bewußten Abschottung gegenüber der Transzendenz. ... Das Kunstwerk bezeugt Gottes Gegenwart, auch noch, wenn es ihn als Abwesenden, als deus absconditus, bezeugt. Die Kunst kann auch uns Christen und der Kirche insgesamt die Augen öffnen für die Tiefendimension ihres Glaubens, sie kann davor warnen, sich durch allzu glatterbauliche Antworten zu beruhigen, sich im vermeintlich sicheren Haus theologischer Begrifflichkeit einzurichten.“ Mit diesen Worten und Gedanken lassen sich gleichzeitig die weiteren Inhalte des Referates für „Kunst, Kultur und Literatur“ umschreiben.

### **Aspekte der Ausstellungsarbeit**

Seit dem Beginn meiner Ausstellungsarbeit habe ich darauf Wert gelegt, daß sowohl jüngere, noch unbekanntere Künstler/innen als auch bereits etablierte Kulturschaffende, wie zum Beispiel der zur Zeit amtierende Künstlerbundvorsitzende Prof. Michael Schoenholtz und seine Frau Barbara Keidel, zu Werkpräsentationen eingeladen werden. Neben der jungen und gelegentlich auch regionalen Kunstförderung soll in der allgemeinen Ausstellungsarbeit vor allem der überregionale Kunst-Diskurs berücksichtigt werden, um somit den geistigen Tellerrand – fernab von örtlichen Interessensgruppierungen – möglichst offen und rund zu halten.

*„Konzept – Eismeer“, März 1994  
Wachs, Holz, Plexiglas, Farbe, 60x40x9 cm*



**KONZEPT-EISMEER**

Ebenso wichtig ist mir die Förderung der zeitgenössischen Glasmalerei, die zu meinem Unverständnis im deutschen Ausstellungswesen völlig vernachlässigt wird, obwohl Deutschland auf diesem Gebiet seit dem 20. Jahrhundert nach wie vor weltweit führend sowie tonangebend ist. Seit einigen Jahren sind die Tagungshäuser in Weingarten und Hohenheim die einzigen Ausstellungsinstitutionen in Deutschland – sieht man von dem 1998 mit Unterstützung der Akademie eröffneten „Ersten Deutschen Glasmalerei Museum“ Linnich einmal ab –, die die Glasmalerei fest und regelmäßig im Präsentationsprogramm führen. Sofern die Mittel vorhanden sind oder mit Kooperationspartnern aufgebracht werden können, besteht die Absicht, und das auf der Grundlage des dialogischen Akademie-Selbstverständnisses, Ausstellungskataloge zu publizieren. Der einzige (Ver-)Hinderungsgrund in dieser Angelegenheit ist leider die sich immer wieder stellende Gretchenfrage der Finanzierung. Ein Problem, das sich in Zukunft mit Sicherheit und mit noch ungeahnten Folgen weiter verschärfen wird.

Ein weiterer inhaltlicher Schwerpunkt der Referatsarbeit ist neben den kunsttheoretischen, literarischen und kulturphilosophischen Abendveranstaltungen in der Organisation des alljährlichen Aschermittwochsfestes zu finden. Glücklicherweise konnten seit 1996 bis heute die profunden, erkenntnisreichen Reden der eingeladenen sowie international renommierten Aschermittwochs-Referenten (1996: Prof. Dr. Werner Hofmann, 1997: Kultusministerin Dr. Annette Schavan, 1998: Prof. Dr. Wieland Schmied, 1999: Ehem. stellv. Art-Chefredakteur Alfred Nemeček) in der hauseigenen „Kleinen Hohenheimer Reihe“ veröffentlicht werden.

### **Theoretisch-interdisziplinäre Kunst-Symposien in Hohenheim**

Höhepunkte meiner bisherigen Akademiearbeit stellen für mich die wissenschaftlichen, interdisziplinären Kunst-Symposien in Hohenheim und das Weingartener Bildhauer-Symposium dar. Das erste Hohenheimer Symposium von 1996 mit dem Titel „Was ist das: Kunst?“ hatte die Theoretiker und Praktiker Dr. Eduard Beaucamp, Marianne Pitzen, Prof. Ben Willikens, Prof. Dr. Edeltrud Meistermann-Seeger, Prof. Dr. Friedhelm Mennekes, Catherine David, Prof. Dr. Dr. (mult. h.c.) Niklas Luhmann(+) und Prof. Markus Lüpertz zum diskursiven Meinungsaustausch ein-

geladen. Zu der zweiten Tagung vom Oktober 1998 mit dem Titel „Mysterium oder Spekulation – Gibt es eine (un-)christliche Kunst?“ kamen als Referenten Dr. Michael Hauskeller, Helmut A. Müller, Prof. Dr. Dr. Monika Leisch-Kiesl, Prof. Dr. Wieland Schmied, Prof. Michael Schoenholtz, Prof. Johannes Schreiter und Dr. Markus Wimmer. Inzwischen liegen zu den beiden theoretischen Kunst-Veranstaltungen die umfassenden Tagungspublikationen vor.

Seit 1988 veranstaltet die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in den Sommermonaten rund um das eigene Weingartener Tagungshaus ein Bildhauer-Symposium. Nach der Bildhauerklasse Prof. Jürgen Brodwolf (1988) und von Prof. Dr. Otto Herbert Hajek (1990) folgte zwei Jahre später eine freie, klassenungebundene Einladung an freischaffende, bereits etablierte Bildhauer/innen. Um aber die jungen Künstler und Künstlerinnen nicht aus dem Blick der Grundlagen-Förderung zu verlieren, entschied sich die Akademie, das vierte Symposium für 1997 wieder an eine kunstakademiegebundene Bildhauerklasse zu vergeben. Und das nicht ohne Grund: Der Akademie ist es wichtig, jungen, noch nicht „entdeckten“ Künstlern und Künstlerinnen eine alternative Experimentier- und Ausstellungsmöglichkeit jenseits der gängigen Markt- und Galeriezwänge zu bieten. Ferner soll ihnen neben der Möglichkeit der freien Selbstentfaltung die Chance geboten werden, erstmalig eine größere Öffentlichkeit auf sich aufmerksam zu machen und die komplexen Koordinationsvorgänge eines großen Ausstellungsprojektes kennenzulernen.

### **Bildhauer-Symposium mit der Klasse Henk Visch in Weingarten**

Nach längeren Vorüberlegungen und Sondierungen ging die Einladung an die Klasse des niederländischen Künstlers und documenta-IX-Teilnehmers Prof. Henk Visch von der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart. In der ersten Ausstellung von März bis Juni 1997 wurden ausschließlich Arbeiten gezeigt, die außerhalb von Weingarten und ohne unmittelbaren Bezug zum Ort entstanden sind. Die Werke sollten sozusagen von außen nach innen „hineingetragen“ werden, um so das eigene Kunstschaffen aus der vertrauten Ateliersituation und der laufenden Werkproduktion zu zeigen. Die zweite Ausstellung, von Juni bis Oktober, hat im Zusammen-

hang mit dem ortsgebundenen, zweiwöchigen Bildhauer-Symposium den Prozeß genau umgekehrt. Dort kam es darauf an, sich vom Ort wie von dessen Geist und Geschichte inspirieren zu lassen, um dann mit den jeweils eigenen künstlerischen Mitteln unmittelbar auf die Umgebung einzugehen und zu reagieren.

Eine vollkommen neue Situation für die Akademie und deren logistische Organisation entstand, als die Studierenden mit ihrem Professor beschlossen hatten, nur als Ganzes und im ungeteilten Klassenverband mitzuwirken. Während, wie sonst bei solchen Symposien üblich, der Lehrer acht bis maximal zwölf Schüler aussucht, entschieden sich die Bildhauer/innen bewußt und nicht ohne programmatischen Stolz für eine sogenannte demokratische Lösung ohne ausgrenzende Ausjurierung. Ähnlich stolz fiel das Anmeldeergebnis aus: Mit Prof. Henk Visch und den Studierenden zusammen fanden sich schließlich 21 Teilnehmer/innen ein. Das Altersspektrum reichte von den Zwanzig- bis zu den jungen Dreißigjährigen. In sehr erfreulicher Weise abgerundet wurde das Bild durch eine absolut ausgeglichene Geschlechterquote von weiblichen und männlichen Mitwirkenden. Zu diesen gehörten: Ursula Becker, Carola Benz, Isabella Berg, Stefan Bombaci, Hartmut Bubenzer, Jörg Buchmann, Tomas Cechura, Daniela Dietmann, Sonja Füsti, Norman Grabfelder, Birgit Hochenleitner, Bernhard Kinzler, Regina Mrosik, Christine Nägele, Stefanie Reling, Steffen Schlichter, Stefan Schulz, Stef Stagel, Eva Teppe, Henk Visch und Anne-Kathrin Wörwag.

### **„Die Magie der ersten Begegnung“**

Im Vorfeld der ersten Ausstellung und als konzeptionelle Grundlage für das Weingartener Bildhauer-Symposium verfaßte die Klasse von Prof. Henk Visch zu ihrem künstlerischen Anliegen und ihrer methodischen Vorgehensweise eine einseitige, programmatische Schrift:

Gast in Weingarten

Ein Gast zu sein, ist eine schöne Sache.

Wir, die Klasse Henk Visch, wurden von der Diözese Rottenburg-Stuttgart eingeladen.

*Der erste Teil der Einladung betrifft eine Ausstellung, der zweite ein Symposium, wobei wir unterschiedlich vorgehen werden. Bei beiden findet eine*

*Auseinandersetzung mit dem Kloster auf vielen Bedeutungsebenen statt.*

Die Ausstellung versucht, die Magie der ersten Begegnung zu bewahren. Es werden Arbeiten gezeigt, die in den Ateliers in Stuttgart entstanden sind. Diese werden so präsentiert, daß ihre Beziehung zum Kloster darin besteht, dort zu sein. Alle anderen Beziehungen, die vor Ort entstehen werden, sind offen, unabsichtlich und dem Reich (Reichtum) der Willkür überlassen.

Bei dem Symposium dagegen wird alles, d. h. soviel wie möglich an Referenzen, in das künstlerische Vorgehen einbezogen. Die Mauer wie die Geschichte der Mauer, das Sichtbare wie das Unsichtbare, Überschwang und existentielle Stille.

Warum wir diese Einladung so schätzen, liegt in der Möglichkeit, für die Dauer des Symposiums gemeinsam an diesem Ort zu arbeiten. Jede einzelne Arbeit ist wichtig. Der Austausch untereinander intensiviert die Auseinandersetzung mit dem Kloster und ist der Kern unseres Aufenthaltes in Weingarten.

Zur ersten Ausstellungseröffnung (23.3.1997), die unter dem Titel „Der kleine Mehrwert“ stand, kamen über hundert Besucher und Besucherinnen. Zur umfangreichen Werkschau der Klasse und der zweiteiligen Symposiumskonzeption der Akademie merkte Andrea Heidinger von der Schwäbischen Zeitung (24.3.1997) an:

## **Auftakt des Bildhauer-Symposiums mit einer Ausstellung von Stuttgarter Studenten**

„Der kleine Mehrwert“ nennt sich eine Ausstellung von Studenten der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart, die am Sonntagmorgen in der Kunst-Raum-Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart auf dem Martinsberg eröffnet worden ist. Die Ausstellung der Klasse von Henk Visch bildet den Auftakt zum Weingartener Bildhauer-Symposium 1997, bei dem sich die 20 Studenten vom 12. bis 24. Mai in und um das Tagungshaus der Akademie künstlerisch mit dem Kloster und dem kultur- und geschichtsträchtigen Ort Weingarten auseinandersetzen werden.

Bei der laufenden Ausstellung werden Arbeiten gezeigt, die in Stuttgarter Ateliers entstanden sind und bei denen die Stu-

dentent versucht haben, die „Magie der ersten Begegnung mit dem Kloster“ zu bewahren. Diese Magie hat bei den Studenten eine Vielfalt von Gestaltungsideen und verwendeten Materialien hervorgebracht, die für den Betrachter wiederum den besonderen Reiz der Ausstellung ausmachen. Einzige Gemeinsamkeit der 21 Aussteller inklusive Professor Henk Visch ist die zwingende Integrierung eines Tapeziertisches in das Gezeigte. So entstanden aus, auf, in und bei 21 Tapeziertischen die unterschiedlichsten Exponate wie beispielsweise ein Fühlisch, bei dem die Unterseite mit Mohairwolle beklebt ist, ein aus alten Zeitungen gewebter Teppich, unter dem der Tisch ganz verschwindet, eine Art Badewanne, die aus dem Tisch herausgesägt und mit einer schützenden Schicht aus Fotos von auffangenden Händen gefüllt wurde, oder ein umgedrehter Tisch, ein Tisch ohne Beine, ein Tisch, aus dem Neonröhren in Form von Leitern emporklettern, ein Ausstellungstisch mit Informationen über vergangene Künstleraktionen.

### **„... den klassischen Bildhauer-Begriff auf den Kopf gestellt“**

Die meisten Aussteller benutzen ihren Tisch jedoch als Unterlage für ihre eigentlichen Exponate. So sind Einmachgläser mit bunten Flüssigkeiten zu sehen, in denen verschnürte Luftballons lagern – zum Verwechseln ähnlich mit Eingelegtem. Oder ein „Ding“ betitelt Exponat, das zur Hälfte aus einem Hähnchenkörper und zur anderen Hälfte aus einem in Gips gegossenen Puppenkopf besteht. Gezeigt werden auch Glasplatten, in die kleine Bronzeskulpturen integriert sind, und ein mit künstlichen Blättern verkleidetes Rohr, ein Mosaik aus Fruchtgummis und Lakritze sowie eine Metallskulptur, die einen antiken Wagenlenker mit einer postmodernen Dreirad-Stange verschmilzt.

Für den Betrachter ergibt sich aus der linearen Anordnung der Tische in den Fluren der Akademie die Möglichkeit, wie bei einem Flohmarkt von Stand zu Stand zu gehen und das Gezeigte auf sich wirken zu lassen. „Und ganz nebenbei wird unser klassischer Bildhauer-Begriff auf den Kopf gestellt“, stellte Dr. Justinus Maria Calleen in seiner Einführung treffend fest. Denn neben den klassischen Bildhauerzeichnungen und Kleinplastiken tauchten Darstellungsformen auf, so Calleen, die versuchten, den bildhauerischen Kunstbegriff in Richtung einer Installations-, Aktions-, Konzept- und Objektkunst so weit zu erweitern, daß man sich letztendlich von ihm verabschieden könne.

Vom Ausstellungstitel „Der kleine Mehrwert“ hat sich auch Roland Graeter inspirieren lassen. Er wendete den Titel zu „Trewrhem Enielk Red“ [= entspricht der umgekehrten Lese- richtung des Ausstellungstitels! – Anm. d. Verfassers] und brachte eine lautmalerisch-musikalische Darbietung zum Vortrag, von ihm selbst „eine akustische Geste ohne Rückendeckung“ genannt.

In der Zeit vom 12. bis zum 23. Mai 1997 lebten und arbeiteten die 21 Bildhauer und Bildhauerinnen mit ihrem Lehrer Prof. Henk Visch in Weingarten. In diesen zwei Wochen herrschte reges und lebendiges Treiben in und um die Akademie. Dabei kannte die Material-, Formen- und Themenvielfalt so gut wie keine Grenzen. Wie bei der ersten Ausstellung fiel auch hier auf, daß sich die meisten Studierenden vom klassischen Bildhauerbegriff und der traditionellen Bearbeitung von Stein, Holz und Bronze mehrheitlich verabschiedet hatten. Statt dessen bediente man sich moderner Medien und Materialien, unter anderem in Form von Kunststoffen, Edelmetallen, Photographien, audiovisuellen Gerätschaften oder elektrifizierter Objekte. Dazu kamen ferner die künstlerischen Elemente von Performances, Installationen, Objekten, Aktionen und temporären Ortsverwandlungen.

Auffallend und ungewöhnlich zugleich war die Zeit, die sich die einzelnen Klassenmitglieder nahmen, um sich bei ihren Kollegen über den jeweiligen Stand der künstlerischen Arbeit intensiv zu informieren. Überhaupt legte der Lehrer großen Wert darauf, daß ein jeder sich in der Klassenbesprechung über seine Arbeit ausführlich zu den inhaltlichen Fragestellungen und konzeptionellen Zielvorstellungen äußerte. Nach seiner pädagogischen Auffassung waren das diskursive Gruppengespräch und die intensive Kommunikation über die Entwicklungen des eigenen Werkschaffens unerläßliche Voraussetzungen und zugleich elementare Bestandteile des eigentlichen Kunstprozesses.

### **Zustimmung und Ablehnung der zeitgenössischen Kunst-Förderung**

Große Zustimmung fanden die künstlerischen Ergebnisse des Symposiums in der Presse. Nur vereinzelt – aber das gehört nun einmal zur modernen Kunst – kam es zu ablehnenden Äußerungen aus der örtlichen Bevölkerung und von ansässigen Künstlern oder Künstlerinnen. Anton Wassermann kommentierte in der Schwäbischen Zeitung (3.6.1997):

## „Dem Zeitgeist in vielfältiger Form auf der Spur“

Die künstlerische Meßlatte habe aufgrund der vorangegangenen Veranstaltungen sehr hoch gelegen, als es darum ging, zum vierten Mal Studentinnen und Studenten der Kunstakademie Stuttgart auf den Martinsberg einzuladen, damit sie sich dort mit Unterstützung ihres Professors in ganz persönlichen Arbeiten mit dem Ambiente des Martinsbergs auseinandersetzen. Dr. Justinus Maria Calleen, Referent für Bildende Kunst an der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, meinte bei der Ausstellungseröffnung am Sonntag, das Schwierigste bei der eineinhalbjährigen Vorbereitung sei es gewesen, die richtige Akademieklasse für das Symposium auszuwählen.

Waren die Arbeiten der bisherigen Weingartener Bildhauer-Symposien noch im weitesten Sinne als Skulpturen anzusehen, so setzen sich viele der diesmal entstandenen Kunstwerke über die gängigen Definitionen von dreidimensionalem Raum hinweg. Die Grenzen von körperlich faßbarer und nur im Kopf des Künstlers und/oder des Betrachters erzeugter Räumlichkeit verschwimmen bei den noch bis zum 23. Oktober ausgestellten Arbeiten.

Wer die vorangegangenen Bildhauer-Symposien miterlebt hat und sich auch noch an die Turbulenzen erinnert, die bei der allerersten derartigen Veranstaltung aufgekommen sind, ist erstaunt über den Wandel, der sich seither in den künstlerischen Aussagen vollzogen hat. Liegt es daran, daß sich die im Außenbereich des Martinsbergs angesiedelten Arbeiten dem Passanten nicht so vehement in den Weg stellen, wie es die Exponate vor allem der beiden ersten Symposien getan hatten; oder ist – wenn schon nicht unbedingt das Verständnis – die allgemeine Toleranz gegenüber unkonventionellen Sehweisen junger Künstlerinnen und Künstler gewachsen? Öffentliche Empörung aus den Kreisen des wohlgesitteten Bürgertums dürfte diese Ausstellung kaum auslösen.

### „Aber man vertraut sich inzwischen gern dem Sachverständnis der in dieser Institution waltenden Experten an“

Im Gegenteil: Zur Vernissage am vergangenen Sonntag pilgerten nicht nur jene Kunstinteressierten, die sich speziell mit zeitgenössischer Kunst beschäftigen, sondern auch viele andere Besucher. Die Akademie der Diözese mag zwar mit ihren Ausstellungen manches Tabu brechen und nicht unbedingt der klassischen Harmonie oder wenigstens jenen Kunstformen fröhnen, die – da ihre Protagonisten bereits den Olymp der Unsterblichen erklommen haben – als klassische Moderne bezeichnet werden. Aber man vertraut sich inzwischen gern dem Sachverständnis der in dieser Institution waltenden Experten an.

„Am Widerstand erkennt man das Problem“, heißt es bei Sigmund Freud. Darauf aufbauend läßt sich weiter sagen, daß die frei ausgesprochenen und somit produktiv eingebrachten Probleme die eigentlichen schöpferischen Impulse liefern, um unsere soziale und schöpferische (Streit-)Kultur um weitere Facetten zu bereichern. Auf diese offene, nicht restriktive, aber ebenso mutige wie standfeste Haltung ist der Dialog unmittelbar angewiesen, will er den erkenntnisbefördernden Austausch und eine dem Pluralismus verpflichtete Toleranz der verschiedenartigen Standpunkte befördern. Gerade wegen des aufklärerischen Prozeßcharakters gehören die zeitgenössische Kunst und Kultur für die Akademie unabdingbar dazu. Auch wenn die Kunst in ihrer langen Entwicklungsgeschichte von den jeweiligen Zeitgenossen allzu oft unter „Betrugsverdacht“ gestellt wurde, hat sie doch bei allen unterstellten Ab- und Irrwegen immer wieder nach vorne hin gewirkt und neue Entwicklungen wie Erkenntnisse erst möglich gemacht.

### Ohne Offenheit, Mut und Standfestigkeit geht es nicht!

Junge, aktuelle Kunst wird niemals auf den Zuspruch der demokratischen Mehrheiten rechnen können. Sie kann aber die Demokratie zugunsten einer schöpferischen Vielfalt der Meinungen herausfordern und stärken. Für die Belebung und Einspeisung dieser Wirkungskräfte leistet sie einen unschätzbaren Dienst. Der kulturelle Reichtum sagt letztendlich auch immer etwas über den geistigen Reichtum einer Gesellschaft aus. Von diesem geistigen Reichtum leben und profitieren genauso Glaube, Religion und Kirche. Der Ausdifferenzierung ihrer inspiratorischen wie spirituellen Kräfte wegen brauchen sie diese dialog-anstoßenden Impulse. So wie unser geistiges Gottesbild mannigfaltige, verschlüsselte Bilder als Ausdruck seiner unermeßlichen wie unergründlichen Größe kennt, sollten wir der Kunst um des inter- wie extrakonfessionellen Diskurses willen das uneingeschränkte Recht geben, ihrem verschlüsselten, schöpfungshinterfragenden Wesen mit den eigenen – und noch so streitbaren – bildnerischen Anschauungen nachzugehen!

Justinus Maria Calleen

# „Initiativen für den Arbeitsmarkt in Baden-Württemberg“

## Interinstitutionelle Arbeitsgruppe

Einen besonderen Schwerpunkt der Tätigkeit des Referats Soziales, Politik und Arbeitswelt bildeten 1998 Veranstaltungen zu Fragen des Arbeitsmarktes und der Massenarbeitslosigkeit. Exemplarisch zu nennen ist die Arbeitsgruppe „Initiativen für den Arbeitsmarkt in Baden-Württemberg“. Gemeinsam mit Vertretern und Vertreterinnen von Kirchen, Arbeitgeberverbänden, Gewerkschaften, Ministerien und der Wissenschaft diskutierten die Leiter der Arbeitsgruppe, Dr. Ullrich Lochmann (Evangelische Akademie Baden), Martin Pfeiffer (Evangelisches Büro Stuttgart) und Dr. Manfred W. Lallinger (Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart) in mehreren Sitzungen über arbeitsmarktstrategische Maßnahmen für Baden-Württemberg. Der folgende Bericht wurde im April 1998 im Anschluß an einen mehrmonatigen Konsultationsprozeß unter der Federführung von Dr. Manfred W. Lallinger verfaßt und im Juli der Öffentlichkeit vorgestellt.

### 1. Arbeitslosigkeit bedroht unsere Gesellschaft

Erwerbsarbeit bedeutet Einkommen, mit dessen Hilfe die Arbeitenden sich selbst und ihren Angehörigen den Lebensunterhalt sichern. Arbeitslosigkeit, ein in der Regel vom einzelnen nur noch bedingt zu beeinflussender Faktor, zeitigt hingegen vielfach massive materielle Einbußen, und das in einer Gesellschaft, die sich Wohlstandsgesellschaft nennt und in der Menschen erstrangig über finanzielle Ressourcen und berufliche Tätigkeit definiert werden. Mit Erwerbsarbeit wird indes nicht nur Geld verdient. Erwerbsarbeit bedeutet auch Strukturierung und Stabilisierung des Tagesablaufs, Staturerlangung und -erhaltung, sie bereichert soziale Erfahrungen und sichert die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Erwerbslosig-

keit stellt das Selbstbild in Frage, zerbricht Lebensperspektiven. Unsicherheit, Ängste und nicht selten soziale Verelendung und Segregation sind die Folge.

Das Vollbeschäftigungsziel ist in weite Ferne gerückt. Der Arbeitsmarkt, ökonomisch der Markt, auf dem der Ausgleich zwischen Angebot und Nachfrage nach Arbeitskräften stattfinden soll, ist aus den Fugen geraten und nicht annähernd mehr in der Lage, für alle arbeitswilligen Personen die insgesamt notwendige Anzahl von Arbeitsplätzen bereitzustellen. Selbst der beginnende Konjunkturaufschwung kann einen erheblichen Teil der Arbeitslosigkeit nicht beseitigen. Den neuesten Zahlen der Bundesanstalt für Arbeit in Nürnberg zufolge sind derzeit rund 4,5 Mio. Menschen ihre Arbeit los. Indes ist dieser Befund nur ein Teil der Wirklichkeit. Unter Berücksichtigung der nicht registrierten Beschäftigungslosen erhöht sich die Zahl der von Arbeitslosigkeit Betroffenen auf gut 6 Mio. Menschen. Diese ungünstige Entwicklung macht – im Interesse der gesellschaftlichen Integration und der Menschenwürde – Maßnahmen für mehr Beschäftigung zwingend. Bekanntlich ist die bundesrepublikanische Gesellschaft der *sozialen*, nicht der *freien* Marktwirtschaft verpflichtet. Bundespräsident Herzog warnte bereits in seiner Weihnachtsansprache 1996 die Verantwortlichen in Politik und Wirtschaft vor einem Versagen gegenüber der Arbeitslosigkeit, die er „als brennendste Wunde in unserer Wohlstandsgesellschaft“ bezeichnete. Es ist leicht einsichtig, daß Menschen sich nicht nur mit hehren Vokabeln sagen lassen wollen, daß sie gebraucht werden – sie wollen auch mit Kopf und Händen gebraucht werden. Diese Faktizität außer acht zu lassen, bedeute, so Herzog, „das soziale Gemeinwesen aufs Spiel zu setzen“.

Auch das im Februar 1997 nach einem fast zweijährigen Konsultationsprozeß vom Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz unter dem Titel „Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit“ veröffentlichte Wort zur wirtschaftlichen und sozialen Lage stellt die steigende Arbeitslosigkeit als die drängendste gesellschaftliche Herausforderung dar. Die zunehmende Massenarbeitslosigkeit, die an die Grundstrukturen einer wesentlich auf Erwerbsarbeit ausgerichteten Gesellschaft rührt, könne nur durch den Schluß aller gesellschaftlichen Gruppen entschärft werden, betonen die Verfasser des „Sozialworts“. Aufgabe

der Kirchen müsse es sein, in Kontakt mit gesellschaftlichen Kräften von außen – Verbände, Gewerkschaften, Wohlfahrtsorganisationen – zu treten und an einer Verständigung über die Grundlagen und Perspektiven einer menschenwürdigen und solidarischen Ordnung von Staat und Gesellschaft mitzuwirken. Kirche könne dazu beitragen, Kooperationen zu stärken und Spaltungen zu überwinden. Arbeitslosigkeit sei kein unabwendbares Schicksal. Ohne konzertierte Bemühungen könne es freilich keine Fortschritte geben. Dies gelte auch und gerade im Hinblick auf die herausragendste gesellschaftliche Verwerfung, die Massenarbeitslosigkeit.

## **2. Genese und Vorgehensweise der Arbeitsgruppe „Initiativen für den Arbeitsmarkt in Baden-Württemberg“**

Den Anstoß zur Thematisierung der Problematik „Arbeitsmarkt in Baden-Württemberg“ im Rahmen eines mehrperspektivisch ausgerichteten Diskussionsforums gab ein im Juli vergangenen Jahres auf Einladung des Evangelischen Büros Stuttgart durchgeführtes Sondierungsgespräch mit Vertretern verschiedener, gesellschaftlich relevanter Institutionen. Aktueller Anknüpfungspunkt war das „Gemeinsame Wort“ der Kirchen. Nachdem sich im Verlauf des Sondierungsgesprächs zwei Themenbereiche mit hoher Dringlichkeit herauskristallisiert hatten – zum einen die anhaltend gravierenden Probleme auf dem baden-württembergischen Ausbildungsmarkt, zum anderen die allgemeine Situation auf dem Arbeitsmarkt in Baden-Württemberg –, erschien eine zweigleisige Vorgehensweise sinnvoll. Die Anwesenden kamen überein, unter kirchlicher Leitung zwei Arbeitsgruppen zu konstituieren. Mit der Geschäftsführung der Arbeitsgruppe „Initiativen zur Sicherstellung eines ausreichenden Ausbildungsplatzangebotes für Jugendliche“ wurde Jo Krummacher (Evangelische Akademie Bad Boll) betraut. Die Leitung der Arbeitsgruppe „Initiativen für den Arbeitsmarkt in Baden-Württemberg“ übernahmen Dr. Lallinger (Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart) sowie Dr. Lochmann (Evangelische Akademie Baden).

Die Gruppe verständigte sich darauf, auf der Grundlage bereits bestehender Quellen (Studien, Gutachten, Statistiken diverser Institutionen) zunächst Tendenzen und

Defizite auf dem Arbeitsmarkt in Baden-Württemberg unter die Lupe zu nehmen (Bestandsanalyse) und daran anschließend den Versuch zu unternehmen, Spielräume für konstruktive und konsensfähige Strategien und Wege zur Entschärfung des Problems Arbeitslosigkeit auszuloten und diese in einer gemeinsamen Erklärung zu unterstreichen. Vereinbart wurde eine Arbeitsphase von einem halben Jahr. An den insgesamt fünf Arbeitssitzungen der Gruppe – 29. September, 5. November 1997, 15. Januar, 18. Februar und 29. April 1998 – nahmen Vertreterinnen folgender Institutionen teil: Industrie- und Handelskammer Region Stuttgart; Landesverband der Baden-Württembergischen Industrie; Landesvereinigung Baden-Württemberg, Arbeitgeberverbände/VMI; DGB-Landesbezirk Baden-Württemberg; Institut für Angewandte Wirtschaftsforschung (IAW), Tübingen; Betriebsseelsorge der Diözese Rottenburg-Stuttgart; Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart; Evangelische Akademie Baden; Evangelisches Büro, Stuttgart; Diakonisches Werk Baden; Katholische Arbeitnehmerbewegung (KAB), Landesverband Rottenburg-Stuttgart; Landesarbeitsamt Baden-Württemberg; Statistisches Landesamt Baden-Württemberg; Sozialministerium Baden-Württemberg; Wirtschaftsministerium Baden-Württemberg.

In einem ersten Arbeitsschritt wurden in der Gruppe mittels einer Bestandsanalyse Arbeitsmarktsituation und Arbeitslosigkeit in Baden-Württemberg erörtert. Der Analyse lagen u.a. folgende Fragen zugrunde: Welches Ausmaß und welche Struktur hat die Beschäftigung in Baden-Württemberg? Wie verteilen sich Vollzeitarbeit, Teilzeitarbeit und geringfügige Beschäftigung? Wie gliedern sich die Arbeitslosen auf, nach Qualifikation, Alter etc.? Wie hoch ist der Anteil der Langzeitarbeitslosen, mithin derjenigen Personen, die länger als ein Jahr ohne Arbeit sind? Welches sind die Ursachen der Arbeitslosigkeit?

Als überaus hilfreich erwies sich in dieser Arbeitsphase die vom IAW Tübingen erstellte Tischvorlage „Arbeitsmarkt und Beschäftigung in Baden-Württemberg“. Festzuhalten ist, daß über die IAW-Vorlage hinsichtlich Struktur, Entwicklung des Arbeitsmarkts und der Beschäftigung in Baden-Württemberg in allen wesentlichen Punkten Konsens bestand. So herrschte beispielsweise Einvernehmen darüber, daß die Langzeitarbeitslosigkeit den Kern der Arbeitslosenproblematik bildet. Für immer mehr

Menschen stelle Arbeitslosigkeit kein vorübergehendes, sondern ein längerfristiges oder dauerhaftes Schicksal dar, betonten die Gruppenmitglieder. Allgemeine Einigkeit bestand auch bezüglich der verursachenden Prinzipien von Langzeitarbeitslosigkeit: In besonderer Weise von Langzeitarbeitslosigkeit betroffen seien Ältere (über 45 Jahre) sowie Menschen mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen oder/und geringer Qualifikation, immer öfter aber auch Menschen, die gleichsam in der Mitte ihrer Erwerbsbiographie stehen.

Einen Konsens gab es auch im Blick auf die zukünftige Entwicklung der Zahl der Arbeitsplätze und der Zahl der potentiellen ArbeitnehmerInnen. Nach Auffassung der Arbeitsgruppe sei bei der Nachfrage nach Arbeitsplätzen in den kommenden Jahren mit einer Entlastung nicht zu rechnen. Es drohe bis zum Jahr 2010 eine zunehmende Arbeitsplatzlücke und damit ein weiter steigender Sockel an Arbeitslosigkeit. Neben diesem demographisch bedingten Einflußfaktor wirken weitere Kräfte (konjunkturelle Entwicklung, sektoraler Strukturwandel etc.) auf den Arbeitsmarkt ein und entscheiden über dessen Funktionalität bzw. Dysfunktionalität. Einigkeit herrschte somit darin, daß Arbeitslosigkeit allgemein ein komplexes Phänomen darstelle, dem mit einem einzigen Therapeutikum nicht beizukommen sei. In diesem Zusammenhang wurde vor einer Polarisierung gewarnt.

In einer zweiten Arbeitsphase stand das Sammeln und Systematisieren vorliegender Literatur und Forschungsergebnisse zu Strategien und Instrumenten gegen Arbeitslosigkeit im Vordergrund der Arbeit. Erneut leistete dabei eine Tischvorlage des IAW wertvolle Dienste. Vor dem Hintergrund des vereinbarten Zeitrahmens von einem halben Jahr und angesichts des formulierten Anspruchs des Vorhabens waren nun Prioritäten zu setzen. Um zu relevanten Aussagen zu kommen, einigten sich die Mitglieder der Gruppe darauf, ihr Augenmerk schwerpunktmäßig auf die Langzeitarbeitslosigkeit zu richten, für die unter allen Umständen Lösungen gefunden werden müßten.

### 3. Ergebnisse und Vorschläge

#### 3.1 Integrationsmaßnahmen

Fehlende oder unzureichende Qualifikation ist eine nicht zu unterschätzende Ursache für Langzeitarbeitslosigkeit. Durch Integrationsmaßnahmen können Profildiskrepanzen zwischen Arbeitskräfteangebot und Arbeitskräftenachfrage abgemildert werden. Besonders wirksam ist dabei ein „training-on-the-job“, eine gezielte Qualifikation für einen vorhandenen und akzeptierten Arbeitsplatz unter sozialpädagogischer Begleitung.

#### 3.2 Öffentlich geförderte Beschäftigung

a) Die von Gewerkschaften und Kirchen bevorzugten *Beschäftigungsgesellschaften* können stark benachteiligten Erwerbspersonen mit befristeten subventionierten Arbeitsverhältnissen im sog. Zweiten Arbeitsmarkt den Weg in den Bereich des regulären Arbeitsmarktes ebnen. Die VertreterInnen der Arbeitgeberseite gaben zu bedenken, daß Beschäftigungsgesellschaften häufig mit dem Ersten Arbeitsmarkt konkurrieren. Sie sollten nur bei besonders schweren regionalen Problemlagen und für Menschen, die auf dem Ersten Arbeitsmarkt keine Chance haben, eingerichtet werden. Im übrigen warnte die Arbeitgeberseite davor, Arbeitsverhältnisse im Rahmen von „Moloch-Beschäftigungsgesellschaften“ einzurichten.

b) Mit dem namentlich von der Unternehmerseite bevorzugten *Kombi-Lohn* kann hauptsächlich im Dienstleistungssektor der Arbeitsmarkt für einfache Tätigkeiten reaktiviert bzw. erweitert werden. Bislang fehle, so die Arbeitgeberseite, ein adäquater Niedriglohnbereich. Durch öffentliche Hilfen (Transfereinkommen) können Billigjobs auf ein akzeptables Einkommensniveau angehoben werden. Konsens herrschte darüber, daß der Kombi-Lohn keine regulären Arbeitsverhältnisse verdrängen darf. Sonst würde das Ziel verfehlt, mehr Arbeitsplätze zu schaffen. Die Gewerkschaften allerdings lehnen das Kombi-Lohn-Modell der Arbeitgeberverbände wegen der darin enthaltenen Absenkung der Entgelte in den unteren Tarifgruppen und der Sozialhilfesätze ab. Zudem bezweifeln sie das Fehlen eines Niedriglohnssektors und warnen vor unkalkulierbaren Folgen für die kommunalen Sozialhilfeausgaben.

c) Einigkeit bestand im Hinblick auf das in Baden-Württemberg in der Diskussion stehende und insbesondere für langzeitarbeitslose Bezieher von Sozialhilfe gedachte *Einstiegsgeld*. Modellversuche könnten Aufschluß darüber geben, ob die Empfänger von Einstiegsgeld eine Perspektive haben, wieder in den Arbeitsmarkt integriert zu werden.

### **3.3 Instrumente zur Arbeitsförderung nach dem SGB III**

Beklagt wurde die unzureichende Nutzung der Instrumente zur Arbeitsförderung (Sozialgesetzbuch III), die die Eingliederung von Langzeitarbeitslosen in den Arbeitsmarkt fördern könnten und dazu den Arbeitgebern eine ganze Reihe von Finanzierungshilfen an die Hand geben. Insbesondere der Eingliederungs-Vertrag, der die Risiken der Unternehmen bei einer Neueinstellung von Arbeitslosen erheblich mildert, wird zu selten in Anspruch genommen. Die Gruppe ermutigt alle Arbeitgeber, von diesem Instrument stärker Gebrauch zu machen.

### **3.4 Teilzeitarbeit**

Die Gruppe ist darüber hinaus der Auffassung, daß mit der Ausweitung und gesellschaftlichen Aufwertung der Beschäftigung unterhalb der üblichen Vollzeitnorm ein Beitrag zur Entschärfung der Arbeitslosigkeit geleistet werden kann.

Allgemein bemängelt wurde in der Runde die zu geringe Experimentierfreude, Innovationsbereitschaft und Flexibilität in Sachen Beschäftigung in unserem Land. Ein Risiko für den Standort Deutschland allgemein und vor allem ein einschneidender Nachteil für diejenigen Menschen, die ihre Erwerbsarbeit los sind. Die Gruppe appelliert an alle Akteure des Arbeitsmarkts, die Rahmenbedingungen für beschäftigungswirksame und gerechtigkeitsorientierte Instrumente und Strategien zu verbessern.

*Wir danken den beteiligten Personen für ihre engagierte Mitarbeit.*

Manfred W. Lallinger

# Seminarangebote für Pflegepersonal

Von Januar 1996 bis Dezember 1998 lag die Programmverantwortung für den Bereich „Seminare für Pflegepersonal“ bei Frau Monika Bobbert, einer freien Mitarbeiterin der Akademie. Gegenwärtig werden Seminare zum Umgang mit schwerkranken oder sterbenden Menschen für unterschiedliche Zielgruppen aus dem pflegerischen Bereich (KrankenpflegeschülerInnen, examiniertes Kranken- und Altenpflegepersonal), außerdem ein Seminar zu „Ethische Fragen in der Pflege“ für LehrerInnen an Krankenpflegesschulen und KrankenhausseelsorgerInnen angeboten und durchgeführt. Ab 1999 wird für einen langjährigen Kooperationspartner ein erstes Aufbauseminar für Stationsleitungen starten. Aus dem Abschlußbericht von Frau Bobbert:

## 1. Kurzer Rückblick

Ich fand bei Übernahme des Bereiches acht Seminare vor, davon sechs Seminare für (drei) Krankenpflegesschulen, ein Kooperationsseminar mit einer Innerbetrieblichen Krankenhausfortbildung (IBF) und ein offen ausgeschriebenes Sterbebegleitungsseminar für Pflegende im Krankenhaus.

Zwei Monate, nachdem ich den Bereich übernommen hatte, stiegen zwei Krankenpflegesschulen mit insgesamt vier Seminaren aus dem Programm aus: Grund waren massive Mittelkürzungen in den Krankenhäusern, so daß die Verwaltung jegliche Finanzierung von Kursen für SchülerInnen außer Haus untersagte. Es blieben vier Seminare für 1996 übrig, d.h. 50% des Seminarbestands. Um für neue Zielgruppen aus verschiedenen Pflegebereichen bedarfsgerechte Angebote zu Fragen mitmenschlicher Pflege und zur Reflexion des beruflichen Tuns machen zu können, nahm ich sukzessive eine Umstrukturierung des Bereichs vor. An die Stelle der entfallenen Sterbebegleitungsseminare für SchülerInnen in der Ausbildung rückten offen ausgeschriebene Seminare für examiniertes Pflegepersonal. Genauer beinhaltete die Umstrukturierung folgende Veränderungen:

(1) Erweiterung der Zielgruppen: nicht mehr nur Kran-

kenpflegeschülerInnen und Pflegepersonal aus dem Krankenhaus, sondern auch Pflegende aus der Altenhilfe und aus der ambulanten Versorgung, außerdem LehrerInnen für Pflege und im nächsten Jahr auch Stationsleitungskräfte.

- (2) Erweiterung des Themenspektrums: natürlich das Grundthema des Umgangs mit Schwerkranken und Sterbenden, aber auch die Besonderheiten der Pflege schwerkranker Menschen in Alteneinrichtungen, im Rahmen dieser Themen dann auch ethische Fragen (der PatientInnenautonomie, des Behandlungsabbruchs, der Sterbehilfe oder der Schmerztherapie), außerdem die Thematisierung ethischer Fragen in einem eigenen Seminar für Lehrkräfte.
- (3) Erweiterung des Angebots an offenen Sterbebegleitungsseminaren um je ein weiteres Seminar in 1996 und in 1999.
- (4) Kontinuierliche Evaluation der Seminare zur Überprüfung und Weiterentwicklung des Angebots.

## 2. Chronologischer Rückblick im einzelnen

Zu (1) Erweiterung der Zielgruppen:

Für die neue Zielgruppe Altenpflegepersonal wurde 1996 erstmals ein offenes Seminar zur Begleitung schwerkranker und sterbender Menschen angeboten. Grund: Das Altenpflegepersonal schien besondere Unterstützung zu brauchen. Das bestehende Konzept wurde um „Besondere Arbeits- und Betreuungsbedingungen in Pflegeheimen“ und „Persönliche Möglichkeiten der Entlastung“ erweitert. Denn für Altenpflegekräfte, die unter teilweise extremen Bedingungen arbeiten, sind nicht nur Hilfestellungen zur Begleitung Älterer in ihrer letzten Lebensphase wichtig, sondern auch die Unterstützung der HelferInnen: Wie können sie sich selbst entlasten, schützen und auftanken? Gleichermäßen ist m. E. wichtig, daß die Altenpflegekräfte trotz aller Rationierungen in der Versorgung für die Autonomie alter Menschen sensibel bleiben.

Das Seminar mußte 1996 mangels Anmeldungen abgesagt werden, vermutlich lag damals die Seminarkostenbeteiligung für diese Zielgruppe zu hoch. Außerdem ist die Personaldecke im Altenpflegebereich so dünn, daß sich die Leute schwer für Fortbildungen freinehmen können. Bereits 1997 war das Seminar, das ich diesmal

für Pflegekräfte in der stationären und ambulanten Altenhilfe ausschrieb, jedoch voll belegt. Im Jahr 1998 lagen mehr Anmeldungen als Plätze vor.

Zu (1) und (2) Erweiterung der Zielgruppen und des Themenspektrums:

(a) 1998 startete eine neue Seminkonzeption für eine neue Zielgruppe, die an anderen Akademien bisher kaum vertreten ist: LehrerInnen an Pflegeschulen. Die Seminarreihe „Ethische Fragen in der Pflege“ konzipierte ich, weil es bislang in Deutschland für den Pflegeethik-Unterricht kaum Fortbildungsangebote gibt.

Im Zentrum des ersten Seminars mit dem Thema „Fehler und Verantwortung“ standen Perspektiven der Fehlerbewertung (gesetzlich, gesellschaftlich, psychologisch, subjektiv-persönlich, ethisch), eine Fallbearbeitung, Unterscheidungen zum Begriff Verantwortung (wer, vor welchen Instanzen und Normen, für welche Folgen etc.) und Fragen der Verhütung von Fehlern bzw. des Umgangs mit geschehenen Fehlern und mit Schuld.

Die Rückmeldungen ergaben, daß die EthiklehrerInnen das Seminar einerseits zur eigenen Ethikfortbildung suchten, andererseits aber auch die didaktisch-methodischen Anregungen schätzten, um ihren Ethikunterricht anschaulicher und abwechslungsreicher zu gestalten.

Es ist für jedes Jahr ein neues Thema geplant, d.h. für 1999: „Patientenautonomie und Pflegehandlungen“, im Jahr 2000 „Verteilungsgerechtigkeit in der Pflege“.

(b) Außerdem habe ich in diesem Jahr 1998 eine Konzeption für ein Aufbauseminar für Stationsleitungskräfte unter dem Motto „Führen, Unterstützen, Verantworten“ entwickelt. Thema in 1999: Sterbebegleitung: Arbeitsabläufe und Anleitung von MitarbeiterInnen auf Station. Weitere Themen: Stationsleitungen in besonderer Verantwortung bei ethischen Fragen am Ende des Lebens (Behandlungsabbruch, Sterbehilfe, Suizid); Stationsleitung zwischen Qualitätsnormen und begrenzten Personal- und Zeitressourcen; Spezielle Pflege Schwerkranker und Sterbender (Palliativpflege).

Zu (3) Erweiterung des Umfangs gegenüber 1996:

Zusätzlich zu den bereits erwähnten neuen Seminaren wird wegen der großen Nachfrage in diesem Jahr (doppelt so viele Anmeldungen wie Plätze) in 1999 ein zweites offenes Sterbebegleitungsseminar für Pflegenden im

Krankenhaus ausgeschrieben werden.

In Zukunft wäre auch eine Erweiterung des offenen Seminarangebots für Altenpflegekräfte und ambulante Kräfte denkbar, da es in 1998 auch hier gegenüber 1997 eine gesteigerte Nachfrage gab und wir einigen Ange meldeten absagen mußten.

Zu (4) Evaluationen:

Neu von mir eingeführt wurden Vorbereitung und Evaluation zu Seminarinhalten und -methoden auf verschiedenen Ebenen. Dies ermöglichte die Qualitätsüberprüfung und Weiterentwicklung des Bereichs. Zunehmend wichtiger ist wegen der knapperen Mittel die Erfolgsgarantie geworden. (Die jedoch genaugenommen bei einem erfahrungsbezogenen und teilnehmerInnenorientierten Vorgehen nicht hundertprozentig gegeben werden kann.)

Die Vorbereitung beinhaltet die Vorbesprechung jedes Seminars mit den KooperationspartnerInnen und ReferentInnen über besondere thematische Schwerpunkte und Besonderheiten der Zielgruppe. Die Evaluation jedes Seminars mit allen Beteiligten erfolgt durch schriftliche Rückmeldebögen und mündliche Auswertungsgespräche. Der Fragebogen enthält offene Fragen wie z.B. „Was haben Sie für sich persönlich entdeckt?“, „Welche inhaltlichen Aspekte waren für Ihre berufliche Arbeit hilfreich?“, „Wie haben Sie das Lernklima in der Gruppe erlebt?“, „Welche Rückmeldungen möchten Sie den ReferentInnen geben?“, „Welche Fragen würden Sie gern in Zukunft noch aufgreifen?“

Außerdem zeigten regelmäßige Umfragen zum Arbeitsplatz, daß im Krankenhaus die Pflegenden großenteils ganz freigestellt werden, manche jedoch für 1/3 der Seminarzeit Urlaub nehmen müssen. Die Kosten werden in 2/3 der Fälle vom Arbeitgeber bezahlt, und in 1/3 der Fälle liegt eine Mischfinanzierung vor. Nicht so gut haben es Pflegekräfte im Altenbereich: Dort gibt es weniger Freistellungen und Kostenübernahmen durch Arbeitgeber, d.h. etliche Selbstzahler und außerdem geringere Einkommen.

Ein Blick in die Evaluationen der Sterbebegleitungsseminare zeigt, daß bereits durch den Erfahrungsaustausch mit anderen TeilnehmerInnen und durch das Reflektieren belastender Erfahrungen eine konkrete Entlastung stattfindet. So betonen die TeilnehmerInnen oft, daß sie

im Berufsalltag keine Zeit, keinen Raum für Gespräche, für ein Nach-Denken über ihre Erfahrungen mit Patientinnen haben. Oft bedanken sie sich für die Möglichkeit des Austauschs mit anderen, denn das Wissen, mit den Problemen um Sterben und Tod nicht allein zu sein, sei bereits sehr hilfreich. Die Seminare dienen also nicht nur dem Mendendienst an Kranken, indem die HelferInnen sensibilisiert und ihre Kompetenzen auf vielfältige Weise erweitert werden, sondern sie sind auch Mendendienst an den professionellen HelferInnen selbst, die häufig starken Belastungen unterworfen sind: Personalmangel, ständige Konfrontation mit menschlichem Leiden und Sterben, Versorgung der Patientinnen unter Zeitdruck. Demgegenüber der Anspruch, nicht nur zu versorgen, sondern auch zu begleiten und beizustehen, sensibel zu bleiben, Hilfestellung in schwierigen Lebenssituationen zu geben.

Viele TeilnehmerInnen melden auch zurück, daß die Auseinandersetzung mit der eigenen Endlichkeit mehr Gelassenheit zur Folge hat. Als wertvoll wird auch die Auseinandersetzung mit nicht-gelungenen Situationen empfunden, weil dafür im Berufsalltag kein Raum sei. Eine Schülerin schrieb zum Beispiel neulich: „Es war anstrengend. Anstrengender als 10 Tage Wechselschicht auf Station. Aber ich habe mich mit mir selbst auseinandergesetzt. Deshalb kam es mir auch anstrengend vor. Im Alltag hatte ich bis jetzt keine Zeit, darüber nachzudenken.“ Die TeilnehmerInnen geben an, durch psychologische Erläuterungen zu Sterbephasen oder zur Gesprächsführung mehr Sicherheit gewonnen zu haben im Umgang mit Schwerkranken und deren Angehörigen. Häufig schreiben sie auch, daß ihnen über das Seminar erst klar wurde, daß es keine Patentrezepte gibt und die Begleitung jeweils individuell gestaltet werden muß.

### 3. Fazit zum Seminarbereich

Es hat also in den drei Jahren ein Umbau stattgefunden, was Zielgruppen und Themen anbetrifft. Das jetzige Seminarprogramm ist bereits gut etabliert, der Bereich hat sich schnell stabilisiert. Die Nachfrage für diese Seminare an der Akademie ist in der Tendenz steigend. Das ist sehr erfreulich angesichts der Tatsache, daß Fortbildungsgelder und Freistellungen in den vergangenen Jahren sehr viel knapper geworden sind.

Besonderer Dank gilt den ReferentInnen, die die Seminare durchführten. Sie vermittelten ihr theoretisches und praktisches Wissen aus Pflege, Theologie, Seelsorge, Psychologie und Sozialarbeit differenziert und „interdisziplinär“, orientierten Inhalte und Methoden an den Fragestellungen der TeilnehmerInnen und leiteten Reflexionsprozesse über ein Klima des offenen und respektvollen Austauschs an. Monika Bobbert

### **Zitate aus Auswertungen zu Sterbeseminaren:**

*Frage: Was haben Sie für sich persönlich entdeckt oder bestätigt bekommen?*

*„Daß es anderen oft auch so geht wie mir selbst. Für mich ist es richtig ‚beruhigend‘, daß nicht nur ich diese Probleme habe, sondern auch die Leute, die schon länger im Beruf sind. Und daß es kein Schema gibt, wie man sich verhalten soll.“*

*„Daß man oft denkt, mit seiner Trauer alleine zu sein. Und hier habe ich gemerkt, daß es einem recht gut tut, über dieses Thema zu sprechen. Vor allem schweigen die meisten zu diesem Thema und wollen sich nicht damit auseinandersetzen.“ (SchülerIn)*

*„Sich mehr mit dem eigenen Tod auseinandersetzen.“*

*„Daß Gefühle im Umgang mit Sterbenden (z. B. auch eigene Trauer und Tränen) legitim sind.“*

*„Das Thema ‚Sterben‘ gelassener anzugehen und mich in nächster Zeit noch mehr damit auseinanderzusetzen.“*

*„Daß ich meine Emotionen und Ängste in gewissem Rahmen zulassen darf.“*

*„Ich denke, daß ich alles viel zu persönlich genommen habe, jetzt hoffe ich, daß ich es schaffe, gewissen Abstand zu halten.“*

*„Sensibel, offen bleiben für Signale und Gespräche.“*

*„Über manche Aussagen von Patienten einfach ‚mal mehr und intensiver nachdenken, aber die Lockerheit gegenüber dem Patienten nicht verlieren.“*

*„Daß der Tod eine unerklärliche Phase unseres Lebens ist. Niemand weiß etwas voraus. – Gott sei dank.“  
(SchülerIn)*

*Frage: Welche inhaltlichen Aspekte waren für Ihre berufliche Arbeit wichtig und hilfreich?*

*„Es ist wichtig, mehr mit Kollegen über das Thema Sterben zu sprechen.“*

*„Daß es wichtig ist, im Stationsalltag mit dem gesamten Team darüber zu reden.“*

*„Ich habe in Richtung Gespräche mit Angehörigen und Patienten wertvolle Informationen bekommen.“*

*„Daß mit Patienten über den Tod gesprochen werden muß, daß man sie nicht einfach ignorieren darf und auf nachher trösten.“ (SchülerIn)*

*„Die Sterbephasen, damit kann man grob nach einem Muster etwa verstehen, warum ein Patient so reagiert und daß es nicht persönlich gegen mich gerichtet ist.“  
(SchülerIn)*

*„Daß man erkennt, daß jeder Mensch anders mit dem Tod umgeht und auch ‚Leben und Sterben‘ anders sieht. Es ist immer individuell, und so sollte man auch den Sterbenden akzeptieren und die Zeit, die er noch hat, so gut wie möglich für ihn gestalten, auch wenn es nicht einfach ist.“  
(SchülerIn)*

*„Daß sehr viel auch ohne Worte gesagt werden kann. Man darf ruhig auch mal hilflos sein.“*

*„Daß man alle, die bei einem Sterbeweg dabei sind, miteinbeziehen sollte und auch respektieren muß.“*

*„Eingehen auf die Familie, ihr in schweren Zeiten beistehen und mitarbeiten lassen.“*

*„Das ganze Programm kann man im Beruf umsetzen, aber man muß auch bereit dazu sein.“*

## **Zitate aus Auswertung Pflegeethikseminar „Fehler und Verantwortung“**

*Frage: Was haben Sie für sich persönlich entdeckt oder bestätigt bekommen?*

*„Ethische Themen können spannend vermittelt werden. Die Arbeit am konkreten Fall ist eine gute Form.“*

*„Daß die Entscheidung für diesen ‚neuen‘ Kurs mich sehr bereichert und ermutigt hat für meinen Alltag in der praktischen Schüleranleitung.“*

*Frage: Haben Sie durch das Seminar eine genauere Vorstellung von ethischen Fragen, Unterscheidungen und Argumenten bekommen?*

*„Ja, insbesondere eine bessere Differenzierung von Verantwortung auf den verschiedenen Ebenen.“*

*„Grundsätzlich ja, aber mir wurde auch die enge Verknüpfung von Ethik und anderen Bereichen, z. B. Ethik – Recht – Psychologie klar.“*

*„Ja! Ethische Haltungen müßten sowohl im Unterricht als auch in der praktischen Ausbildung zusammen mit der Vermittlung von Wissen in anderen ‚Schlüsselqualifikationen‘ einen deutlich höheren Stellenwert bekommen.“*

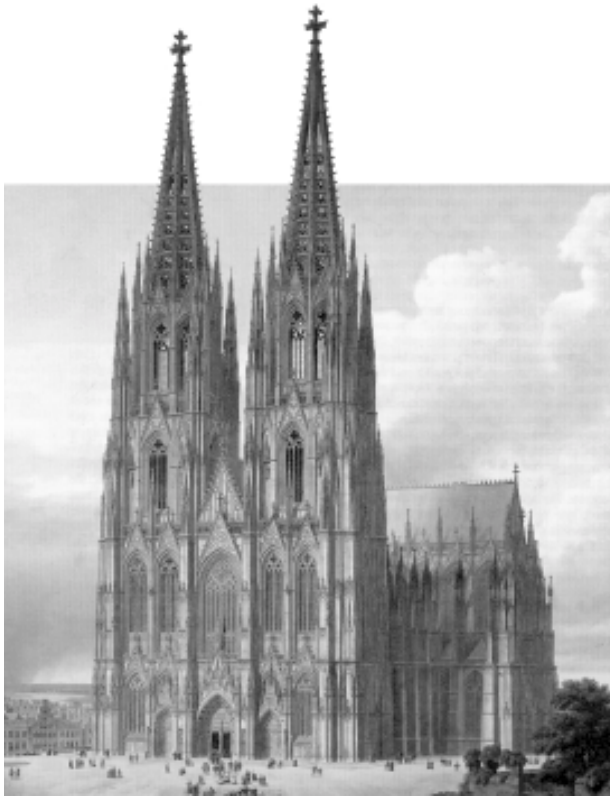
*Frage: Welche inhaltlichen Aspekte werden für Ihre berufliche Arbeit hilfreich sein?*

*„Fehler ‚anders‘ und genauer aus verschiedenen Blickrichtungen betrachten.“*

*„Bewertung eines Falls aus vielen Perspektiven.“*

*„Fehler nach Ursache und Verantwortung zu hinterfragen.“*

*„Umgang mit Fehlern von Mitarbeitern.“*



# Jahrtausendwende – (W)Ende der Kirche?

## Zum Gestaltwandel des kirchlichen Christentums

In Zusammenarbeit mit der Ev. Akademie Bad Boll

3.–4. Oktober

Stuttgart-Hohenheim

68 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Tagungsleitung:*

Pfarrer Albrecht Esche M.A., Bad Boll

Dr. Abraham Peter Kustermann

Nicht allzu oft geraten Tagungen mit erkennbarer theologischer Zuspitzung zum pressemäßigen Aufmacher unseres Gesamtprogramms. Doch war dies der Fall, als Hans-Joachim Graubner unter der Schlagzeile „Wende oder Ende“ in der *Stuttgarter Zeitung* vom 6. August unser Programm für das zweite Halbjahr 1998 an der Überschrift unserer offenen theologischen Herbsttagung entlang skizzierte: „Die Kirchen haben es nicht einfach. Die moderne Konsumgesellschaft hat sie arg gerupft, und auch bekennende Christen richteten in den vergangenen Jahrzehnten einen kritischen Blick auf die Institution. Wen nimmt es daher wunder, daß sich die Kirchen über die eigene Zukunft Gedanken machen, zumal kurz vor dem Jahr 2000? ‚Jahrtausendwende – (W)Ende der Kirche?‘, so heißt eine Tagung in der Akademie ..., die sich mit den Zweifeln am Fortbestehen der Kirche beschäftigen soll. Doch das Ende ist nur Teil des Titels, ist Teil der Wende, des ständigen Wandels, und dem ist nicht nur die Gesellschaft, sondern auch die Kirche als gesellschaftliches Subsystem ausgesetzt.

Mit dieser Veranstaltung ... beginnt die Akademie das Tagungsprogramm des zweiten Halbjahres 1998. Die Evangelische Akademie Bad Boll ist in diesem Fall Mitveranstalter, ein Zeichen dafür, daß sich zum Ende des Jahrtausends nicht nur eine der großen Konfessionen Gedanken über die Zukunft macht.“

Die Einladung zur Tagung war überschrieben:

Daß „die Mächte der Unterwelt sie nicht überwältigen werden“ (Mt 16,15), ist der Kirche verheißen für alle Zeit. Jahrtausendschritte verrücken daran nichts. Aber in dieser Verheißung liegt keine Bestandsgarantie für eine ihrer konkreten, zeitbedingten Gestalten. Jede Gestalt der Kirche, ihres Lebens, ihres Wirkens, veraltet mit ihrer Zeit, in unserer Welt des beständigen Wandels rascher denn je. Mit jeder Zeit endet die Kirche ihrer Zeit. Und so wirft die Wendung der Zeit in ein neues Jahrtausend die Frage auf, welche Wendung die Kirche wird nehmen müssen, soll sie auch im dritten Jahrtausend maßgebliche Trägerin des Christentums bleiben.

Diese Frage trifft die beiden Schwester-Kirchen, die evangelische wie die katholische, mit gleicher Wucht. Noch in Distanz zueinander, zeigten sie sich zu Beginn des Jahrhunderts optimistisch: Otto Dibelius etwa sprach 1926 vom „Jahrhundert der Kirche“, parallel dazu Romano

Guardini vom „Erwachen der Kirche in den Seelen“. Hält der damalige Optimismus der Rückschau stand? Hilft er zum Bestehen der Zukunft? Durch die Ökumene dieses Jahrhunderts offen füreinander geworden und sich mittlerweile tief verbunden, kann keine der beiden Kirchen mehr allein eine schlüssige Antwort auf die Frage nach der Zukunft *der Kirche* geben. Beide Akademien laden deshalb gemeinsam zu dieser Tagung ein.

## **Programm:**

*Produktive Ungleichzeitigkeit?  
Evangelische und katholische Ekklesiozentrik in Theologien und Mentalitäten der Zwischenkriegszeit*  
Dr. Christoph Lienkamp, Essen

*Erlebter Gestaltwandel von Christentum und Kirche  
Interview mit Zeitzeugen:*  
DDr. Alfons Auer, em. Professor für Theol. Ethik, Tübingen  
Dr. Wolfgang Böhme, Akademiedirektor i. R., Karlsruhe

*Von der „Gnadenanstalt“ zum Dienstleistungsbetrieb?  
Soziologische Perspektiven auf den Gestaltwandel der Kirche*  
Prof. Dr. Michael N. Ebertz, Freiburg i. Br.

*„Ihr werdet meine Zeugen sein“  
Theologische Perspektiven zur Überwindung reaktionärer Kirchensysteme*  
Prof. Dr. Hermann Häring, Nimwegen

Aus dem Referat von Prof. Dr. Hermann Häring:

### **Jesuanischer Neubeginn**

Kirche kommt nicht aus sich selbst. Es scheint mir im Augenblick so, daß die Theologie ihre eigenen Ressourcen im Sprechen von Kirche aufgebraucht hat. „Wort und Sakrament“, „Kontrastgesellschaft“, „Ur-“ oder „Wurzelsakrament“, „Gemeinschaft der Glaubenden“, „Gemeinschaft des Geistes“ – diese Begriffe und deren Auslegung sind an ihre Grenzen gekommen. Sie haben sich innerkirchlich oder im ökumenischen Disput ausgelebt und

im Sog der permanenten Reflexion aufgelöst. Das ist kein Anlaß zur Verzweiflung. Wenn nämlich Kirche „nicht aus sich selbst ist“, wenn dieses „nicht aus sich selbst sein“ zu ihrer Grunddefinition gehört, wenn ihre Botschaft also wesentlich die Botschaft von etwas anderem ist, dann kann der Einsturz eines theoretischen Gebäudes ja nur der Anlaß sein, um noch einmal die Fundamente freizulegen und zu schauen, welchen Grundimpulsen sich diese machtvolle Bewegung, Organisation, Institution ursprünglich verdankt. Es ist dann die Möglichkeit geboten, zu jener Wegscheide zurückzukehren, an der sich der ursprüngliche Impuls auseinanderlegt in Ereignis und Institution, in individuelle Entscheidung und gemeinschaftliche Vorgaben, in ein überliefertes Gut und je neue Kreation...

Kirche ist, fundamental gesehen, gerade nicht als Selbstvollzug, gerade nicht als Ursakrament oder Wortgeschehen, auch nicht als Gegenwart des Geistes zu begreifen... Kirche kann einzig von uns allein begriffen werden als Chance des jesuanischen Neubeginns. Dabei ist auch diese Formel noch doppeldeutig. Ich meine nicht, die Kirche biete die Chance dieses Beginns. Ich meine zunächst und ausschließlich: Die einzige und alleinige Chance der Kirche ist der jesuanische Neubeginn. Deshalb ist die gegenwärtige Situation für die Kirche auch kein Unglück, sondern Anlaß zu dieser höchst wichtigen Entdeckung. Ich sagte, daß dies keine einfache Lösung bietet, denn jesuanischer Neubeginn bedeutet zunächst die Übernahme der jesuanischen Situation. Das bedeutet ein Geflecht von Bezügen, das in Reflexion und Beschreibung durchaus kompliziert sein mag, das aber in der Lebenspraxis höchst einfach werden kann...

Die Evangelien gießen diesen jesuanischen Neubeginn in die Metapher von der Nachfolge Jesu als den einzigen zukunftsversprechenden Weg: „Folge mir nach; laß die Toten ihre Toten begraben!“ (Mt 8,22). Nachfolge, mit Jesus gehen, unsere Wege als seine Begleiter gehen als die neue Möglichkeit, sich auf den Glauben an Jahwe einzulassen, ihn hier und jetzt verbindlich zu realisieren und die Zukunftshoffnung am Leben zu erhalten. Dieser jesuanische Neubeginn ist kein individuelles, sondern ganz wesentlich ein gemeinsames Projekt.

Ich halte dieses Modell als Basismodell kirchlicher Wirklichkeit überhaupt für unverzichtbar. Ich brauche hier auf die gängige Beschreibung des Begriffs nicht näher ein-

zugehen. Nachfolge bedeutet – das wird immer wieder gesagt – weder Repetition noch Imitation, sondern Mimesis, Neuschöpfung, gleichzeitig auch Mitgehen, Gestalten, eine Art hypothetisch-anachronistischen Tuns: Was würde Jesus hier und jetzt tun?, zugleich eine Art Rahmenvorgabe für die entscheidenden Orientierungspunkte: die Nächsten, die mich brauchen, der mögliche Preis des Lebens und die Bereitschaft, es auf die Macht der Gemeinschaft ankommen zu lassen. Nachfolge wurde im katholischen Raum lange Zeit asketisch verstanden, gar für die Lebensform von Ordensleuten reserviert und deshalb von evangelischen Christen abgelegt. Das war von beiden Seiten ein Mißverständnis. Wichtiger sind zwei andere Folgerungen, die sich für mich im Konzept der Nachfolge verbergen.

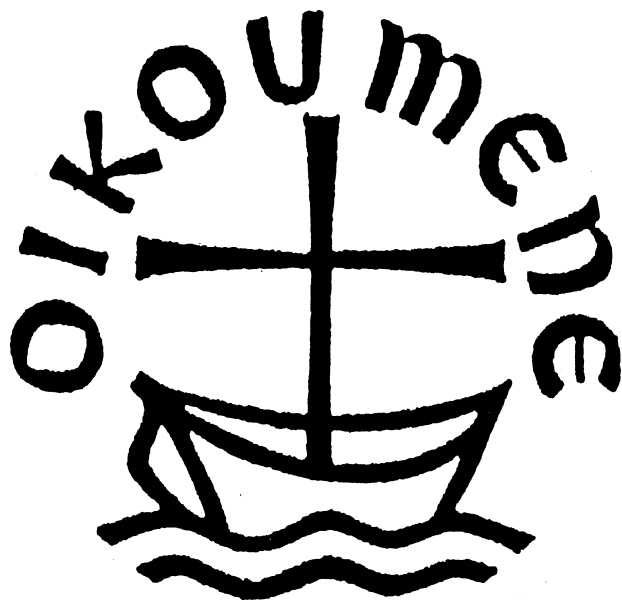
Die erste Folgerung lautet: Das Grundmodell von Kirche-Sein lautet „Nachfolge“, nicht einfach das Hören des Wortes, nicht Gehorsam, auch nicht die Suche nach einer Wahrheit, die sich in Sätzen, in formulierten Bekenntnissen oder in bestimmten Strukturen verbirgt. „Nachfolge“ ist ein Begriff der Praxis und der Pragmatik. Sie signalisiert die Priorität des Handelns vor der Schau der Wahrheit, des Handelns vor dem Bekenntnis, die Priorität des Narrativen vor der Doktrin. Gewiß, all diese Elemente mögen unverzichtbar sein, aber die Reihenfolge ist wieder zurechtzurücken. Aber sie werden ausgerichtet, justiert und interpretiert von der einen Lebenspraxis Jesu. Kirche ist zunächst Lebensgemeinschaft, erst dann Lehrgemeinschaft, zunächst Solidargemeinschaft, erst dann Bekenntnisgemeinschaft, zunächst eine Lebenswelt, erst dann deren Interpretation, erst Option, erst dann deren hermeneutische und rationale Begründung.

Die zweite Folgerung lautet: Das Grundmodell von christlicher Wahrheit überhaupt ist die Überzeugungskraft einer Lebenspraxis. J. Habermas wies schon zu Beginn der siebziger Jahre auf etwas hin, womit sich die Erkenntnistheorie schon lange beschäftigte, daß der Begriff der „Wahrheit“ nämlich nicht erschöpft sein kann im statischen Adäquationsmodell der traditionellen Metaphysik (die adäquat beschreibende Wiedergabe des Wirklichen im Wort)... Hinzuweisen wäre auch auf die Funktion der Sprache, religiöser Sprache zumal, die sich eben nicht in sachlichen Mitteilungen erschöpft, sondern sich ständig auf Praxis, d.h. auf Handlungen und Situation bezieht,

die nicht (nur) Wirklichkeiten mitteilt, sondern zunächst solche schafft, die nicht (nur) Normen und Verbindlichkeiten beschreibt, sondern zunächst solche ins Leben ruft.

Dieser Gesichtspunkt einer Konzentration auf praktische Wahrheit will nicht das alte Klischee fortsetzen, das da lautet: weniger Theorie, mehr Praxis. Das wäre Unsinn. Es geht darum, endlich auch in den Kirchen den schwachen Punkt traditionell metaphysischer Wahrheitsbildung zu überwinden. Kirchen gehen immer noch davon aus, es gebe in menschlicher Sprache und Tradition zunächst eine – in sich deutliche – Wahrheit an sich. Solche Wahrheit an sich gibt es nur in Gott, der unserem Erkennen entzogen ist. Wahrheit erschließt sich aus der Lebenspraxis. Deshalb bedeuten die überlieferten Diskussionen um christliche oder kirchliche Wahrheit, deshalb bedeutet das Grundmodell eines administrativ arbeitenden römischen Glaubensamtes („Sanctum Officium“, wie es lange Zeit hieß) Blindheit für alle christliche Wahrheit und deren Tod. Unfehlbarkeitsanspruch und Unfehlbarkeitsdiskussionen (ob unfehlbares Lehramt oder unfehlbare Schrift) verkennen fundamental den Grundansatz einer Kirche, die nicht mit einer offenbaren Mitteilungswahrheit, sondern mit der Überzeugungskraft einer Lebenspraxis beginnt.

Das Schlagwort „Jesuanischer Neubeginn“ gibt also die Grundinspiration an, von der her Kirche sich erneuern, neu aufbauen, pragmatisch formieren kann. Daß die traditionellen neuzeitlichen Kirchenbilder damit überholt sind, bedarf hier keiner weiteren Begründung. Die Theologie ist deshalb aufgerufen, von da her endlich und schleunigst neue Kriterien für christliche Wahrheit, für Kirche-Sein und für den Umgang mit der Gesellschaft zu entwickeln.



## Zitterpartie „Rechtfertigungslehre“

**Was mit dem lutherisch-katholischen Konsens  
auf dem Spiel steht**

Ökumenisch-Theologischer Studientag  
In Zusammenarbeit mit der Ev. Akademie Bad Boll

2. März  
Stuttgart-Hohenheim  
131 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Tagungsvorbereitung und -leitung*  
Prälat Hubert Bour, Rottenburg  
Pfarrer Albrecht Esche M.A., Bad Boll  
Dr. Abraham Peter Kustermann  
Kirchenrat Manfred Wagner, Stuttgart

Der von beiden Akademien gemeinsam verantwortete Studientag für PfarrerInnen, Pastorale Dienste und SynodalvertreterInnen (Landessynode, Diözesanrat) mußte situationsbedingt – d.h. anders als ursprünglich geplant – auf die im Herbst/Winter 1997/98 mit einiger Heftigkeit entfachten Streitpunkte über die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ von Lutherischem Weltbund und Päpstlichem Einheitsrat eingehen und schließlich auch die Konsequenzen entweder nach ihrem Zustandekommen oder aber aus ihrem Scheitern diskutieren. Mit einigem Optimismus ist die Unterzeichnung der „Gemeinsamen Erklärung“ durch die beteiligten Kirchen nun für 1999 zu erwarten.

### **Programm:**

*Die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“  
Entstehung – Inhalt – Kontroversen*  
Prof. DDr. Otto Hermann Pesch, München  
in einem „Dialogus“ mit  
Franz Josef Klehr, Akademiereferent i. R., Leinfelden-  
Echterdingen

*Zur noch ausstehenden Stellungnahme der röm.-kath.  
Kirche zur „Gemeinsamen Erklärung“*  
Prof. Dr. Heinz Schütte, Johann-Adam-Möhler-Institut,  
Paderborn

*Einspruch gegen die „Gemeinsame Erklärung“*  
Prof. Dr. Dorothea Wendebourg, Tübingen

*Diskussion der Vorträge des Vormittags*

*Zum Einspruch gegen die „Gemeinsame Erklärung“  
Hermeneutik – Konsequenzen – Kritik der Kritik*  
Dr. Theo Dieter, Institut für Ökumenische Forschung des  
Lutherischen Weltbundes, Straßburg

*Moderierte Arbeitsgruppen*

*Kurzpodium und Schlußdiskussion*

Das *Evangelische Gemeindeblatt für Württemberg* (Nr. 11/1998, 15. März) widmete dem Studientag folgenden Bericht:

**Ein Streit, zugleich eine List des Heiligen Geistes**

## „Allein durch den Glauben“ kommt die Gnade bei uns an

Von Andreas Rössler

Es sei eine „List des Heiligen Geistes“, daß mit dem inner-evangelischen Streit um die lutherisch-katholische „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre 1997“ (GE) auf einmal wieder um das Herzstück der Reformation gestritten werde, meinte Horst Hirschler, der Bischof der Hannoverschen Landeskirche. In Württemberg hat das Interesse an dem Streit zugenommen, da die württembergische Landessynode am 27. April zur GE Stellung nehmen soll. So lockte ein Studientag zum Thema „Zitterpartie Rechtfertigungslehre“ in Stuttgart-Hohenheim, gemeinsam veranstaltet von der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart und der Evangelischen Akademie Bad Boll, am 2. März weit über 100 Teilnehmer an. Die reformatorische Formel „allein durch den Glauben“ (sola fide) werde in der GE nur von lutherischer und nicht auch von katholischer Seite vertreten, ist einer der Kritikpunkte jener evangelischen Theologen, die eine lutherische Zustimmung zur GE für noch nicht reif halten. Deshalb könne nicht von einem „Konsens in der Rechtfertigungslehre“ gesprochen werden. Die etwa 160 amtierenden und emeritierten Professoren und Dozenten der evangelischen Theologie, die Ende Januar 1998 gegen die GE Einspruch erhoben, finden in der GE eine „Gnadenlehre“, „die zwar die Rechtfertigung ‚allein aus Gnaden‘ vertritt, nicht aber die für die Reformation grundlegende Einsicht, daß dieses gnadenhafte Geschehen sich gerade und allein durch den Glauben vollzieht“. Die Hochschullehrer halten dagegen: „Die Rechtfertigung des Sünders allein durch den Glauben ist nach evangelischer Lehre die grundlegende Wirklichkeit des Lebens der Christen wie der Kirche.“

### Freier Zugang zu Gott

Nun muß man einem ökumenischen Dokument, in dem ein Grundkonsens (Übereinstimmung im Wesentlichen) ausgedrückt wird, zugestehen, daß alle Beteiligten zu ihrem Recht kommen und niemand den anderen „über den Tisch zieht“. Man darf, wie der katholische Dogmatikprofessor Otto Hermann Pesch auf der Hohenheimer Tagung sagte, in ökumenischen Dokumenten „dem Partner nicht die eigene typische Sprachregelung aufzwingen“. Eine gemeinsame Erklärung evangelischer und katholischer Christen oder Kirchen kann

nicht total evangelisch oder total katholisch bestimmt sein. Sonst muß man auf ökumenische Konsentexte überhaupt verzichten und hätte gegen alle derartigen Unternehmungen schon längst protestieren müssen, etwa beim „Lima-Text“ (1982) oder bei dem evangelisch-katholischen Dokument „Lehrverurteilungen – kirchentrennend?“ (1986).

„Allein durch den Glauben“ ist nach Pesch im 16. Jahrhundert eine „Kampfformel der Lutheraner“ gewesen. Unbestritten ist aber auf beiden Seiten, daß uns „allein aus Gnade“ der Sinn, die Erfüllung des Lebens geschenkt wird. Dabei kann man im Blick auf alte konfessionelle Unterschiede fragen: Wird diese Gnade womöglich allein von der Kirche als einer „Heilsanstalt“ ausgeteilt, so daß die einzelnen von der Kirche abhängig sind? Nach evangelischer Überzeugung ist die unverdiente, voraussetzungslose Gnade, die im Wort der Bibel und in der Verkündigung der Kirche zugesagt wird, im persönlichen, freien Ja des Glaubens anzunehmen. So haben die einzelnen einen unmittelbaren Zugang zu Gott, der nicht von der Institution der Kirche blockiert werden kann. Dieser Glaube ist Vertrauen auf Gott, der uns in Jesu Leben, Sterben und Auferstehung seine Liebe zeigt. Die „guten Werke“ sind die Folge des Glaubens, wie ein guter Baum gute Früchte bringt. Wird der Glaube statt der „guten Werke“ nun seinerseits als Leistung betrachtet, durch die man sich die Gnade Gottes verdienen kann, oder bleibt der Glaube, der doch nach Luther „ein lebendig, geschäftig, tätig, mächtig Ding“ ist, ohne Folgen, so sind das schlimme Mißverständnisse der evangelischen Auffassung.

In der Rechtfertigung „allein aus Gnade durch den Glauben“ besteht in der GE „der Sache nach ein Konsens“ zwischen Katholiken und Lutheranern, auch wenn das alte „Reizwort“ „allein durch den Glauben“ als solches fehlt, sagte in Hohenheim der württembergische Theologe Theo Dieter, der als Forschungsprofessor beim Ökumenischen Institut des Lutherischen Weltbundes in Straßburg arbeitet. Entscheidend sei das Vertrauen auf das Verheißungswort Jesu Christi statt auf eigene Werke. Nach Pesch wird in der GE auch von katholischer Seite der Glaube als „reines Empfangen“ verstanden: Ich werde „meines Heils gewiß“, indem ich „an die gültige Wirklichkeit Gottes glaube“.

### Bleibender Sinn des Lebens

In der Rechtfertigungs-Botschaft, an der den Reformatoren alles gelegen war, lassen sich die beiden Aspekte „Gnade“ und „Glaube“ gar nicht trennen. Daß mein Leben einen bleibenden Sinn hat und daß ich in der Güte des Schöpfers aller Dinge und Wesen geborgen bin und bleibe, verdanke ich nicht meinen guten Taten, muß es aber auch nicht durch mein Versagen endgültig verspielen. Allein Gottes vorausgehende, begleitende und nachfolgende Güte und Barmherzigkeit ist der Grund dafür, daß mein Leben nicht umsonst ist und ich

auf Gottes Ewigkeit hoffen darf. Ich kann mir diese Gnade nicht verdienen, sondern sie mir allein im Vertrauen auf den immer größeren Gott, der mir in Jesus Christus begegnet, schenken lassen und in mein Leben hineinnehmen.

Die GE „setzt noch eins drauf“, indem sie betont, daß das freie Ja des Glaubens zu Gottes Gnade selbst auch wieder ein Geschenk Gottes ist: „Alle Menschen sind von Gott zum Heil in Christus berufen. Allein durch Christus werden wir gerechtfertigt, indem wir im Glauben dieses Heil empfangen. Der Glaube selbst ist wieder Geschenk Gottes durch den Heiligen Geist, der im Wort und in den Sakramenten in der Gemein-

schaft der Gläubigen wirkt und zugleich die Gläubigen zu jener Erneuerung ihres Lebens führt, die Gott im ewigen Leben vollendet“ (GE 16).

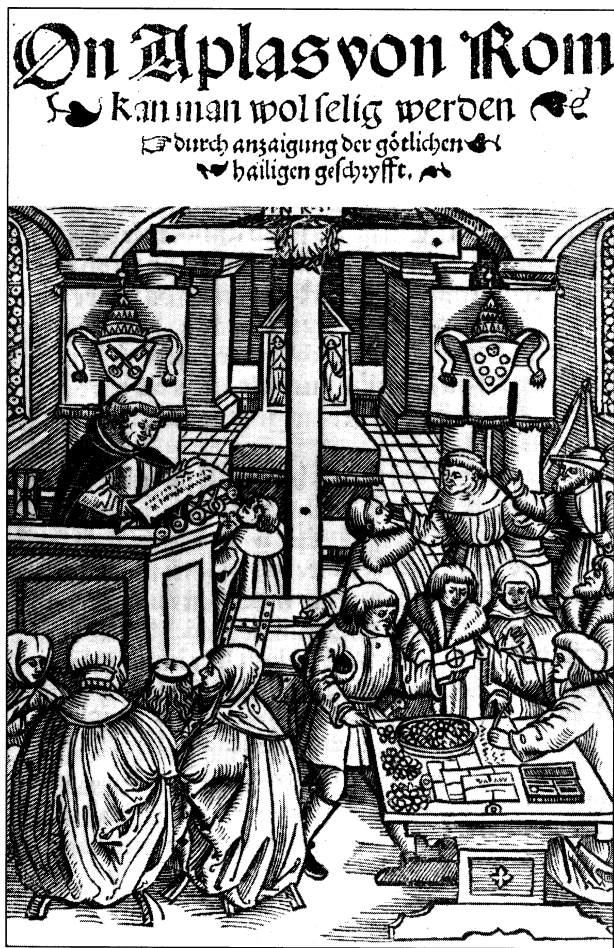
Die „List des Heiligen Geistes“ besteht in der Chance, erneut über die Rechtfertigungs-Botschaft nachzudenken. Rechtfertigung bedeutet Befreitsein, Zuversicht, Gelassenheit, Selbstbescheidung, und sie verzichtet auf Selbstgerechtigkeit, Überheblichkeit, Leistungsdenken, Fanatismus und Rechthaberei. Hier öffnet sich ein weites Feld, um konfessionsübergreifend die Erfahrungen auszutauschen, die in einem Leben aus der Gnade zu gewinnen sind.

Im Hinblick auf die Konsequenzen, die sich aus der gemeinsamen Unterzeichnung des Dokuments notwendig ergeben, führte Prof. DDr. Otto Hermann Pesch, als katholischer Theologe bis zu seiner Emeritierung (1997) Professor an der Ev.-Theol. Fakultät der Universität Hamburg, in seinem Vortrag unter der Überschrift „Die nächsten Schritte“ pointiert aus:

### **1. Tragweite und Konsequenzen der Erklärung**

*Gehen wir einmal davon aus, daß die Erklärung kommt und mit einer möglichst hochrangigen Form von Ausübung der Lehrautorität veröffentlicht wird – in den lutherischen Kirchen also durch Synoden und Bischöfe und durch den Lutherischen Weltbund als feststellendes Organ, in der römisch-katholischen Kirche etwa durch eine Erklärung der Glaubenskongregation, die der Papst persönlich bestätigt und zu veröffentlichen befiehlt, oder gar durch ein „Apostolisches Schreiben“ des Papstes persönlich. Dann bedeutet das nicht weniger als dies: Es kann dann niemand mehr sagen, die Rechtfertigungslehre trenne heute noch die betroffenen Schwesterkirchen, es sei denn, er sagt es als seine persönliche Privatmeinung. Wo also im 16. Jahrhundert die Wege definitiv auseinandergingen, da laufen sie jetzt aufeinander zu, zumindest laufen sie so in Sichtweite parallel, daß wir miteinander gemeinsam den Weg zum gemeinsamen Ziel des Reiches Gottes gehen können.*

*Damit ist nicht automatisch neue Kirchengemeinschaft begründet, wie die Erklärung ausdrücklich feststellt. Mit Recht verweist der Text auf noch ungeklärte Fragen wie „das Verhältnis von Wort Gottes und kirchlicher Lehre sowie die Lehre von der Kirche, von der Autorität in ihr, von ihrer Einheit, vom Amt und von den Sakramenten“ (Nr. 43). Aber ohne eine solche Erklärung kann sie gewiß*



nicht begründet werden. Und was die dann noch verbleibenden Unterschiede und Gegensätze betrifft, so gilt: Wenn die Rechtfertigungslehre wirklich das Zentrum des konfessionellen Gegensatzes bildete und dieses als solches heute nicht mehr kirchentrennend ist, dann kann es grundsätzlich keinen konfessionellen Gegensatz mehr geben, der unüberwindlich wäre.

Meine Hauptsorge ist daher nicht eine theologische Unredlichkeit der Erklärung. Dagegen bürgen die beteiligten Autoren und Redaktoren des Textes – und die Argusaugen der prüfenden kirchlichen Instanzen! Meine Hauptsorge ist, daß sich beide Seiten im klaren darüber sind, daß die Konsequenzen, die nächsten Schritte nun nicht ausbleiben dürfen. Die evangelische Kirche könnte dann zum Beispiel nicht mehr, anders als der späte Luther und manche heutige evangelische Theologen, die Abschaffung des Papsttums als Bedingung für Kirchengemeinschaft fordern, sondern müßte anerkennen, daß man auch in der vom Nachfolger Petri geleiteten Kirche, ja im „Gehorsam gegen den Papst“, Luthers bedingungslosen Glauben an die von Gott ohne Werke geschenkte Gerechtigkeit leben kann – und nur von Fall zu Fall dürfte sie ein eventuell evangeliumswidriges Verhalten katholischer Amtsträger kritisieren. Aber auch in der katholischen Kirche kann in Lehre und rechtsförmiger Lebensform nicht alles bleiben, wie es ist. Gewissenszwang dürfte keinen Ort mehr haben, wo die Freiheit eines Christenmenschen als Grundlage des Christseins anerkannt ist. Der Papst wie alle anderen müßten „offen“ sein gerade für die Kritik aus lutherischer Orientierung. Gemeinschaft beim Herrenmahl – gemäß zu verabredenden Regeln – dürfte trotz noch unbereinigter Gegensätze im Verständnis vom kirchlichen Amt kein unüberwindliches Problem bleiben. Und schließlich wäre aus Gründen der Ehrlichkeit auch ein bereinigendes Wort zum Bann gegen Martin Luther fällig, weil anders die Übereinstimmung zwischen reformatorischem und katholischem Verständnis von der Rechtfertigung des Sünders gerade für einfache Kirchenchristen, die die theologischen und kirchenrechtlichen Subtilitäten nicht verstehen, nicht glaubhaft wäre.

Über allem aber müßte die – nun gemeinsame – Bemühung stehen, das, was in den alten Worten strittig war, aber nie hätte strittig werden dürfen, nun heute in neuen, die Gewissenssituation heutiger Menschen treffen-

den Worten zu sagen. Dies ist nämlich keinesweg unmöglich. Nur wenige Andeutungen:

## **2. Das Evangelium für heute**

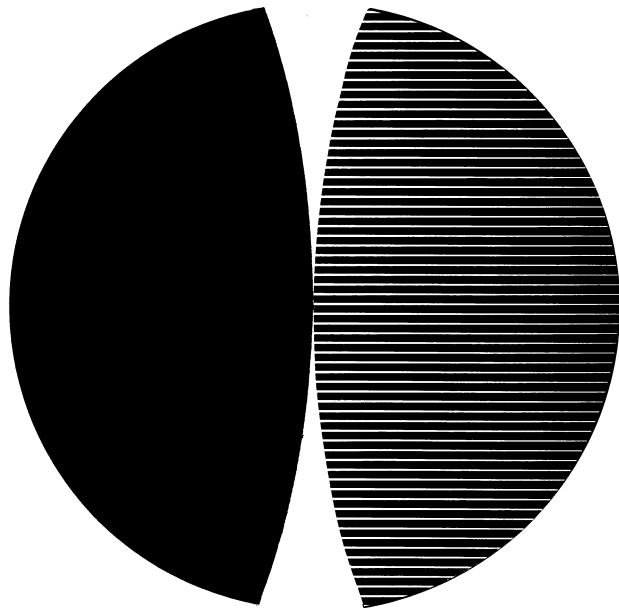
Sind das denn etwa keine vertrauten modernen Fragen, etwa: Wer bin ich eigentlich? Sind wir nur das, was wir leisten? Sind wir nur das, was wir gut machen? Wer bewahrt mich vor der Verzweiflung angesichts des wenigen Guten, das wir tun können, und angesichts der Übermacht des Bösen? Sind wir in unserer Würde abhängig von dem, was die anderen von uns denken und urteilen? Sind wir darauf angewiesen, uns unter allen Umständen die Anerkennung durch die anderen zu verschaffen, damit wir „wir selbst“ sein können? Wer errettet mein Leben aus Sinnlosigkeit, Überflüssigkeit, Zufälligkeit, Leid und Tod? Sind wir mit unserem Tod eine austauschbare Nummer im Fortgang der Menschheitsgeschichte geworden, an die sich bald niemand mehr erinnert? Oder sind wir bejaht, geliebt, gewollt vor all unserer „Leistung“ und trotz unseres Versagens? Können wir sein, wie wir sind, gleichviel, was die Leute über uns reden? Hat da jemand, aus dessen Hand wir nicht fallen können, noch ein Wort über uns, wo alle anderen verstummen?

Wie man leicht bemerken kann, tauchen in solchen „vertrauten“ Fragen sogar Sprachspiele aus der historischen Gestalt der reformatorischen Rechtfertigungslehre auf – wenn etwa von Verzweiflung die Rede ist oder von der Bedeutung des Urteils über uns und dessen, der es fällt. Es ist ja schon der Versuch gemacht worden, von diesem Grundgedanken des Urteils bzw. des Beurteiltwerdens aus systematisch und religionspädagogisch zugleich den christlichen Glauben zu erschließen, und denkt man sich dann die vielen Verweise auf Luther weg, so würde man gar nicht merken, daß man es mit einem typisch reformatorisch-theologischen Ansatz zu tun hat. Trotzdem sind es natürlich moderne Worte, moderne Erfahrungen – und moderne Gedanken selbst unter den alten Worten. So stellt sich hier selbstverständlich die Frage, ob es tatsächlich möglich ist, die reformatorische Rechtfertigungsbotschaft verlustlos aus ihrer eigenen in eine andere Sprache zu „übersetzen“. Im Zusammenhang des Lehrverurteilungsprojektes ist das von lutherischer Seite teilweise leidenschaftlich bestritten worden. Ich kann dem nicht zustimmen. Schon deswegen kann dies nicht

*das letzte Wort sein, weil dann sachnotwendig das ökumenische Gespräch zu Ende wäre und an seine Stelle die Forderung entweder nach Rückkehr-Ökumene oder umgekehrt nach Anschluß-Ökumene treten müßte, wie es beides in der Debatte um das Lehrverurteilungsprojekt auch ausgesprochen wurde.*

*Noch ist nicht heraus, ob die Erklärung nur ein Stück Papier bleibt. Ich hoffe mit vielen, daß der Stein ins Wasser geworfen wird und nun seine Kreise zieht – immer weiter. In diesem Sinne mache ich mir aus vollem Herzen die Schlußsätze der Erklärung zu eigen: „Wir sagen dem Herrn Dank für diesen entscheidenden Schritt zur Überwindung der Kirchenspaltung. Wir bitten den Heiligen Geist, uns zu jener sichtbaren Einheit weiterzuführen, die der Wille Christi ist“ (Nr. 44).*

Die Vorträge dieses Studenttags sind dokumentiert in: ZITTERPARTIE „RECHTFERTIGUNGSLEHRE“. Hrsg. von Albrecht Esche u. Abraham Peter Kustermann. (Materialien 3/98) Stuttgart: Akademie der Diözese Rotenburg-Stuttgart 1998 (ISSN 1435-3911); (B-Protokoll Nr. 10/98) Bad Boll: Evangelische Akademie 1998 (ISSN 0170-5970).



## Weiter denken im kirchlichen Recht!

**Reformbedürftiges am „Codex Iuris Canonici“ von 1983**

26.–28. November  
Weingarten  
35 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Dr. Abraham Peter Kustermann  
Prof. Dr. Richard Puza, Tübingen

*Referenten:*  
Prof. Dr. Luc De Fleurquin, Leuven  
Priv.-Doz. Dr. Hans-Jürgen Guth, Tübingen  
Prof. Dr. Jean-Luc Hiebel, Strasbourg  
Prof. Dr. Richard Puza, Tübingen  
Prof. Dr. Wilhelm Rees, Innsbruck  
Prof. Dr. Knut Walf, Nijmegen  
Prof. Dr. Heinrich de Wall, Erlangen  
Prof. Dr. Jean Werckmeister, Strasbourg

Der Veröffentlichung des Codex Iuris Canonici (CIC) von 1983 steht der Satz voran: „Die Gesetze der kirchlichen Lebensordnung pflegt die Katholische Kirche im Lauf der Zeit abzuändern und zu erneuern, damit diese ... der ihr anvertrauten Heilssendung in geeigneter Weise entsprechen.“ Der „Lauf der Zeit“ bis dahin waren die 66 Jahre der Geltung des CIC von 1917 gewesen. Dessen Ablösung durch einen neuen Codex 1983 war unumgänglich geworden, zuletzt durch den vom II. Vaticanum ausgehenden Reformschub.

Erst 15 Jahre sind seitdem wieder verlaufen – Jahre vielfältiger und vielschichtiger Erfahrungen mit dem neuen Gesetzbuch der Lateinischen Kirche, Jahre ebenso der intensiven und differenzierten Diskussion darum im Detail wie im Grundsatz. Beides, die gemachten Erfahrungen und die anhaltende Diskussion, stützen die Prognose, daß dem CIC von 1983 kein gleich langer Bestand beschieden sein wird wie seinem Vorgänger. Reformorientiertes Weiterdenken im kirchlichen Recht heißt also: weiter denken im kirchlichen Recht!

## Programm:

*Von der Reform zur Reform der Reform?  
Bilanz und Perspektiven nach 15 Jahren Geltung des CIC/  
1983*

Prof. Dr. Richard Puza, Tübingen

*Schnittpunkte und Epochen der Reform kirchlichen  
Rechts*

*Was trägt die Rechtsgeschichte zur aktuellen Diskussion  
bei?*

Prof. Dr. Jean Werckmeister, Strasbourg

*Definiertes, nicht definitives Recht der Kirche  
Ist Rechtsschöpfung im Rahmen des CIC/1983 möglich?*

Prof. Dr. Knut Walf, Nijmegen

*Der CIC/1983 und das Vertragsrecht  
Kirchenrecht zwischen dem Kooperations- und dem Kon-  
zessionsgedanken*

Prof. Dr. Heinrich de Wall, Erlangen

*Due Process of Law?  
Der CIC/1983 im Kontext angloamerikanischer Rechts-  
kultur*

Priv.-Doz. Dr. Hans-Jürgen Guth, Tübingen

*Nachdenken über das Verhältnis zwischen gemeinkirch-  
lichem Recht und Partikularrecht nach dem CIC/1983*

Prof. Dr. Luc De Fleurquin, Leuven

*Das Straf- und Prozeßrecht des CIC/1983 – reformbe-  
dürftig?*

*Überlegungen auf dem Hintergrund praktischer Erfah-  
rungen*

Prof. Dr. Wilhelm Rees, Innsbruck

*Pastoral und kanonisches Recht in einem erneuerten  
Codex*

*„Salus animarum suprema semper lex“ esto!*

Prof. Dr. Jean-Luc Hiebel, Strasbourg

*Schlußdiskussion:*

*Brauchen wir einen neuen CIC?*

In seinem Einleitungsreferat führte Prof. Dr. Richard Puza, Lehrstuhl für Kirchenrecht an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Tübingen, zum Stichwort „15 Jahre Codex Iuris Canonici – Eine Bilanz“ u.a. aus:

*Die Entstehungsgeschichte des ersten Codex zeigt, daß man damals eigentlich zwei Dinge vorhatte: Erstens war eine Rechtsbereinigung notwendig geworden, die man damit erreichen wollte, zweitens versuchte man in Anlehnung an das staatliche Recht, das seit dem Code Napoléon diese neue Rechtsform beschränkt hatte, eine Kodifizierung auch des kirchlichen Rechtes. Man hielt sich an die staatlichen Rechtsformen und an die Rechtstradition, konkret die kanonistische Rechtstradition. Ganz konkret sollte nach den damaligen Richtlinien der Codexkommission das alte Recht gesammelt, Überflüssiges und nicht mehr Brauchbares ausgeschieden, aber grundsätzlich von der Rechtstradition nicht abgegangen werden. Natürlich stand im Hintergrund auch das I. Vatikanische Konzil mit seiner Ekklesiologie, vor allem den dogmatischen Bestimmungen über die Stellung des Papstes in der Kirche. Sie haben wohl einen solchen Codex überhaupt erst möglich gemacht. Der Codex von 1917 stellte sich dann auch als eine Zusammenfassung des gesamten gemeinkirchlichen Rechtes dar. In die Ausgaben des Codex Iuris Canonici wurden wenige ältere Dokumente, die weiter gelten sollten, aufgenommen.*

*Wenn wir uns fragen, was man mit dem zweiten Codex wollte, so scheint mir die Antwort am deutlichsten in der Promulgations-Konstitution Johannes Pauls II. „Sacrae disciplinae leges“ zu finden zu sein. Im Vordergrund steht dort nicht mehr die Sammlung des alten Rechtsstoffes, sondern die Reform des Codex von 1917.*

*Bei der Frage, was denn der Codex des Kanonischen Rechtes eigentlich sei, wird zunächst auf das alte Rechts-erbe hingewiesen, das in den Büchern des Alten und Neuen Testaments enthalten ist, aus dem die gesamte rechtliche und gesetzgeberische Überlieferung der Kirche wie aus erster Quelle ihren Ursprung nimmt. Daraus ergibt sich zunächst, daß es keineswegs der Zweck des Codex sein kann, den Glauben, die Gnade, die Charismen und vor allem die Liebe im Leben der Kirche oder der Gläubigen zu ersetzen. Im Gegenteil, der Codex zielt vielmehr darauf ab, der kirchlichen Gesellschaft eine Ordnung zu geben, die der Liebe, der Gnade und den Charismen Vorrang einräumt und gleichzeitig deren geord-*

neten Fortschritt im Leben der kirchlichen Gesellschaft wie auch der einzelnen Menschen, die ihr angehören, erleichtert.

Der Codex, der ja das vorrangige gesetzgebende Dokument der Kirche ist, das sich auf das rechtliche und gesetzgeberische Erbe der Offenbarung und der Tradition stützt, ist als unerläßliches Instrument anzusehen, durch dessen Hilfe die erforderliche Ordnung sowohl im persönlichen und gesellschaftlichen Leben als auch in der Tätigkeit der Kirche selbst gewahrt wird. Deshalb muß der Codex außer den grundlegenden Elementen der hierarchischen und organischen Struktur der Kirche, die von ihrem göttlichen Stifter festgesetzt wurden bzw. auf apostolischer oder sonstwie ältester Überlieferung beruhen, und außer den wichtigsten Normen, die sich auf die Ausübung des der Kirche anvertrauten dreifachen Dienstes beziehen, auch einige Regeln und Verhaltensnormen festlegen. Das Instrument, das der Codex ist, entspricht deutlich dem Wesen der Kirche, wie es vor allem durch das Lehramt des II. Vatikanischen Konzils ganz ernst gemeint und besonders in seiner ekklesiologischen Sphäre dargestellt wird. Ja, dieser neue Codex kann gewissermaßen als ein großes Bemühen aufgefaßt werden, eben diese Lehre, nämlich die konziliare Ekklesiologie, in die kanonistische Sprache zu übersetzen. Daraus entspringen einige grundlegende Richtlinien, von denen der neue Codex insgesamt bestimmt wird. Der Codex wird dabei auch als Vervollständigung der vom II. Vatikanischen Konzil vorgesehenen Lehre angesehen.

Im Vordergrund steht also die Anpassung, Fortführung und Konkretisierung des II. Vatikanischen Konzils. Damit gewinnt aber das Kirchenrecht auch eine stärker theologische Dimension. Das wird auch als das grundsätzlich Neue bezeichnet, das den Codex von 1983 charakterisiert.

Neben dieser Verankerung im II. Vatikanischen Konzil wird als zweites, wesentliches Element im selben Zuge die gesetzgeberische Tradition der Kirche genannt. Das festzuhalten, ist wichtig.

Was kennzeichnet diesen neuen Codex nun inhaltlich? Richard Potz hat seinerzeit von der Offenheit der Konzilsformulierungen gesprochen. Dies gilt nun sicher nicht im selben Maß vom CIC/1983. Man kann eine Reihe von Fällen aufzeigen, in denen der Codex Vorstellungen des II. Vatikanischen Konzils eingeschränkt oder auch verän-

dert hat. Das gilt nicht nur für die stärkere Betonung des Papstamtes gegenüber dem Bischofskollegium als Leitungsorgan der Gesamtkirche. Auch andere Details könnten hier genannt werden. Viele Normen sind aber so offen formuliert, daß sie verschiedener Auslegung zugänglich sind, insbesondere auch der Auslegung und Weiterbildung im Geiste der Vorstellungen des II. Vatikanischen Konzils. Dies gemäß einer Konzilshermeneutik, die das Neue im ekklesiologischen Ansatz des Konzils im Sinne Bernd Jochen Hilberaths ernstnimmt.

Aber nicht nur die Offenheit der Formulierungen im eben beschriebenen Sinn ist zu betonen, sondern auch die ... gesetzgeberische Tradition der Kirche. Es ist wohl nicht von ungefähr, daß das erste Buch des Codex Iuris Canonici, die „Normae Generales“, im wesentlichen in ihrer alten Form aus dem CIC/1917 in den CIC/1983 übernommen worden sind. Insbesondere möchte ich hier erwähnen die Regeln über die Auslegung der Gesetze, über die Anwendung der Gesetze, über die Lückenfüllung und über das Gewohnheitsrecht. Es wurde damit nicht nur die gesetzgeberische Tradition, sondern die kanonistische Rechtstradition überhaupt übernommen.

Dazu kommt neu die Betonung des Rahmencharakters des CIC und der Subsidiarität. Das ist für mich auch ein Hinweis darauf, daß sich der Gesetzgeber der Notwendigkeit der Inkulturation des Rechtes bewußt war, vielleicht sogar der notwendigen Aufnahme der Rechtstraditionen ‚von unten‘. Dies gilt ganz besonders, was die „Normae Generales“ betrifft, für das Partikularrecht. Die kanonistische Rechtstradition erschwert die Änderung von Partikularrecht durch gesamtkirchliches Recht und gibt so dem Partikularrecht einen besonderen Stellenwert. Darauf muß man sich jetzt und für die Zukunft besinnen. Auch die Normen über die Gewalt des Diözesanbischofs in seiner Diözese sind hier zu nennen. Auch das, wie Heribert Schmitz es ausgedrückt hat, neue System des Übergangs von einem konzessiven System zu einem Reservations-System im Verhältnis von bischöflicher und päpstlicher Gewalt wurde in den Codex von 1983 aufgenommen.

Daraus ergibt sich meines Erachtens, daß der Codex durch seine Verankerung in der Rechtstradition der Kirche und durch seine offenen Formulierungen noch genügend Freiraum für die Entwicklung in den Partikularkirchen, den Ortskirchen, gelassen hat.



# Siegerin in Trümmern

## Die Rolle der katholischen Kirche in der deutschen Nachkriegsgesellschaft

14. Mai  
Stuttgart-Hohenheim  
43 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

### Leitung:

Dr. Abraham Peter Kustermann

### Referenten:

Prof. Dr. Wilfried Loth, Essen  
Dr. Damian van Melis, Düsseldorf

Vorgestellt wurde das aus einer Tagung in Weingarten 1995 hervorgegangene Buch

*Joachim Köhler/Damian van Melis (Hrsg.): Siegerin in Trümmern. Die Rolle der katholischen Kirche in der deutschen Nachkriegsgesellschaft, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1998, 256 S., DM 59,80*  
mit kleinem Programm:

### Begrüßung

Dr. Abraham Peter Kustermann

### „Siegerin in Trümmern“

*Die Rolle der katholischen Kirche in der deutschen Nachkriegsgesellschaft*

Dr. Damian van Melis, Düsseldorf

### Zur Publikationsreihe „Konfession und Geschichte“

Prof. Dr. Wilfried Loth, Münster/Essen

### Imbiß – Begegnung – Gespräch

Die INFORMATIONEN (hrsg. vom Priesterrat und Diözesanrat Rottenburg-Stuttgart), Nr. 334 (Juni 1998), S. 26, schreiben über das Buch:

Professor Dr. Joachim Köhler (Universität Tübingen) und Dr. Damian van Melis (Wissenschaftszentrum Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf) legen neueste Forschungen zur Rolle der katholischen Kirche in der deutschen Nachkriegsgesellschaft vor. In dem Sammelband starten die vorwiegend jungen Autoren einen Neuanfang der Katholizismusforschung, jenseits der zuweilen einengenden Nähe zur Amtskirche und Theologie. Der Band ist das Ergebnis einer Tagung der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart [1995], auf der etwa dreißig Historiker, Sozialwissenschaftler, Soziologen, Verwaltungswissenschaftler und Theologen die neuesten Forschungsprojekte und -ergebnisse ausgetauscht haben.

Jenseits aller empirischen Details ist ein Ergebnis besonders herauszustellen: Die gängige Vorstellung, daß Katholizismus und katholische Kirche wie eine Amme an der Wiege der Bundesrepublik Deutschland stehen, muß korrigiert werden. Der Katholizismus beansprucht zwar das Patentrecht auf nicht wenige zentrale Stichwörter zur Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik (‚Sozialpartnerschaft‘, ‚Föderalismus‘, ‚Europa‘ oder ‚Subsidiarität‘). Aber tatsächlich akzeptierte die katholische Kirche die westdeutsche Demokratie nur widerwillig, denn 1945 hatte sie eine ganz andere Gesellschaft angestrebt: In deren Mittelpunkt stand die Macht der Kirche, nicht aber Demokratie und Pluralismus. Die Autoren beschreiben die Voraussetzungen und Wirkungen der kirchlichen

Politik anhand verschiedener Aspekte der Nachkriegszeit, weil sich die Kirchenmänner in dieser Zeit sehr direkt und offen über ihre gesellschaftspolitischen Vorstellungen äußerten. Nach dem Zusammenbruch Deutschlands begab sich die Kirche in eine Offensivhaltung, um Deutschland und Europa ins ‚christliche Abendland‘ zu verwandeln. Daß sie damit scheiterte, markiert den breiten Graben zwischen den Vorstellungen der Amtskirche, die noch von der neuscholastischen Theologie aus dem 19. Jahrhundert geprägt waren, und den real existierenden Verhältnissen: 1945 war die Kirche zwischen den Ruinen noch als selbsterklärte Siegerin des Jahres 1945 aufgetreten; in den fünfziger und sechziger Jahren befand sie sich aber inmitten des Wohlstands in den Trümmern ihrer eigenen Gesellschaftsvorstellungen. Politisch und materiell blieb sie zwar eine der am meisten vom Staat bevorzugten Institutionen. Weil sie ihre eigentlichen Gesellschaftsvorstellungen aber nicht hatte durchsetzen können, verharrte sie in einer konservativ ausgerichteten Defensivhaltung gegenüber der Mehrheitsgesellschaft und gegenüber Pluralismus und Demokratie.

*Die Notwendigkeit  
der Entscheidung  
reicht weiter  
als die Möglichkeit  
der Erkenntnis*

*I. Kant*

## Freundschaften

# „Für Schwester Laurentia von Bruder Bernhard“

## George Bernard Shaw und die Äbtissin Laurentia

Samstagabend in Hohenheim

28. März  
Stuttgart-Hohenheim  
73 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Leitung:*  
Dr. Abraham Peter Kustermann

*Referent:*  
Franz Josef Klehr, Leinfelden-Echterdingen

Zwar meldete die Presse erst 1926, daß der 72jährige George Bernard Shaw (1856–1950) den Nobelpreis für Literatur erhalten habe. Die Verleihung war rückwirkend für das Jahr 1925 ausgesprochen, ein Jahr, in dem Shaw überhaupt nichts Preiswürdiges veröffentlicht hatte. Dafür sei er wohl geehrt worden, spottete er.

Aber nicht immer gab sich sein Witz so harmlos. Shaw schickte 1932 seine Legende „Die Abenteuer des Schwarzen Mädchens auf der Suche nach Gott“ in die Abtei Stanbrook zur Benediktinerin und späteren Äbtissin Laurentia McLachlan (1866–1953). 1923 war sie von Shaws Bühnenstück „Die heilige Johanna“ begeistert gewesen. Ein zauberhafter „Flirt mit der ‚eingesperrten‘ Klosterfrau in Stanbrook“ war aufgeblüht und in zehn Jahren zu einer reizvollen Freundschaft gereift. Jetzt aber hatte sein Pferdefuß dieser Freundschaft einen Tritt versetzt: Frau Laurentia sah den ihr heiligen Christus am Kreuz frivol als Neurotiker verspottet. „Sie können mich einzig und allein damit trösten, daß Sie das Schwarze Mädchen aus dem Verkehr ziehen.“

Dies tat er nicht und blieb jahrelang von Stanbrook verbannt – bis schließlich ein bestimmtes Ereignis den eroberten Grauköpfen zu Hilfe kam, wie es der Dramatiker

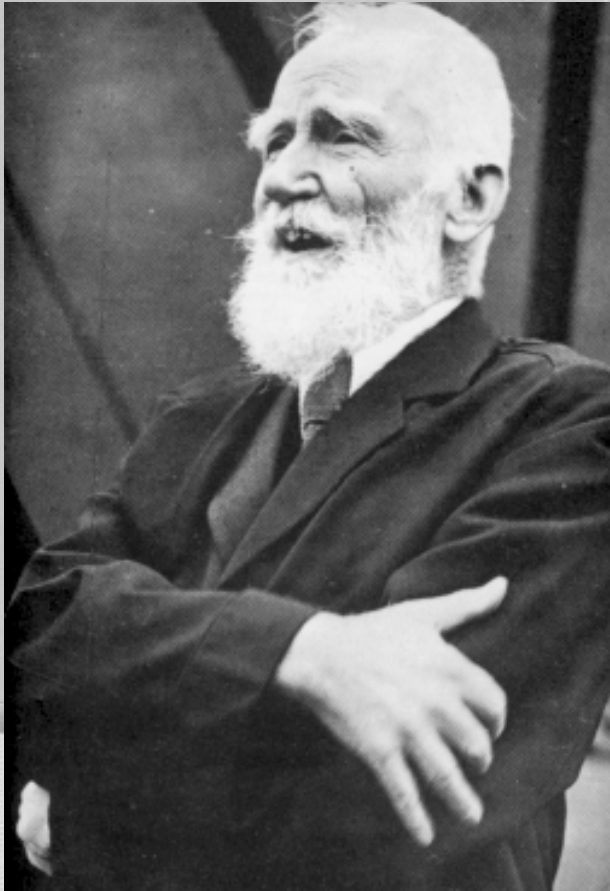


Shaw für die Bühne nicht effektvoller hätte erfinden können...

Diese belastete Phase ihrer Freundschaft und das alles (wieder) wendende Ereignis nahm sich in der Nachzeichnung durch den Referenten Franz Josef Klehr so aus:

*Shaw schrieb am 14. Dezember 1932 als Widmung in das Buch, das nun in seiner Endgestalt vorlag:*

„Liebe Schwester Laurentia, dieses Negermädchen ist trotz allem ausgebrochen. Ich getraute mich nicht, im September in Stanbrook zu erscheinen. Vergeben Sie mir. G. Bernard Shaw.“



*Einen vorangegangenen Brief, das spürt man an diesem Text, hatte Frau Laurentia scharf und „grausam“ beantwortet. Er kontert am 29. Juni 1933:*

„Sie können ruhig alle Geschichtenbücher der Welt in Stücke reißen, ohne auch nur ein Jota meines Glaubens zu erschüttern. Wenn ich alles in Betracht ziehe, war es zumindest eine läßliche Sünde, mir einen so grausamen Brief zu schreiben, und ich denke, Sie werden sich selber als Buße auferlegen, das Negermädchen ein Jahr lang monatlich einmal zu lesen. Ich habe die heimliche Hoffnung, daß es Ihnen beim zehnten oder elften Mal nicht mehr ganz so verrucht erscheint wie beim ersten Mal.“

Sie müssen seine oberflächliche Leichtfertigkeit verzeihen. Warum soll der Teufel allen Spaß alleine haben?“

*Frau Laurentias Antwort vom Juli 1933 liegt vor:*

„Unsere Standpunkte sind tatsächlich zu verschieden. Der einzige Trost, den Sie mir zu geben vermöchten, bestünde darin, das Negermädchen aus dem Handel zu ziehen... Trotz dieses Buches habe ich noch immer ein derartiges Vertrauen in die Größe Ihres Geistes, daß ich Sie eines solch noblen Aktes für fähig halte. Ich bitte Sie zu tun, was ich einem kleineren Geiste auch nicht im Traum zumuten würde: das Buch einstampfen zu lassen und die Blasphemien zurückzunehmen. Es hat sicher in vielen Köpfen Unheil angerichtet... Sie müssen endlich einsehen: Es gibt Dinge, die zu heilig sind, als daß man damit spielen könnte.“

*Aus Malvern, also ganz aus der Nähe, schreibt Shaw, die Verbannung zwar akzeptierend, aber um die Würde seiner Inspiration kämpfend, am 24. Juli 1933:*

„Schwester Laurentia, Sie sind die unvernünftigste Frau, die ich je kennenlernte. Ich soll also losgehen und 1.000.000 verkaufte Exemplare des Negermädchens einsammeln... Und dann soll ich hingehen und öffentlich bekennen... Laurentia! Ist Ihnen nie aufgegangen, daß ich möglicherweise einen erhabeneren Gottesbegriff haben könnte...? Sie meinen zu glauben, daß Gott nicht wußte, was er tat, als er mich machte und mich inspirierte, das Negermädchen zu schreiben... Also überlasse ich es Ihnen, sich mit Gott und seinem Sohn darüber auseinanderzusetzen, so gut Sie können. Aber Sie müssen weiter für mich beten, so überraschend die Folgen auch sein mögen. Ihr unverbesserlicher G. Bernard Shaw.“

*Schließlich kam den erbosten Grauköpfen ein Ereignis zu Hilfe, wie es der Dramatiker Shaw für die Bühne nicht effektvoller hätte erfinden können. Shaw erhielt nach zweijähriger Verbannung eine gedruckte Karte mit folgendem Text:*

Zum Gedenken an den 6. September  
1884–1934

Frau Laurentia McLachlan  
Äbtissin von Stanbrook

*Shaw antwortete unter dem Datum vom 3. Oktober 1934:*

„An die Klosterfrauen der Abtei Stanbrook  
Worcester

Sehr geehrte Schwestern,  
durch die Fehlleitung meiner Briefe erhielt ich erst jetzt die Nachricht vom Tode Frau Laurentia McLachlans. Ich war von Ende Juli bis 16. September in Malvern; und wenn ich durch Stanbrook fuhr, gab es mir immer einen tiefen Stich, weil ich Frau Laurentia nicht wie früher sehen und sprechen konnte. Ich hatte ja keine Ahnung von ihrem Gesundheitszustand und vermutete nicht, daß ich sie nie mehr sehen würde in diesem Leben.

Ich stand einst so hoch in Gunst bei ihr, daß sie Ihnen allen für mich zu beten empfahl; und ich nahm Ihre Gebete sehr ernst. Doch wir wissen nie genau, auf welche Weise unsere Gebete erhört werden; bei mir bewirkten sie, daß ich, als meine Frau wegen eines Unfalls schwerkrank in Afrika lag, ein kleines Buch schrieb, das zu meinem Kummer Frau Laurentia so sehr schockierte, daß ich es nicht wagte, mich in der Abtei sehen zu lassen, bevor mir nicht verziehen worden war. Ich bin sicher, sie hat mir jetzt verziehen; doch ich wünschte, sie könnte es mir selber sagen. Draußen in der Welt, der Sie entflohen sind, muß man die Leute heftig schockieren, wenn man sie ernstlich dazu bringen will, über Religion nachzudenken; und meine Mittel waren zu grob. Doch nur deshalb, weil ich dazu inspiriert wurde.

Ich besitze kein Recht auf Ihre Gebete; doch wenn vielleicht diejenigen von Ihnen, die mich noch von meinen früheren Besuchen her kennen, gelegentlich meiner gedenken wollten, würde mir das gut tun, und ich wäre sehr dankbar. Ergebenst G. Bernard Shaw.“

*Für diese Reaktion auf ihre vermeintliche Todesanzeige, die in Wirklichkeit nur ihr goldenes Profeßjubiläum anzeigte, dankte Frau Laurentia mit den Worten:*

„Mein lieber Bruder, wie Sie sehen, bin ich nicht tot... Wenn Sie nächstens wieder in der Gegend sind, müssen Sie kommen und mich wiederssehen... Meine täglichen Gebete sind mit Ihnen. Ich hoffe, sie zeitigen in Zukunft nichts als gute Resultate.“

*Und Shaw darauf:*

„Laurentia! Lebendig!! Also!!!! Geht man so mit eines Mannes heiligsten Gefühlen um? Ich bin außerstande, mich auszudrücken. Ich dachte, Sie wären im Himmel, glücklich und selig. Und nun lachen Sie mich einfach nur aus! Das ist Ihre Rache für das Negermädchen! Oh, Laurentia, Laurentia, wie konnten Sie! Ich weine blutige Tränen. Armer Bruder Bernard.“

*„Damit standen sie einander wieder auf gleicher Höhe gegenüber“, formuliert Michael Holroyd als seinen Schiedsspruch. „Sie haben das religiöse Leben gelebt: Ich habe nur darüber geschrieben“, so hätte Shaw diesen Schiedsspruch wohl relativiert und damit der Freundschaftswaage „Bruder Bernard – Schwester Laurentia“ vielleicht einen kleinen Stoß zu ihren Gunsten versetzt. Denn auf ihre „Stärke verließ er sich, wie ein Kind sich auf seine Mutter verläßt; sie war eher eine Mutter Oberin für ihn als eine Schwester“. Ihre Weisheit war ihm Licht, sein Licht blieb ihr ein „trauriges Rätsel“...“*

*Am 17. August, zwei Jahre vor seinem Tod, schrieb er seiner „geliebten Schwester Laurentia“ von dem „Wert, den ich instinktiv Ihren Gebeten beimesse. Vergessen Sie mich auch fñrderhin nicht darin. Ich kann nicht erklären, wie oder warum ich durch sie besser bin; aber ich liebe sie, und ich bin sicher nicht übler daran... Ich schicke Ihnen eine private Abschrift einer trivialen Komödie; das Beste, was ich jetzt noch fertigbringe. Es wird Sie interessieren, wie alles Sie interessiert; denn Sie sind zwar eine klausurierte Nonne, doch Sie haben keinen klausurierten Geist, wie so viele Frauen in der Welt ihn haben. Fñhlen Sie sich nicht einen Augenblick lang verpflichtet, diesen Brief zu beantworten: Sie haben keine Zeit für Pflichtbriefe. Ein Ave Maria an meinem nächsten Geburtstag, falls ich ihn noch erlebe, genügt mir.“*

*Und ein Jahr später schloß er ab:*

„Gott muß all der Gebete für diesen Burschen Shaw, den er nur halb leiden kann, wohl müde sein. Er hat seiner Dienerin Laurentia versprochen, daß Er sein Bestes für ihn tun will, wir lassen es besser dabei. Der Gedanke an Stanbrook ist eine tiefe Freude für mich. Es ist einer meiner geheiligten Orte.“

*George Bernard Shaw starb bald darauf – am 2. November 1950. Am gleichen Tag schrieb Frau Laurentia an Sir Sydney Cockerell: „Ich kann nie vergessen, daß ich durch Ihre Vermittlung mir das Recht erwarb, ihn meinen Freund zu nennen. Sein treues Festhalten an dieser Freundschaft war stets ein Wunder für mich.“*

*Drei Jahre später, am 23. August 1953, starb auch Frau Laurentia McLachlan. Jetzt endlich standen sie „einander auf gleicher Höhe gegenüber“.*

## Samstagabend in Hohenheim 1997–1998 „Freundschaften“

11 Veranstaltungen  
845 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

1997

Wolfgang Amadeus Mozart und Lorenzo Da Ponte:  
Die Stunde der Oper

„Abgelebte Zeiten“  
Charlotte von Stein und Johann Wolfgang von Goethe –  
Annäherung an eine besondere Freundschaft

„... mit ebensoviel Ausgelassenheit als Religion“  
Dorothea Veit und Friedrich Schlegel

„Ich verdanke Dir so viel, lieber Freund...!“  
Friedrich Nietzsche und Franz Overbeck

„Raffiniert ist der Herrgott...“  
Albert Einstein und Niels Bohr

„Unter Freundinnen“  
Das lebenslange Gespräch zwischen Hannah Arendt und  
Mary McCarthy

1998

Der Briefwechsel zwischen Héloïse und Abaelard

„Für Schwester Laurentia von Bruder Bernard“  
George Bernard Shaw und die Äbtissin Laurentia

„So geheim und vertraut“  
Virginia Woolf und Vita Sackville-West

„Geschriebene Küsse kommen nicht an ihren Ort“  
Die ungelebte Nähe zwischen Franz Kafka und Milena  
Jesenská

Albert Einstein und Thomas Mann  
Ungleiche Freunde und Schicksalsgenossen



*Erweiterung des Tagungshauses Stuttgart-Hohenheim  
Bilderserie zum Baufortschritt,  
Seite 67, 77, 103, 153*



## „Du liebst alles, was ist“ (Weish 11,24)

### Die Verantwortung des Menschen für die Erde als Schöpfung Gottes

28.–29. Dezember  
Stuttgart-Hohenheim  
109 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Dr. Gebhard Fürst

*Referenten:*  
Prof. Dr. Christoph Dohmen, Osnabrück  
Prof. Dr. Daniel Krochmalnik, Heidelberg  
Dr. Franz-Josef Ortkemper, Stuttgart  
Dr. Markus Vogt, München

Das Thema der „Weihnachtstagung“, die jährlich in Kooperation mit der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit und dem Katholischen Bibelwerk durchgeführt wird, spannte 1998 einen weiten Bogen vom christlich-jüdischen Schöpfungsglauben bis hin zu seiner gesellschaftspolitischen Bedeutung und zur Verantwortung der Menschen für die Umwelt, in der wir leben, die sich daraus ergibt.

Das Wohlstandsniveau und die entsprechende Haltung gegenüber der Natur, dem Planeten Erde, dem Leben, ja der gesamten Schöpfung gegenüber, erzeugt eine immer größer werdende Belastung der ökologischen Systeme. Der gegenüber der Umwelt weit verbreitete ‚Gestus ausbeuterischer Herren‘, der nur an den augenblicklichen, eigenen Nutzen denkt, nimmt weltweit Formen an, die bedrückend, erschreckend und bedrohend zugleich sind. Wasser und Luft sind verschmutzt, Pflanzen und Tiere sind bedroht, viele Arten sterben aus. Die Menschheit und jeder einzelne sind dafür verantwortlich! Ändern die Menschen weltweit ihr Verhalten nicht, dann steht dem Ökosystem Erde eine schlimme Zukunft bevor. Jeder ist herausgefordert, sich dieser Situation zu stellen und seinen Beitrag zur Bewahrung und positiven Mitgestaltung der Schöpfung zu leisten. Dabei kann es nicht darum gehen, einfach eine bessere Umwelt zu machen. Es geht darum, eine neue Einstellung zur Welt und zur Umwelt zu entwickeln. In ihren Schriften und Überlieferungen besitzen die Religionen ein großes Potential an Vorstellungen und an Wissen über die Welt als Schöpfung, die weitreichende Auswirkungen auf die Einstellungen gegenüber der bedrohten Natur aus sich heraus erzeugen können. Diese spirituelle Kraft zu erkennen und daraus Grundorientierung und Motivation für das Handeln als einzelne Personen, als Gläubige, auch als Kirche und Religionsgemeinschaft zu gewinnen, war Anlaß der Tagung.

Nun läßt sich weder aus der Religion des Judentums noch aus der des Christentums direkt ein umweltpolitisches Programm ableiten. Aber das biblische Verständnis von Schöpfung korrespondiert mit dem Leitbild einer dauerhaft-umweltgerechten Entwicklung. Die darin aufgestellte und geforderte Einheit sozialer, ökologischer und wirtschaftlicher Ziele entspricht den Grundoptionen biblischer Verantwortung für die Schöpfung.



## „Hinabgestiegen in das Reich des Todes“

**Zur Deutung des Karsamstags in der Frömmigkeitsgeschichte, in der zeitgenössischen Theologie und Literatur des 20. Jahrhunderts**

4.–5. April  
Stuttgart-Hohenheim  
85 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Dr. Gebhard Fürst

*Referenten:*  
Dr. Markwart Herzog, München  
Dr. Wilhelm Maas, Stuttgart  
Prof. Dr. Raymund Schwager, Innsbruck

Die Palmsonntagstagung 1998 thematisierte einen zentralen Satz des Apostolischen Glaubensbekenntnisses: *Hinabgestiegen in das Reich des Todes*

„Vielleicht kein Glaubensartikel – so urteilt Josef Ratzinger – steht unserem heutigen Bewußtsein so fern wie dieser.“ Während die ‚Höllenfahrt Christi‘ – besonders ein Motiv der reformatorischen Theologie – in der katholischen Literatur dieses Jahrhunderts in Frankreich eine bedeutende Rolle spielt, wurde dieses ‚Geschehen‘ in der deutschen katholischen Theologie der Gegenwart mit Ausnahme bei Hans Urs von Balthasar kaum bedacht. Dabei drückt der diesem Glaubenssatz liturgisch zugeordnete Karsamstag als Tag des „Todes Gottes“ die unerhörte Erfahrung unserer Zeit aus und nimmt sie gewissermaßen vorweg, daß nämlich „Gott einfach abwesend ist, daß das Grab ihn deckt, daß er nicht mehr aufwacht, nicht mehr spricht, so daß man nicht einmal mehr ihn zu bestreiten braucht, sondern ihn einfach übergehen kann“. – Das berühmte Wort Friedrich Nietzsches „Gott ist tot, und wir haben ihn getötet“ drückt nach Ratzinger genau den Gehalt des Karsamstags aus: das „Abgestiegen zu der Hölle“.

Die Bildrede von der Höllenfahrt Jesu – dem aufgeklärten Zeitgenossen aufs äußerste fremd – reflektiert doch die bestürzenden Erfahrungen des Menschen – auch und gerade des 20. Jahrhunderts: Chaos, Abgrund, Anonymität, Kommunikationslosigkeit, Gottverlassenheit und gewaltsamer Tod. Denn ‚Hölle‘ ist nicht nur Jenseits und Zukunft, sondern als Sinnenzug, Krankheit, Not, Vereinsamung und Qual auch schon Gegenwart: „Hölle, das sind die anderen“, schreibt z.B. Jean Paul Sartre.

Die Liturgie der Kirche bietet solchen ‚Höllenerfahrungen‘ einen Ort an: den Karsamstag, den Tag des ‚descensus ad inferos‘. Dieser unter den drei heiligen Tagen des Osterfestes unscheinbarste Tag erschließt sich dem Erfahrungsfähigen und Hörbereiten in der Geschichte der christlichen Spiritualität, in der zeitgenössischen Theologie und Literatur überraschend neu.

Das im Credo formulierte Glaubensbekenntnis „Ich glaube an Jesus Christus, hinabgestiegen in das Reich des Todes“ hat im Text des Neuen Testaments nur sehr schwache Wurzeln. Das Urmotiv des Descensus (Abstieg) ist im Petrusbrief zu finden: „Denn auch Christus ist der Sünden wegen ein einziges Mal gestorben... so ist er auch

zu den Geistern gegangen, die im Gefängnis waren, und hat ihnen gepredigt. Diese waren einst ungehorsam, als Gott in den Tagen Noachs geduldig wartete, während die Arche gebaut wurde. ...“ (1 Petr. 3,18 ff). Eine Anmerkung zu diesem Vers in der Einheitsübersetzung der Bibel lautet: „Die Überlieferung, daß Christus in das Reich des Todes hinabgestiegen sei und dort gepredigt hat, erscheint im Neuen Testament nur hier!“

## Einige Stimmen aus der theologischen Literatur

### Wolfgang Pannenberg

„Die vor allem durch 1 Petr. 3,19 f in die frühchristlichen Glaubensbekenntnisse gelangte Aussage von einem Abstieg Jesu nach seinem Kreuzestod und Begräbnis in das Reich der Toten ist die für heutige Christen auf den ersten Blick wohl befremdlichste des apostolischen Glaubensbekenntnisses. Es handelt sich jedoch um ein Thema, das nicht nur in der christlichen Ikonographie, sondern auch in der Theologie der Kirche eine reiche Geschichte gehabt hat, und zwar eine Geschichte, die sich keineswegs auf die Vorstellung des Triumphes Christi über Hölle und Tod beschränkt. Das Thema bringt bei aller Fremdartigkeit der Darstellungsformen ein Anliegen zum Ausdruck, auf das der christliche Glaube auch heute nicht verzichten kann, nämlich den Bezug des Heils Christi auf die ganze Menschheit, insbesondere auf die vor Jesu geschichtlicher Erscheinung Verstorbenen.“ (Pannenberg, in: Theol. Literaturzeitung, 97, Nr. 12)

### Meinrad Limbeck

„Das Neue Testament selbst sagt uns über die Höllenfahrt Christi nichts. Wir können aufgrund der Heiligen Schrift nur eines, das freilich mit Sicherheit sagen: Gottes Liebe, die Jesus verkörpert, erreicht auch den letzten Winkel und die tiefste Tiefe des Geschaffenen. Keine Dunkelheit kann so finster sein, daß sie von Jesu liebevoller Ausstrahlung nicht erhellt werden könnte; kein Wesen kann so schrecklich sein, daß es Jesus schrecken und zur Flucht bewegen würde. Selbst das Chaos der Unterwelt wird Jesus nicht daran hindern können, sein erlösendes Werk zu vollenden. – Zugegeben – genau das wollten auch die Christen der ersten Jahrhunderte mit ihren Bildern sagen: ‚gekreuzigt, gestorben und begrä-

ben, hinabgestiegen in das Reich des Todes, am dritten Tage auferstanden von den Toten‘.“ (M. Limbeck, Kath. Sonntagsblatt 14, 1998, S. 8)

### Hans Urs von Balthasar

„Nur wenn der Gleiche, der das Ungeheuer Welt auf dem Gewissen hat, der die unfaßliche Macht und den fürchterlichen Mut besaß, dieses Ungetüm loszulassen, nur wenn dieser die schrecklichste Qual nicht bloß vollzieht, sondern überholend sie untergreift, ... nur dann erhalte ich einen Schlüssel, der mir einen Sinn des Seins ... glaubhaft und ertragbar macht.“ (W. Mass, Gott und die Hölle, S. 245)

*Glaubend erfahren wir, daß Jesu Abstieg in die Ohnmacht unseres Menschseins alle Karststagsstunden unseres Lebens geheiligt hat. Von uns allein her wäre alles nur einsames Ausgesetztsein in die Finsternis und Leere des Todes. Da Er aber unser Schicksal teilte und uns darin erlöste, bringt uns dieser Karststagsstag in seinem Dunkel das Licht des Lebens. Seit Er hinabgestiegen ist in die grund- und bodenlose Tiefe der Welt, gibt es keine Abgründe des Daseins mehr, in denen ein Mensch allein gelassen wäre. Einer ist vorausgegangen und hat sie alle durchlitten zu unserem Sieg. Auf dem Grund aller Abstürze kann man nun das ewige Leben finden. „Der hinabstieg, ist es auch, der über alle Himmel hinaufstieg, um das All zu erfüllen“ (Eph.4, 10).*

Karl Rahner, Geistliches Leben, Schriften zur Theologie, Bd. 7, Einsiedeln 1972

# Otto Herbert Hajek

## Werk und Leben

### Veranstaltung für die Mitglieder der katholischen akademischen Vereinigungen in Stuttgart

27. April  
Stuttgart-Hohenheim  
131 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Leitung:*  
Dr. Gebhard Fürst

*Referent:*  
Prof. Dr. Otto Herbert Hajek, Stuttgart

Aus der Begrüßung von Akademiedirektor Dr. Gebhard Fürst:

„Zusammen mit der Arbeitsgemeinschaft verschiedener katholischer akademischer Vereinigungen in Stuttgart lädt die Akademie jährlich zu einem gemeinsamen Abend ins Tagungshaus Hohenheim der Akademie ein. Für den Arbeitskreis katholischer akademischer Vereinigungen verfolgt dieses jährliche Treffen zweierlei Ziele: Einmal den Kontakt untereinander und besonders über die Grenzen der Vereinigungen hinaus zu pflegen und zu fördern und voneinander zu wissen; zum anderen gibt diese Plattform die Möglichkeit, namhafte Persönlichkeiten aus Kirche Gesellschaft und Kultur auch persönlich kennenzulernen und mit ihnen ins Gespräch eintreten zu können.

In diesem Jahr nun können wir einen Künstler unter uns begrüßen, der hier in Stuttgart wohnt und zugleich ein Weltbürger ist, ein Künstler von hohem internationalem Rang, Professor Dr. Otto Herbert Hajek. Es gibt keinen Kontinent dieser Erde, in dem nicht Kunstwerke von ihm stehen! Herr Hajek wird über sein Werk und Leben sprechen und uns in einer Serie von Dias seine Werke auch visuell vorstellen.

Professor Hajek ist nicht nur ein international hoch angesehener, renommierter Künstler, Bildhauer und Maler, er ist auch als solcher der Diözese Rottenburg-Stuttgart

und der katholischen Kirche in Deutschland sehr verbunden. Aus Anlaß seines 70. Geburtstags erschien deshalb im Schwabenverlag ein Katalog als Geburtstagsgabe mit dem Titel „Arbeiten in und für Kirchen“. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn dieser Katalog vielen ein Anlaß sein könnte, zahlreichen von Otto Herbert Hajek gestalteten Kirchen einen Besuch abzustatten und zu sehen und zu erfahren, welch festlichen Charakter Kirchenräume durch die Kunst Hajeks gewinnen.

Seit vielen Jahren wirkt Professor Hajek mit seinem Rat als Mitglied des Kuratoriums der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Im vergangenen Jahr z.B. wurde er in die Jury für die inzwischen erfolgte Vergabe des 1997 errichteten Kunstpreises der Diözese Rottenburg-Stuttgart berufen.

Vom 19. Juli bis 2. September 1997 zeigte das Rottenburger Diözesanmuseum in einer vielbeachteten Ausstellung „Otto Herbert Hajek – Malerei und Plastik“ bedeutende Werke Hajeks. Die Realisierung der Ausstellung erfolgte in Kooperation von Diözesanmuseum, Akademie und Institut für Fort- und Weiterbildung der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Am 19. Juli 1997 wurde die Ausstellung unter großem öffentlichem Interesse und im Beisein von Bischof Kasper in Rottenburg eröffnet. Am 2. September 1997 fand sie mit einer festlichen Festschau ihren Abschluß, bei der auch Frau Hajek und Tochter Katja Hajek (Stuttgart) poetische Texte zum Vortrag brachten. Eine Dokumentation der Grußworte und Reden dieser Vernissage ist als Buch im Verlag der Akademie erschienen.

Was ich anläßlich der Ausstellungseröffnung im Diözesanmuseum sagte, möchte ich in dieser Begrüßung wiederholen: *Sie, verehrter Herr Hajek, geben in Ihren Kunstwerken der Schönheit im öffentlichen und kirchlichen Raum einen Ort.* – Ich sehe von vielen Werken Hajeks die Schönheit des Lichtes ausstrahlen. Licht in der Vielfalt seiner Farben: Licht, das als Metapher steht für Aufklärung des Geistes, für Humanität und Freiheit – und auch Licht als Metapher für Dimensionen der Religion. – Denn, so Adorno: „Kein Licht ist auf den Menschen und Dingen, in dem nicht Transzendenz widerscheint.“ Und er fährt fort: „Untilgbar am Widerstand gegen die fungible Welt des Tausches ist der des Auges, das nicht will, daß die Farben der Welt zunichte werden.“ – Nicht wollen, daß die Farben der Welt zunichte werden, weil in ihnen

Transzendenz widerscheint – mit all den damit implizierten Konsequenzen –, das scheint mir, sehr geehrter Herr Hajek, auch ein Anliegen Ihrer Kunst zu sein.

Zu seiner Zeit konnte Augustinus noch weiter gehen. In seinen *Confessiones* ist für ihn „das Erkennen der Schönheit die Wirklichkeit der Ewigkeit in der Zeit“. Auch wer nicht so weit gehen mag, wird doch angesichts unserer grauen, geschundenen Welt eine Ahnung bekommen von dem, was hier angesprochen ist.“

Hier der Vortrag von Prof. Hajek:

### **Über meine Arbeit**

„Ich will auch nicht mehr ruhen,  
bis mir nichts mehr Wort und Tradition,  
sondern lebendiger Begriff ist.“

Ich erkenne in dieser Aussage von Goethe, die er am 27. Juni vor 210 Jahren in Rom in sein Tagebuch schrieb, als er am Tage in der Galeria Colonna Poussins, Claudes und Arbeiten von Salvator Rosa angeschaut hatte, einen Grundwert für meine Arbeit und nehme diese Gedanken als Leitwort für meine Ausführungen.

Ich wiederhole:

„Ich will auch nicht mehr ruhen,  
bis mir nichts mehr Wort und Tradition,  
sondern lebendiger Begriff ist.“

Darin eingeschlossen sehe ich einen Empfindungsraum zur Erweiterung der Seele, der einen höchst anschaulichen Begriff von Natur und Kunst vermittelt. Es liegt hier die Anmahnung, Geschautes in der Kunst zu verarbeiten, um daraus eine neue Wirklichkeit entstehen zu lassen, daß durch das Geschaute ein lebendiger Begriff entsteht, etwas Begreifbares wird in unserer Umgebung.

Denn Goethe hat von seinem Schauen im Bilde ein wirkendes, imperatives Verhalten gegenüber der Welt abgeleitet und hat im Erleben von Kunst die Natur gesehen, ja die Natur über die Kunst erst verstanden.

Es ist etwas Panisches, etwas Erschreckendes im Menschen, das ihn in eine Sehnsuchtswirklichkeit bringt, in einen Raum, wo die Grenzen der Wirklichkeit überschritten, die peripheren Bereiche des Denkens durchstoßen werden, in den Raum von Kunst. Hier taucht Sehnsuchtswirklichkeit ein in die Berührung, ja Verletzung der Welt, woraus eine neue Sehnsucht entsteht.

Das Ineinanderwirken von Natur, künstlerischer Imagination und sozialer Umgebung ist Voraussetzung, daß Kunst entstehen kann. Es ist die Dreiheit Natur-Natur, Kunst-Natur und Sozial-Natur.

In meiner Umgebung sehe ich die Natur-Natur im Wachstum, in den Jahreszeiten, in der Veränderung der Natur, begreifbar erst dann, wenn ich erkenne, daß die uns umgebende Natur in ihrer schaubaren Wirklichkeit zugleich auch schon Kunst-Natur ist, berührt, geleitet, gelenkt und gestaltet vom Menschen.

Das Ineinanderwirken von Wachstum, Erkennen und die Verantwortung dafür ist in der Sozial-Natur angesiedelt, und ich will gleichsam die Sinne schärfen, um dieses zu erkennen.

Durch die Wahrnehmung der Umgebung mit den Sinnen entstehen Bilder, die Ausdruck eines gesellschaftlichen Verhaltens sind.

Der Raum, der den Menschen umgibt, wird durch die Sinne wahrnehmbar, indem wir ihn spüren, ihn denken, ihn begehen, ihn begreifen. Die Sinne müssen geschärft werden für die Wahrnehmung in allen Bereichen. Begreifen im wirklichen Sinne des Wortes, als Denkraum und als Aufenthaltsraum. Die Sinne müssen gebildet werden für die Wahrnehmung, Zeichen zu sehen, sie zu erkennen; in den Zeichen, wie sie uns in der Kunst begegnen, Wirklichkeit zu erkennen, in den Zeichen der Kunst Fragen an uns gerichtet zu spüren und zu begreifen.

Die symbolische Kraft von Gesten, also Kunst, verändert das Bewußtsein von Wirklichkeit. Durch künstlerische Arbeit werden Zeichen einer humanen Gesellschaft gesetzt, die über die Endlichkeit hinausweisen und Hoffnung stiften.

Aus dieser Überzeugung vollzieht sich künstlerisches Schaffen. Ich glaube an die Einflußnahme von Kunst auf die Gestaltung auch der sozialen Beziehungen und auf die Wertvorstellungen des Lebenszusammenhanges. Und das muß jedem Menschen bewußt sein, daß ein jeder sich selbst um ein Verständnis von Kunst und Kultur zu bemühen hat, vielleicht sogar unter schmerzhafter Einsicht, unter Verzicht, denn es gibt unterschiedliche Fähigkeiten.

Der Wert von Kunst ist vom persönlichen Geschmack des Betrachters unberührt. Daraus ist abzuleiten, Kunst muß nicht gefallen.

*mehr als drucken*

Beratung  
Gestaltung  
Fotosatz  
Desktop-Publishing  
Web-Design  
Internet-Support  
Buchdruck  
Offsetdruck

**Grafik**  
**Druck**  
GmbH

Heusteigstraße 66  
70180 Stuttgart  
Telefax (07 11) 6 45 59 31  
Telefon (07 11) 64 55 90  
eMail [info@grafikdruck.com](mailto:info@grafikdruck.com)  
<http://www.grafikdruck.de/>

Unter Kultur verstehen wir ja nichts anderes als die Hervorbringung des Sinnvollen, den Ausdruck unseres gesellschaftlichen, landschaftlichen, traditionell geprägten Zusammenhalts. Die Kunst stellt Wertvorstellungen in Frage, die in unserer konfliktiven Gesellschaft neu formuliert werden. Es wird also immer auch die Freiheit des Andersdenkenden angesprochen.

Ohne Zwang zur alltäglichen Problemlösung sensibilisiert sie die wahrgenommenen individuellen wie gesellschaftlichen Empfindungen und Erfahrungen zu gestaltetem Ausdruck.

Sie schafft Sinnräume für Menschen, um auf das Vakuum des allzeit Möglichen mit Angeboten urbaner Identifikation zu antworten.

Durch ihre ästhetischen, dem ganzen Menschen gerecht werdenden Entwürfe für ein humanes Zusammenleben kann die Kunst Bedürfnisse aus ihrer unbestimmten Dumpfheit lösen und über Bilder zu öffentlichem Bewußtsein führen.

Der Mensch hat ein Grundrecht auf den Schutz und die Förderung seiner kulturellen Dimension, die keine luxuriöse ist, sondern elementare Seinsweise. Sie muß gegen unmündige Verfügbarkeit in politische und soziale Zwänge behauptet werden.

Wenn ich über diese Zusammenhänge spreche, so spreche ich zu Ihnen mit den Erfahrungen und Beobachtungen eines Bildhauers, der die Verantwortung zum Dialog mit der Gesellschaft seit jeher als Selbstverpflichtung des Künstlers verstanden hat. Ich führe diesen Dialog als einen „Dialog der Störung“. Darunter verstehe ich den gezielten Versuch, das allgemeine Schauen zu korrigieren. Kunst artikuliert den Anspruch des Menschen auf eine ästhetisch gestaltete Welt. Erkennen wir diesen Anspruch in unserer Umgebung, in den Siedlungen, Konsumzonen, in den Werbefluten unserer erfahrungstörenden Freizeitkultur?

Der Anspruch des Menschen auf eine gestaltete Welt wird manipulativ umgelenkt auf Animation. Wo sein kulturelles Bedürfnis nur als Luxusvariante materieller Befriedigung bestimmter Zielgruppen gilt, bin ich als Künstler in Frage gestellt und herausgefordert.

Die Kunst setzt Zeichen für alle Menschen, daß sie sich in ihrer Wirklichkeit zurechtfinden, sich beheimatet fühlen können. Mit den Zeichen der Kunst werden – wie ich schon sagte – die peripheren Räume durchbrochen und

das Hintergründige aufgezeigt; eben diese begründen die Wichtigkeit der Freiräume.

Die künstlerische Arbeit ist dabei nicht auf die jeweils aktuelle geschundene Welt angewiesen, so als ob sie nur Klagen, Anklagen bilden könnte. Wir haben Bilder, Zeichen, Musikwerke, Literatur, Male verschiedener Art, Linien, Punkte, Töne, sie alle weisen auf die Existenz des Menschen und versuchen, ihm einen Weg zu weisen, der nicht in der Verderbnis enden muß. Ein konstruktives Denken in der Kunst, im öffentlichen Raum ist notwendig, um eine Gesellschaft zu bilden, die Fragen stellt, weil sie nicht von der Antwortlosigkeit unserer Welt ausgeht. Die Kunst gibt eine Gemeinsamkeit der Freude und eine Gemeinsamkeit der Hoffnung, wobei die Dialektik von Absonderung und Zuwendung möglich bleiben muß.

Sie setzt Zeichen, damit wird der Mensch ein Bezeichneter und manchmal sogar ein Gezeichneter. Sie führt dazu, daß die Gemeinsamkeit des Leidens nicht die einzige Gemeinsamkeit unter Menschen ist; sie ist fähig, das Leiden der Menschen in unserem Bewußtsein festzuhalten; sie mahnt zur Demut und kann das Böse im Menschen bannen.

Meine Arbeit vollzieht sich im konkreten, greifbaren Raum – gestaltet für Begegnung, Nachbarschaft und Kommunikation im Gegensatz zum virtuellen Raum einer Spielästhetik, die auf Vereinzelung ausgerichtet ist. Meine Arbeit setzt auf Langzeitwirkung und nicht auf die rasche Bedienung einer aktuellen Reizschwelle.

Mein Werk, das in die Öffentlichkeit tritt, auf Plätzen, in Rathäusern, Kirchen, Universitäten, sich in urbanen Situationen mit einer Mehrheit konfrontiert, die es nicht bestellt hat, muß Unverständnis, Ablehnung und Ächtung aushalten können. Ich muß diese Reaktion im Werk mitgedacht haben und fähig sein, einen Dialog darüber zu führen.

Hier möchte ich auf eine meiner zentralen bildnerischen Arbeiten Bezug nehmen, auf die zwischen 1960 bis 1963 entstandene Außenraumplastik der Kirche Maria Regina Martyrum in Berlin-Plötzensee, ein Gedächtnismal für den Widerstand und die Opfer des Naziregimes.

Es handelt sich um den Kreuzweg, dessen metrische Dimension – 70 m Länge und 4 m Höhe – allein schon eine Ausschließlichkeit künstlerischer Beschäftigung über Jahre erforderte.

Dazu kam die politische Zuspitzung im Jahr des Mauer-

baus 1961, die eine doppelte Belastung aus historischer und aktueller Gewalttätigkeit mit sich brachte, deren ursächlicher Zusammenhang mir selber in der Arbeit zwingend bewußt und in heftigen ideologischen Debatten von außen aufgedrängt wurde. Aber ich hatte einen verlässlichen Partner, den im unerschütterlichen Vertrauen mich spirituell und politisch begleitenden Kardinal Julius Döpfner.

Die von der Kirche mir übertragene Aufgabe in bezug auf das Thema war in eine eigene äquivalente Bildersprache umzusetzen.

So entstanden die in Bronze geronnenen, raumauflösenden, vergitternden, schichtenden, umgreifenden, zerbröckelnden, pfählenden, körperlichen Gruppierungen. Das Werk entspricht meiner autonomen künstlerischen Entscheidung, da es für mich ebensowenig den Terminus „christliche Kunst“, „weltliche Kunst“ oder „politische Kunst“ gibt.

Kunst verweigert sich ihrem Wesen nach der Indienstnahme unter fremdbestimmter Zielsetzung, sie ist unteilbar und läßt auch thematisch keine Einzwängung zu. Sie verweigert sich der Bedienung eines vorgeschriebenen ikonografischen Codex, weil sie nach dem Ausdruck des individuell Erfahrenen und immer wieder neu zu Deutenden verlangt.

Der schöpferische Mensch darf seine Grundbeziehung zur Gesellschaft nicht konjunkturell verändern.

Ich sehe mein künstlerisches Tun als eine Aufgabe. Ich erfülle keine Aufträge, die mir von der Gesellschaft gestellt werden, denn der Begriff Aufgabe impliziert Partnerschaft und Vertrauen, und ich füge hinzu, daß ich mich in diesem Zusammenhang auch so verstehe, daß ich mich im allgemeinen auch nicht an anonymen Wettbewerben beteilige, denn in der Kunst sind sie der Ausdruck eines mißverstandenen demokratischen Prinzips. Der sportiv definierte Charakter von Wettbewerb ist auf Kunst nicht anwendbar.

Diesen Grundsatz habe ich auch als Lehrer an der Akademie in Karlsruhe meinen Studenten zu vermitteln versucht, wenn ich mit ihnen über die existentielle Lebensentscheidung sprach, die mit der Wahl einer künstlerischen Tätigkeit zu fällen ist: die Bereitschaft, sich existentiell verunsichern zu lassen, die schützende Wärme des ehemaligen Dilettantismus aufzugeben und bereit zu sein für die soziale Problematik einer ungesicherten

Lebensführung. Die Kunst spricht von Sehnsuchtsmodellen des Individuums, die in ihrer ästhetischen Ausformulierung gesellschaftliche Relevanz gewinnen.

Die Fähigkeit, Bilder aus sich herauszusetzen, sich schöpferisch zu veröffentlichen, Veränderungen bildhaften Schauens an sich, muß erfahren werden. Ob sich schöpferisches Talent zu einer künstlerischen Individualität ausreift, hängt nicht zuletzt von der Menschenbildung ab. Kunst weist Wege in die Zukunft, sie ist ihrer Zeit nicht voraus, vielmehr gestaltet sie aktiv den Wandel gesellschaftlicher Wertvorstellungen und schärft mit ihren Fragestellungen Einsichten in soziale Zusammenhänge. Dies wird nicht immer gleich erkannt, und deshalb heißt es in der Umgangssprache, die Kunst sei ihrer Zeit voraus.

Die einzelnen Hervorbringungen in der Kunst erfüllen nicht nur eine selbstgestellte oder herangetragene Arbeit, vielmehr richten sie sich zugleich immer an die Mehrheit unserer Gesellschaft. Der Betrachter wird aufgefordert, sich in das Kunstwerk, in die Kunsträume, in die anschaulich gewordenen Denkräume gleichsam hineinzuverfügen und teilzunehmen an dem räumlichen Prozeß, den das Werk, das Zeichen in der Spannung zu dem ihn umgebenden Raum auslöst.

Ich bin mit meiner Arbeit auf die Straße gegangen, um Menschen zu begegnen, um Kunst auf den Weg zu bringen. Der Raum, der den Menschen umgibt, ist auch das für mich zu Artikulierende, wie unsere Städte gestaltet werden, wie wir Landschaft für menschliche Nutzung umbauen, Mensch und Natur in ein soziales Verhältnis setzen.

In ihr erweist sich der Stellenwert, den wir der Kunst zuweisen, sie ist Ausdruck des Menschenbildes einer Gesellschaft. Denn eine psychologische, eine den Menschen formende Kraft geht von der Gestalt unserer Umwelt aus. Das gehört auch zu meiner Arbeit:

In den 70er Jahren war ich Vorsitzender des Deutschen Künstlerbundes. Hier habe ich mich gegen die Marginalisierung von Kunst, gegen die Bilderfeindlichkeit unserer Gesellschaft gewehrt und mich dafür eingesetzt, den zentralen Stellenwert der Kunst bei der Gestaltung unseres gesellschaftlichen Lebensraumes ins öffentliche Bewußtsein zu bringen.

Ich will auch noch ein Wort dazu sagen: Selten ist in der europäischen Geschichte der Anteil der Kunst in der gesellschaftlichen Umorientierung so deutlich hervorgetre-

ten wie in Osteuropa in den letzten zehn Jahren, wo eben die Kunst in allen Bereichen den gestaltenden Anteil an der Veränderung eingeleitet hat.

Gegen die gewachsenen Positionen politischer Vorurteile und mangelnden Vertrauens ist eine Basis geschaffen worden durch Initiativen wie Musik- und Theaterfestivals, Ausstellungen, Lesereisen, Publikationen, Autoren- und Künstlerbegegnungen. Hier wurde die Annäherung ermöglicht zwischen Menschen, die ihr Selbstverständnis nicht von ideologischen und politischen Gegebenheiten allein dominieren lassen wollen.

Wir stehen an der Schwelle eines neuen Jahrtausends und hoffen auf eine friedliche und allen förderliche, politische und wirtschaftliche Integration Europas. Wer fragt nach der Kultur?

Das Konzept Europa fordert von den Planenden mehr als die Internationalisierung bestehender Strukturen, es verlangt einen substantiell neuen Anfang in der Diskussion.

Wenn die Kulturschaffenden in diesen Dialog nicht einbezogen werden oder wenn sie sich selbst ausgrenzen, wird die Europäische Gemeinschaft sich als formulierungs- und erwartungsschwach erweisen und rigiden Tendenzen das Feld überlassen, die mit fundamentalistischen Positionen zu Fremdenhaß und Abgrenzung auffordern.

Nur die voraussetzungslose Anerkennung der kulturellen Verschiedenartigkeit macht es überhaupt möglich, daß politische Kultur in einer offenen Gesellschaft zur Lebenswirklichkeit wird, von der niemand ausgeschlossen ist. Die Einigkeit Deutschlands und die Auflösung der Grenzen zu Mitteleuropa darf nicht zu einem kulturfeindlichen, zynischen Materialismus führen, der uns vergiftet.

Wenn wir, wie es überall geschieht, ökonomische Talfahrten und soziale Spannungen mit Kürzungen im Kulturhaushalt beantworten, beschädigen wir eben die Basis, von der aus Phantasie und Protest gegen das Klima der Angst in unserem Land sich rekrutieren.

Deutschland hat eine einzigartige Vielfalt, um die man uns zu Recht beneidet, denn sie zieht die größten Talente aus aller Welt an, da sie bei uns eine Plattform der Darstellung finden, wie sie ihnen in den kulturzentralistischen Nachbarländern kaum geboten wird. Wer diese Plattform beschädigt, verdrängt und vertreibt das krea-

tive Potential aus dem eigenen Land. Die Verkümmern auf ein Nützlichkeitsdenken in Schule und Ausbildung, auf Einschaltquoten in den Medien, die uns zum Unterhaltungssatelliten amerikanischer Provenienz machen, zieht innenpolitische Folgen nach sich, deren zivilisatorische Verrohungstendenzen erkennbar sind.

Man kann nicht das Lebensklima eines Menschen abtrennen von seiner Arbeitsleistung. Wer argumentiert noch mit Kultur als führend attraktivem Standortfaktor für Industrieansiedlungen in Deutschland?

Und hier will ich Ihnen ein Beispiel nennen: Bei der Sitzung am 21. April, also vor wenigen Tagen, hat das Forum Region Stuttgart eine Resolution vorgelegt, in der es unter anderem heißt – und ich zitiere wörtlich –: „Der Regionalverband ist eines der wichtigsten Instrumente zur Fortentwicklung der Region, die sich in einem immer enger zusammenwachsenden Europa im Wettbewerb um Investoren behaupten muß. Das Forum Region Stuttgart spricht sich dafür aus, die Zuständigkeiten des Regionalparlaments in den Bereichen Raumordnung, Bauleitpläne, öffentlicher Nahverkehr, Abfallentsorgung und Kultur auszuweiten und zu stärken.“

Es ist aufgefallen, daß hier die Kultur an letzter Stelle genannt ist – nach der Abfallentsorgung. In diesem Zustand befindet sich unsere Gesellschaft, da kann noch so viel von Kultur geredet werden.

Die Frage nach der Kultur ist die Frage nach dem lebenswerten Leben der neuen Generation. Durch Kürzungen in den Kulturretats entsteht keine Gerechtigkeit, sondern eine allgemeine Verarmung, die einer Bestrafung gleichkommt.

Mein inzwischen sehr umfängliches, bildnerisches Werk, meine kulturpolitische Einflußnahme durch Initiativen wie:

- den Nord-Süd- und den Ost-West-Kulturdiallog,
- die Teilnahme an den wichtigsten KSZE-Kulturforen von Budapest und Prag bis zur Weltfriedenskonferenz in Moskau,
- die Arbeit als Mitglied in mehreren internationalen Akademien für Wissenschaft und Kunst und ihren Symposien,
- die Arbeit als Vorsitzender und Mitglied des schon genannten Adalbert-Stifter-Vereins, sowie des Vereins für internationalen Kulturaustausch – Künstlerwege,

- meine Tätigkeit im deutsch-französischen Kulturrat, sowie eine ausgedehnte internationale Reisetätigkeit mit Ausstellungen, Symposien, Vorträgen und Workshops und meine Lehrtätigkeit sind von der gleichen Vorstellung getragen, daß Kunst Gemeinschaft stiftet.

Einige persönliche Überlegungen möchte ich noch anführen:

Ich weiß nicht, ob mich die Natur zu einem Künstler bestimmt hat, ich wollte einer werden – nach den schrecklichen Wirren des Krieges mich in die Einsamkeit flüchten – so hatte ich mir das Künstlersein vorgestellt. Die Kunst war mir das große Ziel im Wissen um die chinesische Weisheit: Der Mensch reifte zum Menschen, als ihm das Nutzlose unentbehrlich wurde.

Fremd bin ich eingezogen 1947, in die Ruinenstadt Stuttgart, um hier an der Akademie Bildhauerei zu studieren. Menschen haben den Kopf geschüttelt und konnten nicht verstehen, daß eine junge Generation in dieser Zeit sich ein Berufsbild wählt, das so aussichtslos zu sein schien wie die verwüstete Stadt.

Zu dieser Entscheidung, zu wissen, daß ein langer Weg vor einem liegt mit einem schmalen Tor zum Eintritt in das Leben, gehörte Selbstvertrauen und Mut. Dazu kam aber zu der Zeit viel Nächstenliebe, die ich vielfach erfuhr, an der Akademie und bei den Menschen in der Stadt. Ich habe mich bemüht, nicht fremd zu bleiben, und bin beschenkt worden.

Ich habe Freundschaften gesucht und sie gefunden, ich stand an Türen, sie wurden mir aufgetan. So konnte ich einen geradlinigen Weg gehen. Am Rande des Weges standen Bäume mit Früchten, und die Frucht war am richtigen Baum.

Am Schluß meiner Einführung ein Sprachbild von Lovis Corinth, das mich seit meiner Jugend begleitet und bis heute Wegweiser auch für mein Tun blieb:

Denn ein Künstler, der etwas erreichen will, muß mit seiner Kunst ringen wie Jakob mit dem Engel. Herr, ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn.

Und lassen Sie mich mit Worten von Theodor Heuss schließen:

Aller Kunst ist Ewigkeit beigemengt. Der wird reicher sein, der von ihrer Kraft sich berühren läßt.



# Sieger Köder

## Eine Tübinger Bibel in Bildern

Buchpräsentation des Verlages Katholisches Bibelwerk

26. November  
Stuttgart-Hohenheim  
110 Teilnehmerinnen und Teilnehmer



Aus dem Dunkel der Nacht steigen die Mauern und Türme von Jerusalem. Der Morgen kommt. In seinem Licht schwindet der Mond. Als Betrachter schaut man von erhöhtem Standpunkt in das schwarze Innere der Turmschäfte. Im mittleren Turm stehen zwei Wächter. Nicht der Feind vor den Toren oder am Fuß der Mauer unter ihnen bewegt sie. Sie schauen nach oben. Schon streift Morgenlicht ihre Gesichter und die Mauern und Zinnen. So stehen sie in einem dunklen Geviert, das an eine Gefängniszelle oder an ein Panzerloch erinnert. Der eine Wächter legt dem anderen die Hand auf die Schulter. Gemeinsam also warten sie.

Dem Betrachter noch näher, am unteren Rand, ein dritter Mann. Auch er hält Ausschau. Mit der Hand zeigt er zum Licht. Vielleicht ruft er hinauf. *Wie spät ist's in der Nacht?* Und der Wächter antwortet: *Gekommen ist der Morgen und doch noch Nacht* (Jes 21,11-12).

Uns ist diese Szene aus einem Adventslied wohl vertraut: *Wachet auf, ruft uns die Stimme der Wächter sehr hoch auf der Zinne*. Der Maler ruft, ähnlich den Wächtern, den Betrachter seiner Bilder an: *Wollt ihr noch mehr erfragen, dann könnt ihr's tun. Kommt nur wieder!* (Jes 21,12)

aus: *Sieger Köder, Eine Tübinger Bibel in Bildern*, Verlag Katholisches Bibelwerk, Stuttgart, 1998

*„Meine Seele wartet auf den Herrn mehr als die Wächter auf den Morgen“ Psalm 130,6*

Das Katholische Sonntagsblatt berichtete in seiner Ausgabe vom 13. Dezember 1998:

## **Theologie – graphisch streng**

### **Neuausgabe der „Tübinger Bibel“ von Sieger Köder erschienen**

Nach 30 Jahren hat das Katholische Bibelwerk Stuttgart (KBW) die „Tübinger Bibel“ von Sieger Köder neu aufgelegt. KBW-Verlagsdirektor Jürgen Schymura und Herausgeber Rainer Ruß überreichten dem bekannten Maler und Priester, dessen Bilder über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt geworden sind, die Erstausgabe bei einer Veranstaltung in den Räumen der Diözesanakademie in Stuttgart-Hohenheim.

Die 49 Radierungen (Ätzungen auf Zinkplatte) in Köders Frühwerk zu zentralen Themen der Bibel entstanden während des Theologiestudiums des früheren Oberstudienrates in den späten 60er Jahren. Den ganzseitigen schwarzweißen Bildern – 30 aus dem Alten und 19 aus dem Neuen Testament – sind in der Neuausgabe die entsprechenden Bibelstellen gegenübergestellt. Meditativ angelegte Erläuterungen schrieb unter anderem Pfarrer Josef Anselm Adelman, Vorsitzender des Diözesankunstvereins, und Heinz Tiefenbacher, zuletzt Personalreferent in der Rottenburger Bistumsleitung. Außerdem gibt Köder selbst Einblick in seine biblischen „konkreten Überlegungen“, was insofern bemerkenswert ist, als sich der Künstlerpfarrer im allgemeinen nicht über seine eigenen Werke äußert. Es handelt sich dabei um einen Abschnitt aus der Zulassungsarbeit Köders zur theologischen Abschlußprüfung 1969 in Tübingen.

Im Nachwort weist Herausgeber Ruß darauf hin, daß die „Tübinger Bibel“ sofort nach ihrem erstmaligen Erscheinen Beachtung und Wertschätzung gefunden habe. Man habe „ihre graphische Strenge und den auf das Wesentliche der biblischen Botschaft reduzierten künstlerischen Ausdruck“ gerühmt. Zur Neuausgabe hat sich der Verlag Katholisches Bibelwerk entschlossen, nachdem im Zusammenhang mit Köders 70. Geburtstag in verschiedenen Ausstellungen Blätter aus der „Tübinger Bibel“ breites öffentliches Interesse gefunden hatten.

*kna/tom*



# Das Leben als letzte Gelegenheit

**Der Fall in die Zeit und die Angst, etwas zu versäumen**

6.–7. Juni  
Stuttgart-Hohenheim  
113 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Tagungsleitung:*

Dr. Gebhard Fürst  
Thomas Gutknecht, Reutlingen

*Referenten/Referentin:*

Dr. Gerd Achenbach, Bergisch-Gladbach  
Prof. Dr. Marianne Gronemeyer, Wiesbaden  
Prof. Dr. Gerd Haeffner SJ, München

„Christ in der Gegenwart“ berichtete in Nr. 35 ausführlich von der Veranstaltung:

## Mit der Zeit gehen?

**Eine Akademietagung über „Das Leben als letzte Gelegenheit“**

„Die Eile hat der Teufel erfunden.“ Wenn dieses türkische Sprichwort recht hat, dann leben wir in einer wahrhaft teuflischen Epoche. Noch nie in der Geschichte stand Menschen so viel Lebenszeit zur Verfügung wie heute. Und nie gab es für breite Bevölkerungsschichten in den Industrieländern so viel „freie Zeit“. Aber selten, so scheint es, hatten die Menschen so wenig Freude an ihrer Zeit. *Michael Endes* Romanfigur Momo hat das paradoxe Phänomen erkannt: Je mehr Zeit wir sparen, desto weniger haben wir. Ausgerechnet den aufgeklärten Menschen unseres Jahrhunderts, der sich zum „Herrn seiner Zeit“ aufwirft, plagen Streß und Versäumnisängste. Und jeder Schnäppchenjäger ahnt, daß der russische Ex-Präsident *Gorbatschow* ein epochales Credo ausgesprochen hat, als er (in ganz anderem Zusammenhang) sagte: „Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben!“ Sind wir also unfähig, mit unserer Zeit umzugehen? Und woran liegt es, daß uns „Zeit“ zum Problem geworden ist?

„*Das Leben als letzte Gelegenheit*“, unter diesem Motto stand eine sehr anregende Tagung der Akademie der Diözese Rotenburg-Stuttgart. Die Wiesbadener Philosophieprofessorin *Marianne Gronemeyer* wies in ihrem Eingangsvortrag darauf hin, daß Eile und Streß in den Gesellschaften des Westens zum einen zwar als Belastung empfunden werden, andererseits aber das Prestige steigern. Wer keine Zeit hat, zeigt stets, „Wichtigeres“ zu tun zu haben, und das heißt: selbst wichtig zu sein. Verdächtig macht sich, wer sagt: „Ich habe Zeit in Hülle und Fülle!“ Zeit haben lediglich Außenseiter, die nichts zu sagen haben: Kinder, Alte, Kranke, Arbeits- und Wohnsitzlose. *Marianne Gronemeyer*, die mit ihren kulturpessimistischen Äußerungen bei vielen Zuhörern Befremden auslöste, bescheinigt dem Menschen von heute eine „Unfähigkeit zur Anwesenheit“. Im Gefühl, „immer auf der falschen Party“ zu sein, sieht sie einen Grundzug des modernen Bewußtseins, das keine Verankerung im Ewigen mehr kennt, sondern nur noch das freie, einsame und ziellose Treiben und Getrieben-sein in der Zeit.

**„Dort wo du nicht bist...“**

„Dort wo du nicht bist, dort ist das Glück“, dichtete in einem frühen Stadium der Industrialisierung der Romantiker *Wilhelm Müller* und hat damit ein bis heute gültiges Lebensgefühl ausgedrückt. Freizeitindustrie und Konsumgesellschaft wissen sich auf geschickte Weise solcher Sehnsüchte zu be-

dienen und sie zu vermarkten. Die Glücksversprechen der Werbung etwa beruhen stets auf Ferne, einer Ferne freilich, die, so die Verheißung, durch den Verbrauch dieses Fruchtsaftes oder jenes Rasierwassers zur erreichbaren Nähe wird. Für die Werbung darf nichts bleiben, wie es ist. Das wäre ihr Untergang. Sie ist auf andauernde Erzeugung von Sehnsucht angewiesen, auf Hunger und Durst, auf Unruhe, Tempo und auf das Versprechen rascher Erfüllung.

Die Wissenschaftlerin sieht diese Haltung bereits im Mittelalter grundgelegt, genauer: im Pestjahr 1348. Damals raffte „der Schwarze Tod“ mehr als ein Drittel der europäischen Bevölkerung dahin. Ein Ereignis, das nach ihrer Ansicht das Selbstbewußtsein des Menschen fundamental zu erschüttern vermochte. Der Tod, bislang eingebettet in ein christliches Verständnis von Heilsgeschichte, wurde zum Skandal, zum Menschenfeind. Fortan wird das Leben als Frist verstanden, „als letzte Gelegenheit“. Es beginnt ein Wettlauf des Menschen mit der ihm zugemessenen knappen Zeit.

Doch der Welthunger, so Marianne Gronemeyer, untergräbt unser Weltverhältnis. Dem Weltbeuter Mensch, dem „Hören und Sehen vergeht“ (*Goethe*), schwindet die Welt. Dem Reisenden im Hochgeschwindigkeitszug entzieht sich die Erfahrung von Raum, Landschaft, Stille und Körper. Gebrauchsfertig liegt die Welt vor uns, begehbar, befahrbar, konsumierbar auf leidfreien und leidenschaftslosen Stippvisiten.

*Gerd Achenbach*, Vorsitzender der Gesellschaft für Philosophische Praxis, sieht die „Zeit“ als eine quasi-göttliche Macht. Sie richtet auf und stürzt. Gedanken wie Haarschnitte stehen stets unter dem Vorbehalt: „Ist das noch zeit-gemäß?“ In vor-modernerer Gesellschaften war göltig, was entweder als „ewig“ oder aber als „alt und bewährt“ angesehen wurde. Mit beiden Kriterien räumt die Moderne auf. Als das Höchste gilt ihr das Neueste, das Unerprobte, das gerade noch nicht Überholte.

Achenbach, ein ebenso gestreicher wie humorvoller Redner, versteht Philosophie als Anleitung zur Lebenskunst. Und zu dieser kommt nur, wer sich in Langsamkeit übt. Wer freilich sagt „Zur Langsamkeit braucht man Zeit, und die habe ich nicht“, ist schon auf dem Holzweg, da er Zeit als ökonomisch zu nutzenden Vorrat betrachtet. Umgekehrt wird für Achenbach ein Schuh daraus: Langsamkeit *verschafft* uns Zeit.

Das Dogma der Moderne, man müsse „mit der Zeit gehen“, nimmt Achenbach beim Wort und kehrt es in sein Gegenteil. Denn wohin „geht“ die Zeit, wenn nicht in die Vergangenheit, gemäß den Konfuzius-Versen *Schillers*: „Dreifach ist der Schritt der Zeit: / Zögernd kommt die Zukunft hergezogen, / Pfeilschnell ist das Jetzt entflohen, / Ewig still steht die Vergangenheit.“ Mit der Zeit gehen heißt also: im Angesicht der Vergangenheit, der Vor-fahren (!) leben. Das Vergangene (und nicht die Zukunft) liegt im eigentlichen Sinn „vor“ uns. Und wir sind, wie die Sprache ganz richtig ausdrückt, Hinter-blie-

bene. Denn hinter uns, in unserem Rücken, noch unbekannt und unsichtbar, liegt die herannahende Zukunft. Aus dieser Sicht wird Zeit nicht zum knappen, bald verzehrenden Gut, sondern wächst Reichtum, der mit jedem gelebten Tag wächst.

### **Hoffnung gegen Hektik**

Wahre Lebenskunst im Umgang mit der Zeit bedeutet für den Münchner Jesuiten und Philosophieprofessor *Gerd Haeffner* „in der Gegenwart zu leben“. Ein Übergewicht der Vergangenheit wie auch der Zukunft lasse den Menschen das Leben versäumen.

Haeffner zitiert den französischen Philosophen *Blaise Pascal*, der die Unfähigkeit zur Gegenwart sogar als Ausdruck menschlicher „Dummheit“ und „Nichtigkeit“ betrachtet. Weil die Gegenwart schmerzt, sehnen wir uns nach der Zukunft; weil das Schöne vergeht, verweilen wir in der Vergangenheit. In der Gegenwart leben heißt, zu einem Einverständnis mit Endlichkeit, Vergänglichkeit und Tod zu gelangen. Ob einer an Gott glaubt oder nicht, ob einer annimmt, seine Zeit sei von Ewigkeit umfassen, oder aber, sie laufe ins Leere: In der Gegenwart leben kann nur, wer loslassen und zulassen kann, wer gelassen zu sein vermag.

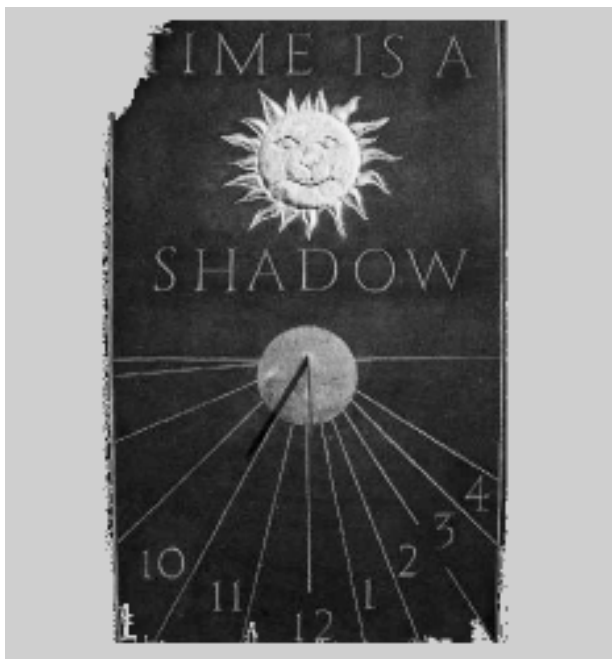
Für den Gläubigen wie auch für den Nichtgläubigen ist der Ruf in die Gegenwart, so Haeffner, eine Einladung, den Dingen der Welt, den Menschen zu begegnen. Nicht Sklaven des Hier und Jetzt sollen wir werden, sondern Neues schaffend und am Alten Maß nehmend, sollen wir gegenwärtig, aufmerksam und präsent sein.

Der glaubende Mensch mag zwar (nach *Augustinus*) so lange noch unruhig sein, wie seine Seele nicht vollkommen in Gott zu ruhen vermag. Er wird aber aufgrund seiner Hoffnung nicht in Hektik verfallen. Auch der Christ wird seine Zeit ordnen, gliedern und gestalten, auch er wird „Zeitspartechiken“ nutzen, freilich nicht aus Angst, etwas (gar das Leben) zu versäumen.

Spiritualität und Lebenskunst verschmelzen, wenn man, so Haeffner, seine eigene Hierarchie der Zeitgestaltung unterwirft. „1. Genug Zeit für Schlaf. 2. Genug Zeit für zweckfreies Miteinander. 3. Genug Zeit für körperliche Bewegung. 4. Zeit zum Arbeiten bleibt dann noch genug.“

Und allen, die dieses Programm für undurchführbar und weltfremd halten, entgegnet er: „Wo das Wichtige ständig vor dem Dringenden zurücksteht, wird das Leben schal.“

Christian Schuler



# Die Sekunde der Ewigkeit

## Lebenszeit als Lebenskunst

21.–22. November  
Stuttgart-Hohenheim  
63 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Dr. Heinz-Hermann Peitz

*Referentin/Referenten:*  
Dr. Wolfgang Achtner, Mainz  
Prof. Dr. Otto Betz, Thannhausen  
Susanne Droste, Bad Waldsee  
C. J. Andreas Klein, Weingarten  
Hannes Langendoerfer, Freiburg i. Br.

Was ist los mit der Zeit? Das Räderwerk der Nonstop-Gesellschaft dreht sich schneller und schneller – von technischen Innovationszyklen und ökonomischen „Zwängen“ angetrieben. Die Beschleunigungslogik zehrt an den natürlichen und – mit zunehmender Deutlichkeit – auch an den menschlichen Ressourcen. Keine Zeit zu haben oder aber mit der Zeit nichts anzufangen wissen sind zwei Seiten einer Hochgeschwindigkeitskultur. Schlagworte wie „Entschleunigung“ (E. U. v. Weizsäcker) und „Kreativität der Langsamkeit“ (F. Reheis) treffen den Nerv der Zeit, deuten an, wie wenig bekömmlich die unaufhaltsame Beschleunigung ist, und zeigen visionäre Alternativmodelle auf.

Die Tagung ging zurück zu den Wurzeln der heutigen Zeitkrise. Hat sie mit einem vereinseitigten naturwissenschaftlichen Zeitverständnis zu tun, und liegt ihre Überwindung in der Rückkehr zu einer mehrdimensionalen Zeiterfahrung? Wir fragten nach der grundlegenden Struktur der Zeit und ihrem Gleichklang mit der Struktur des Menschen, wir suchten nach Erfahrungen jenseits von Streß, Zeit„vertreib“ oder auch Langeweile.

*Wunderliches Wort: die Zeit vertreiben!  
Sie zu halten, wäre das Problem.*

R. M. Rilke

## **Auszüge aus dem Vortrag „Menschenzeit – gestohlene Gotteszeit?“ von Dr. Wolfgang Achtner, Mainz:**

Vor ca. einhundert Jahren hat Wilhelm Busch den in der Einleitung geschilderten Temporausch mit seinem hübschen Vers „Eins, zwei, drei im Sauseschritt läuft die Zeit, wir laufen mit“ bereits vorweggenommen. Heute wird gesagt, wir leben in einer Beschleunigungsgesellschaft. In der Tat laufen viele Vorgänge in unserer Gesellschaft immer schneller ab. Und das läßt sich ja auch leicht nachvollziehen.

- Verkehrsmittel, Informationsfluß, Innovationszyklen in Wissenschaft, Produktionszyklen in der Wirtschaft, Amortisationszeiten von Investitionen in Betrieben oder die sich überstürzenden Wellen der Mode unterliegen dem Zwang einer stetigen Beschleunigung.

- Selbst die Sprache, so mein Eindruck, kann sich dem Zwang zur Beschleunigung nicht mehr entziehen. Sicherlich ist eine Renaissance barocker Bandwurmsätze nicht wünschenswert. Aber man kann schon ins Nachdenken kommen über unsere Denk- und Sprachkultur, wenn man einmal bewußt die immer kürzeren, abgehackteren Sätze in den Medien auf sich wirken läßt.
- Auch in Hinblick auf die zeitliche Organisation der Arbeit läßt sich dieses Phänomen beobachten. Auf der einen Seite steht das Heer der Arbeitslosen, die an einem *Zuviel* an *unorganisierter Zeit* erkranken, auf der anderen Seite rennt die Gruppe der Einzelkämpfer, die ebenfalls erkranken, aber am *Zuwenig* an *unorganisierter Zeit*, die immer mehr in immer kürzerer Zeit arbeiten müssen, die – kurz gesagt – dem Phänomen der Arbeitsverdichtung ausgesetzt sind. Es ist bedenkenswert, ob bei einem solchen Arbeitstempo noch etwas wirklich Substantielles herauskommt oder ob tatsächlich der französische Philosoph Virilio recht hat, der dieses Phänomen als „rasenden Stillstand“ diagnostiziert.
- Vor allem scheint die Seele des Menschen diese sich ständig steigernde Geschwindigkeit nicht mehr auszuhalten. 85 % der deutschen Manager, so hat das Karlsruher Institut für Arbeits- und Sozialhygiene berechnet, leiden an Beschwerden ohne erkennbare organische Ursachen. Wissenschaftler der Fachhochschule Köln berechneten den Schaden durch Streß für die deutsche Wirtschaft mit 100 Mrd. DM jährlich<sup>1</sup>.
- Man kann aber auch die Frage stellen, ob diese Diagnose überhaupt stimmt. Es gibt ja auch Stimmen in unserem Land, die durchaus gegenteiliger Ansicht sind. Immerhin hat kein Geringerer als unser Bundespräsident Roman Herzog in seiner berühmten Berliner Rede im Hotel Adlon die Langsamkeit vieler Vorgänge in unserer Gesellschaft, insbesondere in der Politik, beklagt und einen „Ruck“ gefordert, der durch unser Land gehen müsse. Und in seiner Rede zur Bildungspolitik in unserem Land meinte er letztes Jahr, ausländische Studenten kämen vor allem auch deswegen nicht mehr in unser Land, weil sei meinten, *„Ihr seid nicht mehr gut und rasch genug“*<sup>2</sup>. Ich möchte aber in diesem Einführungsvortrag mich nicht in diese tagespolitischen Streitereien einmischen,

sondern Sie einladen, mit mir zunächst einmal einen Schritt zurückzutreten und zu fragen, welcher Zeitbegriff eigentlich diesem modernen Phänomen der Beschleunigung zugrunde liegt. Dazu möchte ich Ihnen drei Thesen entwickeln.

**1. These:**

Dem Phänomen der Beschleunigung entspricht ein bestimmter Zeitbegriff, den ich lineare Zeit nennen möchte.

**2. These:**

Die lineare Zeit entspricht einer spezifischen Form von Subjektivität, Individualität und Rationalität.

**3. These:**

Diese Verbindung von linearem Zeitverständnis und einer spezifischen Form von Rationalität ist Ergebnis eines längeren geschichtlichen und kulturellen Prozesses.

Es kommt mir vor allem darauf an, Ihnen zu verdeutlichen, daß sich die Entwicklung des linearen Zeitbegriffs in dem geistesgeschichtlichen Kontext des ausgehenden Mittelalters vollzogen hat. Die Besonderheit dieses Kontexts zeigt nun auf, daß es sich bei der Formulierung dieses Zeitbegriffs doch um einen weitreichenden geistesgeschichtlichen Umbruch handelt. Es handelt sich nämlich um nichts Geringeres als eine Entsakralisierung und damit Säkularisierung der Zeit, ja um einen Raub des Menschen an der Zeitsouveränität Gottes, so wie einst Prometheus den Göttern das Feuer raubte und es in den Dienst der Menschen stellte. Damit ist der Prozeß der Moderne, nämlich der Versuch der Verfügbarkeit über die Zeit, bereits im 14. Jahrhundert eingeleitet worden. Ist also der lineare Zeitbegriff der Moderne geraubte Gotteszeit? Und müssen wir wie einst Prometheus nun für diesen Frevel büßen? Sollten wir gar Gott die geraubte Zeit zurückgeben und schnellstens unsere Lebensvorgänge wieder entschleunigen? Diese Forderung wird von einigen durchaus erhoben, auch mit ernsthaften Argumenten, z.B. den physischen und psychischen Erschöpfungsvorgängen beim Menschen wie auch den Grenzen der Belastbarkeit unserer Ökosphäre. Andererseits: Kann man die Geschichte zurückdrehen? Haben die Versuche, nach dem Motto zu handeln „Zurück zu...“, immer se-

gensreich gewirkt? Ich sehe mich außerstande, darauf eine Antwort zu geben; gleichwohl möchte ich zumindest den Versuch machen, die Richtung anzudeuten, in die man weiter denken könnte.

Meine Überlegungen zu einem alternativen Zeitkonzept zur linearen Zeit gehen in zwei Richtungen, die ich wieder in zwei Thesen zusammenfassen möchte:

**1. These:**

Das Konzept der linearen Zeit bestimmt zwar weitgehend unseren praktischen Lebensalltag, ist aber theoretisch, d.h. vor allem in der modernen Physik, längst überwunden.

**2. These:**

Das Konzept der linearen Zeit stellt im Hinblick auf die prinzipiell möglichen menschlichen Erlebnisformen von Zeit eine wesentliche Verkürzung dar. Anders gesagt, der Mensch verfügt auch noch über andere Erlebnisformen der Zeit, die weitgehend ungenutzt sind. Es kommt also darauf an, die Ressourcen unseres Menschseins voll zu nutzen.

*„Nichts hindert die Seele so sehr an der Erkenntnis Gottes wie Zeit und Raum. Zeit und Raum sind Stücke, Gott aber ist eines. Soll daher die Seele Gott erkennen, so muß sie ihn erkennen oberhalb von Zeit und Raum.“*

*Meister Eckhart*

Ich möchte dazu drei anthropologische Zeitstrukturen im Hinblick auf ihre Ichstruktur, Bewußtseinshöhe und in ihrem Weltverhalten zusammenfassen.

<b>Zeitstruktur</b>	<b>Bewußtseinshöhe</b>	<b>Weltverhalten</b>
mythisch-zyklisch	schwach	Abhängigkeit
rational-linear	mittel	Selbstkontrolle
mystisch-holistisch	stark	Selbsttranszendenz

Welche Konsequenzen sollen wir nun angesichts des Gesagten in Hinblick auf die Beschleunigung des Lebens ziehen?

- Sollen wir Wilhelm Busch widersprechen und sein Verslein umschreiben in: Eins, zwei, drei im Sauseschritt, läuft die Zeit, wir laufen *nicht* mit? Kurz gesagt, verlangsamen oder, um das Schlagwort zu gebrauchen, ‚entschleunigen‘? Ich fürchte, es wird uns nicht gelingen. Oder sollen wir weiter das Risiko eingehen, daß die Beschleunigung einen immer stärkeren Selektionsdruck ausübt, in dem nur noch die Schnellsten und Belastungsfähigsten auf Dauer mithalten können?

Was wir auf jeden Fall machen können, ist, unsere Einstellung zur Zeit zu überprüfen.

- Wir müssen einerseits akzeptieren, daß uns durch unsere biologische Konstitution einfach gewisse unüberschreitbare Grenzen auferlegt sind. Das heißt konkret, unsere biologischen Zyklen und inneren Uhren nicht über Maßen durch den externen Zeitgeber der linearen Zeit zu überansprechen. Stichwort Mittagsschlaf im Büro.
- Wir können aber andererseits darauf hoffen, daß in uns unentdeckte Potentiale schlummern, die es durch entsprechend zu kultivierenden Lebensstil zu wecken gilt. Es kommt also darauf an, unser Potential für die mystische Ganzheitserfahrung der Zeit einzuüben. Der große katholische Theologe Karl Rahner hat einmal gesagt, das Christentum der Zukunft wird mystisch sein, oder es wird nicht mehr sein. Dem kann ich mich voll und ganz anschließen.

Mein Plädoyer angesichts der Zeitkrise der Beschleunigung besteht also darin, die einseitige Fixierung auf den rational-linearen Zeitbegriff aufzugeben und alle drei Dimensionen des Zeiterlebens zu akzeptieren und zu kultivieren. Dazu bedarf es aber eines immer wieder praktizierten Rückzugs aus der Präokkupation durch tausenderlei Aktivitäten im Alltag. Es bedarf des Einübens der schöpferischen Distanz. Dazu muß aber das scheinbare Nichtarbeiten in der Nichttätigkeit, der Muße, langfristig gesellschaftlich auch akzeptiert werden.

*Anmerkungen*

<sup>1</sup> *Die Zeit*, Nr. 48, 19. Nov. 1998, S. 45

<sup>2</sup> Roman Herzog, *Sprengt die Fesseln*, in: *DIE ZEIT*, 7. Nov. 1997, Nr. 46, S. 49

## *Die dreizehnte Vertikale*

*Heute  
habe ich nichts gemacht.  
Aber viele Dinge  
geschahen in mir.*

*Vögel,  
die es nicht gibt,  
fanden ihr Nest.  
Schatten,  
die womöglich da sind,  
erreichten ihre Körper.  
Worte,  
die existieren,  
erlangten ihre Stille wieder.*

*Nichts zu tun,  
rettet manchmal  
das Gleichgewicht der Welt,  
indem es erreicht,  
daß auch etwas Gewicht hat  
auf der leeren Schale der Waage.*

Roberto Juarroz



## Der Geist und die Wissenschaften

13.–14. Juni  
Stuttgart-Hohenheim  
51 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

### Tagungsleitung:

Priv.-Doz. Dr. Regine Kather, Freiburg i. Br.  
Dr. Heinz-Hermann Peitz

### Referentin/Referenten:

Priv.-Doz. Dr. Regine Kather, Freiburg i. Br.  
Prof. Dr. Dr. Franz-Josef Radermacher, Ulm  
Dr. Harald Schaub, Bamberg  
Prof. Dr. Hermann Timm, München

Als göttliche und menschliche Besonderheit fasziniert der Geist in schillernder Bedeutungsvielfalt das Denken und die Erfahrung des Menschen. Der Versuch, den Geist begreifend oder handelnd zu fassen, durchzieht die gesamte Kultur- und Wissenschaftsgeschichte – Naturwissenschaften inklusive. Was bleibt vom Geist, wenn die Wissenschaften ihn sezieren?

- Was bleibt von der Sonderstellung des Menschen, wenn Hirnforscher die Freiheit als Illusion zu entlarven suchen, wenn Programmierer künstliche Seelen im Computer erschaffen?
- Was bleibt vom Geist Gottes, wenn die Theologie ihn definiert? Weht er noch, wo er will, oder „verwelkt der Geist zum Dogmatismus“ (Hermann Timm)?

Vielleicht gibt es aber doch „etwas“ vom Geist, das nicht faßbar ist. Etwas, das Gott Gott sein läßt und den Menschen mehr als das, was die Wissenschaften von ihm rekonstruieren und konstruieren.

*Man darf aber nicht jener Mahnung Gehör geben, die uns anweist, unser Streben als Menschen auf Menschliches und als Sterbliche auf Sterbliches zu beschränken, sondern wir sollen, soweit es möglich ist, uns bemühen, unsterblich zu sein, und alles zu dem Zweck tun, dem Besten, was in uns ist, nachzuleben. Denn wenn es auch klein ist an Umfang, so ist es doch an Kraft und Wert das bei weitem über alles Hervorragende. Ja, man darf sagen: Dieses Göttliche in uns ist unser wahres Selbst, wenn anders es unser vornehmster und bester Teil ist. Mithin wäre es ungereimt, wenn einer nicht sein eigenes Leben leben wollte, sondern das eines anderen.                   Aristoteles*

## **Auszüge aus dem Vortrag „Gotteshauch oder Künstliche Seele – Der Geist im Blick verschiedener Disziplinen“ von PD Dr. Regine Kather:**

Woher der menschliche Geist stammt, welche Bereiche der Wirklichkeit sich ihm erschließen und wie er mit dem Leib verbunden ist, hat Theologen, Philosophen und Naturforscher zu allen Zeiten bewegt. Bis zur Neuzeit war man sich einig, daß der Geist ‚lebendig macht‘ und unser bewußtes Denken und Wollen übersteigt. Doch seit *Descartes* wurde er immer mehr zu einem Synonym für das menschliche Bewußtsein. Dieses, so die These vieler Wissenschaftler heute, lasse sich aus neurophysiologischen Prozessen ableiten. Ist es also eine Illusion, wenn wir uns selbst als Akteure unserer Entscheidungen und Handlungen erleben? Die Antwort auf die Frage, was der menschliche Geist ist und welche Funktion er hat, entscheidet nicht nur über das menschliche Selbstverständnis, sondern auch über die ethischen Fundamente einer Gesellschaft.

### **Der Geist als Objekt wissenschaftlicher Erkenntnis**

Ohne Zweifel besteht zwischen Hirnprozessen und kognitiven Prozessen eine enge Beziehung. Doch viele Forscher gehen einen entscheidenden Schritt weiter. Die naturwissenschaftlich-mathematische Methode ist für sie das einzige Verfahren, das zu objektiven Erkenntnissen über Seele, Geist und Bewußtsein führen kann. Dann, so *Gerhard Roth*, erscheint der Geist als ein physikalischer Zustand, „genauso wie elektromagnetische Wellen, Mechanik, Wärme und Energie“<sup>1</sup>.

Dieser Schluß hat weitreichende Folgen für das Menschenbild: Sind mentale Prozesse nichts anderes als bestimmte Zustände des Gehirns, dann kann man sie, so hoffen viele Wissenschaftler, in mathematischer Form darstellen, sie formalisieren und berechnen. Und dann freilich ließe sich die Funktion des Gehirns, einschließlich des menschlichen Bewußtseins, mit einem äußerst weit entwickelten Computer vergleichen. Denn alles, was mathematisch formalisierbar ist, läßt sich durch eine geeignete Verschaltung von Bauelementen zur Informationsverarbeitung technisch konstruieren.

Formalisierbar ist, so zeigen die Forschungen über Künstliche Intelligenz, Erinnerung an schon gespeicherte Informationen und strategische Planung; das Gedächtnis

erscheint dabei allerdings nur als ein Speicher von Informationen, die abgerufen werden können, so daß Situationen miteinander verglichen und ein Lernen aus vergangenen Situationen möglich wird. Sprachgebrauch und Gestalterkennung lassen sich bisher nur auf einem sehr einfachen Niveau formalisieren. Um den Facettenreichtum der menschlichen Intelligenz wenigstens in Ansätzen technisch nachzuahmen, müßte sich auch die soziale Intelligenz, von der schon *Aristoteles* gesprochen hat, formalisieren lassen. Vor allem aber müßten sich qualifizierte und selbstbezogene Wahrnehmungen darstellen lassen. Würden wir einem Computer alle Formen des subjektiven Erlebens zuschreiben, die wir von uns selbst kennen, hätte er also eine ‚künstliche Seele‘, dann könnte er auch alle Funktionen eines Menschen übernehmen. Wir müßten ihn als gleichberechtigten Partner in der Liebe und in der Erziehung unserer Kinder akzeptieren.

Selbstbewußtsein wird von Vertretern der Künstlichen Intelligenz allerdings nur als ‚Protokollbetrachtung‘ verstanden, als ein Rückkopplungsmechanismus, durch den schon vorhandene Informationen wieder abgerufen und in Beziehung zur gegenwärtigen Situation gesetzt werden. Damit wird freilich die Funktion des Selbstbewußtseins extrem verkürzt dargestellt: Durch das Selbstbewußtsein haben Menschen ein Bewußtsein von ihrer eigenen, unverwechselbaren Identität. Bewußtsein und in eminentem Maße Selbstbewußtsein sind keine besonderen Inhalte des Erkennens und keine Teilfunktionen des Seelenlebens. Bewußtsein und Selbstbewußtsein sind besondere Qualitäten, sich selbst *in* den verschiedenen seelischen Funktionen zu erfahren. „Bewußtsein ist eine Qualität des Erlebens, die jede dieser Funktionen begleiten kann.“<sup>2</sup>

Von Vertretern eines monistischen Materialismus werden einschlägige Experimente so gedeutet, daß die neuronalen Prozesse den Eindruck eines bewußt handelnden Ichs erzeugen. Die Experimente scheinen zu beweisen, daß es ein ‚Ich‘, und mithin die Einheit der Person, gar nicht gibt. Das Ich-Bewußtsein entsteht bei einer gewissen Komplexität des Gehirns aus dem Zusammenspiel vieler Einzelfunktionen. „Das Ich als Autor meiner Handlungen scheint eine Illusion zu sein: Mein Gehirn plant meine Handlungen (oder reagiert reflexartig), ehe ich mir dessen bewußt werde.“<sup>3</sup>

Aber können wir Worte wie ‚Ich-Bewußtsein‘ oder ‚Geist‘ überhaupt noch im selben Sinne gebrauchen wie Antike und Mittelalter? In der Gehirnforschung werden die Begriffe Seele, Geist oder Bewußtsein oft nahezu synonym verwendet. *Roth* etwa beschränkt den Gegenstandsbereich der Gehirnforschung ausdrücklich auf das, was dem Alltagsbewußtsein zugänglich ist. Die Diskussion über mögliche transzendente Dimensionen des menschlichen Geistes und die Frage nach dem universalen Geist werden ausgeschlossen. Geist, so definiert *Roth*, sei ein Zustand, „der Bewußtsein, Ich-Empfindung, bewußte Wahrnehmung, Denken, Vorstellen, Erinnern, Wollen und Gefühle umfaßt und in aller Regel deutlich von Zuständen unseres Körpers und von Dingen und Zuständen der ‚Außenwelt‘ unterschieden ist“<sup>4</sup>.

Damit hat die moderne Gehirnforschung eine einschneidende Verengung des Gegenstandsbereichs vollzogen, die *die* Dimensionen von ‚Geist‘ abblendet, auf denen in früheren Zeiten seine eigentümliche Bedeutung beruhte. Das Bewußtsein, das jemand von sich selbst hat, bezieht sich nur noch auf das empirische Ich. Damit kann sich allerdings auch die Aussage, daß das ‚ich‘ eine Illusion sei, nur auf das empirische Ich beziehen.

### **Die Grenzen der naturwissenschaftlich-mathematischen Methode**

Die *Methode der Objektivierung* blendet systematisch alle qualifizierten Wahrnehmungen, das Erleben von Freude und Schmerz, von Rot, Grün oder Blau, von Hart und Weich ab. Eine Farbe dagegen mit ihrer besonderen Qualität, die je nach unserer seelischen Verfassung eine andere Bedeutung gewinnt, gibt es nur für das erlebende Individuum.

Die Grenzen des objektivierenden Vorgehens zeigen sich schon in der Form, in der die empirischen Daten gewonnen werden. Zwar ermöglichen es die neuesten Techniken, die Aktivität von Hirnbereichen zu messen, ohne äußere Eingriffe vorzunehmen. Doch um von den Daten auf das Erleben zu schließen, müssen die Probanden erzählen, was in einem bestimmten Augenblick in ihnen vorgeht. Nur dadurch können die Messung von Reaktionszeiten und das Registrieren der Potentiale des Gehirns mit den inneren Erlebnissen verbunden werden. Offensichtlich gibt es *zwei verschiedene Zugangsweisen*

zum Geist, die sich nicht aufeinander zurückführen lassen: zum einen von innen, aus dem Blickwinkel des eigenen Erlebens, und zum anderen durch das Studium neurophysiologischer Prozesse. Beide Sichtweisen sind zueinander *komplementär*: Ihre Begriffe und Methoden ergänzen sich, doch man kann sie nicht gleichzeitig sinnvoll anwenden. Hat man die Perspektive der ersten Person scharf fokussiert, dann gerät notwendig die der dritten Person aus dem Blick und umgekehrt.

### **Der Geist als Subjekt des Erlebens**

Um den Geist nicht als Objekt, sondern als Subjekt des Erlebens zu beschreiben, benötigt man nicht nur eine andere Methode, sondern auch andere Begriffe. Subjekt ist er aufgrund seiner Zielgerichtetheit, als spontanes Aktzentrum, als unteilbare Einheit; er ist unräumlich und in seiner Individualität einzigartig. Seelische Prozesse sind mit physiologischen verbunden; trotzdem ist die Frage nach der Lokalisierbarkeit des Geistes im Gehirn falsch gestellt, weil sich der Geist aufgrund seiner spezifischen Funktion nicht mit räumlichen Begriffen darstellen läßt. Der Geist ist letztlich ‚unberechenbar‘.

Ordnet man Gehirnströmen, die durch eine empirische Messung nachgewiesen wurden, Bewußtseinsprozesse zu, dann wendet man die physikalische Konzeption der Zeit auf die Struktur des inneren Erlebens an. Dringt man dagegen in die Tiefe eines Erlebnisses ein, dann verbindet es sich immer mehr mit anderen Empfindungen. Die einzelnen Empfindungen sind nicht mehr unabhängig voneinander, sondern beeinflussen sich gegenseitig. Sie lassen sich nicht nacheinander aufreihen wie die Perlen einer Kette, die Stunden auf der Uhr oder die Tage auf dem Kalender. Hier wird der Pulsschlag einer *Zeit* spürbar, die sich nicht mehr mit dem regelmäßigen Gang von Uhren messen läßt. Das, was vergangen ist, ist nicht ohne Wirkung auf die Gegenwart und die Zukunft. Es beeinflußt die Gegenwart, obwohl der gleichförmige Gang der Uhren nichts von diesem inneren Zusammenhang erahnen läßt. Die Vorstellung einer Zeit, bei der die einzelnen Abschnitte sich wie eine Linie im Raum nacheinander anordnen, ist deshalb ungeeignet, um das Seelenleben zu beschreiben. An die Stelle der linearen Abfolge der einzelnen Momente tritt ihre Synthese. Der menschliche Geist vollzieht durch die Zeit hindurch immer wieder neu

eine Integration des Erlebens. Sie verleiht uns das Gefühl der eigenen, unverwechselbaren Identität, der Einheit der Person und ihrer Dauer.

*Außerdem:* In einer Grenzsituation kann das bewußte Ich für einige Augenblicke in die Rolle des Zuschauers verwiesen werden, und die Zeit scheint fast stillzustehen. Etwas hat die Führung übernommen, das ungleich wacher, schneller und kraftvoller handelt, als es dem Ich möglich wäre. Eine tiefere Bewußtheit, die das alltägliche Ich umgreift, lenkt für einen Moment unsere Schritte. Betrachten wir ein Beispiel:

*Er war wie üblich zu spät dran. Als er aufs Fahrrad stieg, wußte er schon, daß er nicht rechtzeitig zur Redaktionssitzung kommen würde, und es ging nur noch darum, den Weg, für den er gewöhnlich nicht mehr als eine halbe Stunde brauchte, so schnell wie möglich hinter sich zu bringen... Plötzlich lief, wenige Meter vor ihm, ein Junge auf den Weg. Er fuhr mit hoher Geschwindigkeit und konnte nicht mehr bremsen. Wie im Traum oder Rausch sah er die Zeit im Schneckentempo weiterschreiten, während sein Ich auf die Rolle des Beobachters seines eigenen Handelns reduziert war. Eine klare Entscheidung mußte gefällt werden: Entweder überfuhr er den Jungen, oder er warf sich absichtlich mit dem Rad zur Seite und verletzte sich selbst. Eine andere Möglichkeit gab es nicht, denn links von ihm fuhren Autos und rechts standen die wartenden Busfahrgäste. Wie der Zuschauer im Kino stellte er dann fest, daß die Entscheidung zugunsten des Jungen ausgefallen war. Das Fahrrad wurde zur Seite geworfen, und er rutschte die letzten Meter über den Asphalt. Es tat weh, war aber zu verschmerzen... Wer hatte die Entscheidung getroffen? Nicht sein Ich. Das Ich war Zuschauer... Sein Ich hatte bei dieser Entscheidung keinen freien Willen, aber die Entscheidung wurde von ihm getroffen.*

T. Nørretranders, *Spüre die Welt*, Reinbek 1994, 368f.

Das Beispiel verdeutlicht u. a., daß es einen Unterschied zwischen dem bewußten Ich und dem Selbst, der ganzen Person als leib-geistiger Einheit, gibt. Nicht im empirischen Ich, sondern im Selbst, dem intelligiblen Kern des Menschen, wurzelt letztlich die Erfahrung des freien Willens. Durch den freien Willen, durch die Fähigkeit, spontan eine neue Folge von Ursachen zu beginnen oder eine bestehende zu zerreißen, wird die Gültigkeit der Physik im Gehirn nicht aufgehoben, denn auch der freie Wille gehört zu den Aspekten des Erlebens, die sich nicht durch die objektivierende Analyse nachweisen oder gar ‚lokalisieren‘ lassen. Innerhalb der Grenzen der wissenschaftlichen Methode ist das erlebende Ich tatsächlich eine Illusion. Doch wir kommen zu einem anderen Urteil, wenn wir das subjektive Erleben mit einer Methode und einer Begrifflichkeit analysieren, die auf seine Struktur abgestimmt ist.

Anmerkungen:

<sup>1</sup> G. Roth: *Das Gehirn und seine Wirklichkeit*, Frankfurt/M. 1994, 273.

<sup>2</sup> J. Kihlstrom: *The Cognitive Unconscious*, Science 237 (1987) 1450.

<sup>3</sup> G. Roth: *Das Gehirn*, op. cit. 265.

<sup>4</sup> G. Roth: *Das Gehirn*, op. cit. 251.

Der Beitrag erscheint ausführlich in der Kleinen Hohenheimer Reihe.



Joseph Maria von Radowitz, Abgeordneter der deutschen Nationalversammlung und Vorsitzender des Katholischen Clubs mit dem Spitznamen »kriegerischer Mönch«; Porträtkarikatur als Ziehfigur (Frankfurt a. M. 1948)

## Die Revolution von 1848 – Geburtsstunde des deutschen Katholizismus?

Studientagung in Zusammenhang mit dem Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart

16.–20. September  
Weingarten  
47 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Leitung:*  
Dieter R. Bauer  
Prof. Dr. Hubert Wolf, Frankfurt a. M.

*Wie ein heftiger Sturm manch schöne Pflanzungen zerstört, aber auch viele morsche Äste wegrißt und dadurch das Hervorkommen junger und lebensfrischer Zweige erleichtert, so richteten auch die politischen Stürme des Jahres 1848 nicht geringe Verheerungen an, hatten aber zugleich auch einiges Gute in ihrem Gefolge. Die entfesselten Elemente tobten wild durcheinander, die Revolution erhob immer frecher ihr Haupt, und die Fundamente der gesellschaftlichen Ordnung drohten auseinander zu weichen, um der Anarchie Platz zu machen. Und dennoch war diese fast über ganz Europa ausgedehnte Bewegung nicht ohne Nutzen.*

Mit diesen Worten beschrieb der Kirchenhistoriker und spätere Mainzer Bischof Heinrich Bück sein ambivalentes Verhältnis zur 48er Revolution, und mit diesen Worten eröffnete auch Hubert Wolf seinen Tagungsbeitrag über *Katholische Kirche und revolutionäre Freiheit*. Zwar scheinen Katholizismus und Revolution zwei Größen zu sein, die sich gegenseitig ausschließen, doch wurde gerade die Revolution von 1848 zur Geburtsstunde des organisierten Katholizismus in Deutschland. (*Die Revolution diente als Hebamme*, wie der „Südkurier“ dazu seinen Artikel zur Tagung überschrieben hat.) Die gemeinsame Studientagung von Geschichtsverein und Akademie wollte gängige Sichtweisen überprüfen, aber auch „alternative“ Konzeptionen des deutschen Katholizismus im Revolutionsjahr in den Blick bekommen.

Bei der Frage nach dem Verhältnis von Katholizismus und Revolution war von Anfang an klar, daß sich ein einziger verallgemeinernder Blick auf die deutschen Verhältnisse als unbefriedigend erweisen würde. Daher bildeten verschiedene Vorträge mit regionaler Betrachtungsweise einen Schwerpunkt der Tagungsarbeit, so etwa die Vorträge zu den Verhältnissen in Wien, Bayern, Preußen, Baden und Württemberg. Weitere thematische Aspekte waren die Stellung von Papst Pius IX. oder diejenige des deutschen Episkopats zur Revolution sowie die Rolle der deutschen katholischen Presse und der katholischen Abgeordneten in der Paulskirche. Auch den evangelischen Kirchen während der Revolution war ein eigener Beitrag gewidmet.

In erster Linie richtete sich die Tagung an ein wissenschaftlich interessiertes Fachpublikum. Die Abendveranstaltungen waren jedoch auch für einen weiteren Kreis geöffnet worden. Zu diesen Veranstaltungen gehörte

*...mehr als  
drucken...*

Beratung  
Gestaltung  
Fotosatz  
Desktop-Publishing  
Web-Design  
Internet-Support  
Buchdruck  
Offsetdruck

**Grafik**  
GmbH  
**Druck**

Heusteigstraße 66  
70180 Stuttgart  
Telefax (07 11) 6 45 59-31  
Telefon (07 11) 6 45 59-0  
eMail [info@grafikdruck.com](mailto:info@grafikdruck.com)  
<http://www.grafikdruck.de/>

seit 25 Jahren **die** Druckerei

zum einen der Eröffnungsvortrag von Dieter Langewiesche, einem der renommiertesten Kenner der Revolution von 1848/49 (speziell im Südwesten, aber auch auf deutscher und europäischer Ebene), der grundlegend zu *1848 als Epochenjahr der deutschen Geschichte* sprach. An den beiden folgenden Abenden wurden Texte und Lieder aus der Revolutionszeit vorgetragen sowie Milieus und Mentalitäten Oberschwabens am Beispiel der *Prophetin von Weißenau* betrachtet.

### **Programm:**

*1848 als Epochenjahr der deutschen Geschichte*  
Prof. Dr. Dieter Langewiesche, Tübingen

*Katholische Kirche und revolutionäre Freiheit – ein ambivalentes Verhältnis?*  
Prof. Dr. Hubert Wolf, Frankfurt a. M.

*Die Wiener Katholiken im Revolutionsjahr 1848*  
Dr. Otto Weiß, Rom

*Revolution und Katholizismus in Bayern 1848*  
Prof. Dr. Karl Hausberger, Regensburg

*Revolution und Katholizismus in Preußen 1848*  
Priv.-Doz. Dr. Wilhelm Damberg, Münster

*„Es war ‘ne heiße Märzenszeit ...“*  
Lieder zur Revolution 1848/49  
Die Straßensänger, Karlsruhe

*Das Jahr 1848 und die evangelischen Kirchen*  
Prof. Dr. Friedrich Wilhelm Graf, Augsburg

*Stunde der Entscheidung*  
*Revolution und Katholizismus in Baden 1848*  
Dr. Clemens Rehm, Karlsruhe

*Revolution und Katholizismus in Württemberg 1848*  
Dr. Stefan J. Dietrich, Tübingen

*Pius IX. und die Revolution von 1848*  
Priv.-Doz. Dr. Martin Papenheim, Augsburg

*Die Prophetin von Weißenau und die andere „Revolution“ – Milieus und Mentalitäten des katholischen Oberlandes 1848*  
Dominik Burkard, Frankfurt a. M.

*Finger Gottes oder Satans Werk?*  
*Wahrnehmung, Deutung und Aneignung europäischer Revolutionen in der deutschen katholischen Presse 1815–1848*

Dr. Bernhard Schneider, Trier

*Der deutsche Episkopat und das Jahr 1848*  
Dr. Hermann-Josef Scheidgen, Köln

*Katholiken in der Paulskirche: ultramontaner Alleinvertretungsanspruch*  
Dr. Herman H. Schwedt, Limburg

Schlussdiskussion

Ein Großteil der Beiträge wird im übernächsten Band des Rottenburger Jahrbuchs für Kirchengeschichte (19/2000) erscheinen.

*Franziskus, Fresko von Cimabue, um 1278 – Ausschnitt*



# Franziskus von Assisi

## Stand und Perspektiven der deutschsprachigen Forschung

Wissenschaftliche Studientagung

25.–29. März

Weingarten

66 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Dr. Helmut Feld, Saarbrücken

Prof. Dr. Ulrich Köpf, Tübingen

*Franziskus von Assisi (um 1181–1226) gehört zu den großen Stifterfiguren der europäischen Religionsgeschichte. Seine religiösen Vorstellungen und die Lebensform seiner frühen Gemeinschaft wurden zu ihrer Zeit als etwas Neues empfunden. Seit dem hohen Mittelalter haben sie innerhalb der Kirche immer wieder als Anstöße zu Reformen und Reformversuchen gewirkt. Sie haben allerdings auch nicht selten Anlaß für schwere Kontroversen und Krisen geboten. [...]*

*Die wissenschaftliche Beschäftigung im modernen Sinne mit dem Franziskanertum begann mit dem irischen Franziskaner Lucas Wadding (1588–1657), der eine erste Edition der Schriften des heiligen Franziskus veranstaltete, die 1623 in Antwerpen herauskam. Zwei Jahre später erschien in Lyon der erste Band seiner ‚Annales Minorum‘, der monumentalen Ordensgeschichte, von der Wadding selbst sechzehn Bände schrieb. [...] Neue und entscheidende Impulse erhielt die Franziskus-Forschung gegen Ende des 19. Jahrhunderts durch die Werke protestantischer Gelehrter, unter denen vor allem Paul Sabatier und Henry Thode zu nennen sind. Die von ihnen markierten philologischen, kulturgeschichtlichen und religionshistorischen Probleme sind bis heute nicht erledigt. Das gilt an erster Stelle für die Quellenfrage, die als ‚Franziskanische Frage‘ par excellence seit einem Jahrhundert die wissenschaftlichen Gemüter bewegt. In diesen Bereich gehört auch die Frage nach der Art der Mit-*

*teilung der franziskanischen Quellenschriften: Sind sie direkt und naiv zu lesen und zu übersetzen, oder enthalten sie vielleicht so etwas wie „verdeckte Mitteilungen“, Informationen, die der Verfasser über den Wortlaut hinaus, entweder durch kunstvolle Gestaltung des Textes oder zwischen den Zeilen oder im Verschweigen, einem bestimmten Leserkreis geben möchte?*

*Wie hat sich Franziskus selbst, dieser Visionär und Schauspieler Gottes, mitgeteilt? Was ist die Bedeutung seiner Darstellungen (performances) und Gleichnisse? Wie standen Franziskus und Klara von Assisi zueinander? War Klara eine eigenständige geistige Persönlichkeit, oder war sie total von Franziskus abhängig? Geben ihre Briefe an Agnes von Prag darüber Aufschluß?*

*Das Bild des Heiligen von Assisi ist bis heute durch die ‚Legenda maior‘ des heiligen Bonaventura geprägt. Bekanntlich hat sie seit 1266 die früheren Legenden ersetzt und einen übermächtigen Einfluß erlangt. Kann sie als eine wirkliche Quelle für Leben, Persönlichkeit und Absichten des Franziskus gelten, oder ist sie eher als verhängnisvolle Geschichtsklitterung zu beurteilen? [...] Das historische Bild des Franziskus wäre unvollständig ohne die überragenden Zeitgenossen, die mit ihm in direkter Weise zu tun hatten und seinen Weg maßgeblich beeinflussten, namentlich den Kardinalbischof Hugolino von Ostia (den späteren Papst Gregor IX.) und Bruder Elias von Cortona, seinen Nachfolger im Amt des Generalministers. Elias von Cortona gilt als der Erbauer der Doppelkirche San Francesco in Assisi und der zweiten großen städtischen Franziskanerkirche, der von Cortona. Welches waren die leitenden Ideen, die der Grabeskirche des Heiligen zugrunde liegen? Wohl zum ersten Mal durch Henry Thode ist die überragende Bedeutung des Franziskus sowohl für die Architektur wie für die bildende Kunst ins Blickfeld gerückt worden. Was steckt hinter der frühen Ikonographie des Franziskus?*

*Und nicht zuletzt haben wir uns ein erneutes Überdenken der zentralen religiösen Ideen des Franziskus vorgenommen: des sachlichen Gehaltes seiner Visionen, seiner Vorstellungen von der Erlösung der Welt auf dem Hintergrund des Katharertums des 12. und 13. Jahrhunderts. Inwieweit hat die leibliche Befindlichkeit des Heiligen, sein komplexes Krankheitsbild damit etwas zu tun? (Eine Frage übrigens, die sich, mutatis mutandis, für die religiöse Erfahrung aller mittelalterlichen und neuzeit-*

*lichen Visionäre stellt, um nur etwa an Katharina von Siena, Jeanne d'Arc oder Ignatius von Loyola zu erinnern.) [...]*

In seiner – hier in Auszügen zitierten – Einführung hat Helmut Feld die wesentlichen Fragen angesprochen, die im Rahmen des wissenschaftlichen Kolloquiums in Weingarten behandelt und diskutiert wurden. Hauptanliegen der Veranstalter war es, ein kritisches Resümee der neueren Franziskus-Forschung zu ermöglichen und Impulse für die weitere wissenschaftliche wie überhaupt jede nachdenkende Beschäftigung mit dem frühen Franziskanertum zu geben, das als utopische Sicht von Mensch, Welt und Gott seine eigentliche Wirkung vielleicht noch vor sich hat.

### **Programm:**

*Der Stand der „Franziskanischen Frage“*

Priv.-Doz. Dr. Franz Xaver Bischof, München/St. Gallen

*Ein neuer Ansatz in der Analyse der Schriften des Franziskus:*

*Die Technik der verdeckten Mitteilung*

Prof. Dr. Theo Zweermann OFM, Utrecht

*Die Gleichnisse des Franziskus*

Prof. Dr. Dr. Helmut Feld, Saarbrücken

*Franziskus und Klara*

*Ihr Verhältnis nach neueren Untersuchungen*

Dr. Anton Rotzetter OFMCap und Dr. Niklaus Kuster OFMCap, Altdorf

*Agnes von Prag und Klara von Assisi*

Prof. Dr. Kaspar Elm, Berlin

*Die ‚Legenda maior‘ des Bonaventura als Geschichtsquelle*

Dr. David Ethelberth Flood OFM, Montreal

*Hugolino von Ostia (Gregor IX.) und Franziskus*

Prof. Dr. Ulrich Köpf, Tübingen

*Elias von Cortona und Franziskus*

Prof. Dr. Giulia Barone, Rom

*Spiritualität, Askese und Krankheiten des Franziskus*

Dr. Oktavian Schmucki OFMCap, Luzern

*Die Erlösungsvorstellung des Franziskus auf Grund seiner Schriften*

Prof. Dr. Leonhard Lehmann OFMCap, Rom

*Franziskus und der Katharismus*

*Gemeinsamkeiten und Differenzen am Beispiel des Natur- und Erlösungsverständnisses*

Priv.-Doz. Dr. Daniela Müller, Würzburg

*Repräsentation und Sinnstiftung*

*Zur frühen Ikonographie des Franziskus*

Priv.-Doz. Dr. Klaus Krüger, Berlin

*Die Doppelkirche S. Francesco in Assisi*

Prof. Dr. Wolfgang Schenkluhn, Halle

*Stand und Perspektiven der Franziskus-Forschung*  
Schlußdiskussion

Eine Tagungsdokumentation ist in Vorbereitung.

*Bernhard von Clairvaux (13. Jh., Hs., Bildausschnitt)*



# „unter Beobachtung der heiligen Regel“

## Zisterziensische Spiritualität und Kultur im baden-württembergischen Franken

Studientagung: In Zusammenarbeit mit dem Bildungshaus Kloster Schöntal und dem Historischen Verein für Württembergisch Franken

21.–24. Mai  
Kloster Schöntal  
129 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

### Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer  
Norbert Hackmann, Kloster Schöntal  
Albert Rothmund, Schwäbisch Hall

Vor 900 Jahren, 1098, wurde im burgundischen Cîteaux ein monastischer Neubeginn gewagt; eine Gruppe von Mönchen gründete nicht nur ein neues Kloster (*novum monasterium*), vielmehr ein Kloster neuer Art – streng der reinen Regel des hl. Benedikt verpflichtet, besonders geprägt vom Ideal der Einsamkeit und der Armut. Von der neuen Bewegung ging bald eine starke Faszination aus; sie begeisterte die Menschen. Männer wie Frauen drängten hinzu und ermöglichten bzw. erforderten Neugründungen klösterlicher Gemeinschaften in rascher Folge. In der übermächtigen Gestalt des hl. Bernhard – Zisterziensermönch seit 1113, 38 Jahre lang (bis zu seinem Tod 1153) Abt von Clairvaux, von entscheidendem Einfluß auf das geistige wie geistliche, auf das politische wie speziell das kirchenpolitische Leben seiner Zeit – erwuchs dem schnell und dynamisch sich ausbreitenden Orden obendrein noch ein starker Motor.

Rasch griff der neue Orden auch über den Rhein aus: Bereits 1127 wurde im Fränkischen die Abtei Ebrach gegründet. Bis zur Jahrhundertmitte erreichte er auch das Gebiet des heute baden-württembergischen Franken: Mit Bronnbach und Schöntal entstanden zwei bedeutende Männerklöster, einige Jahrzehnte später, der allgemei-

nen Entwicklung entsprechend, eine größere Zahl von Frauenkonventen. – Auch wenn der Orden hier nicht mehr präsent ist, so verweisen doch nicht wenige materielle „Überbleibsel“, teilweise kunsthistorische Zeugnisse von Rang, auf einen wichtigen und prägenden Teil der Geschichte dieses Raums – speziell auf die bedeutenden Kulturleistungen der Zisterzienserinnen und Zisterzienser, aber auch auf deren heute immer noch (und vielleicht wieder verstärkt) faszinierende Spiritualität und Lebensform.

Das 900-Jahr-Jubiläum gab – einmal mehr – Anlaß, den Spuren zisterziensischen Wirkens auch im baden-württembergischen Franken nachzugehen. Über 100 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus dem wissenschaftlichen wie dem kirchlichen Bereich befaßten sich auf der Tagung im Bildungshaus Kloster Schöntal vier Tage lang mit den Veränderungen, die in dieser Region durch die Zisterzienser in Gang gesetzt worden waren. Neben Vorträgen mit historischer und kulturhistorischer Thematik fand auch eine Exkursion zu den Zisterzienserklöstern Bronnbach und Ebrach statt. Außerdem bestand die Gelegenheit, in Gesprächsrunden mit dem Abtpräses aus Mehrerau sowie der Äbtissin und einigen weiteren Ordensfrauen aus Lichtenthal heutiges zisterziensisches Leben kennenzulernen.

### Programm:

#### *Kultur und Askese*

*Was leistet der Zisterzienserorden für ein europäisches Kulturethos?*

Prof. Dr. Josef Nolte, Hildesheim

#### *Die Zisterzienser im deutschen Südwesten*

Prof. Dr. Franz Quarthal, Stuttgart

#### *Die Zisterzienserklöster im baden-württembergischen Franken*

#### *Ein kunstgeschichtlicher Überblick*

Prof. Dr. Volker Himmelein, Stuttgart

#### *Von der frommen Adelsstiftung zur reichsunmittelbaren Abtei*

#### *Kloster Schöntal in den ersten 250 Jahren*

Dr. Maria Magdalena Rückert, Ludwigsburg

*Ein Zisterzienserklster als Bildungsträger  
Die Bibliothek in Schöntal*  
Heribert Hummel, Stuttgart

*Kloster Schöntal*  
(mit Führung durch Kirche und Anlage)  
Dr. Johannes Brümmer, Karlsruhe

*Zisterziensische Frauenklöster im baden-  
württembergischen Franken*  
Dr. Hermann Ehmer, Stuttgart

*Die Förderung der Zisterzienser in Franken durch die  
Staufer und die Bischöfe von Würzburg*  
Priv.-Doz. Dr. Karl Borchardt, Würzburg

*Wirkungen Bernhards von Clairvaux und der zisterzien-  
sischen Spiritualität im Protestantismus*  
Prof. Dr. Ulrich Köpf, Tübingen

*Das Zisterzienser-Kloster Bronnbach*  
*Geschichte und Bedeutung*  
Dr. Volker Rödel, Karlsruhe

*Das Zisterzienser-Kloster Ebrach*  
*Erste Gründung rechts des Rheins*  
Prof. Dr. Gerd Zimmermann, Bamberg

Abendkonzert  
Hohenloher Streichquartett

Festlicher Gottesdienst  
mit Abtpräses Dr. Kassian Lauterer OCist, Wettingen-  
Mehrerer  
und einer Choralschola der Cistercienserinnen-Abtei  
Lichtenthal

*Zisterziensische Spiritualität und Lebensform heute*  
Ein kurzer Impuls von Äbtissin Adelgundis Selle OCist,  
Lichtenthal

Gesprächsgruppen  
mit Abt Kassian, Äbtissin Adelgundis und weiteren Zister-  
zienserinnen aus Lichtenthal

Eine Tagungsdokumentation ist in Vorbereitung.



Holzchnitt, 1533, aus dem Gebetbuch des „Hortulus animae“  
Krakau, Druckerei Martin Scharfenberger

# Jakobuskult und „Jakobswege“ in Ostmitteleuropa: Polen

## **Austausch – Einflüsse – Wirkungen**

Strategien für ein Forschungsprogramm  
Wissenschaftliches Symposium in Zusammenarbeit  
mit der Daimler-Benz AG

1.–4. April

Krakau

23 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

### *Tagungsleitung:*

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Klaus Herbers, Erlangen

Prof. Dr. Ryszard Knapíński, Lublin

Prof. Dr. Aleksandra Witkowska, Lublin

### *Referentin/Referenten:*

Prof. Dr. Klaus Herbers, Erlangen

Prof. Dr. Ryszard Knapíński, Lublin

Dr. Detlev Kraack, Berlin

Prof. Dr. Fernando López Alsina, Santiago de Compostela

Prof. Dr. Ilja Mieck, Berlin

Dr. Robert Plötz, Kevelaer

Prof. Dr. Edward Potkowski, Warszawa

Prof. Dr. Henryk Samsonowicz, Warszawa

Dr. Thomas Szabó, Göttingen

Dr. Henryk Wasowicz, Lublin

Prof. Dr. Horst Wernicke, Greifswald

Prof. Dr. Jacek Wiesiołowski, Poznań

Prof. Dr. Aleksandra Witkowska, Lublin

### *Gesprächspartnerin/Gesprächspartner:*

Prälat Hubert Bour, Rottenburg

Prof. Dr. Antoni Jackowski, Kraków

Prof. Dr. Jerzy Józef Kopeć, Lublin

Prof. Dr. Adam Kubiś, Kraków

Dr. Marc Löwener, Warszawa

Prof. Dr. Christian Lübke, Greifswald

Agnieszka Madej-Anderson, Tübingen

Dr. Peter A. Philipp, Stuttgart

Prof. Dr. Jan Samek, Kraków

Vor dem Hintergrund der begonnenen Beitrittsverhandlungen Polens (und anderer ostmitteleuropäischer Staaten) mit der Europäischen Union bekam ein Wissenschaftliches Symposium unerwartete Aktualität, das Anfang April 1998 in Krakau stattfand. Bei diesem internationalen Expertengespräch wurden erstmals Jakobuskult und „Jakobswege“ in Ostmitteleuropa, speziell in Polen, thematisiert. Gerade auch Repräsentanten von polnischer Seite – unter anderem Kardinal Franciszek Macharski, der Erzbischof von Krakau, oder Professor Henryk Samsonowicz, der ehemalige Kultusminister – betonten die historische Einbindung Polens in den lateinischen Westen, wie sie am Beispiel von Jakobuskult und Santiagofahrt hervorragend zum Ausdruck kommt.

Seit über tausend Jahren machen sich Pilger aus ganz Europa zum Grab des heiligen Jakobus im Nordwesten der Iberischen Halbinsel, nach Santiago de Compostela, auf ihren beschwerlichen Weg. Auch Ostmitteleuropa und damit Polen gehörten zum Einzugsbereich dieses Pilgerzentrums, das im hohen Mittelalter den Rang und die Ausstrahlungskraft von Rom und Jerusalem erreichte. Der Kult um den hl. Jakobus hat in den letzten Jahren kontinuierlich auch wieder moderne Pilger angezogen, welche die gesamte Entfernung von mehreren tausend Kilometern oder Teile davon zu Fuß zurücklegen.

Die Landesregierung von Galicien in Santiago de Compostela fördert mit einem internationalen Expertenkomitee die Erfassung und Verbreitung des Kultes. Auch die Deutsche St. Jakobus-Gesellschaft sieht ihr Anliegen zum einen in der Förderung der neuen Pilgerspiritualität, zum anderen aber auch in der wissenschaftlichen Aufarbeitung des Jakobuskultes (die insbesondere in der Buchreihe „Jakobus-Studien“ Niederschlag findet). Beide Einrichtungen waren in Krakau prominent vertreten.

Vor rund zehn Jahren hat bereits der Europarat mit guten Gründen die Jakobswege als frühe „Kulturstraßen“ Europas herausgestellt und gewürdigt, allerdings wurde unter Europa zumeist West- und Mitteleuropa verstanden. Auch sind die Forschungen über die gesamteuropäische Bedeutung des Jakobus-Kultes in Ostmitteleuropa bisher nur bedingt aufgegriffen worden. Trotz des Sprachproblems ist nun eine konkrete deutsch-polnische Partnerschaft für die Erforschung der Jakobswege und ihrer Rolle im europäischen Kulturaustausch zwischen „Ost“ und „West“ zustande gekommen.

Mit der Krakauer Tagung sollte ein erster Schritt in Richtung einer engen wissenschaftlichen Zusammenarbeit gemacht werden. Das Ziel des Treffens von rund 20 überwiegend polnischen und deutschen Experten war es, sich über den Stand der Forschungen zu informieren, Perspektiven zu entwickeln und über das weitere Vorgehen zu beraten. Als Grundlage für das Gespräch wurden verschiedene Forschungsansätze und -ergebnisse in Kurzvorträgen präsentiert.

Das Programm sah insgesamt 13 wissenschaftliche Vorträge vor, die sich aus der Sicht verschiedener Fächer und Teildisziplinen der Geschichtswissenschaften – und dementsprechend mit unterschiedlichen Akzentsetzungen und methodischen Vorgehensweisen – mit der Bedeutung des Kultes des hl. Jakobus für europäische Austauschprozesse befaßten. Die Spuren der Jakobusverehrung wurden im Eröffnungsvortrag von Klaus Herbers als Indikatoren für europäischen Austausch und Wechselwirkungen angesprochen. In weiteren Beiträgen wurden die Wege von Ost nach West und von West nach Ost selbst und die Verflechtung der wirtschaftlichen und der kulturellen „Infrastruktur“ thematisiert (Thomas Szabó, Horst Wernicke). Eine wichtige Rolle bei der Bestimmung der Verbreitung des Kultes kommt der Patrozinienforschung zu (Robert Plötz, Aleksandra Witkowska). Darüber hinaus wurde auf die Forschungsperspektiven der Jakobus-Spuren im polnischen Schrifttum (Edward Potkowski), in der Liturgie (Henryk Wasowicz) und in der Ikonographie (Ryszard Knapieński) hingewiesen. Welche Bedeutung besaß dieser gesamteuropäische Kult für die Identität der daran beteiligten Nationen und sozialen Gruppen? Die Analyse der Pilgerbewegung und ihrer Zeugnisse, vor allem der Reiseberichte, stellt ein reiches Material für mentalitätsgeschichtliche Untersuchungen dar und eröffnet dabei neue Vergleichsmöglichkeiten (Jacek Wiesiołowski, Detlev Kraack).

Die in den Vorträgen angesprochenen Beispiele reichen vom hispanisch-galicischen Raum (Fernando López Alsina) über die Hansestädte bis nach Kleinpolen und Masowien – und von der merowingischen Zeit bis in die Frühe Neuzeit (Ilja Mieck). Den deutlichen Schwerpunkt bildete allerdings die Untersuchung der sowohl für die „westliche“ als auch für die polnische Wissenschaft neu erschlossenen Quellen und materiellen Spuren der Jakobusüberlieferung in Polen. Als eine allgemeine Einfüh-

rung in die polnische Santiago-Problematik kann der Vortrag von Henryk Samsonowicz über die Organisation und Durchführung der Pilgerfahrt von Polen nach Santiago de Compostela gelten. Weitere Aspekte des Forschungsprogramms wurden durch mehrere Beiträge zu zwei Gesprächen am „Runden Tisch“ in die Diskussion gebracht. – Eine Veröffentlichung erster Ergebnisse ist vorgesehen.

Veranstaltet wurde das Krakauer Symposium von der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. „Geschichte von Religiosität und Frömmigkeit“ (dabei auch die Beschäftigung mit Jakobuskult und -wallfahrt) bildet hier seit Jahren einen Arbeitsschwerpunkt mit stark interdisziplinärer wie internationaler Ausrichtung und hoher, speziell auch wissenschaftlicher Anerkennung. Daraus entsprangen die entscheidenden Impulse für das Projekt, wobei Dieter R. Bauer, Akademiereferent für Geschichte, die Verantwortung für die Projektleitung übernahm. Die wissenschaftliche Verantwortung lag in besonderer Weise bei Prof. Dr. Klaus Herbers – von polnischer Seite unterstützt durch Prof. Dr. Ryszard Knapieński und Prof. Dr. Aleksandra Witkowska. Der polnische Partner in organisatorischen Fragen und Gastgeber der Tagung war Prof. Dr. Adam Kubiś, der Rektor der Päpstlich-Theologischen Akademie (PAT) in Krakau. Die Tagung fand in den Räumen des Priesterseminars der Resurrektionisten statt. – Die Leitung der Diözese Rottenburg-Stuttgart war durch Domkapitular Prälat Hubert Bour vertreten.

Entscheidende Voraussetzung für das ganze Projekt war die großzügige Unterstützung durch die Daimler-Benz AG, in deren Auftrag Dr. Peter A. Philipp verantwortlich beteiligt war. Die Daimler-Benz AG hat sich bereits mehrfach in Sachen „Jakobsweg“ engagiert. Mit dem neuen Projekt in Polen verfolgt das Unternehmen das Ziel, die historischen Wurzeln des Jakobuskultes in Polen freizulegen und damit einen Impuls für das Zusammenwachsen der Länder und Nationen in Europa zu geben.

*...mehr als  
drucken...*

Beratung  
Gestaltung  
Fotosatz  
Desktop-Publishing  
Web-Design  
Internet-Support  
Buchdruck  
Offsetdruck

**Grafik**  
GmbH  
**Druck**

Heusteigstraße 66  
70180 Stuttgart  
Telefax (07 11) 6 45 59-31  
Telefon (07 11) 6 45 59-0  
eMail [info@grafikdruck.com](mailto:info@grafikdruck.com)  
<http://www.grafikdruck.de/>

seit 25 Jahren **die** Druckerei



Weingarten (Zeichnung: Elfriede Roth)

## Kunst und Kultur im Bodenseeraum

### Land voll von Musik

Sommerakademie

20.–24. Juli

Weingarten

76 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Dr. Abraham Peter Kustermann

#### Referenten:

Rudolf Faber, Ulm

Henner Faehndrich, Baden-Baden

Dr. Hubert Locher, Tübingen

Prof. Dr. Konstantin Maier, Eichstätt

Prof. Dr. Peter Ochsenbein, St. Gallen

Franz Raml, Ochsenhausen/Rot a. d. Rot

Prof. Erno Seifriz, Weingarten

Harald Wanger, Schaan

„Wohlauf, wohlauf zum Bodensee!“ Mit diesem Liedsatz des Schweizer Komponisten Ludwig Senfl aus dem Jahre 1534 wurde im Juli 1998 zur jährlich stattfindenden Sommerakademie in Weingarten eingeladen, bei der in diesem Jahr die Musik Oberschwabens und des Bodenseeraums ins Zentrum gestellt worden war. Neben all den herrlichen Bauwerken und Kunstmälern wird die Musik, die für diese Räume komponiert oder in ihnen zu hören war – sowohl geistliche als auch weltliche – nur allzu leicht vergessen. Dabei haben alle Jahrhunderte, jeder Stil, jede Mode auch hier eigenständige Zeugnisse und begabte Koryphäen hervorgebracht. Ein Land, voll von Musik!

In Exkursionen, u. a. zu Bibliotheken und Archiven in der Schweiz und Liechtenstein, in verschiedenen Konzerten (auf einer Orgelexkursion stellte Franz Raml herausragende oberschwäbische Orgeln aus verschiedenen Epochen vor) wie auch durch eigenständiges Musizieren konnten sich die Teilnehmer auf vielfältige Weise mit dem Thema der Veranstaltung auseinandersetzen. Von Erno Seifriz mit kundiger Hand durch die Jahrhunderte geführt, kam aber vor allem auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Musikgeschichte des Raumes nicht zu kurz. Diese hat Andrea Richter in einem Artikel für die „Bodensee-Hefte“ ausführlicher dargestellt, der im folgenden zitiert werden soll:

*[...] Die ältesten heute bekannten musikalischen Denkmäler aus dem oberschwäbischen Raum sind die Choralhandschriften der Klöster in St. Gallen, Zwiefalten, der Reichenau und Weingarten. In Weingarten (1056 Gründungsjahr des Benediktinerklosters) sind die meisten mittelalterlichen Choräle erhalten: zwölf Handschriften und eine Sammlung von Tropengesängen – ein verschwindend kleiner Rest dessen, was in klösterlichen Bibliotheken einmal existiert haben muß. Ihre Niederschrift in linienlosen Neumen macht es heute unmöglich, die Musik zu den Texten zum Klingen zu bringen.*

*Hermannus Contractus (1013–1054), Benediktinermönch auf der Reichenau, war der erste, der eine Notenschrift erfand, die mit Hilfe von eingesetzten Intervall-Buchstaben wirkliches Vom-Blatt-Singen ermöglichte. Die zu seiner Zeit hoch gewürdigte Invention dieses Mathematikers, Astronomen, Geschichtsschreibers, Musiktheoretikers, Dichters und Komponisten konnte sich jedoch auf Dauer nicht durchsetzen. Erst das Liniensystem der Notenschrift eines Guido von Arezzo (1000–1050) brachte*

## Musik in oberschwäbischen Klöstern



Ehemalige Prämonstratenser-Reichsabtei Rot an der Rot

Nikolaus Betscher (1745 - 1811)

Te Deum - Psalm 129 „De Profundis“ - Requiem  
Vesperae de Confessore

den Durchbruch. Die exakte Wiedergabemöglichkeit einer noch nie gehörten Tonabfolge beschleunigte die Verbreitung der von Papst Gregor geforderten Vereinheitlichung der Liturgie im gesamten Einflußbereich der römisch-katholischen Kirche.

Im Mittelalter waren die zu Reichtum gekommenen Klöster die geistigen Zentren ihrer Zeit – in Oberschwaben nicht anders als in ganz Europa. Zum reinen Lob Gottes widmeten sich die Mönche der Kunst des Schreibens und der sakralen Musik. Mit Einführung der Buchdruckerkunst um 1500 konnte die Produktion von Choralhandbüchern zwar enorm gesteigert werden, verlor damit aber ihre einzigartige Bedeutung für die Musikgeschichte.

Die neue Zeit brachte aber auch neue Werte: Klerus und Bürgertum verschränkten miteinander ihre Bedürfnisse und Fertigkeiten – Ergebnis war eine große Anzahl berühmter Renaissanceorgeln in den Kloster- und Hofkirchen von Konstanz bis Innsbruck und Wien. Jörg Ebert und Hans Buchner hießen die beiden Ravensburger Meister. Buchners schriftliches Hauptwerk ist sein „Fundamentbuch für Orgel“ (um 1520), das älteste Lehrbuch der Orgelspielkunst der deutschen Musikgeschichte.

In der Zeit vor dem 30jährigen Krieg entwickelte sich, unter italienischem Einfluß und parallel zu den einstimmigen gregorianischen Chorälen, die Mehrstimmigkeit. Orlando di Lasso, Hofkapellmeister in München, weilte mehrmals in Weingarten bei seinem ehemaligen Schüler Jakob Reiner (um 1557–1606). Der hatte inzwischen als Komponist und Kapellmeister die klösterliche Musiktradition um eine Kantorei und rund 250 Kompositionen (allesamt Kirchenmusik in guter frühbarocker Manier) bereichert. Sein Nachfolger, der Musiker Michael Kraf (1616–1662) arbeitete mehrgleisig: Wie Reiner zählte er zu den bedeutendsten Komponisten Oberschwabens; zudem tat er sich als Verleger, Verwaltungsmann, Organisator und Bürgermeister von Weingarten hervor. Trotz seiner Verhandlungen mit den Schweden konnte er weder den Niedergang dieses noch eines anderen Klosters verhindern. Die kirchliche Musik mußte jahrzehntelang verstummen.

Das geistige Vakuum, das während des 30jährigen Krieges entstanden war, füllte sich im 18. Jahrhundert schubhaft wieder auf. Die gotischen Kirchen wurden abgerissen und durch Barockbauten ersetzt; in der Musik dräng-

## Musik in oberschwäbischen Klöstern



Nikolaus Betscher (1745 - 1811)

Missa brevis – Magnificat – Missa pastoritia

te das Instrumentale in den Vordergrund. Joseph Gabler und Johann Nepomuk Holzhay schufen u. a. in Weingarten, Memmingen, Ochsenhausen, Salem, Obermarchtal und Neresheim meisterhafte Orgeln, die sich zusammen mit den barocken Kirchenräumen und musikalischen Neukompositionen zu prächtigen Gesamtkunstwerken aufschwangen.

Eine ganze Reihe von Musikerpersönlichkeiten übernahm nacheinander die musikalische Leitung im kirchlichen Bereich: Meingosus Rottach (1711–1760), Isfried Kayser (1712–1771) und Meingosus Gaele (1752–1816) gehörten in die Reihe der Musik-Patres, die mit der Einführung neuer Instrumente (Harfe, Cembalo, Klarinette) und festlicher Kompositionen die traditionsgebundenen Liturgien und „höfischen“ Musikdarbietungen bei Tafel- und Abendkonzerten in den Abteien bereicherten.

Die kirchliche Musik hatte während der Barockzeit im oberschwäbischen Raum hohe Qualität. Ihr Einfluß auf das musikalische Geschehen in den angrenzenden Ländern blieb dabei aber begrenzt. Eines der wenigen genau dokumentierten und hörbaren Gegenbeispiele: Lud-

wig van Beethoven ließ sich zu seiner „Pastorale“ (1808) inspirieren – von der Komposition „Le Portrait musical de la Nature“ (1784) des Biberacher Musikdirektors und Komponisten Justin Heinrich Knecht. Der Mantel der Musikgeschichte hatte die Region schon einmal gestreift. 1766 hatte ein musikbegeisterter Fuggergraf in Biberbach einen Wettstreit der besonderen Art arrangiert: Der 12-jährige, musikalisch hochbegabte Benediktinerschüler Sixtus Bachmann und der zwei Jahre jüngere Wolfgang Amadeus Mozart, der mit seinem Vater Leopold gerade auf der Durchreise war, gaben daraufhin auf der Orgel der Wallfahrtskirche im Wettstreit „ihr Äußerstes“. Für beide jugendlichen Virtuosen soll der Vergleich „sehr rühmlich“ ausgefallen sein. Sixtus Bachmann (1754–1825) blieb auch später eine Ausnahmeerscheinung: Seine Messen und Vokalwerke waren bis weit über die Landesgrenzen hinaus berühmt. 1819 gab er (ein besonderes Verdienst von heute aus gesehen) die erste zuverlässige Textfassung der „Schwäbischen Schöpfung“ heraus. Diese Schöpfungsgeschichte ist das wahrhaft ungewöhnliche Werk eines Prämonstratenserpriesters. Sebastian

XI.

En besten Vogel den ich waif/ ij ga ga ga ga ij ga ga ga  
 ga/ das ist ein ganß/ ij ga ga ga ga ij ga ga ga ga/ sic hat ga ga ga ga ij ga ga ga  
 ga/ darzu ein lan- gen hals/ ga ga ga ga ij ga ga ga ga/ jr füß sind gel/ jr stum ist  
 hel/ sic ist nie schnell/ ga ga ga ga ij ga ga ga ga/ das best gefang das sie fan/ da da da da  
 ij da da da da da da/ das ist guck guck ij das ist guck guck/ ij singen  
 wir zu fance Martins tag/ ga ga ga ga ij ga ga ga ga. ij

Das Lied von der Martinsgans aus Jakob Reiners „Schöne neue Teutsche Lieder, welche mit allein lieblich zu singen, sonder auch auff allerley Instrumenten zu gebrauchen, 1581“. Seite aus einem Sopranstimmbuch (Bayer. Staatsbibl. München)

Sailer (1714–1777) textete und komponierte eine heiter-parodistische Mundart-Komödie, die er 1743 dem Schussenrieder Abt zum Geburtstagsgeschenk machte. Die musikalische Urfassung des Ein-Personen-Stücks, bei dem Sailer gleichzeitig die Unterarm-Geige spielte, Arien sang und in Personalunion Gottvater, Adam und Eva darbot, ging verloren. Aus späterer Zeit haben sich sechs, teilweise verstümmelte Fassungen des populären Stücks erhalten. Der Musikhistoriker Professor Erno Seifriz hat nun die Rekonstruktion des Stücks gewagt und das überlieferte Material zusammengefügt, kompositorisch ausgearbeitet und behutsam ergänzt. Nach 250 Jahren erklingt Sailers barocke „Schöpfung“ in der Theatererei Schloß Erbach jetzt wieder neu.

Die Säkularisation und die Veränderungen auf der politischen Landkarte hatten die Klöster als Orte der Musikpflege breitflächig ausgelöscht und die kostbaren Bestände der Notenschriften bis weit ins Ausland verstreut. Bei der diesjährigen Sommerakademie im Tagungshaus Weingarten wurde deutlich, welche Beharrlichkeit und akribische Arbeit von Musikhistorikern und dem Verein zur Förderung der Musik Oberschwabens (gegr. 1986) notwendig ist, verlorengegangenes Notenmaterial wiederzufinden, zu rekonstruieren und in heute spielbare Partituren umzuschreiben. Die inzwischen zahlreichen Konzerte in Klöstern und Kirchen der Region auf historischen Instrumenten haben manchen Kenner der „großen“ Musik zum Liebhaber der eigenständigen ober-schwäbischen Kompositionen und Werke werden lassen. Vieles davon ist inzwischen auch als CD-Einspielung erschienen.

Seit Entwicklung der Notation vor rund 1000 Jahren scheint heute durch die digitale Technik die optimale Wiedergabemöglichkeit von Musik erreicht zu sein. Doch gerade die oftmals liebenswerten Schätze der hier komponierten Musik – in Verbindung mit dem eigenwilligen Klang der Instrumente und der unverwechselbaren Akustik der Sakralräume – entfalten sich erst im Konzert wirklich neu zum einmaligen Hörerlebnis.



Erweiterung des Tagungshauses Stuttgart-Hohenheim  
Bilderserie zum Baufortschritt,  
Seite 67, 77, 103, 153



## Ob Häs, ob Bütt – die Narretei boomt

### Fakten und Fragen zur „Globalisierung“ von Fastnacht und Karneval

21.–22. November  
Weingarten  
96 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Martin Blümcke, Stuttgart  
Dr. Abraham Peter Kustermann

Die inszenierte Narretei steht auf Wachstum wie toll. Jahr für Jahr schlägt sie ihre eigenen Rekorde – ein Boom ohnegleichen. Ungebremst überspringt das große Narrenfest der Fastnacht (Fasching, Karneval) vordem eher-

ne Grenzen von Zeit und Raum. Alte Brauch- oder Konfessionsgrenzen etwa, ja die alte Kulturgrenze zwischen Fastnacht und Karneval selbst scheinen wie weggewischt – Fastnacht allerorten. Und so mancher Narrenzug wälzt sich mittlerweile unter heißer Julisonne dahin – Fastnacht allenthalben.

In die Lachfalten unter Maske und Narrenkappe mischt sich darob auch gelindes Stirnrunzeln. Macht ihre „Globalisierung“ Fastnacht und Karneval nicht charakterlos – beliebig inszenierbar, wahllos konsumierbar? Behalten Fastnacht und Karneval als alltägliche „Serie“ noch ihren hintergründig-kritischen Reiz? Und fällt auf den gegenwärtigen Boom nicht mancher Schatten von „verquälter“ Suche nach lokaler Originalität?

Die Tagung beschäftigte sich mit dem expansiven Galopp von Fastnacht/Fasching/Karneval durch den südwestdeutschen Raum in den zurückliegenden Jahrzehnten: mit dem Ernst, der von Daten, Fakten und Analysen ausgeht, und mit dem Schalk, der solchen Sachverstand zu nehmen weiß – „allen zur Freude (?) und niemand zum Leid (!)“.

### Programm:

*Erbsenzählen – der neueste Narrenstreich?*  
*Aus Fastnachts-Atlas und Fastnachts-Datenbank: Fakten, Daten, Analysen...*  
Ulrich Topka, Konstanz

*Stellungnahme, Ergänzungen, Korrekturen*  
Werner Schick, Präsident Landesverband Württembergischer Karnevalsvereine, Stuttgart  
Roland Wehrle, Präsident Vereinigung Schwäbisch-Alemannischer Narrenzünfte, Furtwangen

*Vom Altertum zur Postmoderne*  
*Etappen der Fastnachtswissenschaft*  
Prof. Dr. Hermann Bausinger, Tübingen

*Masken und Massen*  
*Über Konjunkturen in der Entwicklung der Fastnacht*  
Prof. Dr. Gottfried Korff, Tübingen

*Auf dem Weg zum ewigen Karneval?*  
*Zur „Globalisierung“ von Maskenbräuchen: Bericht mit Dias aus Europa und der Welt*  
Günter Schenk, Mainz

Über die Tagung berichteten die Stuttgarter Nachrichten am 26. November 1998:

## Die Narretei boomt in Häs und Bütt

### Aber die Spaß-Konkurrenz der säkularisierten Fasnacht wächst

Von Stefan Benner

Weingarten (KNA-Korr.). Die inszenierte Narretei ab 11.11., 11.11 Uhr, spätestens aber ab Dreikönig, sprengt Jahr für Jahr ihre eigenen Rekorde. Die Vermehrung der Zünfte nimmt inflationäre Ausmaße an. Fasnacht und Karneval haben hohe öffentliche Bedeutung erreicht. Wissenschaftler, die am Wochenende in der Katholischen Akademie im oberschwäbischen Weingarten mit 100 „Narren“ die „Globalisierung von Fasnet und Karneval“ diskutierten, warnten jedoch: Je mehr die heute inszenierte Fasnet ihren kirchlichen Bezug verliert, auch im Hochsommer denkbar wird und sich nur noch am Spaß- und Unterhaltungsfaktor orientiert, desto austauschbarer mit anderen Spaßfesten wie Love Parade oder Halloween wird sie.

Hatten Elferrat, Schellen, Masken und Narrenkleid ursprünglich einen eindeutigen Bezug zu den Texten und Bibellesungen in der Messe am Fasnachtssonntag, sind die Bräuche der Narretei inzwischen säkularisiert, wie der Mainzer Publizist Günter Schenk bei der Tagung nachwies. Entscheidend sei nur noch wirtschaftliches Denken. Der Tübinger Nestor der Kulturwissenschaften, Hermann Bausinger, widersprach dem unausrottbar scheinenden, von den Nazis bewußt verbreiteten Irrglauben, die schwäbische Fasnet gehe auf Bräuche der Germanen zurück. Diese These halte der Forschung kaum stand. Zur Haltung der Kirche gegenüber der Fasnacht stellte Bausinger fest, historisch gesichert sei eigentlich nur, daß junge Leute immer wieder zu bestimmten Zeiten ausgelassen und vermunmt durch die Straßen gezogen seien. Seit Anfang des 19. Jahrhunderts habe die katholische Kirche dann die in Zünften gefaßten Narreteien toleriert – wenn die Gläubigen nur nach Aschermittwoch auf den Pfad der Tugend zurückgekehrt seien. Zudem habe der Reingewinn der närrischen Zeit caritativen Zwecken gespendet werden müssen.

Je mehr die Fasnachtsbräuche säkularisiert daherkommen und sich die Devise „Erlaubt ist, was gefällt“ durchsetzt, um so mehr muß sich die Fasnet der Konkurrenz erwehren. Schenk wundert sich nicht darüber, daß damit auch alte Konfessions- oder Kulturgrenzen verschwimmen. Ob Fasnacht oder eine andere Narretei – man muß sich am Markt behaupten. Auch der Fremdenverkehr will bedient sein.

Die traditionsbewußten „Narren“ stimmte Schenks Beschreibung der Entwicklung nachdenklich. Für einen Teil der Ju-

gend scheint der ewige Karneval schon Realität zu sein. Früher schlüpfte man in eine Maske, um vor Beginn der Fastenzeit für ein paar Stunden die Welt auf den Kopf zu stellen. Heute steht die Welt auf dem Kopf. Der neue Narr ist jene Spezies, die ihr eigenes Ich zu definieren sucht im Tollhaus einer globalisierten Gesellschaft.

Der letzte Absatz dieses Berichts sei hier mit der skeptischen Schlußpassage des Referats von Günter Schenk, Journalist beim ZDF in Mainz und einschlägiger Buchautor, näher illustriert:

*Wie also geht es weiter, wie sieht die Festkultur und damit auch die Fasnacht im nächsten Jahrtausend aus? Zunächst einmal gilt das Motto: Erlaubt ist, was gefällt. Im Rahmen sittlicher und moralischer Grenzen versteht sich, doch die sind fließend, längst nicht mehr so starr, wie es manche gern hätten. Feste werden immer mehr zum Ausdruck eines Lebensgefühls. Für historischen Ballast hat die junge Generation wenig übrig, die mehr als Generationen vorher aus dem Bauch heraus lebt. Das Jetzt ist für viele wichtiger als das Morgen ...*

*Lassen sie mich den Wertewandel, der auch die Fasnacht berührt, an zwei Beispielen deutlich machen: Früher suchte man seinen Kur- oder Urlaubsort vor allem nach seiner Lage aus, zog es den einen in die Berge, den anderen an die See, war der Name des Heilbades bei der Entscheidung für einen Kuraufenthalt mit ausschlaggebend. Heute zählt: Wie gut sind die Kureinrichtungen, welchen Spaßfaktor hat das Rahmenprogramm? Wo das ist, ist zweitrangig.*

*Auch in den Medien hat sich ein Wertewandel vollzogen. Ob Nachrichten wahr sind oder nicht, für immer weniger Menschen ist das entscheidend. Wichtig für sie ist, daß sie sich gut unterhalten fühlen. Empirisch abgesicherte Erkenntnisse sind das, die längst ihren Niederschlag im Programm gefunden haben, vor allem bei den Privatsendern. Aber auch die Öffentlich-Rechtlichen machen mit im Trend. Wie sonst ist zu erklären, daß Ihr neuer Haussender, der SWR, bei der Wetterprognose nicht mehr von Baden, der Pfalz oder Württemberg spricht, sondern vom Wildall – einem Begriff, der uns genau betrachtet zu Hirschen und Säuen in einem weitgehend luftlosen Raum degradiert.*

*Wie es weitergeht mit der Fasnacht? Diese Frage muß jeder für sich selbst entscheiden. Ich habe Ihnen gezeigt,*

daß sie längst ein globales Fest ist, die Konfessionsgrenzen übersprungen hat und für einen immer größer werdenden Teil der Bevölkerung nicht unbedingt mehr an den Aschermittwoch und die anschließende Fastenzeit gebunden ist. Noch aber steht sie an diesen Tagen auf dem Kalender. Ob das nochmal tausend Jahre so bleibt? Ich glaube nicht. Denn neue närrische Formen wie der Karneval der Kulturen oder die Love Parade, Schaumparties oder Halloween-Feste werden dem traditionellen Karneval Konkurrenz machen, der in seiner organisierten und öffentlich wahrgenommenen Form immer mehr vom Markt bestimmt wird, von wirtschaftlichen Rahmenbedingungen und gesellschaftlichen Zwängen.

Auch für die vereinsgebundene Fastnacht gilt längst die Idee des Shareholder Value. Je mehr Prestige ein Verein hat, desto wohler fühlen sich seine Mitglieder in der sozialen Hierarchie. Programme und Aktivitäten bestimmen den Wert an der närrischen Börse. Und natürlich gibt es auch dort immer mehr, die ans Kapital der Anleger wollen. Auch dazu ein Beispiel, das mich wütend macht, das auf der anderen Seite aber zeigt, wie schnell aus Spaß Ernst werden kann. Es geht um Titelschutz und Patente, um unser aller Geld. Können Sie sich vorstellen, daß Sie als Veranstalter des „Rottweiler Narrensprungs“, des „Konstanzer Seefestes“ oder des „Weingartener Blutritts“ künftig Geld an clevere Zeitgenossen nur dafür zahlen müssen, daß Ihre Veranstaltung unter diesem Etikett über die Bühne geht? Nein, werden Sie sagen – und dieser Meinung war auch ich. Aber das neue europäische Recht erlaubt es, beim Bundespatentamt die traditionellen Volksfeste als Markennamen zu schützen. Gut 500 Mark kostet diese Eintragung, wer es genau wissen will. So mußte die Stadt Vechta vor kurzem den Namen ihres traditionellen Stoppelmarktes von drei Geschäftsleuten zurückkaufen, die sich den Namen hatten schützen lassen.

Baaremer Scheme aus dem Tiroler Volkskundemuseum



Fälle wie dieser zeigen, daß Feste und damit auch die Fastnacht immer mehr zum Spielball kommerzieller Interessen werden. Auch dazu ein interessantes Beispiel. Es stammt aus Japan, wo der Staat im Oktober alle beweglichen Feiertage per Gesetz auf einen Montag verlegt hat. Das so gewonnene lange Wochenende sollen die Bürger nach dem Willen des Staates künftig für Ausflüge und Kurzreisen nutzen, fürs Geldausgeben also, um auf diese Art die Wirtschaft anzukurbeln. Alte angestammte Festtermine wurden so kurzerhand ökonomischen Prinzipien geopfert. Ohne Widerstand der Bevölkerung, die sich dem Eingriff in den Festkalender nicht widersetzte.

Ich kann mir vorstellen, daß auch bei uns die große Mehrheit mit der Aussicht auf ein langes Wochenende die Verlegung der traditionellen Donnerstags-Feiertage wie Christi Himmelfahrt oder Fronleichnam auf Montag oder Freitag begrüßen würde. Auch von seiten der Kirchen, die viele Fronleichnamsprozessionen bereits auf den folgenden Sonntag verlegt haben, wird da sicher kein großer Widerstand zu erwarten sein, werden nicht Tausende wie gegen die Atomkraft auf die Straße gehen.

Mit anderen Worten: Immer mehr kirchliche Feste degenerieren zu weltlichen Veranstaltungen. Auch die Fastnacht hat ihre kirchliche Komponente weitgehend verloren. Selbst Narrenmessen und Predigten in närrischen Reimen haben eher folkloristischen Charakter als eine ernste theologische Botschaft.

Die Vereidigung der neuen Bundesregierung, bei der weniger Minister als sonst ihren Amtseid bei Gott geschworen, zeigt, daß wir eine säkulare Gesellschaft geworden sind, die zwar religiöse Riten wie Taufe oder Beerdigung pflegt, christliche Botschaft aber meist nur noch wahrnimmt, wenn sie von der Amtskirche abgekoppelt erscheint. „God is a DJ, Gott ist ein Diskjockey“, heißt es in einem Popsong, der zur Zeit in allen Diskotheken rund um die Uhr gespielt wird. „This is my church, where I heal my hurts“, heißt es weiter in dem Lied. Die Diskothek als Seelenheiler, als neue Kirche. So wie die Generation der Großeltern einst samstags zur Beichte und sonntags zur Messe ging, mittags gewöhnlich noch in die Vesper, besuchen die Enkel zum Wochenende die Parties der elektronischen Ersatzgötter, suchen den Sinn des Lebens in Jubel, Trubel und Heiterkeit. Im ewigen Karneval, wenn Sie so wollen. Das Leben, sagte mir kürz-

lich ein Jugendlicher, ist ein einziges Fest, ein Maskenball der Gefühle.

Für einen Teil der Jugend ist der ewige Karneval längst Realität. Narrenmärsche oder ein Häs brauchen sie dazu nicht. Für sie sind das museale Insignien der Narrheit, Relikte einer bürgerlichen Gesellschaft, die Wandel als Bedrohung auffaßt, Tradition als Fortschritt deklariert. Keine Tracht jedenfalls für den Tanz auf dem Vulkan. Wenn das Leben aber als ewiger Karneval erscheint, als permanentes Fest, braucht es auch keiner Maske mehr – oder einer stets wechselnden. Früher schlüpfte man in die Maske, um für eine bestimmte Zeit eine andere Rolle zu spielen, für ein paar Stunden die Welt auf den Kopf zu stellen. Heute steht die Welt selbst Kopf, dient das Rollenspiel der eigenen Orientierung. Der Narr, wie ich ihn verstehe, ist längst nicht mehr der mittelalterliche Außenseiter, der vor Aschermittwoch dem gläubigen Menschen den Weg zurück auf den Pfad der Tugend weist. Auch nicht der Biedermann, der zu Fastnacht die Sau rausläßt, die er sonst nicht durchs Dorf zu treiben traut. Der neue Narr ist jene Spezies, die im Tollhaus einer globalisierten Gesellschaft ihr eigenes Ich bewahrt. Individualisten, die zu sich selbst – und damit auch zu ihren Fehlern – stehen.

*Der Stein der Weisen  
ist der Grundstein zum Narrenhaus.*

*Jean Paul*

# Aschermittwoch der Künstlerinnen und Künstler

Veranstaltung für Künstlerinnen und Künstler aus der  
Diözese

25. Februar  
Stuttgart-Hohenheim  
280 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

## *Leitung:*

Dr. Justinus Maria Calleen M.A.  
Dr. Gebhard Fürst

## *Vortrag:*

Prof. Dr. Wieland Schmied, München

## *Musik:*

Christoph Enzel, Schwaigern  
Tobias Fuchs, Leingarten

Der Aschermittwoch der Künstler und Künstlerinnen ist im Jahreskalender das größte diözesane Fest der Begegnung von Kunst und Kirche und wird von der Akademie der Diözese ausgerichtet. Einmal im Jahr lädt der Bischof die Kulturschaffenden aus den verschiedenen Bereichen wie unter anderem der Architektur, Bildenden Kunst, Musik, Schauspielerei und Schriftstellerei ein. Im Zentrum der Begegnung steht der intensive Austausch mit den verschiedenen Vertretern der Künste, den Fragen der Theologie, des Glaubens und den existentiellen Anfragen des Lebens.

Nach der Predigt von Bischof Walter Kasper im Aschermittwochs-Gottesdienst reflektierte der international renommierte Kunsthistoriker und Ausstellungsmacher Prof. Dr. Wieland Schmied, Präsident der Bayerischen Akademie der Schönen Künste in München, in seinem Vortrag mit dem Titel „Vom Aschermittwoch der Bilder“ über das komplexe, schwierige, leidvolle, aber auch unmittelbar miteinander verwobene Verhältnis von Theo-

logie, Philosophie, Kunsttheorie, bildnerischer Praxis und Sozialgeschichte. Im Katholischen Sonntagsblatt (8. März 1998) schrieb Thomas Moritz Müller:

## „Der Glaube braucht die Sinne“

### **Nachdenkliches über „Kirche und Kunst“ beim Aschermittwoch der Künstler**

Gottes Geist wirkt auch durch die Kunst – und beschränkt sich dabei nicht auf die Kirchenkunst. Diese Überzeugung hat Bischof Walter Kasper beim Aschermittwoch der Künstler in der Akademie der Diözese in Stuttgart-Hohenheim zum Ausdruck gebracht.

Vor über 250 künstlerisch tätigen Frauen und Männern sprach der Bischof im Gottesdienst, zum Auftakt der Veranstaltung, dem Akt künstlerischen Schaffens prophetische Kraft zu: Kunst wolle „das Unsichtbare auf neue, oft unerhörte Weise sichtbar machen“. Sie habe „einen religiösen, zumindest einen metaphysischen Charakter, weil sie das unmittelbar vor Augen Liegende überschreitet und das Wesen einer Wirklichkeit zur Erscheinung bringt“. Für die Kirche kann daher die Kunst „Fremdprophetie“ sein, mit der sie sich auseinanderzusetzen und auf die sie sich einzulassen habe.

Kasper erinnerte an die wechselseitige Beziehung von Kunst und Kirche in der Geschichte des Abendlandes: „Was wäre die europäische Kunst ohne die Inspiration des christlichen Glaubens?“ Nach Auffassung des Bischofs ermutigt dieser Glauben zur sinnlich wahrnehmbaren Darstellung, dem Medium der Kunst: Der Glaube vermittelt „die unfaßbare Erfahrung, daß Gott gerade in der Inkarnation seine absolute Transzendenz offenbart“. Umgekehrt sei der Glaube auf die Sinne angewiesen: Obwohl immer wieder versucht worden sei, die Bilder aus der Kirche zu vertreiben, habe sich herausgestellt, daß der christliche Glaube die Bilder, die Poesie, die Musik brauche.

Auf die Bilderstürme in der Kirchengeschichte kam auch Wieland Schmied, Präsident der Bayerischen Akademie der Schönen Künste, in seinem Festvortrag zu sprechen. Auch er konstatierte: Die Bilder hätten noch jeden Bilderstreit überlebt: „Die Kirche braucht die Bilder, weil der Mensch die Bilder braucht.“

Dem äußeren „Aschermittwochweg“, sprich Leidensweg der Bilder zwischen Verherrlichung und Verteufelung, stellte der Kunstprofessor einen „inneren Aschermittwochweg“ gegenüber, der in Kunstepochen und in der Biographie von Künstlern erkennbar sei. „Auf Zeiten glanzvoller Inszenierung, raffinierter Kostümierung und illuminierten Feste folgen Perioden der Rücknahme, der Askese, der Beschränkung, des Verzichts.“ Schmied sieht in solchen vom Künstler oft als quälend erlebten Phasen der (Selbst-)Reinigung notwendige

Voraussetzung für die Schaffung neuer Werke. Die Reise „an die Grenze des Schweigens, des Verstummens“ geschieht um eines höheren Zieles willen: Die Welt soll verwandelt werden – auf Grabesdunkel folgt Auferstehung. Aus der Aschermittwoch-Erfahrung der Kunst können nach Schmied auch Christentum und Kirche lernen: Um lebendig zu bleiben, dürften auch sie die beständige Verwandlung und Erneuerung wagen.

### **Aus aus der Begrüßung von Akademiedirektor Dr. Gebhard Fürst zum Gottesdienst**

*Im Zeichen der Asche* feiern wir den Gottesdienst, mit dem die Liturgie der Kirche die 40 Tage der österlichen Bußzeit eröffnet, einem Zeichen von starker Aussagekraft und Wirkung.

Die Asche, aus den Palmzweigen gewonnen, die am Palmsonntag des vorausgehenden Jahres geweiht wurden, ist ein sprechendes Zeichen für unsere Sinne: dem leiblichen Auge ein Sinnbild der Vergänglichkeit und Nichtigkeit von allem, was ist; dem geistigen Auge ein Sinnbild der Endlichkeit des Lebens mitten in einem Lebensgefühl, das Un-Endlichkeit sucht und schaffen will. Asche – so auch ein Zeichen der Kritik an unserem Unendlichkeits- und Größenwahn: Sei er bei uns selbst im eigenen Leben oder im Verhalten unserer Gesellschaft und Zivilisation wirksam.

Wer sich mit Asche bestreuen läßt, anerkennt nicht nur die Bedeutung dieses Sinn-Bildes, sondern vollzieht selbst eine leibhaftige Sinn-Handlung: Ja ich gedenke mit meinem Leibe meiner Endlichkeit: daß ich Mensch Staub bin und zum Staub zurückkehre!

*Das Sinn-Bild der Asche und die Sinn-Handlung der Aschenbestreuung* erheben Widerspruch gegen die gängigen Bilder der Selbstinszenierung von Körper und Intellekt und gegen die ‚action‘ purer Selbstverwirklichung.

So ist das Geschehenlassen und Vollziehen der Aschenbestreuung zugleich ein Akt der Umkehr, indem wir Ja sagen zu unserem eigenen durchaus endlichen Leben und dankbar Ja sagen zu dem, was uns gegeben ist.



## **Aus aus der Predigt von Bischof**

### **Dr. Walter Kasper:**

Wenn wir an das Wirken des göttlichen Geistes denken, dann müssen wir auch an die Kunstwerke denken, seien sie sprachlicher, bildnerischer oder musikalischer Art. Deshalb legen wir in unserer Diözese in diesem Jahr einen besonderen Akzent auf die Kunst, etwa durch die Verleihung des vom Bistum gestifteten Kunstpreises am kommenden Freitag, durch die Festtage Geistlicher Chormusik im Sommer, durch eine kirchenmusikalische Woche im Oktober, nicht zuletzt auch mit diesem Aschermittwoch der Künstler, der in diesem Kontext eine zusätzliche Bedeutung erhält.

Ja, wir dürfen Kunst als eine mögliche Form von Geistes-Gegenwart verstehen. Wir dürfen sagen: Es gibt einen echten Schritt von der menschlichen Begeisterung zur Einwohnung des göttlichen Geistes, einen Zusammenhang zwischen künstlerischer und religiöser Inspiration (H. U. von Balthasar).

Die Kunstwerke, in denen der christliche Glaube Gestalt angenommen hat, sind Legion. Es braucht keines Beweises, daß die abendländische Kunstgeschichte der letzten 2000 Jahre größtenteils die Geschichte christlich-religiöser Kunst ist.

Was wäre die europäische Kunst ohne die Inspiration des christlichen Glaubens? Was wäre sie ohne den Glauben, daß die Welt als Schöpfung Gottes seine Herrlichkeit widerspiegelt und der Mensch sich Ebenbild Gottes nennen darf? Was wäre die Kunst ohne die unfaßbare Erfahrung, daß Gott gerade in der Inkarnation seine absolute Transzendenz offenbart? Daß er sich selbst sinnlich, leiblich erfahrbar, vernehmbar macht als das absolute Geheimnis? Daß er in Jesus Christ, seiner „Ikone“ (Kol 1, 15), menschliche Gestalt angenommen hat, um unsere menschlichen und oft allzumenschlichen Gottesbilder zu durchkreuzen und doch in gereinigter Form anzunehmen? Was wäre die abendländische Kunst ohne den Reichtum der biblischen Motive und Geschichten?

Aber wir dürfen auch umgekehrt fragen: Was wäre das christliche Zeugnis ohne die Bilder? Was wäre es ohne Symbole, ohne Lieder und ohne Musik? Gewiß, nicht selten wurde in der Geschichte versucht, die Bilder aus der Kirche zu vertreiben. Aber immer wieder hat sich herausgestellt: Der christliche Glaube, das christliche Zeugnis brauchen die Bilder, die Poesie, die Musik. Ist doch

die Bibel selbst ein poetisches Buch, voll von Metaphern und Liedern, ein unerschöpflicher Fundus für den Gestaltungswillen der Künste. Der Glaube ist auf die Sinne angewiesen. Er muß sinnlich werden, damit die Sinne geistlich werden können. Gewiß, der Glaube kommt vom Hören. Zum Glauben gehört aber auch die Schau, die visio und die Betrachtung, die consideratio, nicht weniger das Fühlen, das consentire.

Wenn wir sagen, daß Kunst eine Form der Geistes-Gegenwart sein kann, dann brauchen wir uns nicht auf die Kirchenkunst zu beschränken. Die spirituelle Dimension der Kunst ist nicht auf den Bereich christlicher Ikonographie beschränkt. Sie kann auch dort geistlich sein, wo sie keine religiösen Inhalte zur Darstellung bringt. Kunst hat bereits deshalb einen religiösen, zumindest einen metaphysischen Charakter, weil sie das unmittelbar vor Augen Liegende überschreitet und das Wesen einer Wirklichkeit zur Erscheinung bringt. Echte Kunst weist stets über die bloße Erscheinung hinaus. Kunst „ist religiös, sofern in ihr die Erfahrung letzten Sinnes und Seins zum Ausdruck kommt“ (P. Tillich).

Gerade die zeitgenössische Kunst versteht sich als Seh-  
schule. Sie will wegführen von eingefahrenen Sehgewohnheiten, von der Bilderflut, von der Blindheit unserer Zeit. Sie will das Unsichtbare auf neue, oft unerhörte Weise sichtbar machen. Dabei kann sie prophetische Kraft entwickeln. Für die Kirchen kann die zeitgenössische, auch die nichtkirchliche Kunst Fremdprophetie sein. Es ist notwendig, sich mit ihr auseinanderzusetzen, mehr noch: sich auf sie einzulassen.

Romano Guardini weist darauf hin, daß das Kunstwerk einen eschatologischen Charakter hat. In jedem Kunstwerk steckt eine Verheißung. „Es geht aus der Sehnsucht nach jenem vollkommenen Dasein hervor, das nicht ist, von dem aber der Mensch trotz aller Enttäuschung meint, es müsse werden.“

### **Aus der Begrüßung von Direktor Dr. Gebhard Fürst in den Räumen der Akademie**

Der Aschermittwoch der Künstler, zu dem der Bischof jährlich einlädt, ist ein Plädoyer, zeitgenössische Kunst in der Kirche und für die Kirche wahrzunehmen. Und er ist ein Signal der Hochachtung der Künste und der Künstler durch die Kirche.

Der Aschermittwoch ist auch ein Plädoyer dafür, daß Kunst und Religion zueinander in Beziehung stehen, wie schwierig auch immer diese Beziehung dann sein mag. Ein Plädoyer dafür, daß Kirche nicht nur von den großen Kunstschatzen der Tradition leben kann, sondern daß gerade zeitgenössische Kunst eine wesentliche Dimension ist für eine Kirche, die selbst nur mitten in der gegenwärtigen Kultur lebendig sein und wirken kann. Das Ästhetische – sinnlich Wahrnehmbare und Erfassbare hat auch für die Kirche und ihre Botschaft große Bedeutung: Denken wir an Feier der Liturgie – an die Architektur der Räume für Gottesdienste – nicht zuletzt an die Bilder und ihren Verweis auf Transzendenz. „Eine kulturlose und kulturfremde Kirche würde sich auf die Dauer selbst zerstören.“ So formulierte dies Bischof Lehmann 1996 auf einer Tagung katholischer Kulturzentren.

*Photo: Justinus Maria Calleen, Museumsbesucher vor dem Ölbild von Max Ernst, »Die Jungfrau züchtigt das Jesuskind vor drei Zeugen: André Breton, Paul Eluard und dem Maler«, 1926, 196 x 130 cm, Museum Ludwig Köln*



## Mysterium oder Spekulation ?!

**Gibt es eine „(un-)christliche“ Kunst?**

16.–18. Oktober  
Stuttgart-Hohenheim  
82 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Dr. Justinus Maria Calleen M.A.

*Referentin/Referenten:*  
Dr. Michael Hauskeller, Darmstadt  
Prof. Dr. Dr. Monika Leisch-Kiesel, Linz  
Helmut A. Müller, Stuttgart  
Prof. Dr. Wieland Schmid, München  
Prof. Michael Schoenholtz, Berlin  
Prof. Johannes Schreiter, Langen  
Dr. Markus Wimmer, Landshut

Alle Welt spricht – mehr oder weniger selbstverständlich – von der „christlichen“ Kunst. Bloß: Keiner weiß genau, was damit gemeint ist! Zwar gibt es zahlreiche, bemühte bis theorieähnliche Äußerungen und Gedankenmodelle, was „die Kunst“ und was denn „das Christliche“ an ihr seien, aber an eindeutigen Kriterien wie allgemein verbindlichen Kategorien mangelt es bei weitem.

Dazu kommt das dialektische Problem der Negation: Wenn man von einer „christlichen“ Kunst spricht, muß man folgerichtig auch von einer „unchristlichen“ Kunst reden. Nur, was soll damit gemeint sein, und wie sieht die aus? Wie lassen sich ihre Anteile bestimmen, und wer ist dazu autorisiert? Und schließlich, wie verhält sie sich zu den Fragen und Abgrenzungsproblemen einer „(un-)spirituellen, (un)religiösen, (un-)kirchlichen und (un-)heiligen“ Kunst? Kurzum: Gibt es tatsächlich die „christliche“ Kunst und sogar ein (christliches) Mysterium in ihr, oder handelt es sich nur um projizierte weltanschauliche wie fiktionale Spekulationen?

Obgleich wir umfassend die „(un-)christliche“ Kunst weder erklären, beweisen noch definieren können, ist es

möglich, in kunsthistorischer, theologischer und philosophischer Sicht ihre Zusammenhänge, Positionen und Kriterien zu beschreiben, wenn nicht sogar im (diskursiven Streit-)Gespräch gemeinsam auszuloten. Vielleicht lassen sich daraus auch noch Perspektiven für ein neues Miteinander und für den Abbau des „feindlichen Verhältnisses von Kunst und Kirche“ gewinnen.

Zu diesem Problemhorizont und den möglichen Lösungsvorstellungen des Hohenheimer Kunst-Symposiums resümierte Christina Mayer (Katholisches Sonntagsblatt, 1. November 1998):

## **„Kunst ist ein Nachrichtenkanal“**

### **Tagung beleuchtet das Religiöse in der Kunst**

Ein Rottweiler Haushaltswarengeschäft bietet neben Keramik und Porzellan auch „christliche Kunst“ an. Was der Laden in seinem Sortiment hat, ist weit entfernt von umstrittenen Kunst-Installationen in Kirchenräumen, bei denen der Künstler schon mal auch den Altar leerräumt. Beides könnte als christliche Kunst bezeichnet werden. Aber wenn es christliche Kunst gibt, müßte es auch unchristliche geben. Doch da sind sich die Experten einig: Kunst kann höchstens nicht-christlich sein. Kirche und Kunst, das war schon immer ein problematisches Gespann. Der eine Gaul zieht dogmatisch zur Heilslehre, der andere Vierbeiner ist eigentlich ein Esel: störrisch, dickköpfig und auf seine Autonomie bedacht. Dabei stehen beide Zugtiere gut im Futter und sind gleich stark. Die Kirche weiß sehr wohl um die Kraft der Kunst. Aber auch die Kunst kommt um Kirche nicht herum, selbst wenn Künstler die Kirche bisweilen als Reibungsfläche nutzen.

### **Vom Umgang mit der Welt**

Das interdisziplinäre Symposium der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart hat jetzt die Begegnung zwischen Kunst und Kirche beleuchtet. Schnell wurde klar, daß es christliche Kunst genausowenig geben kann wie unchristliche Kunst. „Bilder haben sich nie darin erschöpft, die Heilslehre zu illustrieren“, meinte Prof. Monika Leisch-Kiesl von der Katholischen Hochschule in Linz. Sie sieht Kunst als Form, mit der Welt umzugehen. „Allerdings brauchen Menschen ein Instrumentarium, um Kunst zu verstehen, das aber nicht an der Theologie ausgerichtet ist“, hält sie fest.

Ein Bild ist demnach mehr als die Summe seiner Elemente. Leisch-Kiesl machte das am Centurioblatt des Codex Egberti (Trier, Stadtbibliothek) deutlich. Verschiebt man die Christusfigur in der Mitte nur um Nuancen, entstehen völlig neue Bildinhalte. Auch Zwischenräume haben Aussagekraft. Vieles von

der Bilderbotschaft kann freilich nicht benannt werden. Die religiöse Lesart eines Bildes sei nur eine von vielen, meinte die Linzerin.

Der Berliner Bildhauer Prof. Michael Schoenholtz sieht die Kunst selber als Religion. Der Gelehrte von der Akademie der Künste Berlin-Brandenburg hält jedes ernsthafte Kunstwerk für religiös, da es aus Liebe zur Materie und Form Gestalt angenommen habe. „Aber es ist von selbst nicht christlich.“ In der Kunst gibt es, im Gegensatz zur Kirche, keinen „Papst“ mit Anspruch auf Autorität. Der vatikanische Blick auf die Kunst werde immer enger, stellte Schoenholtz fest. Als Beispiel führte er eine jahrhundertalte Skulptur der heiligen Theresia von Avila an, bei deren Darstellung irdische Verzückung mit geistiger Verzückung gleichgestellt wird: „Heute würde das als obszön gelten. Aber es tut sich was von unten.“ Helmut Müller, Leiter des Evangelischen Bildungszentrums Hospitalhof in Stuttgart, sprach davon, daß religiöse Erfahrungen nicht nur an Kirche und sakrale Räume gebunden seien. Zudem seien religiöse Erfahrungen personengebunden und tief in das Gemüt des Betrachters eingebunden. Aber das, was ein Werk zur Kunst macht, ist unverfügbar, stellten die Referenten fest. Ein Kunstwerk sei immer nur sich selber gegenüber verantwortlich, sei es in der Kirche, sei es im öffentlichen Raum.

Wenig Probleme hatten die Künstler mit den Vorgaben, die ihnen bei Ausschreibungen gemacht werden. „Ich treffe immer auf Wünsche und Vorstellungen, als Künstler lernt man daraus“, meinte beispielsweise Diether F. Domes. Der Glas-maler Prof. Johannes Schreiter stellte sich auf die Seite einer „den Maßstäben Gottes verpflichteten Kultur“. Eine Begegnung mit Gott in der Kunst könne nicht instrumentalisiert werden. „Sie ist allenfalls Gnade.“ Allerdings müsse man den Umgang mit Gott kennen, wenn man das Göttliche im Bild sehen wolle. „Kunst steht als Mittel zur Weltanschauung mitten im Leben“, sagte Schreiter. „Sie ist weder christlich noch unchristlich, weder religiös noch unreligiös. Kunst ist ein Nachrichtenkanal.“

Die letzte Einsicht in die Welt bleibt uns versagt, aber Künstler bringen sie uns näher.

Jürgen Springer von der Zeitschrift „Christ in der Gegenwart“ (8. November 1998) stellte seine Tagungsbesprechung unter das Schlagwort „Bilder, die wir haben müssen – Wissenschaftler und Künstler im interdisziplinären Gespräch über Kunst und Religion“. Dabei hatten ihm offensichtlich die einleitenden Worte vom Referenten, Künstler und Künstlerbundvorsitzenden Prof. Michael Schoenholtz sehr zugesagt bzw. beeindruckt. Mit dessen ausführlichem Zitat beginnt er seinen Artikel:

„Mit einem Zahnschmerz fing alles an. Zum ersten Mal, mit fünfzehn Jahren, als ich im Wartezimmer auf die Behandlung beim Zahnarzt wartete, sah ich dort auf dem Fensterbrett bewußt eine Skulptur an. Sie war aus Ton, rund in der Form. Für einen Moment vergaß ich den Schmerz; meine Augen wurden von dieser Form angezogen und umschlangen diese Skulptur: Erstmals in meinem Leben war ich außer mir, für einen wachen Moment eins mit der Skulptur. Von nun an wußte ich, welchen Beruf ich wählen würde.“

*Michael Schoenholtz*, Bildhauer und Professor an der Berlin-Brandenburger Akademie der Künste, begann mit dieser persönlichen Erfahrung seinen Vortrag „Religiöse Kunst? – Um Gottes willen, laßt doch die Kunst Kunst sein!“ Beim interdisziplinären Symposium der Stuttgarter katholischen Akademie „Mysterium oder Spekulation?! Gibt es eine ‚(un)christliche‘ Kunst?“ brachte er die Zuhörer aus der Sicht eines Bildhauers auf die innere Spur, die mit diesem Thema verbunden ist. Das hölzerne Tagungsthema wurde durch seine Erfahrungen griffig, bekam Kontur, so daß seine Aussage „Kunst ist Religion“ einen ersten Pflock in das unüberschaubare Feld zwischen Kunsttheorie, unklarer, unübersichtlicher Moderne und der mühsamen Annäherung von Kunst und Kirche einschlug. „Alle Kunst versucht das Eigene, Subjektive ans Allgemeine, Überpersönliche anzubinden.“ Es gehe um die Verbindung von Gegenstand und Außersichsein, Kunst sei der fortwährende Versuch, dem Überpersönlichen eine Form zu geben – aus Liebe zur Form. Deshalb sei eine Definition, die ausdrücklich von „religiöser/nicht-religiöser Kunst“ spreche, „schlichter Unfug“.

Das Auseinanderdriften von Kunst und Religion, von Kunst und Kirche zu erklären und diese beiden Sphären wieder in einen Dialog zu bringen, bildete die Grundlage für den Vortrag der Linzer Theologin und Kunsthistorikerin *Monika*



*Leisch-Kiesl*. Sie sprach sich aus für die „Kunst als eigenständige Form, mit der Welt umzugehen“. Dazu ist nicht eine vorausgehende Interpretation des Bildes nötig. So werde die Spannung zwischen Bild und sprachlicher Verständigung darüber aufgedeckt. „Das Bild vermittelt einen Sinn, der nicht ersetzbar ist.“ In jedem Bild werde etwas repräsentiert, eine sich entziehende Wirklichkeit, die selbst aber keine eigentliche Erscheinungsform hat. Mit *Max Imdahl* nannte die Theologin diese Theorie des Bildes *Ikonik* – in Abgrenzung zur Ikonographie, zur Beschreibenden Bildbetrachtung. „Das Wesen des Bildes ist, nicht abzubilden, sondern sichtbar zu machen, was ohne dieses Bild nicht sichtbar wäre.“ Eine sprachliche Deutung sei somit nicht unbedingt notwendig. Vielmehr sei eine Rede über das Bild ein mögliches Mittel, um eine Beziehung zu der darin sich entbergenden Wirklichkeit zu knüpfen.

### **Hundert Tage, hundert Gäste – ohne Religion**

Damit verläuft die Grenze zwischen einem „sprechenden“ Bild und einer beschreibenden Erläuterung auf einem schmalen Grat. „Die Theologie muß lernen, daß Bilder eine eigene Qualität haben.“ *Monika Leisch-Kiesl* zitierte den Regisseur *Werner Herzog*. „Ich versuche, Bilder zu zeigen, die wir unbedingt für unsere Kultur haben müssen. Weil wir mit den Bildern, die wir haben, unserem Zivilisationsstand hinterherhinken.“ Auch in den Kirchen und Gemeinden, auch in unserem Glauben?

Mehrfach klang bei diesem Symposium bedauernd an, daß die Kirchenvertreter im Gespräch fehlen. Eine Diskussion über einen Dialog zwischen Künstlern und Kirchen kam so nicht richtig in Gang. Vielmehr sprach man distanziert nur über dieses Verhältnis.

Der Pfarrer und Leiter des Evangelischen Bildungszentrums Hospitalhof (Stuttgart), *Helmut A. Müller*, berichtete von seinen Erfahrungen, in einer Kirche moderne, auch unbekannt Kunstwerke auszustellen. „Die Wahrnehmung von Kunst benötigt viel Zeit und will erkämpft sein.“ Dennoch ist eine Selbstbegründung in der Kunst, das Überschreiten des Subjektiven, noch nicht Religion, lediglich das Überschreiten der Form. Kirche und Religion sind zwei verschiedene Erfahrungswelten, deren Eigenständigkeit auseinanderzuhalten sei. Bewußt habe die künstlerische Leiterin der „documenta X“, *Catherine David*, bei ihrer Gesprächsreihe „Hundert Tage – hundert Gäste“ auf Religionsvertreter verzichtet. Zugleich verzichtet Kirche immer wieder auf die Beteiligung von Vertretern der Kunst, wenn es um ihre Fragen geht. „Religiöse Erfahrung ist jedenfalls nicht an die Kirche gebunden. Und ästhetische Erfahrung ist auch in Kirchen möglich.“

Der Frankfurter Glasmaler *Johannes Schreiter* umriß aus der Sicht des gläubigen Künstlers das Verhältnis von Kunst und Religion so: „Kunst steht mitten im Leben als Medium und

Sprachmittel. Sie ist keine Weltanschauung. Sie ist ein Nachrichtenkanal und weder religiös noch unreligiös.“ Christliche Kunst könne nur wirken in einer Kultur, in der religiöse Inhalte weitergegeben und gelebt werden. Dabei bestehe in jedem Kunstwerk eine Wechselwirkung zwischen Form und Inhalt, die auch mißdeutet werden könne. In diesem Sinn sei Kunst auch als Störfaktor für die eingefahrenen Gedankengänge zu beachten.

### **Was am tiefsten bewegt, muß verborgen bleiben**

Nach Ansicht des Kunsthistorikers *Wieland Schmied* hat die christliche Kunst bis heute ihre eigene Bedeutung. Er ist der Meinung, daß Kunst in sich eine religiöse Dimension hat. „Eine Kunst, der das Spirituelle fehlt, gibt es nicht. Das Spirituelle ist ihr zutiefst zu eigen.“ Künstler hätten sich in der Vergangenheit immer an – oft auch abseitigen – religiösen Strömungen orientiert wie in unserem Jahrhundert an *Nietzsches* Lehre vom Übermenschen, der Anthroposophie *Rudolf Steiners* oder der theosophischen Mystik einer *Helena Blavatsky*. „Diese Künstler entschieden sich gegen die weltlichen Entzauberungen und für die Lösungen, die Fragen offen lassen.“

Allerdings fehle heute ein vergleichbarer Einfluß auf die Kunst. Doch wie verhält es sich mit der Autonomie des Künstlers, des Kunstwerks? „Die letzte Autonomie wird nicht vom Künstler, sondern vom Kunstwerk bestimmt. Hier ist es die innere Stimmigkeit von Inhalt und Form, die vom Künstler Demut erwartet.“ *Wieland Schmied* zog einen Vergleich: „Der Künstler ist immer nur seinem Werk gegenüber verantwortlich; damit ist er allein. Wer von außen diese Verantwortung einfordert, unterbricht die innere Verbindung des Künstlers mit seiner Inspiration, die man auch den Heiligen Geist nennen könnte.“ Die Religiosität vieler Künstler lasse sich am ehesten mit der Vorstellung des verborgenen Gottes (deus absconditus: in der jüdischen Tradition) oder des unerkannten Gottes (agnostos theos: in der späten Antike) umschreiben, „das, was uns am tiefsten bewegt, muß uns immer verborgen bleiben“.

Soviel Pflöcke auf dieser Tagung in das weite Themenfeld von Kunst und Religion/Christentum eingeschlagen wurden – das Erkennen bleibt Stückwerk. Ein Dialog zwischen Kunst und Kirche, der den jeweils anderen als Partner sieht, steht noch in den Anfängen. Das Symposium umriß den Rahmen, innerhalb dessen das Gespräch stattfinden kann.

*Karl Bohrmann*  
Akt mit rotem Mantel, 1995  
Aquarell/Ölkreide  
17,5 x 13 cm

# Karl Bohrmann

## Zeichnungen

11. Februar  
Stuttgart-Hohenheim  
121 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

### *Leitung:*

Dr. Justinus Maria Calleen M.A.

### *Vortrag:*

Wolfgang Erk, Stuttgart

### *Musik:*

Ralph Bergmann, Stuttgart

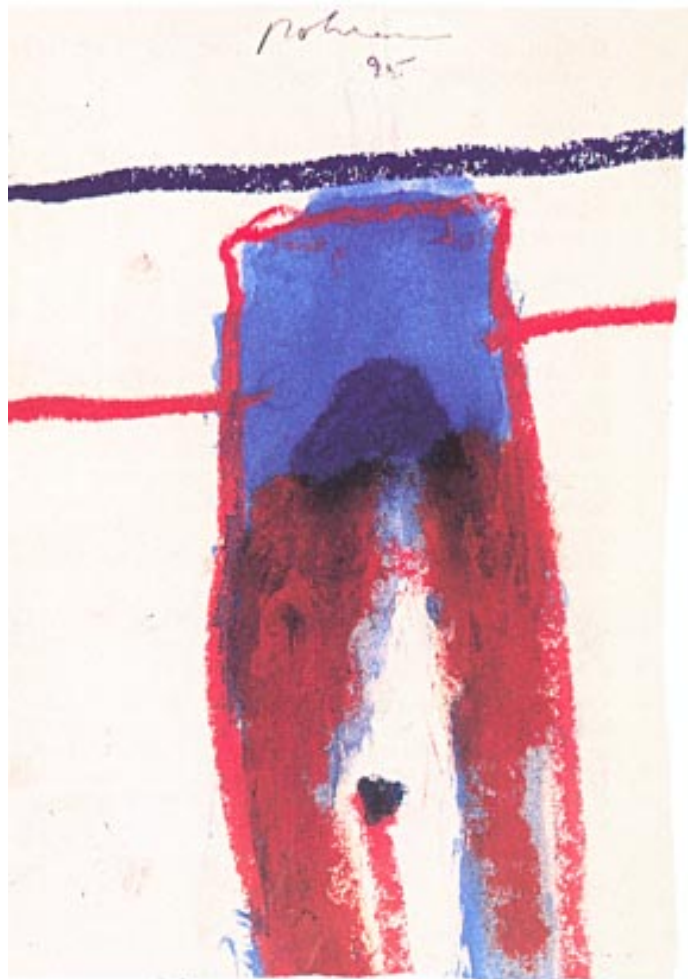
Ein besonderer Höhepunkt im Reigen der Hohenheimer Kunstausstellungen stellten 1998 die zarten, kleinformatigen Zeichnungen und subtilen Arbeiten auf Papier von Karl Bohrmann dar. Knapp sechzig Exponate konnten gezeigt werden. Dabei stammten die meisten Arbeiten aus der gegenwärtigen künstlerischen Produktion, was den aktuellen Reiz der Ausstellung für die Besucher und angereisten Gäste nur noch erhöhte. Im Dezember 1998 verstarb Karl Bohrmann nach einer längeren Krankheit. Die Stuttgarter Zeitung vom 24. Februar 1998 analysierte die Werke von Bohrmann mit den Worten:

### **„Leise Erinnerungen“**

Eine bunte Kiste oder einen alten Schuhkarton mit längst vergilbten Briefen hat fast jeder in einer versteckten Ecke stehen. Manchmal holt man sie wieder heraus, liest sie und riecht vielleicht an ihnen. Karl Bohrmann macht noch etwas anderes mit diesen alten Erinnerungsstücken. Der Künstler, dessen Arbeiten in der Kunst-Raum-Akademie der Diözese Rotenburg zu sehen sind, nimmt sie als Bildträger für seine Zeichnungen.

Auch Packpapier, alte Urkunden oder Formulare dienen ihm als Hilfsmittel für seine Kunst. Zerrissen und geknickt, wecken sie Geschichten im Gedächtnis des Betrachters. Karl Bohrmann scheint diese Geschichten in seinen Zeichnungen aufzunehmen. Eher leise und zurückhaltend als aufdringlich und expressiv ist die Sprache seiner Bilder. Mit nur wenigen Linien und minimalistischen Flächen verleiht der Siebzigjährige seinen Arbeiten einen starken Ausdruck. Man erkennt Erfahrungen des Künstlers in den kleinen Zeichnungen, die

vorwiegend in den Farben Rot und Blau gehalten sind. Bis auf wenige Einzelstücke sind sie in Zyklen geordnet. In seinen Stilleben, viele nicht größer als eine Postkarte, orientiert sich der Künstler an den Werken des Malers Giorgio Morandi. Doch im Gegensatz zu den plastischen Flaschen und Krügen des Italieners bestehen Bohrmanns Gefäße meist nur aus einer hauchdünnen Kontur. Sie zeigen deutlich seinen Mut zur leeren Fläche. Nur so ist auch die Spannung zu erklären, die etwa die zehn Zeichnungen mit dem Titel „Akt mit rotem Mantel“ ausstrahlen. Eine weibliche Figur steht allein in einem weiten, undefinierbaren Raum. Die Werke Bohrmanns regen nicht nur zum Nachdenken an. Sie zeugen gleichermaßen von einem pointierten Witz und ideenreicher Spontaneität.



# Sechseck

## Junge Kunst aus Frankfurt

Arbeiten auf Papier – Malerei – Plastik – Objekte – Installationen

15. März  
Weingarten  
117 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Einführung:*  
Dr. Justinus Maria Calleen M.A.

*Vortrag:*  
Dr. Stephan Mann, Frankfurt a. M.

*Musik:*  
Thomas Weber, Köln

Um neuere und jüngere Tendenzen in der aktuellen Malerei und Bildhauerei vorzustellen, ging die Einladung zur Weingartener Frühjahrsausstellung 1998 an sechs im Frankfurter Raum lebende Künstler. Dabei handelte es sich – und das in einem idealen, ausgewogenen Quotenverhältnis – um drei Künstlerinnen und Künstler. Ihre Namen lauten: Nicola Falley, Ina Holitzka, Piotr Jendrassek, Michael Mohr, Albrecht Wild und Suzanne Wild. Franz Josef Lay kommentierte im Südkurier vom 17. März 1998:

### „Ein Blick hinter die Realität“

#### Junge Künstler in der Akademie Weingarten

Über den Tellerrand der regionalen Kunstszene läßt die Ausstellung „Sechseck“ mit den sechs Künstlerinnen und Künstlern Ina Holitzka, Piotr Jendrassek, Nicola Falley, Michael Mohr, Suzanne und Albrecht Wild aus Frankfurt schauen, die in der Kunst-Raum-Akademie des Tagungshauses Weingarten eingerichtet wurde.

„Allen künstlerischen Artikulationen gemeinsam ist die Abwendung von einer narrativen Gegenständlichkeit und die Zuwendung zu einer geheimnisvoll verschlüsselten Reduktion“, charakterisierte Akademiereferent Justinus Maria Calleen in seiner Einführungsrede diese Gemeinschaftsproduktion. Dabei bewirken konstruktive und strenge Elemente zu mehr spielerisch befreiten, dynamisch aufgeladenen Formschöpfungen die besondere Spannung der Ausstellung, die Stephan Mann vom Städelschen Kunstinstitut in Frankfurt zusammengestellt hat.

Seiner Ansicht nach sind die Exponate aller sechs Kunstschaftenden, die alle um 1960 herum geboren wurden, eher von den leisen, subtil künstlerischen Tönen bestimmt. Die Arbeiten machten einen Blick hinter die Realität, der nicht enthülle, aber doch einsichtig mache.

Was die Ausstellung auszeichnet, ist die einfühlsame Platzierung der Exponate in den vorgegebenen Räumen, wie das Nicola Falley mit ihren Stahlrohrskulpturen in besonderer Weise gelang und Raum im Raum suggeriert. Kubisch angeordnete schwarze Rohre umschreiben eine quadratische Grundfläche und definieren mit zwei „Eingängen“ und zwei „Raumecken“ einen virtuell geschlossenen Raum.

Auch Ina Holitzka setzt sich mit Architektur auseinander, indem sie mit selbst erkundeten Grundrissen von Wohnungen ihre „Planspiele“ treibt. Aus konstruktiv begründeten Zeichnungen läßt sie selbständige Zeichen von ganz eigener Qualität entstehen, die nach Stephan Mann zum Auslöser eigener Gedanken über Raum, Form und Zeit werden.

Von der klassischen Malerei her kommt Michael Mohr, dessen große Ölbilder dem Raumambiente wie angepaßt erscheinen. Bei Mohr treten plastisch formulierte Körper in eine einheitlich strukturierte Bildfläche, woraus sich ein Spiel von Raum und Fläche, einem Vor und Zurück einzelner Partien ergibt.

Malerische Dichte erreicht die in England geborene Suzanne Wild bei ihren kleinformatischen Ölbildern, die in den Fensterischen hängen. Das Seitenlicht läßt die Materialität der Farbe hervortreten und physisch erfahrbar machen. Die Bilder von Piotr Jendrassek leben vom gegenständlichen Motiv. Es sind schlichteste Räume mit Fußboden, Randleiste und Wand, flächig gemalt.

Bei Albrecht Wild wird der Umgang mit Alltäglichem, Banalem zum roten Faden seiner großen Tafelbilder, die sich durch ihre abgerundeten Formate gut in die Bogenfelder der Wand einfügen. Form und Inhalt sind bei seinen „Stundengläsern“ verschmolzen. Dem Maler geht es um die Provokation unserer Seh- und Denkgewohnheiten.



# Diether F. Domes

## „Spuren“

Arbeiten auf Papier, Glasmalereien, Objekte und Photographien

7. Juni  
Weingarten  
147 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Einführung:*  
Dr. Justinus Maria Calleen M.A.

*Musik:*  
Philipp A. Stäudlin, Friedrichshafen

Diether F. Domes ist einer der herausragenden zeitgenössischen Künstler der südschwäbischen Region. Ein echter „Alt-Meister“, wie der profilierte SWR-Kunstkritiker Dr. Rainer Zerbst in einem Radiointerview (13. Januar 1999) über die oberschwäbische Kunst anmerkte. Über das Schwabenland hinaus hat sich Domes in Deutschland und im Ausland einen viel beachteten Namen im Zusammenhang mit der modernen Glasmalereigeschichte gemacht. Dies belegte zuletzt seine Ausstellungs- und Katalogbeteiligung im „Museum für Deutsche Glasmalerei“ in Linnich, wo im Frühjahr 1998 die nationalen und internationalen Wegbereiter der Glasmalerei des 20. Jahrhunderts ausgestellt wurden. Unter der Überschrift „Spurenleger und Spurensucher“ (Schwäbische Zeitung, 8. Juni 1998) merkte Peter Engelhardt zur Ausstellung von Domes in der Weingartener „Kunst-Raum-Akademie“ an:

*In der katholischen Akademie ist gestern die Ausstellung „Spuren“ eröffnet worden. Zu sehen sind Arbeiten auf Papier, Photographien, Glasmalereien und Objekte von Diether F. Domes. Der 59jährige, in Langenargen lebende Künstler gehört bekanntlich zur Jury der ersten Triennale für zeitgenössische Kunst, die ab Dezember auf dem Martinsberg stattfindet. Der Name Domes hatte seine Wirkung nicht verfehlt: Dichtes Gedränge herrschte gestern Vormittag, als Dr.*

*Justinus Maria Calleen, der Akademiereferent für bildende Kunst, die Vernissage für den „Spurenleger und Spurensucher Diether F. Domes“ eröffnete. Mehrere Künstler wollten sich ein Bild davon machen, wie sich der Kollege des Themas annimmt, das in der Lesart des Laudators ein „grundlegendes Anliegen“ Domes' ist.*

*Kunst um der Kunst willen, so stellte Calleen seinen Auslassungen voran, sei nicht die Sache von Domes, vielmehr gehe es ihm um die „schöpferische Ausdifferenzierung des Machens“, und dies bedeute für Domes, „Setzungen in Raum, Zeit und Geist zu erzeugen, die entweder selbständig agieren oder auf bestimmte Vorgaben und Erscheinungen reagieren“.*

### **Bekennnisreicher Glaube**

*Für Domes steht die Kunst nicht in Konkurrenz zum Religiösen, sagte der Akademiereferent, der den „unerschrockenen, bekenntnisreichen Glauben“ des 59jährigen Künstlers als facettenreiches Ferment bezeichnete, aus dem Domes als Mensch wie auch als Künstler in seinem Handeln, Machen und Tun schöpfe.*

*Dr. Calleen listete einige Eckpfeiler aus dem Leben des Diether F. Domes auf, das ihn 1967 mit dem „kühnen Schritt in die Selbständigkeit“ an den Bodensee geführt hatte: 1939 in Witteschau in Nordmähren als erstes von sieben Kindern geboren, Vertreibung nach dem Krieg, Besuch einer Glasfachschule und ab 1959 der Werkkunstschule Kassel mit dem Staatsexamen in den Fächern Glaskunst, Bau- und Wandmalerei, schließlich Schüler bei Georg Meistermann an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Karlsruhe.*

*Die konzeptionellen Grundsteine für seine zahlreichen Arbeiten habe Domes schließlich in seinem Atelier in Langenargen gelegt, sagte Calleen und fügte hinzu: „Die aus dem Zweifel geborenen, schöpferischen Widerstandskräfte scheinen Domes die Energie und vor allem die Ausdauer für seinen eigenen künstlerischen Weg gegeben zu haben.“*

*Vor den Grenzen der Materialgattungen schein Domes keine Angst zu haben, hob Calleen hervor und bescheinigte dem Künstler, die unterschiedlichen Arten der Graphit-, Rötel-, Tusche-, Foto- und Glaszeichnung souverän zu beherrschen. In Domes' Arbeiten dominiere die Linie als kunstvoll agierender wie arrangierender Dompoteur über die bewußt kalkulierten und sparsam verwen-*



deten Farben, ohne daß dabei die Farbe zur Nebensache degradiert werde. Das Hauptaugenmerk Domes' gelte der „verschlüsselten Poesie der geheimnisvoll verzaubernden und sich linear dahinschlängelnden Grafik“.

### **Sinnliche Intelligenz**

In den Arbeiten Domes' machte Calleen Bizarres und Zartes, Heftiges und Energetisches, Dinghaftes und Undinghaftes aus, denen nichts Monumentales oder Pathetisches anhafte. Der Laudator vertrat abschließend die Meinung, Diether F. Domes vermittele seine künstlerisch-geistigen Ideen in erster Linie durch sinnliche Intelligenz. Am Ende der Vernissage stand eine Performance des-Künstlers und Friedrichshafener Saxophonisten Philipp Stäudlin: Domes ließ sich von den Klängen des Instruments zu künstlerischer Arbeit animieren.

Seite 119: Dieter F. Domes, »Ikarusland III«, 1995, 100 x 70 cm, Siebdruck und Farbstift

Seite 121: Tom Grimm, »=«, 1996, Seil, Holz, Farbe, 43 x 33 x 6 cm

# **Tom Grimm**

## **„Kleine Spiele“**

### **Objektkästen und Objekte 1992–1998**

24. Juni  
Stuttgart-Hohenheim  
103 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

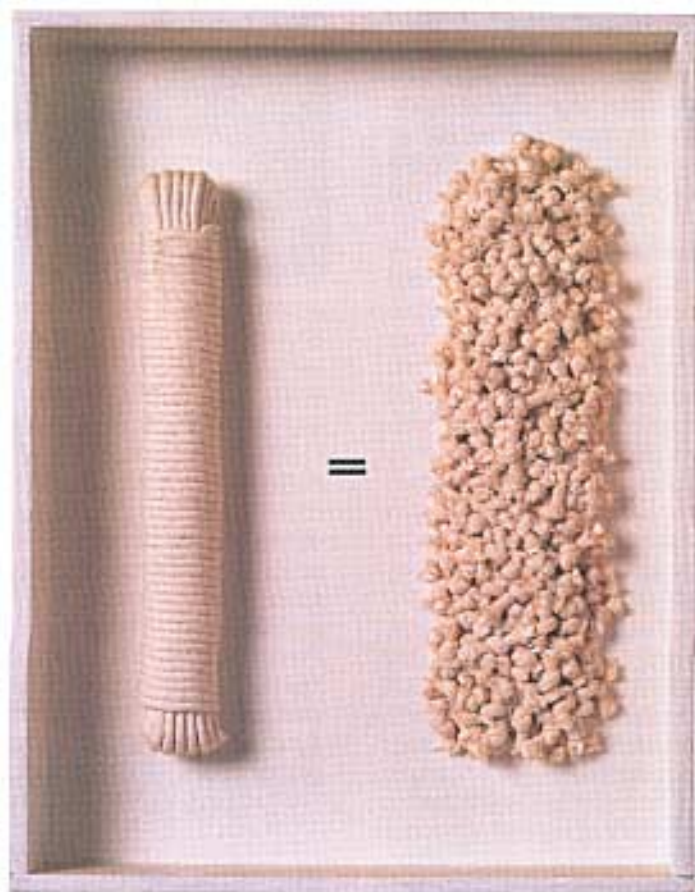
*Einführung:*  
Dr. Justinus Maria Calleen M.A.

*Vortrag:*  
Manfred de la Motte, Köln

*Musik:*  
Guido Catto, Rottweil  
Zeljko Erdeljac, Rottweil  
Adel Marvani, Rottweil

Der 29jährige Rottweiler Künstler Tom Grimm ist einer der jüngsten Künstler der „Kunst-Raum-Akademie“. Obwohl „nur“ ein künstlerischer Autodidakt und ohne Kunstakademieabschluß, kann er als Objektkünstler bereits auf ein großes OEuvre und auf eine bemerkenswerte Zahl renommierter Ausstellungen verweisen. Ein wichtiger Höhepunkt seiner bisherigen Ausstellungsarbeit dürfte nach wie vor seine Beteiligung an der hochkarätigen Gruppenausstellung der zeitgenössischen deutschen Bildhauerkunst in Augsburg (1995) sein. Mit von der Partie waren damals unter anderem Ulrich Rückriem, Timm Ulrichs, der zur Zeit amtierende Künstlerbundpräsident Michael Schoenholtz, das Ehepaar Matschinsky-Denninghoff, Markus Lüpertz, Erich Hauser, Otto Herbert Hajek, Dorothee von Windheim und viele mehr. In seiner Einführungsrede stellte der Kunstreferent der Akademie, Dr. Justinus Maria Calleen M.A., fest:

*... Neben einer nicht zu übersehenden Ernsthaftigkeit ist es Tom Grimm ebenso an einem schöpferischen Spiel der Sinne, des Humors und der Assoziationen gelegen. Zu welch' überraschenden, verblüffenden und nicht en-*



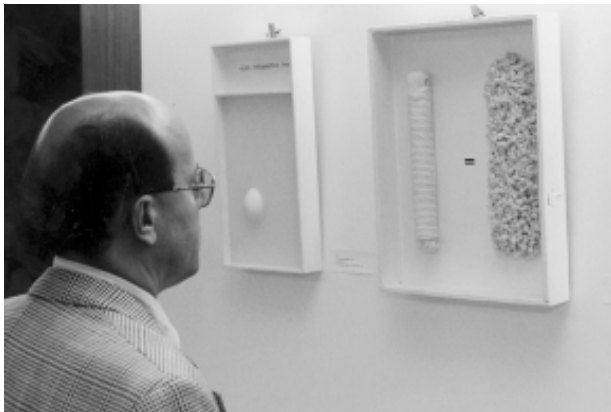
den wollenden, humorvollen Variationen er dabei kommen kann, zeigt eindrücklich die Serie der 18 Reagenzgläser im Foyer. In diese werden Fundstücke oder extra geschaffene Objekte eingelegt und jeweils mit einer nahezu lyrisch angelegten Bildlegende versehen. Beim Abschreiten dieser Reihe wird deutlich, was für einen großen Wert der Künstler auf die Sprache bzw. auf den sibyllinischen Sprachwitz in der rhetorischen Figur des vielschichtig verweisenden Bildtitels legt. Für Willkürliches, Oberflächliches oder gar für Kalauerisches hat er nichts übrig. Dafür achtet und schätzt er zu sehr die poetische Qualität des Verbergens und Enthüllens, die vom Wortspiel ausgeht.

Wort und Bild, Titel und Objekt bilden in seinem Werk eine verzahnte Einheit, die vom Betrachter auf deren verschiedenen und durchaus auch gegenläufigen Bezügen gebrochen werden wollen. In diesem interaktiven Wechselspiel ist der Betrachter aufgefordert, aus dem vorgegebenen plastischen und sprachlichen Material eine Entdeckungsreise in und mit seinen eigenen Bilderwelten zu unternehmen. In dem gleichen Maße, wie er in den Bildern etwas anderes, Neues oder gar Fremdes erkennt, wird er auch immer etwas Vertrautes von sich selbst wiedererkennen. Dabei geht es dem Künstler nicht um das Erreichen bestimmter interpretatorischer Ziele, sondern um den transformatorischen und wahrnehmungsöffnenden Prozeß des Einlassens und Loslassens. Auf diese Weise möchte er den Horizont und die Zahl unserer perspektivischen Standpunkte erweitern und gleichzeitig unseren erkennenden Blick für den paradoxalen Wahrheitsgehalt des Widersprüchlichen und des vermeintlich Widersinnigen schärfen. Die Erweiterung und Sensibilisierung unserer Wahrnehmungsfähigkeiten ist sein Ziel, nicht aber die Hervorbringung von ergebnisorientierten Erkenntnissen.

Um dies zu erreichen, arbeitet er nicht nur mit dem Material des Humors, sondern ebenso mit dem der Verblüffung. Dabei scheint es, als wolle er spielerisch unseren vom kognitiven Eifer beseelten, stolzen, rationalen wie logikverliebten Verstand auf seine mysterienverarmte und phantasiefeindliche Verblüffungsfestigkeit destruieren. Dieses Moment der kreativen Befreiung und der unmittelbaren, künstlerischen Wiederbelebung von Spiel, Witz und Phantasie läßt sich unter anderem an den hier im großen Saal befindlichen Arbeiten nachvollziehen.

Dabei denke ich an die große, luftig-leichte, metallische Installation hinten an der Rückwand. Unter dem Titel „und eines Nachts wurden die abgehakten Kleiderbügel sich ihrer Macht bewußt“ erwächst aus einer Vielzahl ineinander verhakter, flacher Kleiderbügel ein vollplastisches, dreidimensionales Objekt, das an einen Baum, vielleicht sogar, wenn das gleißende, seitlich einfallende Sonnenlicht dazukommt, an einen glitzernden Tannenbaum erinnert. Auf der anderen Seite wollen die Kleiderbügel auf die uns umhüllenden, wärmenden, schützenden, schmückenden Kleidungsstücke verweisen und in letzter Konsequenz den Blick auf uns selbst richten. So als ob sie sagen wollten, daß wir uns doch bitte stärker auf uns selbst und unsere Macht zur Selbstbestimmung besinnen sollten, um uns weniger den Mächten der Fremdbestimmung auszuliefern. Ferner läßt sich daraus eine Bildmetapher der integral vernetzten Globalisation ableiten, daß hinsichtlich der Schöpfungsgrößen Leben und Mensch alles mit allem zusammenhängt und nichts isoliert voneinander betrachtet werden kann.

... Das Hauptmaterial, mit dem Tom Grimm meiner Meinung nach arbeitet, sind in erster Linie nicht die physischen Materialien der bildnerischen Produktion, sondern das geistig aufgeladene, immaterielle Medium des vielgestaltigen Humors, das sich unter anderem in den Erscheinungsformen der Verblüffung, der Brechung und des paradoxalen Witzes offenbart. Aus der von Sigmund Freud 1905 veröffentlichten Abhandlung „Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten“ erfahren wir dazu, daß „der Humor der Ersparnis eines schmerzlichen Gefühles entspricht“ und damit ein Mittel der Verteidigung gegen den Schmerz konstituiert.



# „Kunst der Kritik – Kritik der Kunst“

## Über die Schwierigkeiten und Notwendigkeiten einer neuen Kunstkritik

13. Mai  
Stuttgart-Hohenheim  
63 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

### Leitung:

Dr. Justinus Maria Calleen M.A.

### Referent:

Nikolai B. Forstbauer, Stuttgart

Die Kunst macht sich rar; so scheint es. Sie entzieht sich immer mehr den bisher bekannten Präsentationsformen. Auf verschiedenen Ebenen unterläuft sie die gängigen Kriterien der zeitgenössischen Kunstkritik und läßt sie im doppelten Sinne ‚frag-würdig‘ und somit des (Nach-)Fragens würdig werden. Produktion, Präsentation, Rezeption und Analyse von künstlerischen Äußerungen kann man heute nicht mehr getrennt behandeln. Sie sind zum integralen Bestandteil des künstlerischen Prozesses geworden. Dabei tritt das Kunstwerk als komplex verwobenes, geheimnisvoll verschlüsseltes, rätselhaftes Archiv auf. In ihm kann geforscht und gesichtet werden. In einer virtuellen Versuchsanordnung werden von dort aus – überzeugende wie auch vermeintliche – Forschungsergebnisse vertrieben. Die künstlerischen Äußerungen wollen selbst die Rolle des Kommentars übernehmen. Vor diesem Hintergrund ergeben sich für die Kunst und die Kritik neue Schwierigkeiten und Notwendigkeiten, beabsichtigen sie ihren eigenen Ansprüchen gerecht zu werden. Ein weiteres aktuelles Problem besteht darin, daß die Eigenständigkeiten wie Kriterien von Kunst und Kritik immer mehr verlorengehen.

Auf dieses Problem hat unter anderem der Kunstkritiker Heiner Stachelhaus in seinem Aufsatz „Vom schwierigen Geschäft der Kunstkritik“ hingewiesen. Dort schreibt er: „Die Hauptschwierigkeit für die Kunstkritik ist, daß sie zu

Urteilen in einem Bereich kommen muß, der wesentlich ästhetisch funktioniert. Deshalb kann sie keine Verbindlichkeit für sich beanspruchen. Ästhetisches Bewußtsein ist, anders als beim modischen Geschmacksdiktat, kein kollektives, sondern zuallererst ein individuelles Bewußtsein, das sich aus unzähligen Informationen, Erfahrungen, Erlebnissen, Stimmungen speist. Insofern ist Kunstkritik eine Disziplin, in der subjektive Wertvorstellungen und Empfindungen (des Kunstkritikers) eine erhebliche Rolle spielen. Kunstkritik ohne diesen Bekenntnischarakter würde ihren Namen nicht verdienen. ... Was der Bürgermeister will, das tun die Kritiker der großen und kleinen Tageszeitungen. Sie wollen Kunst beurteilen, das ist sehr bequem, denn ein Urteil kann noch so falsch sein, man braucht es nie zu dementieren.“

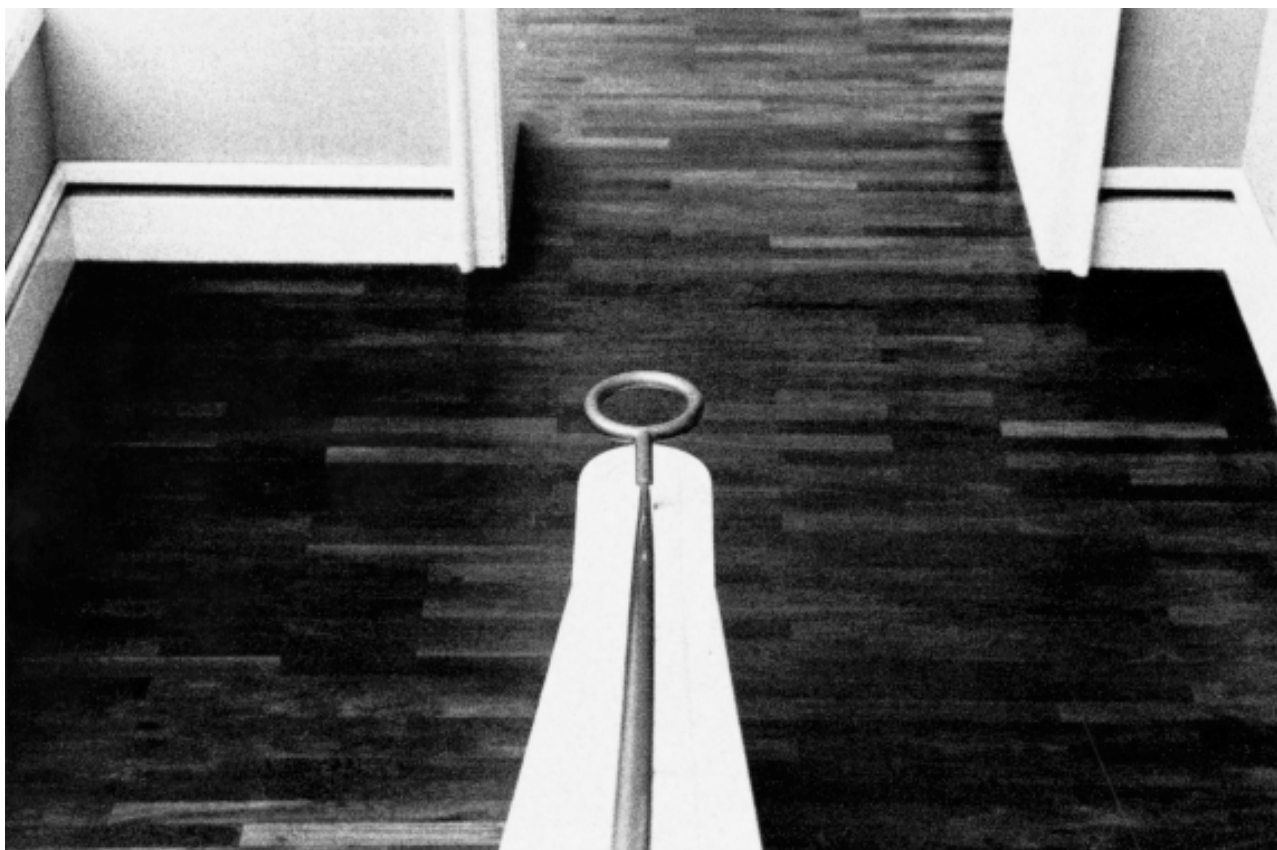
Weniger ironisch, dafür aber noch negativer bis dramatischer bewertete Thomas Wagner von der Frankfurter Allgemeinen Zeitung den aktuellen Stand der Kunstkritik. In seiner Abhandlung „Verlorener Überblick – Überlegungen zur gegenwärtigen Rolle der Kunstkritik“ stellt er fest: „Die Kunstkritik hat in den vergangenen Jahren keine besonders herausragende Rolle bei der Vermittlung, Beurteilung und Einordnung der zeitgenössischen Kunst gespielt. Im Gegenteil. Die Kunstkritik ist, um es salopp auszudrücken, ziemlich auf den Hund gekommen. ... Selbst professionelle Kritiker können längst nicht mehr die neu hinzukommenden Werke und Künstler wahrnehmen, ganz zu schweigen den aktuellen Stand der Debatte zu den Folgen der Ausbreitung der neuen Medien im Detail verfolgen. ... Ein großer Teil der Kritik lebt freilich noch im Schein von Petroleumlampen und meint, die aus dem späten neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhundert stammenden Wertungen, Werkbegriffe und Betrachterperspektiven ließen sich einfach übernehmen und nach Bedarf ergänzen.“

Um über die hier cursorisch angedeuteten Schwierigkeiten und gleichzeitig aktuellen Notwendigkeiten einer neuen Kunstkritik miteinander ins Gespräch zu kommen, hatte die Akademie den 34 Jahre jungen Kulturressort-

*Justinus Maria Calleen, „Und heiter tanzte eine Venus ganz still und leise im Kreise“, für T. Verteforet, Photographie, 1997*

leiter und Kunstkritiker der Stuttgarter Nachrichten, Nikolai B. Forstbauer, eingeladen. Sein Vortrag stand unter dem beziehungsreichen Titel „Kunst der Kritik – Kritik der Kunst“. Im Laufe des Abends wurde schnell klar, warum der Journalist diesen Titel mit dieser Gewichtung und Gegenüberstellung so gewählt hatte: In seinem Vortrag standen weniger die Kunstkritik bzw. die Kunstkritiker und Kunstkritikerinnen im Zentrum einer (selbst-)kritischen, analytischen Betrachtung, sondern ausschließlich die Hervorbringungen und Tendenzen der zeitgenössischen Kunst. Auf der Grundlage von kunstphilosophischen Äußerungen und unter anderem auf der Basis der Zeichentheorie versuchte der Kunstkritiker wortgewandt, wenn auch inhaltlich nicht immer leicht verständlich, den ak-

tuellen Stand der Kunst in ihren komplexen Verästelungen, gegenläufigen Entwicklungen, theoretischen Ansprüchen wie auch in ihren fehlerhaften Abwegen zu skizzieren und qualitativ zu bestimmen. Dabei konnte er auf einige Beispiele zurückgreifen und mit einigen Belegen – leider ohne Diaprojektionen – aufwarten. Daß es über die vorgestellten Kunstbeispiele und deren Kommentierungen in der anschließenden Diskussion zu kontroversen Bewertungen bis heftigen Widersprüchen kam, gehört nicht nur zum allgemeinen, systemimmanenten Bestandteil des pluralistisch ausdifferenzierten Kunstdiskurses, sondern belegte, mit welchem engagierten Interesse und qualifizierten Vorwissen die Besucher – so unter anderem zahlreiche Journalisten, Künstler und



Galeristen – zur Diskussionsveranstaltung gekommen waren.

Ein gewisser Höhepunkt und gleichzeitiger Schlußpunkt der Veranstaltung war die unverblühte Antwort Forstbauers auf die Frage, ob er sich als Kunstkritiker jemals „so richtig“ in seinem Urteil geirrt habe. Daraufhin berichtete Forstbauer weit ausholend und mit einem gewissen Vergnügen von einer Ausstellungsvorbereitung von jungen Künstlern und Künstlerinnen, wo er die Künstler durch seine Verbesserungsvorschläge bewegen konnte, verschiedene künstlerische Teilelemente von der Installation zu entfernen, um auf diese Weise die Gesamtwirkung zu „verbessern“. Hier wurde deutlich, was mit dem ersten Teil des Titels „Kunst der Kritik“ unter anderem gemeint war: der Kunstkritiker als (Aushilfs-)Künstler. Auf den energischen Einwand, daß er doch ausschließlich nach einem eigenen größeren Fehler bzw. Irrtum als Kunstkritiker befragt worden sei und nicht darauf, was andere Künstler und Künstlerinnen bei ihren Werken bzw. Ausstellungsvorbereitungen falsch gemacht hätten, antwortete er zur vollkommenen Überraschung und gleichzeitigen Erheiterung der zahlreichen Gäste äußerst entschieden wie selbstbewußt: „Ein Kunstkritiker irrt nie!“ Diese kurze und knappe Formulierung saß. Sie wurde am Abend, während der noch einige Stunden andauernden, lebendigen Kunstdiskussionen, mit großer Begeisterung von den Diskussionsteilnehmern/innen immer wieder zitiert.

*Justinus Maria Calleen*

*Seite 126: „David und Goliath“, für Herbert Calleen, Photographie, 1995*

*Seite 136: „So nah und doch so fern“, für Margund Elfgen, Photographie, 1996*



# Aus eins mach' zwei!?

## Gibt es das Christliche in der zeitgenössischen Kunst?

22. April  
Weingarten  
52 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Leitung:*  
Dr. Justinus Maria Calleen M.A.

*Referent:*  
Weihbischof Dr. Friedhelm Hofmann, Köln

Im Mittelalter bildeten Kunst und Kirche über 1000 Jahre eine geschwisterähnliche Einheit. Maßgeblich förderte das Christentum die abendländische Kunstgeschichte. Umgekehrt ist die christliche Frömmigkeitsgeschichte ohne den weit verbreiteten Bilderkult nicht denkbar. Mit dem Beginn der Renaissance entdeckte der Künstler seine Individualität und erstritt sich im Laufe der Jahrhunderte seine Autonomie. Im 19. Jahrhundert kommt es zum Bruch zwischen Kunst und Kirche. Seitdem scheinen die ehemaligen „Geschwister“, von wenigen Ausnahmen abgesehen, getrennte Wege zu gehen; einige Experten sprechen sogar von einem „feindlichen Verhältnis“.

Dieser Fragestellung und inwieweit diese kritische Zustandsanalyse zutrifft oder nicht, ging der Kölner Weihbischof und ausgewiesene Kunstexperte Dr. Friedhelm Hofmann als Theologe und Kunsthistoriker in seinem Weingartener Vortrag nach. Neben allgemeinen Schwachstellen und gravierenden Fehlentwicklungen im Dialog von Kunst und Kirche wollte er mit seinem Referat aber auch konstruktive Perspektiven für ein zukünftiges, freies, künstlerisch und geistig inspirierendes Miteinander aufzeigen:

... Im Artikel 122 des siebten und letzten Kapitels der Konstitution über die heilige Liturgie „Die sakrale Kunst, liturgisches Gerät und Gewand“ werden nur einige Grundgedanken angedeutet: „Zu der vornehmsten Betätigung

der schöpferischen Veranlagung des Menschen zählen mit gutem Recht die schönen Künste, insbesondere die religiöse Kunst und ihre höchste Form, die sakrale Kunst. Vom Wesen her sind sie ausgerichtet auf die unendliche Schönheit Gottes, die in menschlichen Werken irgendwie zum Ausdruck kommen soll, und sie sind um so mehr Gott, seinem Lob und seiner Herrlichkeit geweiht, als ihnen kein anderes Ziel gesetzt ist, als durch ihre Werke den Sinn der Menschen in heiliger Verehrung auf Gott zu wenden.“ Vielleicht bleibt diese Definition so allgemein, weil es noch keine Theologie der Kunst gibt. Dabei ist es doch unwichtig, ob der Begriff „christliche Kunst“ als ein „unkünstlerischer Begriff“ (Rapp) angesehen werden kann. Wichtig ist vielmehr die darin angesprochene Kernfrage nach dem spezifisch Christlichen in der Kunst, also das in die Gestaltung des Kunstwerkes einfließende Glaubens- und Lebensfundament eines die Welt und den Menschen liebenden Gottes, das Einbeziehen göttlichen Heilswillens und das Aufscheinenlassen seiner vorgegebenen Ordnung im scholastischen Dreiklang vom „Wahren, Guten und Schönen“.

Will man die Negierung christlicher Künstler im heutigen Kunstgeschehen nicht allgemein mit dem ohnehin brüchigen Qualitätsbegriff begründen, so erweist sich vielleicht die Frage nach dem Verhältnis von Kunst und Kirche als ein möglicher Schlüssel. Allzu leicht wird von einem Dilemma des Verhältnisses Kirche – Kunst, von einem unüberbrückbaren Graben gesprochen ohne zu bedenken, daß die Frage nach dem Verhältnis – implizite: Krise von Kirche und Kunst – zunächst einmal die zeitgenössische Kunstkrise im allgemeinen betrifft.

Als sich die Kunst aus dem selbstgewählten Elfenbeinturm des Akademismus löste und auf die Straße ging, um von den Menschen rezipiert und verstanden zu werden, brach erst die eigentliche Kluft des Unverständnisses auf. Aber diese bis heute andauernde Problematik hat doch zunächst nicht unmittelbar mit der Kirche zu tun. Der zeitgenössische autonome Mensch steckt in der Krise der Selbstfindung, da er sich nicht als geschaffen – als Geschöpf – begreifen will und doch – um es salopp zu sagen – sich auch nicht als self-made-man erklären kann. Dabei verweist die Kunst in sich wesentlich und wesensgemäß auf das Transzendente, Numinose, Göttliche und – pervertiert – auf das Diabolische. Der kreativ schaffende Mensch steht eo ipso in der Spannung von

*Sichtbarem und Unsichtbarem, Faßbarem und Unfaßbarem, Materie und Geist, Chaos und Inspiration. Dabei kann und darf der Versuch, Kunst und Kirche zum Einklang zu bringen, nicht utilitaristisch vermarktet werden, sondern muß Lösungsversuche zur Überwindung der grundsätzlichen Probleme herbeiführen. Religion und Kunst sind keine nebeneinander stehenden oder sich bedrängenden, konkurrierenden Blöcke, sondern fußen an einer Wurzel. So sagte schon Kardinal Nikolaus von Kues: „Schöpfertum und Kunst, die einer Seele im Glücksfall zukommen, sind zwar nicht jene wesensgemäße Kunst, die Gott ist, aber sie sind Mitteilung und Teilhabe an ihr.“*

*Wenn der aus der Papstansprache am 19. November 1980 in München inzwischen schon legendäre Satz „Die Kirche braucht die Kunst“ nicht als Zweckoptimismus mißverstanden werden soll, so muß die darin liegende Einsicht deutlich gemacht werden, daß Kunst aus der gemeinsamen Wurzel heraus, schon durch ihre Existenz, dann aber auch durch ihre Gestalt und die ihr als Mittel gegebene Konkretion auf Gott zurückverweisen kann und soll. Dabei ist auch das Mittel der bewußten Negierung des schon erwähnten „Wahren, Guten und Schönen“ legitim, sofern es nicht zur Verherrlichung des Diabolischen pervertiert. So sagte der Papst in München: „Gegen die Darstellung des Bösen in seinen Formen und Gestalten ist ... nichts einzuwenden. Das Böse ist eine Realität, deren Ausmaße gerade unser Jahrhundert, gerade auch Ihr Land und meine Heimat, bis an die äußersten Grenzen erlebt und erlitten haben. Ohne die Realität des Bösen ist auch die Realität des Guten, der Erlösung, der Gnade, des Heiles nicht zu ermesen. Es ist kein Freibrief für das Böse, aber ein Hinweis auf seinen Ort. Und hier ist auf einen nicht unwichtigen und nicht ungefährlichen Tatbestand hinzuweisen. Kann der Spiegel des Negativen in der Vielfalt heutiger Kunst nicht zum Selbstzweck werden? Kann er nicht zum Genuß am Bösen, zur Freude an der Zerstörung und am Untergang, kann er nicht zum Zynismus und zur Menschenverachtung führen?“*

*Justinus Maria Calleen, „Eu sou eu e tu es tu!“,  
Para Lucia Bata, Photographie, 1998*



# Apokalypse und Eigen-Zeit

**Für eine neue Philosophie und Ich-stärkende  
Lebenskultur angesichts des dritten Jahrtausends**

10. Dezember  
Weingarten  
34 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Leitung:*  
Dr. Justinus Maria Calleen M.A.

*Referent:*  
Prof. Dr. Helmut Bachmaier, Konstanz

Jahrhundert- und Jahrtausendwenden – Zeiten-Wenden überhaupt – bringen stets einen Schub von Ängsten und Erwartungen mit sich. Endzeitstimmung und Aufbruchmentalität, apokalyptische Schrecken und visionäre Zukunftshoffnungen liegen oft sehr nahe beieinander. Sie bestimmen unser Zeit-Gefühl und Zeit-Bewußtsein. Das philosophische Konzept für die Zukunft, so der Konstanzer Literaturwissenschaftler und -theoretiker Prof. Dr. Helmut Bachmaier, heißt: Eigen-Zeit. In der Eigen-Zeit soll ein jeder seine Zeit-Einteilung selbst vornehmen. Alle arbeiten nach ihrem Zeit-Maß, lernen nach ihrem Zeit-Gefühl und leben in ihrem eigenen Zeit-Raum. Selbstbestimmte wie Ich-bewußte Zeit-Einteilungen liefern neue individuelle wie gemeinschaftliche ethische Werte, Daseinsorientierungen und Sinnstiftungen. Ergänzend führte Prof. Bachmaier in seinem kulturphilosophisch wie sozial-pragmatisch angelegten Vortrag aus:

*Was ist das Besondere an der Eigen-Zeit? In der Eigen-Zeit sollen alle ihre Zeiteinteilung selbst vornehmen. Alle arbeiten nach ihrem Zeitmaß, lernen nach ihrem Zeitgefühl, erleben in ihrem eigenen Zeitraum. Diese Einteilung ordnet unser Leben neu: Es wird dabei deutlich, was uns wichtig und wertvoll ist und was nicht. Daraus folgen ein klares Wertempfinden und Orientierungsssi-*

*cherheit. Zeit-Einteilungen in der Eigen-Zeit ermöglichen also eine neue Ethik und eine neue Daseinsorientierung. Für die Arbeitswelt bedeutet Eigen-Zeit eine weitere Flexibilisierung der Arbeitszeit mit Vorteilen für Unternehmen wie für die Mitarbeiter. Für den Arbeitsprozeß sind deren kreative Phasen wichtiger als das Absitzen der Regelarbeitszeit. Mitarbeiter werden durch das neue Zeitmanagement in Selbständige verwandelt. Wenn allein der Arbeitswelt sich dem Eigen-Zeit-Konzept verschreiben, dann bedarf es neuartiger Formen der Konsensbildung und der Kommunikation, sonst würden alle isoliert vor sich hinarbeiten. In der Informationsgesellschaft der Zukunft wird es möglich sein, durch Vernetzung und Telekommunikation die Arbeit effizienter und erfolgreicher zu organisieren. Vielleicht werden nur die Firmen überleben, die in der Eigen-Zeit arbeiten und produzieren. Für den Arbeitsmarkt sind durch dieses Zeitkonzept wahrscheinlich Verbesserungen zu erwarten. Dieses und anderes zum Thema Zeit und Wirtschaft wurde auf dem Forum erörtert und diskutiert.*

*Die Folgen für die Schule: Heute lernen die Schüler den gleichen Stoff in der gleichen Zeit; Begabte werden unter-, weniger Begabte überfordert. Lernen in der Eigen-Zeit würde allen, entsprechend dem Lerntempo, einen individuellen Spielraum lassen, in dem die Schüler ihren Stoff erarbeiten. Auch hier können Flexibilität und Deregulierung von Vorteil sein.*

*Im Gesundheitsbereich ermöglicht die Eigen-Zeit, daß für Patienten ein spezifisches Zeitmanagement entwickelt wird, das ihnen und ihrem Wohlergehen angemessen ist. Lebensrhythmus und Tätigkeiten sollen sich nach diesem persönlichen Zeitmesser richten: Jeder Patient erhält gewissermaßen seine eigene Uhr mit einem auf ihn zugeschnittenen Uhrwerk.*

*Schließlich hat das Alter sein eigenes Tempo, seine Eigen-Zeit, wie überhaupt alle Generationen durch ein eigenes Zeitgefühl geprägt sind. Für Personen, die ins Rentenalter kommen, wird der Lebensabschnitt nach der Berufstätigkeit dadurch sinnvoll, daß sie bereits rechtzeitig die richtige und zu ihnen passende Zeit-Einteilung gefunden haben.*

Abb. Seite 131: Justinus Maria Calleen,  
„Frau Holle Glykophilusa, die Süßküssende“,  
für Johanna Heger, Photographie, 1989

Thesen zur Eigen-Zeit:

1. Zeit ist ein knappes Gut. Es entzieht sich uns und ist doch stets präsent (Entzogenheit/Präsenz der Zeit).
2. Neben der Normalzeit (Echt-Zeit, globale Zeit) gibt es die subjektive Zeit, die in der Kurz- oder Langeweile existentiell erfahren wird: die Eigen-Zeit.
3. Wir können aus der Sprache, aus einer Kultur, aus einem Unternehmen ‚aussteigen‘, aber nicht aus der Zeit.
4. Zeit-Management ist die Kunst der Einteilung (Taxonomie = Einteilung), der angemessenen Taxonomie.
5. Neue Taxonomien bewirken ein neues Zeitbewußtsein und umgekehrt.
6. Taxonomien müssen gelernt werden. Sie ermöglichen ein neues Wertebewußtsein und sind damit die Bedingung einer neuen Unternehmenskultur.
7. Zeitsparen erfolgt durch optimale Taxonomien.
8. Erfolg ist abhängig von Zeit. Eigen-Zeit verhilft zum Erfolg.
9. In der Eigen-Zeit arbeiten, heißt: Jeder Mitarbeiter ist ein Selbständiger.
10. Eigen-Zeit verhilft zu einem neuen Lebensrhythmus und daher zu Gesundheit.
11. Gesund leben heißt: in der eigenen Zeit leben.
12. Wer aus dem Berufsleben ausscheidet, braucht ein eigenes Zeitkonzept.
13. Die Eigen-Zeit des Alters hat ihre eigene Uhr.
14. Lernen mit der Eigen-Zeit bedeutet, daß alle nach ihren Fähigkeiten mit einem flexiblen Stundenplan lernen. Die traditionelle Form des Stundenplanes ist veraltet. Es müssen Lerngruppen auf der Basis der Lernzeit gebildet werden.
15. Eigen-Zeit ist die Zeitform der Informationsgesellschaft.
16. Eigen-Zeit entscheidet über die Zukunft eines Unternehmens, der Lerneinrichtungen und über die Qualität von Gesundheit im Alter.

# „Ich will spucken und skrupellos sein“

**Kritisches Literaturportrait zum 100. Geburtstag von Bertolt Brecht**

9. Februar  
Stuttgart-Hohenheim  
121 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Leitung:*  
Dr. Justinus Maria Calleen M.A.

*Vortrag:*  
Prof. Dr. Hans-Rüdiger Schwab, Münster

Auf großes Interesse von seiten der Zuhörerschaft stieß der Vortrag von Prof. Dr. Hans-Rüdiger Schwab, Germanist an der KFH Münster, über Leben und Werk von Bertolt Brecht. Über vier Stunden konnte er das (zum Aufhören nicht bereite) Publikum mit seinen facettenreichen Schilderungen und feinsinnigen literaturgeschichtlichen Analysen in Atem halten. Da Schwab zuvor als Dramaturg und später als verantwortlicher Leiter die Redaktion Kunst und Literatur im Bayerischen Fernsehen geleitet hatte, konnte er bei seinen Ausführungen auf eigene Theaterverfilmungen und -inszenierungen wie auf deren besondere Probleme sehr anschaulich eingehen: *... der große Theatermann Bertolt Brecht blieb allenthalben eine schillernde Figur, weit über den Aspekt hinaus, den das Feuilleton in diesen Wochen besonders heftig diskutiert, die emotionale und literarische Ausbeutung seiner diversen Geliebten. Deutlich wird diese Zwiespältigkeit gerade auch im Hinblick auf seine (im weitesten Sinne) „politischen“ Optionen, dort, wo ihm seine Sympathisanten und Gegner gerne eindeutige Bezugnahmen unterstellen, teilweise bis heute. Grob lassen sich vier verschiedene Rollen mit gesellschaftlicher Stoßrichtung unterscheiden, die Brecht nacheinander, teilweise sogar nebeneinander verkörperte: – Seine frühe Phase ist geprägt von einem anarchischen, antibürgerlichen Vitalismus, lebensstrotzend und amo-*

ralisch, ganz so, wie der Protagonist seines dramatischen Erstlings „Baal“ die „Verherrlichung nackter Ichsucht“ betreibt;

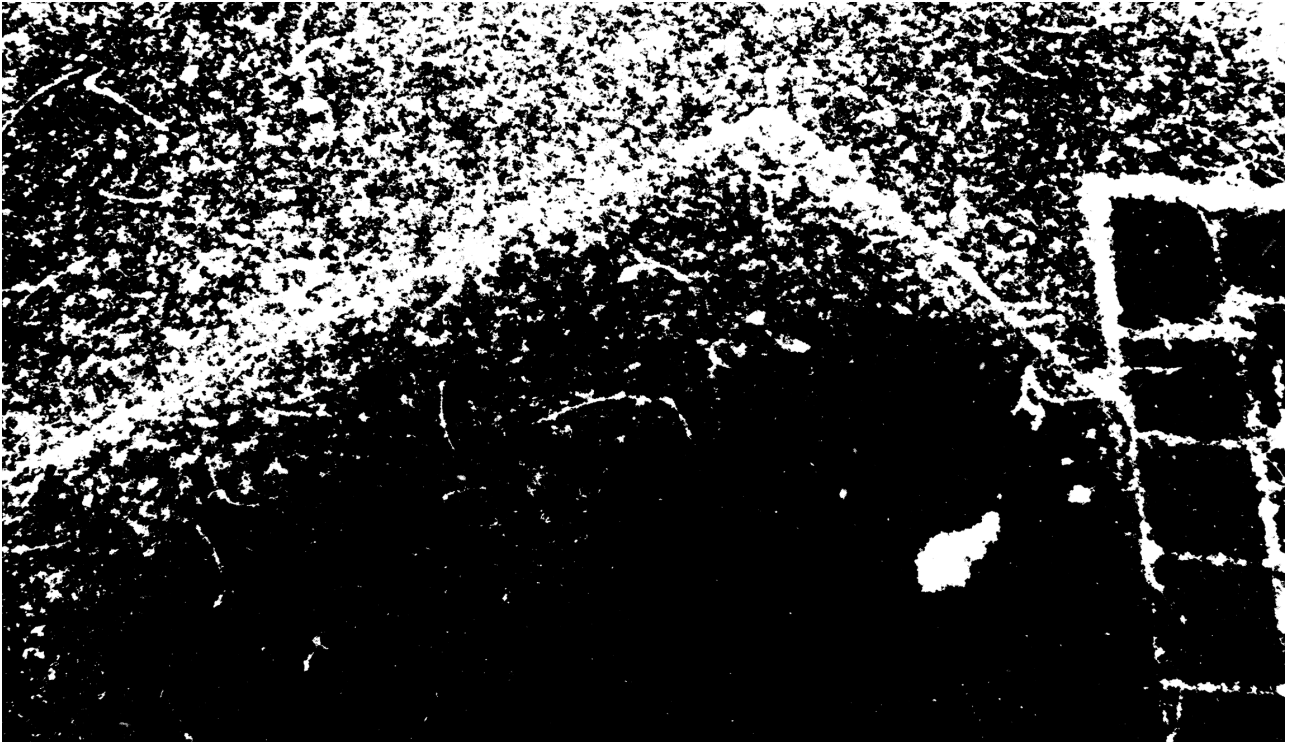
– sie wird abgelöst von der nicht minder provozierend ausgedrückten zynischen Sachlichkeit des Großstadt-bewohners, dessen Faszination durch die zunehmend technologisch zugerichteten Lebensformen der Moderne sich hinter kaltschnäuzigen Kommentaren verbirgt;

– seit dem Ende der 20er Jahre beginnt er, diese Wirklichkeit unter verändertem Vorzeichen wahrzunehmen; nun geht es ihm um die Entlarvung der Strukturen des Kapitalismus, des von ihm hervorgebrachten egoistischen Menschentyps und politischen Systems, als das er den nationalsozialistischen Staat begriff; zum Medium seiner didaktischen Absichten wird ihm das Lehr- oder Parabelstück;

– und schließlich vollzieht Brecht seine letzte, signifikante Wandlung unter dem Eindruck der Zustände im östli-

chen Teil Nachkriegsdeutschlands, wohin er mit großen Hoffnungen und der Bereitschaft, am Aufbau des Sozialismus mitzuwirken, zurückkehrte, aber von vornherein doch nicht auch ohne die geheimen Vorbehalte des Künstlers, der sich (auch unter Bezug auf fernöstliche Traditionen) mehr und mehr zum Weltweisen stilisierte.

Diesen letzten Jahren Brechts möchte ich mich im folgenden eingehender zuwenden: Als er Ende 1947 nach Europa zurückkehrte, ging er zunächst nach Zürich, an einen Ort also, von dem aus es ihm seiner Absicht nach möglich sein sollte, zu den Theatern in allen vier deutschen Zonen Verbindung zu halten. „Ich kann mich ja nicht“, schrieb er, „in irgendeinen Teil Deutschlands setzen und damit für den anderen Teil tot sein.“ Ohne Publizität bemüht er sich um einen österreichischen Paß. Selbst als er am 22. Oktober 1948 in Ostberlin eintrifft, zeigt er sich lediglich „entschlossen, mich zu orientieren und nicht aufzutreten“. Von den Rückkehrern aus



dem Moskauer Exil wurde er zwar als Antifaschist, nicht aber als getreuer Verfechter des sozialistischen Realismus anerkannt. Ein Band seiner „Neuen Gedichte“ gelangt nicht über den Umbruch hinaus. Was er schrieb, erschien manchem einflußreichen Kulturpolitiker politisch als nicht opportun oder (wie es hieß) als zu „formalistisch“.

Schon hier deutet sich die Konfliktlinie an, die sich in den kommenden Jahren vielfach verschärfen sollte, ungeachtet der sozialistischen Grundoption Brechts, ungeachtet seiner Ablehnung des westlichen Demokratiebegriffs und der „imperialistischen“ amerikanischen Politik, ungeachtet auch seiner zuweilen zähneknirschenden Loyalität zu den Machthabern in der DDR. Und zunehmend äußert er nicht nur Verbitterung gegen propagandistische Zumutungen in der Literatur – „Man kann mich am Arsch lecken. Damit wird die Kunst echt degradiert.“ Beim letzten Treffen mit Marieluise Fleißer in seinem Todesjahr 1956 etwa rät er dieser ab, in die DDR überzusiedeln. „Bei uns gibt's Sachen, Sachen gibt's bei uns, hat er gesagt. Was für Sachen? Politische, hat er gemeint.“ (...)

Hieronymus Bosch, *Der Landfahrer*



## Kultur, Mystik und Christentum

**Denken auf ungebahnten Wegen mit Michel de Certeau**

2.–3. Oktober  
Weingarten  
33 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Christian Hermes, Rottenburg  
Dagmar Mensink

*Referentin/Referenten:*  
Dr. Georg Eickhoff, Stuttgart  
Prof. Dr. Luce Giard, Paris/San Diego  
Johannes Hoff, Tübingen  
Dr. Joachim Valentin, Freiburg i. Br.

Wer würde einer Einladung zum Denken auf ungebahnten Wegen mit Michel de Certeau folgen? Der Autor ist unbekannt, also empfiehlt es sich, den Untertitel zum Obertitel zu machen: Die Signalwörter „Kultur, Mystik und Christentum“ sind sprechender, und irgendwo dazwischen und zugleich mitten darin dachte und lebte der französische Historiker, Philosoph und Theologe Michel de Certeau, dessen Werk sich so gar nicht den konventionellen Disziplinengrenzen einfügen will.

Als der 1925 in Chambéry, Savoyen, geborene Jesuit im Januar 1986 starb, widmete ihm die Tageszeitung „Libération“, die man sicher nicht zur kirchlichen oder gar katholischen Presse zählen kann, eine ganze Doppelseite unter der Überschrift „un chrétien éclairant“ – „ein leuchtender/erleuchteter Christ“: ein Zeugnis des Respekts vor der Persönlichkeit des in Frankreich hochgeachteten Denkers. Wenn man ihn selbst nach seinem Werdegang und seinem Selbstverständnis fragte, bezeichnete sich Certeau als „Reisender auf dem Meer menschlicher Erfahrung“. Damit bezog er sich nicht nur auf seine zahlreichen tatsächlichen Reisen (innerhalb Frankreichs und in Nord- und Südamerika), sondern auch

auf sein Forschungsgebiet: die Historie und die hermeneutischen Fragen, die sich mit der Tätigkeit des „Geschichte schreiben“ (so auch der Titel eines seiner Hauptwerke) verknüpfen. Grenzüberschreitungen – croisés, Kreuzungen – charakterisieren seine Arbeit. Ihn interessieren die Schnittlinien zwischen Oralität und Schriftlichkeit, zwischen Räumlichkeit und Geschichtlichkeit, Unbewußtheit und Wissen, aber auch zwischen Alltag und Wissenschaft, Leben und Buch: „Certeaus Werk ist immer von neuen Versuchen geprägt, Soziologie, Literaturwissenschaft, Psychoanalyse und Historiographie gleichzeitig oder nebeneinander zu benutzen und dadurch einen komplexen und differenzierten Eindruck vom historischen Objekt zu erhalten, ja durch Thematisierung der *Rolle des Historikers selbst* gegenüber seinem Sujet die hier verborgenen Verflechtungen so weit wie möglich offenzulegen.“ (Joachim Valentin, Orientierung 61, 1997, 123)

Certeau machte nie einen Hehl daraus, daß er durch die Religions- und Frömmigkeitsgeschichte zur Geschichtswissenschaft kam. Eigentlich wollte der junge Jesuit seinen wissenschaftlichen Schwerpunkt auf die Alte Kirche, vor allem Augustinus legen – doch der Orden bestimmte, er solle ein Doktorat in Religionswissenschaften über einen der Mitbegründer der Gesellschaft Jesu verfassen. So entstand 1960 „Das Tagebuch des Pierre Favre“. Es folgten zwei weitere Auftragsarbeiten über Jean-Joseph Surin, einen geistlichen Schriftsteller und Exorzisten des 17. Jahrhunderts, ehe sich Certeau in eigenen Studien Fragen der Art und Weise der Geschichtsschreibung, der Struktur der Alltagskultur und der Mystik als charakteristischem Phänomen der frühen Neuzeit zuwenden konnte.

Die auffällige Häufung von Ortsbezeichnungen und -metaphern (vgl. das Schaubild zum Vortrag) reflektierte der Historiker Georg Eickhoff auf das Werk Certeaus zurück. Er stellte seinen Beitrag unter die Überschrift „Wo ist Certeau?“, um dann die Frage der Verortung als zentral für seine Person und sein Denken herauszuarbeiten, wobei die Certeausche Eigenart in der Fähigkeit liege, psychische, historische und philosophische Phänomene zu „verräumlichen“. Eine ignatianische Denkfigur gebe dabei das Modell ab: das Prinzip der „compositio loci“, der Zurüstung des Ortes, das Certeau in seiner (kurzen) Periode als Exerzitienmeister kennengelernt hatte. Te-

resa von Avila hatte für die mystische Erfahrung das Bild der Burg aus Kristall geprägt – für Certeau ein Raum-Bild, das genau die kreative Umgestaltung konkreter Gegebenheiten angesichts der Begegnung mit Fremdem oder Widerständigem ausdrückt. Auch die Kunst des Alltags besteht in dieser Zurüstung; durch sie schafft sich das Individuum ein Feld der Freiheit, auf dem es den Strategien der Autoritäten einen Haken schlägt und heimlich den Eigenbedarf deckt: „dem System abgetrotzte Früchte des Zorns. ... Die Gotteserfahrung als Einbruch des ‚Anderen‘ wiederholt sich somit in jedem kleinen Moment alltäglicher Überlistung der Machtinstanzen, was Certeaus These ihren messianischen Grundton verleiht.“ (Richard Kämmerlings in der FAZ vom 21.10.1998) Durch die „composition de lieu“, die „einen leeren Raum [erzeugt], der einen Anfang, ein Beginnen möglich macht“ (Certeau), gelingt dem einzelnen „die poetische Verwandlung einer Alltagssituation, welche die augenblickliche Demütigung überspringt und statt dessen eine Stabilisierung des scheinbar machtlosen Individuums leistet“. (Vgl. Joachim Valentin in seinem Tagungsbericht in der Orientierung 62, 1998, 238–240, 239) Dabei unterscheidet Certeau zwischen einem strategischen Handeln, das einen Ort (lieu) dauerhaft beherrscht, und einem taktischen Agieren, das der Offenheit des Raums (espace)

abandonner - absence - approximation - atople - au-delà - Babel - banlieus - barricades - base - bords - bornages - campagnes - **cartes** - cave - centre - champ - chantier - **chemin** - cheminement - circuits - **circulation** - circuler - clôture - **coloniser** - **conquérir** - corps - danser - découvrir - délimitation - déménager - **demeure** - départ - **dépasser** - déplacer - **désert** - détournement - distance - domaine - Douaumont - échapper - éloigner - emprise - **endroit** - enfer - **entre-deux** - errance - **espace** - espace de jeu - étendue - **exil** - exode - explorer - extérieur - faubourg - forêt - foyer - frontière - **géographie** - ghetto - glissement - grottes - **habitat** - habiter - île - îlot - Intérieur - Irruption - **Itinéraire** - Itinérance - jardin - Jérusalem - labyrinthe - **lieu** - **limite** - localisation - **localiser** - loger - logis - maison - marche - marcher - marges - marginaliser - **mer** - métro - milieu - mise en place - mise en scène - monde - **mouvance** - mouvement - no man's land - **non-lieu** - **océan** - ouverture - **ouvrir** - **page** - paradis - parcelle - parcourir - **parcours** - passage - **passer** - **pays** - **paysage** - pérégriner - **place** - placer - **plage** - position - poste - province - proximité - quartier - **quitter** - rapprochement - **région** - relief - réserve - rester - retour - retraite - rivage - rue - ruines - **scénario** - **scène** - sentier - séparation - sépulcre - seuil - site - situer - **sol** - sortir - sous-sol - spatialisat[i]on - Spielraum - surface - surgir - **terrain** - terra incognita - **terre** - territoire - **théâtre** - tombeau - topique - **topographie** - topol. - topologie - trajectoire - trajet - transit - **transfert** - translation - transport - **traverser** - trou - trouver - utopie - va-et-vient - venue - vide - ville - voisinage - **voyage** - zone - Zwischenraum

bedarf. Die Topographie, die auf diese Weise entsteht, erstarrt dennoch nicht in festen, einander fix zugeordneten Größen, weil Certeau sie analog zur Lehre vom vierfachen Schriftsinn konzipiert, so daß äußerlich Gegebenes (place), institutionell Bestimmtes (lieu), individueller Gestaltungsraum (espace) und das Handeln motivierende und leitende Zielvorstellungen (pays) ein dynamisches Gefüge bilden.

Die Eigenart von Certeaus theologischem Denken verdeutlichte Johannes Hoff durch einen Vergleich mit dem „anderen“ Michel, mit Michel de Foucault. Hoff sah die Denkwege beider auf weite Strecken parallel, wobei freilich in der Gottesfrage eine entscheidende Differenz bestehe: „Ist der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs in Foucaults Schriften durchgehend abwesend, so ist dessen Abwesenheit in den Schriften Certeaus so gut wie durchgehend anwesend.“ Jedoch sei dieser Unterschied nicht so leicht zu fassen, wie es das philosophische Spiel der Worte nahelege. Die Archäologie des Wissens, wie sie Foucault in „Wahnsinn und Gesellschaft“ entwickelt habe, mache die Perspektivenverschiebungen plausibel, „die sich vollziehen mußten, damit der Mensch zu einem Objekt eines humanistisch-therapeutischen Programms systematischer Selbsterforschung werden konnte, das über den engen Rahmen der Wissenschaften hinaus auch die Selbstwahrnehmung spätmoderner Subjekte prägt“ – und in dessen Gefolge auch die Gottesfrage verstummte. Doch das Projekt der Selbstverständigung des Menschen über das Wesen seiner selbst hat in den Augen Foucaults einen entscheidenden strukturellen Mangel, der es dem Verdacht aussetzt, einer naiven Metaphysik aufzusitzen, insofern die hermeneutischen Anstrengungen immer perspektivisch sind und den Denkstrukturen einer Epoche verhaftet bleiben. „Nur eine metaphysische Instanz könnte den Anspruch rechtfertigen, mit der Frage nach dem Rätsel des Menschen ein ernstzunehmendes Problem auch dann zu traktieren, wenn nach Menschenermessen mit einer Antwort nicht zu rechnen ist.“ (J. Hoff) Genau an diesem Problem aber erweise sich die Stärke von Certeaus theologischem Ansatz, insofern er diese Struktur ernst nimmt und daraus das Konzept einer „Schwäche des Glaubens“ entwickelt. Diese „faiblesse de croire“ erscheint aber gerade nicht als beklagenswerter Verlust vergangener Stärke, sondern als Konsequenz moderner Vernunftkonzeption. Luce Gi-

ard, Wissenschaftshistorikerin, Ko-Autorin und Nachlaßwalterin Certeaus führte eindrücklich vor Augen, daß Certeau nichts ferner gelegen habe, als Religion wie ein Refugium zum Schutz vor der Welt vorzustellen. Sein politisches Engagement im Mai 1968 bezeuge dies ebenso wie seine originellen und minutiösen Beobachtungen zur Kultur des alltäglichen Lebens. „Letztere beschäftigen sich mit den unauffälligen, flüchtigen, aber auch gewieften Vorgehensweisen, mit denen sich heutzutage die ganz normalen Leute z.B. ihre ganz eigentümlichen Pfade und Wege durch ihre Stadt suchen, der Art, wie sie ihre Wohnung einrichten, wie sie lesen, reden oder träumen.“ Die Theologie stehe prinzipiell vor demselben Problem wie alle Geisteswissenschaften. Die „faiblesse de croire“ bestehe darin, daß die Theologie die Limitierung auf die ihr eigene Perspektivität akzeptiere – das heiße aber ebenso umgekehrt, daß sie diese Perspektivität auch starkmachen und beanspruchen müsse: das Spezifische religiöser Ereignisse und Erfahrungen gerade aus einer Binnensicht darzustellen. Das Credo einer solchen Theologie, das zugleich alle Omnipotenzansprüche zurückweist, laute also: „Ich bin begrenzt, und Gnade und Wahrheit befinden sich außer mir.“

Daß Certeaus Reflexionen zu Gesprächen über die Erfahrung mit Glaube und Theologie anregen und zur gemeinsamen Suche nach einem authentischen religiösen Sprechen jenseits überkommener Sprachmuster, zeigten die kleinen Arbeitsgruppen unter den Teilnehmern. Den Schlußpunkt der Tagung bildete eine inszenierte Lektüre auf der Bühne von Johannes Hoff und Joachim Valentin, die sich über ihre Lesart des wohl wirkmächtigsten Textes von Certeau verständigten, „Die Lektüre. Eine verkannte Tätigkeit“. Das Gesehene und Gehörte bestätigte das Gelesene: „Die Lektüre hat keinen Ort ... Ebenso ist es beim Leser; sein Ort ist nicht hier oder dort, der eine oder der andere, sondern weder der eine noch der andere, gleichzeitig innen und außen; er verliert beide, indem er sie vermischt, indem er stillliegende Texte miteinander in Verbindung bringt, deren Erwecker und Gastgeber er ist, die aber niemals zu seinem Eigentum werden.“

# Vertane Chance?

## Die Shoah-Erklärung des Vatikan

### Text – Hintergründe – Konsequenzen

4. Mai  
Stuttgart-Hohenheim  
68 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitung:  
Dagmar Mensink

Referent:  
Prof. Dr. Ernst Ludwig Ehrlich, Basel

*„Das Verbrechen, das als Shoah bekannt wurde, bleibt ein untilgbarer Schandfleck in der Geschichte des zu Ende gehenden Jahrhunderts ... Es ist meine innige Hoffnung, daß das Dokument ‚Wir erinnern: Eine Reflexion zur Schoah‘ ... wirklich dazu verhilft, die Wunden der Unverständnisse und Ungerechtigkeiten der Vergangenheit zu heilen. Möge es die Erinnerung befähigen, ihre notwendige Rolle im Prozeß des Aufbaus einer Zukunft zu übernehmen, in der die unaussprechliche Bosheit der Shoah nicht mehr möglich sein wird. Möge der Herr der Geschichte die Anstrengungen der Katholiken und Juden und aller Männer und Frauen guten Willens leiten, auf daß sie gemeinsam für eine Welt arbeiten, in der das menschliche Leben und die Würde eines jeden menschlichen Wesens wirklich respektiert werden, denn alle sind nach dem Bild und Gleichnis Gottes geschaffen.“*

Papst Johannes Paul II. in seinem Begleitbrief zum Shoah-Dokument

Lange war sie erwartet worden: eine gesamtkirchliche Stellungnahme zur Rolle der Kirche im nationalsozialistischen Deutschland. Dennoch war der Zeitpunkt der Veröffentlichung der Erklärung „Wir erinnern: Eine Reflexion über die Shoah“, die von der „Kommission für die religiösen Beziehungen mit dem Judentum“ verantwortet wird, selbst für Kenner der Szene überraschend. Ihre Geschichte geht bis in die 80er Jahre zurück. Die Kontroverse um das Karmelkloster in Auschwitz, die auf ihrem Höhepunkt im Herbst 1987 den offiziellen katholisch-jüdischen Dialog für drei Jahre unterbrach, zeigte deutlich, daß die Bedeutung der Shoah und ihrer Orte für Christen auch seitens der Gesamtkirche einer Klärung bedurfte. Anfang September 1987 – der Empfang des österreichischen Präsidenten Waldheim am 25.7.87 durch den Papst hatte für neue Verstimmung gesorgt – sagte das Oberhaupt der Katholiken bei einem Empfang in seiner Sommerresidenz einer jüdischen Delegation zusammen mit Kardinal Willebrands zu, die Kirche werde sich den moralischen Folgen der Schoah stellen, und er versprach ein Dokument zum Problem Antisemitismus, Schoah und Kirche – das nun am 16. März 1998 veröffentlicht wurde. Die Erklärung hat allgemein Enttäuschung, ja sogar Empörung hervorgerufen. „Der Berg kreißte und gebar eine Maus“, kommentierte Ignatz Bubis, Präsident des Zentralkomitees der Juden in Deutschland.

Ernst Ludwig Ehrlich, Mitglied des internationalen katholisch-jüdischen Verbindungskomitees, sah das Dokument positiver. „Das Glas ist nicht halbleer, sondern halbvoll.“ Denn der Text stehe in einer langen Reihe von Dokumenten, in denen die katholische Kirche ihr Verhältnis zu den Juden neu bestimmt habe. Zudem habe Papst Johannes Paul II. die Verurteilung des Antijudaismus zu seinem persönlichen Anliegen gemacht. Sein Bemühen um eine bessere Verständigung mit den „älteren Brüdern und Schwestern“, das er bei seinem Besuch in der Synagoge in Rom 1986 und bei seiner Polenreise 1979 (bei der er vor der Todeswand in Auschwitz niederkniete) zum Ausdruck brachte, werde auch für seinen Nachfolger Bedeutung haben. Ehrlich teilte jedoch die scharfe Kritik am Kirchenbegriff des Dokumentes, die auf jüdischer und christlicher Seite für Protest sorgte und die eine eindeutige Korrektur der Stellungnahme der deutschen Bischofskonferenz zur Befreiung von Auschwitz

1995 darstellt. Hatten die deutschen Bischöfe geschrieben (entsprechend dem Wort der deutschsprachigen Bischöfe aus Anlaß des 50. Jahrestages der Novemberpogrome 1938), „daß die Kirche, die wir als heilig bekennen und als Geheimnis verehren, auch eine sündige und der Umkehr bedürftige Kirche ist“, so sieht das vatikanische Dokument zwar die „Schuld ihrer Söhne und Töchter“ und für die Christen die „schwere Gewissenslast ihrer Brüder und Schwestern während des letzten Weltkrieges“, doch ist die Kirche selbst dem Schuldvorwurf enthoben. „Wenn man schon nicht von der Schuld der ganzen Kirche sprechen kann, hätte man wenigstens die Verantwortung der Gesamtkirche herausstellen können“, kritisierte Ernst Ludwig Ehrlich, der das diplomatische Parkett des Vatikan bestens kennt. Statt dessen sei lediglich von Reue und Bußfertigkeit wegen Irrtümern einzelner Kirchenmitglieder die Rede, wodurch die Erklä-

rung eine Entschuldigung dafür vermeide, daß die Judenfeindschaft der Kirche dem nationalsozialistischen Judenmord den Boden bereitet habe.

Nach Auffassung Ehrlichs wäre auch die Politik Pius XII. in dem Dokument besser ausgespart worden. In apologetischer Weise zu behaupten, der Papst habe das Leben von Hunderttausenden von Juden gerettet, grenze an Peinlichkeit.

Deutsche waren seiner Kenntnis nach an der Formulierung des endgültigen Textes nicht beteiligt. Ein Entwurf der deutschen und der polnischen Bischofskonferenzen von 1994 sei in vatikanischen Schubladen verschwunden („zu lang und zu deutsch“). Skeptisch beurteilte Ehrlich, ob eine jüdisch-katholische Expertenkommission, wie von Kardinal Edward Cassidy vorgeschlagen, Zugang zu den vatikanischen Archiven erhalten wird, um zu klären, was der Vatikan seinerzeit wirklich wußte.



Insgesamt würdigte Ernst Ludwig Ehrlich die Tatsache, daß die römisch-katholische Kirche ein solches Dokument gewagt habe und daß – wie von Kardinal Cassidy inzwischen mehrmals unterstrichen – die Erklärung keinen Schlußpunkt setze, sondern ein erster Schritt sei in die richtige Richtung, dem weitere folgen werden.

*PS: Einen kritischen und zugleich knappen Kommentar zum vatikanischen Dokument hat im September der Gesprächskreis „Juden und Christen“ beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken vorgelegt, dem auch Ernst Ludwig Ehrlich angehört. Die Broschüre kann unter dem Titel „Nachdenken über die Shoah. Mitschuld und Verantwortung der katholischen Kirche“ kostenlos beim Generalsekretariat des ZdK in Bonn bestellt werden.*

## **,'Die Judenbuche' – verboten und eingestampft**

### **Ein Beispiel nationalsozialistischer Zensurpraxis**

24. November

Stuttgart, Landesbibliothek

104 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Leitung:*

Dagmar Mensink

Birgit Schneider, Stuttgart

Saskia Schreuder, Basel

Mitunter spiegeln kleine Ereignisse schlaglichtartig, wie durch ein Prisma gebündelt, den Charakter einer breiten Entwicklung. Das gilt sicher für die Geschichte der „Judenbuche“ der Annette von Droste-Hülshoff, die im Dritten Reich der NS-Zensur zum Opfer fiel. Saskia Schreuder hat dieses Beispiel nationalsozialistischer Zensurpraxis in einer kleinen Ausstellung dokumentiert, die bis Jahresende in der Württembergischen Landesbibliothek zu sehen war. Im Rahmen ihrer Forschungen zum jüdischen Schocken-Verlag, die sie 1994 im Auftrag der Luxemburger Nationalbibliothek für die Ausstellung „Dem suchenden Leser unserer Tage“. Der Schocken Verlag/Berlin.

Jüdische Selbstbehauptung in Deutschland 1931–1938“ durchführte, war die Germanistin und Historikerin auf jenes kleine Bändchen Nr. 68 der Schocken-Bücherei mit der Novelle der Droste gestoßen und darauf, daß es im Sommer 1938 in 3300 Exemplaren vernichtet wurde, nachdem die Reichsschrifttumskammer seine Verbreitung verboten hatte.

Doch worin lag der Stachel der „Judenbuche“, die 1842 in 16 Folgen des „Cottaschen Morgenblatt(es) für gebildete Leser“ erstmals erschienen war? Die Antwort ist verbunden mit ihrem Erscheinungsort, wie Saskia Schreuder im Eröffnungsvortrag der Ausstellung erläuterte. Dabei war der Schocken-Verlag in den dreißiger Jahren durchaus eine renommierte Adresse. Sein Verleger, der 1877 geborene Salman Schocken, stammte aus kleinen Verhältnissen in Galizien und hatte mit praktischem Realitätssinn, der auf größtmögliche Effizienz aller Handlungsabläufe zielte, ein großes Kaufhaus-Imperium aufgebaut – eines der drei größten Häuser stand in Stuttgart. Doch neben seinen ökonomischen Interessen zeichnete Schocken seine Liebe zu Büchern aus und die Fähigkeit, Erkenntnisse aus ganz verschiedenen Bereichen miteinander zu verbinden. Mit dem gleichen Eigensinn, mit dem er seine Geschäfte betrieb, suchte er auch die Wiedergewinnung einer jüdischen Identität unter den assimilierten westeuropäischen Juden zu fördern. Dazu übernahm er zunächst den Vorsitz im Kulturausschuß der „Zionistischen Vereinigung für Deutschland“, gründete dann ein Forschungsinstitut für mittelalterliche hebräische Dichtung und schließlich 1931 einen eigenen Verlag, der seinen mäzenatischen und herausgeberischen Tätigkeiten eine publizistische Plattform schuf. Er förderte beispielsweise den damals mittellosen späteren Literaturnobelpreisträger Schmuël Josef Agnon oder unterstützte Martin Buber, als dieser in finanzielle Not geriet. Wissenschaftlich war Schocken ein Autodidakt, ein Amateur, der es jedoch zu großer Profession brachte und auf Perfektion auch größten Wert legte. Der Prospekt nennt das inhaltliche Auswahlkriterium für die Aufnahme in das Verlagsprogramm: Aus dem zeitgenössischen jüdischen Schrifttum sollten solche Werke verlegt werden, die „in gedrängter Form Gültiges mitzuteilen haben“. In der Wiederentdeckung und Vermittlung authentischer jüdischer Kulturwerte sah Schocken das Movens der geistigen und existentiellen Erneuerung des deut-



schen Judentums. Makaberweise kamen gerade diese Interessen den Absichten der nationalsozialistischen Machthaber entgegen, die in den ersten Jahren ihrer Herrschaft auf eine Politik der inhaltlichen und institutionellen Trennung zwischen deutscher und jüdischer Kultur und auf die Auswanderung der jüdischen Bürger setzten. Auf diese Weise wurde die Verlagsarbeit zwar argwöhnisch beäugt, nicht aber verboten, im Gegenteil: Der Schocken-Verlag genoß bei jüdischen und nichtjüdischen Lesern und Leserinnen großes Ansehen.

1938 setzte Schocken eine Veröffentlichung der „Judenbuche“ gegen den Widerstand seines Geschäftsführers Lambert Schneider und seines Lektors Moritz Spitzer durch, denn neben Werken jüdischer Autoren gehörten auch ausgewählte Texte nichtjüdischer Autoren – etwa Adalbert Stifters Erzählung „Abdias“ oder Johann Gottfried Herders „Blätter der Vorzeit“ – zum Repertoire. Damit hatte er sich allerdings zu weit vorgewagt. Die Publikation erregte die Aufmerksamkeit des Germanisten und Parteigenossen Heinz Riecke, der fortan gegen die Ausgabe hetzte: „Welche Offenbarungen zur Judenfrage und über das jüdische Schicksal enthält nun die Erzählung dieser mit Recht als die größte der Deutschen bezeichneten Dichterin?“, fragt er rhetorisch, um dann die Antwort zu geben: „Nach unserem Empfinden keine.“ Das „jüdische Brauchtum“ sei nur „Beiwerk für die Ausgestaltung als Novelle“, deren eigentliches Thema die „Auseinandersetzung mit dem ewigen dichterischen Motiv von Schuld und Sühne“ sei. Die Veröffentlichung im Schocken-Verlag betrachtete er entsprechend als „unzulässigen Verstoß gegen die nationalsozialistische Politik der kulturellen Dissimilation“ und als Beleidigung des deutschen Geistes. Ja, durch den jüdischen Publikationsort werde der Schluß der Novelle

„Wenn du dich diesem Orte nahest,  
**אם תעמוד במקום הזה**  
 so wird es dir ergehen, wie du mir getan hast“

**יפגע בך כאשר אתה עושה לי**  
 geradezu in eine Ankündigung jüdischer Rache verwandelt. Die nationalsozialistische Kulturbürokratie schloß sich seiner Auffassung an: Das Buch wurde verboten; der Schocken-Verlag kam mit der Vernichtung der Auflage einer Beschlagnahme zuvor. Die inkriminierte Passage aber blieb weiter zugänglich: unbemerkt inmitten anderer Texte in einer Anthologie desselben Verlages.

*... mehr als  
drucken ...*

██████████	Beratung
██████████	Gestaltung
██████████	Fotosatz
██████████	Desktop-Publishing
██████████	Web-Design
██████████	Internet-Support
██████████	Buchdruck
██████████	Offsetdruck



██████████	Heusteigstraße 66
██████████	70180 Stuttgart
██████████	Telefax (07 11) 6 45 59-31
██████████	Telefon (07 11) 6 45 59-0
██████████	eMail info@grafikdruck.com
██████████	http://www.grafikdruck.de/

██████████ seit 25 Jahren **die** Druckerei

# Gründung von AGENDA – Forum katholischer Theologinnen e.V.

**Planungskonferenz  
Hohenheimer Theologinentreffen**

26.–27. März  
Stuttgart-Hohenheim  
10 Teilnehmerinnen

*Tagungsleitung:*  
Dagmar Mensink

*Referentinnen:*

Priv.-Doz. Dr. Regina Ammicht-Quinn, Frankfurt a. M.  
Prof. Dr. Sabine Demel, Regensburg  
Prof. Dr. Marianne Heimbach-Steins, Bamberg  
Regina Heyder, Mainz  
Sr. Dr. Benedikta Hintersberger, Augsburg  
Eva-Maria Eisenreich, Schorndorf  
Dr. Hildegard König, Aachen  
Irene Leicht, Freiburg i. Br.  
Dagmar Mensink, Stuttgart  
Sr. Dr. Stefanie Spendel, Augsburg  
Dr. Verena Wodtke-Werner, Stuttgart

Schon lange hat sich der Katholische Deutsche Frauenbund (KDFB) zum Ziel gesetzt, katholische Theologinnen zu fördern – ein Vorhaben, das er mit der Akademie, insbesondere mit dem Frauenreferat der Akademie, teilt. Aus dem gemeinsamen Anliegen entstand 1993 das „Hohenheimer Theologinentreffen“, das im zweijährigen Turnus Wissenschaftlerinnen in der katholischen Theo-



*Gründungsmitglieder von AGENDA – Forum katholischer Theologinnen e.V.:  
sitzend: Prof. Dr. Marianne Heimbach-Steins; Prof. Dr. Sabine Demel; stehend: Sr. Dr. Benedikta Hintersberger; Sr. Dr. Stefanie Aurelia Spendel; Dr. Hildegard König; Dr. Verena Wodtke-Werner; Irene Leicht; PD Dr. Regina Ammicht-Quinn; Regina Heyder; Dagmar Mensink. Eva-Maria Eisenreich ist als Fotografin leider nicht auf dem Bild*

*Bild Seite 138 unten: Birgit Schneider, kommissarische Direktorin der Württ. Landesbibliothek; Dagmar Mensink; Dr. Vera Trost, Württ. Landesbibliothek; Saskia Schreuder (Referentin); Irene Ferchl, Literaturblatt für Baden und Württemberg*

logie miteinander vernetzen und mit Frauen (Theologinnen und Nichttheologinnen) in leitender kirchlicher Stellung ins Gespräch bringen will. Zu dem Kreis der Interessentinnen gehören mittlerweile fast 200 Frauen. Die bisherige Arbeit an zentralen Themen, Werkstattberichte, die wissenschaftliche Projekte vorstellen, und nicht zuletzt der intensive Austausch untereinander, der nicht nur auf die Tagungen beschränkt bleibt, zeigen, wieviel kompetente Frauen mittlerweile in den verschiedenen Bereichen von Theologie und Kirche tätig sind. Damit dieser Kreis künftig auch nach außen sichtbar werden kann – er direkt ansprechbar ist und sich auch legitimiert äußern und engagieren kann –, hat der KDFB beschlossen, einen Tochterverein zu gründen, der die Anliegen des „Hohenheimer Theologinentreffens“ auf eine rechtlich verfaßte Grundlage stellt und es erlaubt, die Kräfte zu bündeln und zu identifizieren. Am 27. März 1998 wurde im Tagungshaus Hohenheim „AGENDA – Forum katholischer Theologinnen e.V.“ gegründet. Als Vorsitzende sind Prof. Dr. Marianne Heimbach-Steins (1. Vorsitzende) und Prof. Dr. Sabine Demel (2. Vorsitzende) gewählt. Der Verein beabsichtigt,

- „Verbindungen zwischen Theologinnen in Forschung und Lehre und Frauen in kirchlichen oder gesellschaftlichen Leitungspositionen herzustellen,
- Frauen aus verschiedenen theologischen und anderen wissenschaftlichen Disziplinen zu inner- und interdisziplinärer Zusammenarbeit anzuregen,
- mit Blick auf die Arbeitsfelder seiner Mitglieder ein Forum für den Informations- und Erfahrungsaustausch zu bieten,
- seine Mitglieder bei der Berufsplanung zu beraten und zu unterstützen,
- Kontaktstelle zu sein für Organisationen, die wissenschaftlich arbeitende Theologinnen fördern,
- Ansprechpartner zu sein für kirchliche Institutionen und Gremien.“

(Auszug aus § 2 der Satzung)

Künftig ist AGENDA – Forum katholischer Theologinnen e.V. Kooperationspartnerin der Akademie bei der Veranstaltung des „Hohenheimer Theologinentreffens“. Zu diesem Zweck wurde die zuständige Referentin der Akademie als delegierte Beisitzerin in den Vereinsvorstand berufen.



*Breakfast at Tiffany's, © The Bettmann Archive 1997*

## Machtgefunkel

### Über die Einflußnahme von Frauen

4.–6. Dezember  
Stuttgart-Hohenheim  
121 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

#### *Tagungsleitung:*

R. Johanna Regnath, Tübingen  
Dr. Verena Wodtke-Werner

#### *Referentinnen:*

Monika Berberich, Frankfurt a. M.  
Monika Bormann, Rottenburg  
Dr. Susanne Dieterich, Ludwigsburg  
Hilde Frye, Hamburg  
Sabine Gottgetreu, Köln  
Brigitta Jaeggli, Weingarten  
Bettina Kohlrausch, Bonn  
Dr. Michaela Krützen, Köln  
Dr. Hanna-Renate Laurien, Berlin  
Dr. Ursula Machoczek, Leimen  
Bascha Mika, Berlin  
Ute Scheub, Berlin  
Ingrid Schierle, Tübingen  
PD Dr. Sylvia Schraut, Tübingen  
Stefanie Schwarz, Tübingen  
Eva Sorg, Rottenburg  
Christa van Winsen, Stuttgart

Nach der Bundestagswahl im September 1998 wurden wieder einmal die bedeutendsten Positionen an Männer vergeben, obwohl sich die beiden siegreichen Parteien die Gleichstellung von Frauen ausdrücklich auf ihre Fahnen geschrieben hatten. Diese Tatsache wurde sowohl innerhalb der Parteien als auch in der Presse kritisiert, was aber recht wenig an den Machtverhältnissen zu ändern vermochte. Hinter der aktuellen Debatte um mehr Frauen in Regierungsämtern steht ein tiefgreifender gesellschaftlicher Wandel: Durch die Veränderung der individuellen Lebensentwürfe einerseits und der Geschlechterrollenkonzepte andererseits kommt es in der Gegenwart immer wieder zu Spannungen.

Die Tagung „Machtgefunkel. Über die Einflußnahme von Frauen“ thematisierte weniger das alltägliche Gerangel um Frauenquoten und Männerseilschaften, sondern vielmehr wurden auf der Basis historischer Beispiele Formen der Machtausübung von Frauen und Ausformungen der Macht als solche diskutiert. Es zeigte sich, daß Frauen, die sich heute mehr Einfluß auf die gesellschaftlichen Veränderungsprozesse wünschen, auf historische Vorbilder zurückgreifen können, sich aber dennoch nicht der Verantwortung entziehen dürfen, die Formen der Macht kritisch zu beurteilen.

Wie nehmen Frauen Einfluß? Schlagen sie andere Wege der Machtausübung ein als Männer, oder sind nur die

Mittel anders, die sie zur Erreichung ihrer Ziele einsetzen?

Seit Beginn der 90er Jahre wird mit wachsendem Erfolg die These vertreten, Frauen würden aufgrund ihrer biologischen Bedingtheiten, v. a. der besser ausgebildeten rechten Gehirnhälfte, über einen besonderen, sozialeren und damit „besseren“ Führungsstil verfügen. Die rechte Gehirnhälfte ist zuständig für die sogenannte intra- und interpersonelle Intelligenz wie Kreativität, Kommunikationsfähigkeit und Emotionalität, Fähigkeiten also, die schon immer (und oft in weniger schmeichelhaften Worten) Frauen zugeschrieben wurden. In der Folge stellen Unternehmen aber keineswegs nur noch Frauen ein, sondern investieren lieber viel Geld, um Männern diesen „weichen Führungsstil“ beizubringen. Denn noch immer wird Durchsetzungsfähigkeit als unabdingbare Voraussetzung für Machtausübung angesehen, und genau diese Fähigkeit wird Frauen durch die Betonung ihrer sozialen Kompetenzen abgesprochen. In der traditionellen männlichen Theoriebildung wird Macht aber vor allem mit der „Kapazität von Durchsetzung“ (Max Weber) gleichgesetzt. Ein solchermaßen eingeschränkter Machtbegriff wird jedoch gerade von vielen Frauen als destruktiv und egoistisch abgelehnt.

In der historischen Forschung blieben die Formen weiblicher Machtausübung, vor allem im politischen Bereich, bislang relativ unterbelichtet. Die Frage, ob und wie sich das Verhalten von Frauen in Machtpositionen von der Herrschaft von Männern unterscheidet, wurde bislang nicht gestellt. Das Interesse galt mehr der Rolle der Frauen als Opfer. Diese wichtige Debatte um die machtvolle Teilhabe von Frauen an den patriarchalen Strukturen in Vergangenheit und Gegenwart ist noch nicht geführt worden, wie Dr. Sylvia Schraut von der Universität Tübingen ausführte, da mit typisch weiblicher Macht immer noch die informelle, nicht institutionalisierte Macht assoziiert wird. Jedoch ist es offensichtlich, daß Einflußnahme wesentlich über politische Strukturen, deren rechtliche Fixierung und über die Aufteilung ökonomischer Mittel stattfindet. So sieht Sylvia Schraut einen Mangel genau darin, daß die Kategorie Geschlecht zu wenig in Kombination mit anderen Bezugssystemen abgefragt wird. Dazu gehören nicht nur Klasse und Ethnie, sondern auch Familienstand, Religion, Bildung, wirtschaftliche Verhältnisse und eigene Charakteranteile. Die

se kombinatorische Methode erweist sich auch bei der Beschäftigung mit einflußreichen Zeitgenossinnen als sinnvoll, denn sie läßt die individuellen und gesellschaftlichen Möglichkeiten deutlich werden: Wichen sie vom männlichen main-stream ab, konnten sie es, wie wichen sie ab? Gibt es Frauen im Umfeld, die mit ähnlichen Voraussetzungen ‚anders Geschichte‘ machten?

Im Verlauf der Tagung wurde sehr konkret und multimedial in Vorträgen, Filmen, Interviews, Reportagen und Diskussionen die Grundlage für eine solche Debatte gelegt.

Im ersten Teil befaßten sich die Referentinnen mit Frauen, die aufgrund ihrer adeligen Herkunft an den Schalthebeln der politischen Macht saßen: die ägyptische Pharaonin Hatschepsut, Katharina die Große von Rußland, Königin Christine von Schweden und Elisabeth I., Königin von England. Bei allen unterschiedlichen Charakteren und Handlungsstrategien wurde deutlich, daß der Kampf um die Anerkennung ihrer fragilen Legitimität das Verhalten aller Herrscherinnen mitprägte. Die Erkenntnis, daß ihre Autorität allein nicht ausreichte, zwang sie nicht nur dazu, sich herausragende fachliche Kompetenz zu erarbeiten, sondern durch gezielte Selbstinszenierung ihre Herrschaft zu legitimieren, z.B. als ideale Verkörperung einer Verbindung von männlichen und weiblichen Herrschaftstugenden (Elisabeth I.) oder als Erwählte Gottes (Hatschepsut, Elisabeth I.).

Auch das Klischee weiblicher Herrschaft schlechthin, nämlich die Macht durch Einfluß auf mächtige Männer, wurde in den Blick genommen. Als Beispiel dafür stand nicht nur die typische Mätressen-Karriere der Wilhelmine von Grävenitz, sondern auch ein Porträt von Lady Diana und ihrem Verhältnis zur Presse. Aus einer Position der scheinbaren Ohnmacht heraus gelang es beiden, tiefgreifenden Einfluß auf ihre Zeit auszuüben, obwohl sie nie eine Machtposition inne hatten. Für die Ausübung ihrer informellen Macht wurde die Grävenitz bis in die Gegenwart hinein als „Landesverderberin“ gescholten, Lady Diana dagegen erfuhr nach ihrem Tod eine fast heiligenmäßige Verehrung.

Der zweite große Schwerpunkt der Veranstaltung führte die zahlreichen Teilnehmerinnen und wenigen Teilnehmer ins zwanzigste Jahrhundert. Dabei ging es vor allem darum, Machtausübung nicht nur als politische Macht zu begreifen, sondern auch Formen der Zivilcourage,

Medienpräsenz, wirtschaftlichen Erfolg und Gewalt mit- einzubeziehnen.

Vor allem das Interview mit Monika Berberich, Mitglied der RAF in deren Gründungszeit, forderte eine differenzierte Auseinandersetzung mit den Grenzen zwischen Macht und Gewalt heraus. Mit einer Einführung in Hannah Arendts Konzeption von Macht und Gewalt als sich ausschließende Gegensätze lieferte Dr. Verena Wodtke-Werner dazu den kritischen theoretischen Hintergrund. Monika Berberich saß für ihre Überzeugung, das Land müsse mit Gewalt revolutioniert werden, 18 Jahre im Gefängnis, verurteilt wegen bewaffneten Bankraubs. Auch heute noch prangert sie die weltweiten Unrechtsstrukturen schonungslos an, geht aber auch der Frage nach ihrer eigenen Verantwortung für die Gewaltanwendung durch die RAF nicht aus dem Weg. Wie wichtig und auf-rüttelnd diese Auseinandersetzung ist, zeigte sich auch in der Betroffenheit der Teilnehmerinnen und Teilnehmer.

Durch den Themenbereich Wirtschaft führte die Unternehmensberaterin Christa van Winsen. Besonders das Firmenkonzept von Birgitta Jaeggle (Unternehmerin des Jahres 1998) stieß auf großes Interesse, aber auch auf kritische Nachfragen. Birgitta Jaeggle setzt auf Partnerschaftlichkeit und eigenverantwortlichen Einsatz ihrer MitarbeiterInnen; die Schattenseite davon ist, daß die Freiräume, die ihr Konzept bietet, erst nutzbar werden, wenn der Umsatz stimmt, und gerade Frauen scheinen weniger bereit zu sein, sich dem verdeckten Druck dieses Systems zu beugen.

Den wohl beeindruckendsten Beitrag leistete Dr. Hanna-Renate Laurien. Die ehemalige CDU-Politikerin trat in einem mitreißenden Plädoyer für mehr Zivilcourage ein. Sie verknüpfte die Lebensgeschichte der Gräfin Maria von Maltzan mit ihrer eigenen reichen Lebenserfahrung und zeigte, daß unkonventionelles Verhalten und listiger Widerstand sich im Einsatz für Gerechtigkeit oft als wirkungsvoller erweisen als Anstand und Normengehorsam. Ute Scheub zeigte in ihrem Referat unter dem Titel „Margaret Thatcher – erfolgreichste Gouvernante aller Zeiten“, wie ein weibliches Rollenbild den Führungsstil einer der bedeutendsten und umstrittensten Politikerinnen dieses Jahrhunderts prägte.

Mit großer Begeisterung wurden auch die Filmwerkstätten zu Greta Garbo als Christine von Schweden und

zur Selbstinszenierung des Popstars Madonna an den beiden Abenden aufgenommen. An Filmbeispielen wurde deutlich, wie Madonna die Verbindung mit herausragenden Frauengestalten (Marilyn Monroe und Evita Perón) gezielt dafür einsetzt, ihr eigenes Image in der Öffentlichkeit nicht nur bedeutend zu erweitern, sondern auch in die von ihr gewünschten Richtungen zu lenken.

In der Schlußdiskussion, an der die beiden Frauenbeauftragten der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Eva Sorg und Monika Bormann, Dr. Hanna-Renate Laurien und Bettina Kohlrausch von den Jusos teilnahmen, wurden die gegenwärtigen Probleme für eine Frauenpolitik in Politik und Kirche besprochen. Als zentrale Strategie für die nächsten Jahre kristallisierte sich die Bildung von Netzwerken, auch über die Grenzen politischer Einstellungen und über Generationen hinweg, heraus.

Die Einzelbeiträge dieser Tagung werden im Verlauf des Jahres 1999 als Buch im Schwabenverlag erscheinen.

*R. J. Regnath*



# Nicht wegschauen!

## Vom Umgang mit Sexual(straf)tätern – Schwerpunkt Kindesmißbrauch –

Fachtagung für Tätige im Bereich der Beratungsstellen, Psychotherapie, (Ambulante) Psychiatrie, Justiz, Jugendamt, Polizei, Strafvollzug, Bewährungshilfe

16.–19. März  
Weingarten  
162 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

### *Tagungsleitung:*

Dipl. Psych. Uschi Mähne, Ravensburg  
Dr. Verena Wodtke-Werner

### *Referentinnen/Referenten:*

Prof. Dr. med. Dr. phil.K.M. Beier, Berlin  
Prof. Dr. Wolfgang Berner, Hamburg  
Dr. Ruud Bullens, Leiden  
Detlef Drewes, Augsburg  
Dipl. Psych. Rainer Goderbauer, Asperg  
Dr. Anita Heiliger, München  
Dr. Barbara Kavemann, Berlin  
Manfred Paulus, Villingen-Schwenningen  
Prof. Dr. Friedemann Pfäfflin, Ulm  
Christian Spoden, Bremen

### *Leitung der Arbeitskreise:*

Rainer Goderbauer, Asperg  
Dipl. Psych. Thomas Gruber, Viersen  
Karl Rohr, Kiel  
Dr. Rüdiger Wulf, Stuttgart

In der Diskussion über die Folgen des sexuellen Mißbrauchs an Kindern scheint der therapeutische Umgang mit den Sexual(straf)tätern jenes Tabu zu brechen, sich in eindeutiger Parteilichkeit auf die Seite der Opfer von sexueller Gewalt zu stellen. Das Frauenreferat der Akademie, das 1994 eine Tagung und Publikation zum Thema „Alles nochmal durchleben“ – Das Recht und die (sexuelle) Gewalt gegen Kinder – veranstaltete, wollte mit dieser Tagung deutlich machen, daß eine differenzierte

Arbeit mit Sexualtätern ein notwendiger Bestandteil zum Opferschutz ist und eben keinen Seitenwechsel darstellt. Zielrichtung dieser zweiten Fachtagung war es, Grundlagen für eine verantwortliche Täterarbeit darzustellen, die realen Gegebenheiten kritisch anzusehen und die Möglichkeiten oder Notwendigkeiten im Umgang mit Sexual(straf)tätern aufzuzeigen.

Zwei ganz gegenläufige Verhaltensweisen sind bei den kritischen Stimmen zu diesem Themenkomplex in der Öffentlichkeit auszumachen. Da ist zum einen die lautstarke, wenig differenzierte Äußerung einer breiten, stark mediengeprägten Öffentlichkeit, die nicht nur in Frage stellt, ob Therapien überhaupt helfen, sondern auch bezweifelt, daß Sexual(straf)täter ein Recht auf Therapie haben. Wenn man von sexuellen Tötungsdelikten an Kindern hört, deren Grausamkeit niemand relativieren will und darf, so wird über zu milde Urteile geklagt, und TherapeutInnen, GutachterInnen und Haftanstalten werden beschuldigt, nicht adäquat mit den Tätern umzugehen. Gefordert wird eine entsprechend „härtere Gangart“ gegenüber solchen, die Sexual-, Gewalt- und Tötungsdelikte insbesondere an Kindern begangen haben. Zumindest eine strengere Kontrolle von Freigängern und Haftentlassenen scheint ein angemessener Weg zu sein oder gar ein lebenslänglicher Freiheitsentzug. Das mag bei manchen Fällen richtig sein. Aber dient eine flächendeckende Lösung dieser Art besser dem Opferschutz? Die andere Reaktion ist dazu genau gegenläufig. Es ist ein seltsames, schwer analysierbares Schweigen – auch mancher Fachleute – zu diesem Thema. Beides scheint die Hilflosigkeit, vielfach auch Unkenntnis einer Gesellschaft zu verdeutlichen, die für dieses Konfliktfeld noch keine ausreichenden Antworten und Lösungen gefunden hat. Die Notwendigkeit, Sexualtäter differenziert zu betrachten und ebenso zu behandeln, wird nicht wahrgenommen. Es hat keinen Zweck, und da sind sich die Fachleute weitgehend einig, ein Therapiemodell nach dem „Gießkannenprinzip“, wie Rainer Goderbauer es ausdrückte, über ganz unterschiedliche Täter auszuschütten. Es gibt Täter, wo tatsächlich keine Therapie hilft und Sicherheitsverwahrung der einzige Weg ist. Es gibt ganz wenige, wo keine Therapie nötig ist, aber sehr viele, wo therapeutische Behandlung wirklich Rückfallprävention wäre und Opferschutz darstellen würde, wenn denn genug Therapieplätze zur Verfügung stünden.

Es stellt sich die Frage, ob dieser Zustand des Wegsperrens ohne Behandlung so bleiben darf, denn mittlerweile wird immer deutlicher, daß ein längerer Freiheitsentzug ohne qualifizierte begleitende Maßnahmen bei den meisten Sexualstraftätern nicht zu Veränderungen führt und damit auch keinen adäquaten Opferschutz bietet. Die meisten Sexualstraftäter kommen – auch angesichts total überfüllter Haftanstalten – irgendwann wieder zurück in die Gesellschaft und sind ohne Behandlung mitunter rückfallgefährdeter als vor der Haft.

Effektiver Schutz von Kindern und Frauen setzt in der Gewaltprävention an. Doch diese sollte auch eine differenzierte Täterarbeit umfassen, die die Verantwortung für die Tat eindeutig in der Person des Täters sieht. Gewaltprävention im allgemeinen und Täterarbeit im speziellen nützen beiden Seiten: Kinder werden besser davor geschützt, Opfer zu werden, und Täter lernen, kontrolliert und eigenverantwortlich mit kritischen Situationen umzugehen und so nicht erneut sexuelle Gewalt auszuüben. Angesichts der erheblichen persönlichen und auch gesellschaftlichen Folgen sexueller Gewaltdelikte scheinen also Ansätze zur Vorbeugung neuer Gewalttaten im Rahmen von Beratungsstellen, verstärkter ambulanter und stationärer therapeutischer Maßnahmen im Maßregelvollzug oder in der Haft sowie weitere Forschungsarbeit dringend erforderlich.

Im ersten Teil der Tagung lag der Schwerpunkt auf der generellen Gewaltbereitschaft von Männern sowie der Analyse der verschiedenen Typen von Tätern und auch Täterinnen und auf der Benutzung des Internets als eines expandierenden Mediums für Kinderpornographie und Kinderhandel. In einem zweiten Teil wurde der konkrete Umgang mit Sexualstraftätern in der Bundesrepublik in ambulanten und stationären Settings wie dem Maßregel- und Strafvollzug sowie der Umgang mit jugendlichen Tätern und die Arbeit der Bewährungshilfe näher betrachtet. Als Abschluß wurden im dritten Teil zwei hierzulande noch unbekannte, wenig praktizierte Modelle im ambulanten Umgang mit Sexualstraftätern vorgestellt.

Zum Einstieg in die Thematik ging *Anita Heiliger* auf die Gewaltbereitschaft von Männern ein. Sie zeigte anhand von Untersuchungsergebnissen einer Studie auf, wie die Strukturen männlicher Sozialisation in der Gesellschaft die Möglichkeit zu sexuellen Übergriffen auf Mädchen

und Frauen fördern. Das herrschende Männlichkeitskonzept, das mit Stärke, Dominanz und Härte verbunden ist, kann nur von wenigen Männern tatsächlich erfüllt werden. Die meisten Jungen und Männer stehen im Konflikt, dieses Rollenbild erfüllen zu müssen, ohne ihm tatsächlich entsprechen zu können. Das immer noch gängige Männlichkeitsbild vom „starken“ Mann korreliert mit einer gesellschaftlich vermittelten Überlegenheit über Frauen in fast allen Bereichen. Es legitimiert aber auch die Machtausübung Erwachsener gegenüber Kindern in gewaltvollen Übergriffen verschiedenster Art und Weise. Die Koppelung männlichen Machterlebens mit sexualisierter Gewalt wird nach Heiliger initiiert und gefördert durch pornographische Darstellungen von Frauen und Mädchen in der Öffentlichkeit.

*Barbara Kavemann* ging näher auf den Anteil sexuell gewalttätiger Frauen ein, die 10–20 % der Täterschaft ausmachen. Die Autorin analysierte nicht nur die Täterinnen selbst, sondern auch den widersprüchlichen Umgang mit diesen, der in einem Spektrum zwischen Dämonisierung und Verharmlosung angesiedelt ist. Das Wegschauern bei Täterinnen hat verschiedene Ursachen: So mutet es fast wie „Sexismus unter umgekehrtem Vorzeichen“ an, wenn man(n) Frauen „so etwas“ nicht zutraut, da sexualisierte Gewalttätigkeit mit Männlichkeit verbunden wird und in 80–90 % der Fälle auch von Männern verübt wird. Zudem können Männer sich entlastet fühlen, wenn Frauen doch auch „so etwas Schreckliches tun“. Doch männliche und weibliche Sozialisationsmuster eröffnen unterschiedliche Zugänge zu Macht und Gewalt, so daß Frauen Gewalt tatsächlich seltener sexualisieren als Männer. Diese jedoch gänzlich zu leugnen, ginge an der Realität vorbei. Wie sehr die Gesellschaft gerade hierbei noch wegschaut, zeigt sich beispielsweise im Fehlen von Beratungsstellen für gewalttätige Frauen. Kavemann plädiert dafür, sexualisierte Gewalt auch von Frauen als Tatsache anzunehmen, doch ohne die Besonderheiten und Unterschiede zwischen männlicher und weiblicher Gewalt zu übersehen.

Das Wahrnehmen der Zusammenhänge zwischen herrschendem Männlichkeitskonzept hat maßgeblich zu einer Veränderung der Sichtweise beigetragen, den Sexualtäter nicht mehr nur als kranken, für seine Taten nicht verantwortlichen Menschen anzusehen, wie das bis zur Mitte dieses Jahrhunderts meist der Fall war. Das Phäno-

men der sexuellen Gewalt wird heute wesentlich vielschichtiger betrachtet und Ursachen dafür in vielen und unterschiedlichen Faktoren gesucht, so daß ein eindimensionales Ursache-Wirkungsprinzip nicht mehr für alle Sexualtäter gelten kann. Auch Fachleute, die mit Sexualtätern in anderen, nicht-therapeutischen Zusammenhängen zu tun haben, wie *Manfred Paulus* von der Kripo Ulm und der Journalist *Detlef Drewes*, sind entsprechend zurückhaltend, Sexualtäter ausschließlich unter einem pathologisierenden Blickwinkel zu sehen und damit zu entlasten. Sie erleben, wie Paulus sagt, „Mischtypen“, aber auch zunehmend den „Erlebnistäter“, der sich auf dem Markt der sexuellen Möglichkeiten auch bei Kindern sexuell auslebt. Internet und Sextourismus bieten diesen Männern zusätzliche Möglichkeiten zu kriminellen Gewalttaten, die – strukturell bedingt – im Medium des WWW nur schwer nachzuweisen sind. Drewes gibt auch keine Entwarnung für Männer, die „nur“ Kinderpornographie im Internet ansehen oder tauschen und sexuelle Übergriffe auf Kinder in der Phantasie ausleben. Die Möglichkeit, Phantasien in die Realität umzusetzen, ist in unserer Zeit viel leichter geworden. So müssen schon sexuelle Phantasien bei Tätern therapeutisch als Risiko, als Alarmsignal für einen drohenden Rückfall gewertet werden.

Im Internet agieren aber nicht nur solche, die ein eigenes sexuelles Interesse an Kindern haben, sondern zunehmend vernetzen sich dort kriminelle Vereinigungen, die durch Menschenhandel und Zuhälterdienste Kinder vermitteln, um erheblichen finanziellen Profit daraus zu ziehen. Leider sind die juristischen Zusammenhänge und polizeilichen Handlungsmöglichkeiten schon innerhalb von Europa viel zu verschieden, um wirklich effektiv vorgehen zu können. Völlig unterschiedlich wird definiert, was unter Kindesmißbrauch europaweit, gar weltweit zu verstehen ist oder ab welchem Alter dies als Delikt angesehen wird. Die Frage, wer darf ermitteln und vor allem wie darf ermittel werden, wird ganz verschieden gesehen. Diese Divergenzen, die letztlich verdeutlichen, daß es keinen gemeinsamen Konsens über den Schutz von menschlichen Grundrechten gibt, zu denen auch die sexuelle Integrität und Selbstbestimmung des einzelnen gehören, erschweren notwendige Kooperationen und Sanktionen.

Um im Internet Mißbrauch zu bekämpfen, müssen Nut-

zer dazu gebracht werden, Material weder anzubieten noch abzufragen, denn die Nutzer sind im WWW diejenigen, die über „Angebot und Nachfrage“ bestimmen. Landesrechtliche Grenzen wurden hier strukturell aufgehoben. Drewes stellt zahlreiche Internetinitiativen vor (Cyberangels, Guardian Angels, Save the Children, K.i.d.s.), in denen Freiwillige durchs WWW reisen und Verstöße melden.

Auch wenn die Gruppe der Erlebnistäter zunimmt, immer ist der differenzierte Blick auf den Täter notwendig. Das genaue Hinschauen auf das oft sehr vielschichtige „Täterprofil“ ermöglicht letztlich Opferschutz, weil nur so Therapieerfolge im Sinn von Selbstkontrolle zu gewährleisten sind. Selbstkontrolle, kritische Situationen erkennen und meiden lernen, ist hier ein wesentliches Ziel in der Arbeit mit Tätern. Von starkem Vorhersagewert für Rückfälle sind nach *Wolfgang Berner* bereits begangene Sexualdelikte in der Vergangenheit.

Der differenzierte Blick auf den Täter motiviert auch zu einem differenzierten Sprachgebrauch: So plädiert *Friedemann Pfäfflin* sowohl aus therapeutischer Sicht wie aus ethischen Erwägungen dafür, Täter als Patienten zubegeifern, die man nicht allein auf die Tat reduzieren sollte, da sonst die Möglichkeiten eingeschränkt werden zu erkennen, wo die bedürftigen, die potentiell gefährlichen Seiten liegen im Unterschied zu den starken, gesunden Persönlichkeitsteilen, mit denen man sich therapeutisch „verbünden“ muß.

Auch der Einsatz von Antiandrogenen wird von einigen Fachleuten wie *Klaus Michael Beier* und *Wolfgang Berner* als eine mögliche Unterstützung dafür angesehen, in Kombination mit einer differenzierten Therapie den sozialen Bezugsrahmen eines Täters aufrechtzuerhalten. Andere Therapeuten wie *Rainer Goderbauer* und *Ruud Bullens* nehmen von dieser Möglichkeit, die auch bei den Tätern oft keine große Akzeptanz findet, eher Abstand. Bullens geht davon aus, daß der sexuelle Mißbrauch vom Täter geplant und vorbereitet wird und setzt in der Behandlung bei der Rekonstruktion des Mißbrauchsszenarios und der Verantwortungsübernahme des Täters dafür an. Erstes Ziel ist hier, über eine verbesserte Selbstwahrnehmung zur Selbstkontrolle und damit zur Rückfallprävention zu kommen. Erst in einem weiteren Schritt werden individuelle Störungen und persönliche Lebensgeschichte miteinbezogen. Nach diesem Ansatz,

der auch in Beratungsstellen zunehmend Anklang findet, wird immer häufiger in Tätergruppen gearbeitet. Von Vorteil hat sich dabei erwiesen, daß der einzelne Täter in der Gruppe wenig Möglichkeiten hat, nach seinen gewohnten Leugnungsmustern und verzerrten Denkstrukturen vorzugehen, da er nicht nur von den Therapeuten, sondern vor allem von den anderen Tätern durchschaut und mit seinen Strategien konfrontiert wird.

Insgesamt konnte man feststellen, daß es ein breites Votum gibt, von alten Schulstreitigkeiten wegzukommen. Es geht um die „Qualität der therapeutischen Beziehung“, nicht um die Art der Therapie, denn die kann nach Pfäfflin in jeder Schule gut oder schlecht sein. Auch der Bewährungshelfer *Karl Rohr*, der sich in seiner Arbeit vom Leidener Modell der kognitiven Verhaltenstherapie leiten läßt, setzt sich dafür ein, ein gemeinsames und durchaus auch politisch zu verfolgendes Ziel im Auge zu haben, das in der staatlich stärker zu unterstützenden Verbreiterung, Qualifizierung und Vernetzung der unterschiedlichen Professionen liegt, statt eine Therapierichtung zu favorisieren. Diese Art der „Öffentlichkeitsarbeit“ hält er durchaus für eine Aufgabe aller beteiligten Professionen. Wolfgang Berner und Kollegen „gehen“ also „davon aus, daß entwickeltere Therapieprogramme, die mehr als ein Therapieziel im Auge haben, besser wirksam sind als klassische Therapieformen, die sich auf Dekonditionierung von sexuellen Reizen beschränken (Verhaltenstherapie) oder „tendenzlos“ den unbewußten Konflikt des Betroffenen analysieren wollen (Psychodynamische Therapien)“.

Orientiert an der kognitiven Verhaltenstherapie arbeitet auch *Thomas Gruber*, der in der Jugendpsychiatrie in Vieren jugendliche Sexualstraftäter in Gruppen behandelt. „Es geht“, so Gruber, „darum, den Jugendlichen bei einer Neuformulierung der individuellen Geschichte zu helfen, einer Geschichte, die den Jugendlichen als sexuell selbstverantwortlichen Jugendlichen beschreibt. Eine Sprache der Verantwortlichkeit zu erlernen, steht auch hier im Mittelpunkt unserer Bemühungen.“ Diese Biographiearbeit geht weit über den Rahmen des eigentlichen Tatgeschehens hinaus, macht die Tat als solche aber als kriminellen Übergriff sehr deutlich.

Wie sieht nun der Umgang mit den Tätern in der Sozialtherapie aus? Insgesamt, so *Rainer Goderbauer* und *Rüdiger Wulf*, sind die Zeugnisse nicht schlecht, die man

Sozialtherapien ausstellen kann. In Baden-Württemberg wird seit den 50er Jahren in der Sozialtherapie auf dem Hohenasperg mit Sexualstraftätern gearbeitet. Anfangs wurden zum Teil noch Medikamente und operative Methoden eingesetzt, heute wird auch hier verstärkt psychotherapeutisch orientierten Modellen der Vorzug gegeben.

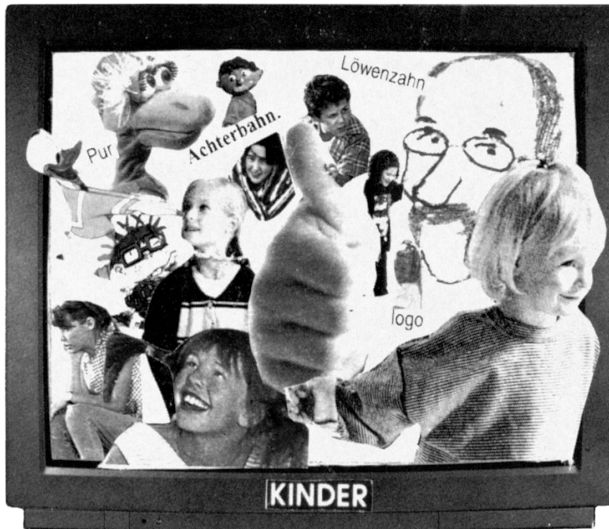
Wie stark die gesamte Thematik gesellschaftspolitische Bedeutung hat, zeigte die mit 120 Plätzen geplante Sozialtherapie in Offenburg, von denen 50 % für Sexualstraftäter vorgesehen waren und nach erheblichen Protesten in der Bevölkerung und seitens der Kommunalpolitiker um die Hälfte auf 60 Plätze reduziert wurde. Goderbauer warnt nicht vor großen, sondern gerade vor zu kleinen therapeutischen Einheiten, weil dort Kompetenz und Ausstattung für dieses schwierige Klientel oftmals nicht ausreichend vorhanden sind. Doch gerade eine intensive Behandlung bietet mehr Aussicht auf Erfolg als ein längeres Einsperren. Wichtig wäre hier, die Ängste der Bevölkerung durch verstärkte Aufklärung und entsprechende Initiativen abzubauen.

Eine weitere, zur Zeit noch eher seltene Möglichkeit für Täter bieten spezielle Beratungsstellen für gewalttätige Männer. Zum Klientel dieser Einrichtungen gehören Selbstmelder, die (noch) nicht angezeigt wurden. Trotzdem kommen die Täter, ähnlich wie in der Sozialtherapie oder im Maßregelvollzug, kaum aus eigenem Antrieb, sondern auf Druck von Dritten. Ihr eigener Leidensdruck ist zumeist gering, weil sie, so *Christian Spoden*, kaum Leidtragende, sondern eher Verursacher von Leid sind. Für Spoden gehört das Eingestehen und Anerkennen der Tat zu den wichtigsten Dingen in der Beratungsarbeit überhaupt. Ein immanentes Problem einer ambulanten Beratung „Jenseits von Justiz und Polizei“ ist natürlich die Möglichkeit, daß Mißbrauch fortgeführt oder wiederholt wird. Das bedeutet für die in der Beratung Tätigen, alles zu tun, dieses Risiko so gering wie irgend möglich zu halten, denn es gilt, „in jedem Schritt dem Opferschutz verpflichtet zu sein“. Die Möglichkeit solcher Beratungsangebote ist jedoch noch begrenzt. So kann nur für diejenigen Täter eine Hilfe angeboten werden, die nicht psychisch krank oder extrem gefährlich sind. Eine Beschneidung der Möglichkeiten liegt auch an mangelnden Supervisionsangeboten für die Betreuer und an der fehlenden Evaluation der Arbeit.

Natürlich konnte auch diese Tagung, der eine Publikation folgte, kein Feld der Täterarbeit in all seiner Breite erschöpfend behandeln, aber gemeinsame Linien dürfen doch „fächerübergreifend“ gezogen werden: So scheint die Vernetzung unterschiedlicher Professionen, die in der Täterarbeit tätig sind, unbedingt notwendig, ebenso wie ein flächendeckenderes Angebot an qualifizierten, spezifisch therapeutischen Möglichkeiten. Nur eine gute und differenzierte Täterarbeit wird auch dem Grundsatz gerecht, eindeutig und in erster Linie im Interesse der (potentiellen) Opfer zu handeln.

*Abends erschien eine lärmende Menge vor Lots Haus und verlangte, er solle seine Gäste herausgeben, man brauche noch Lustknaben für die Nacht. Lot, dem das Gastrecht heilig war, stellte sich vor seine Gäste, ging vor die Tür, um die Menge zu beschwichtigen. Er sagte: „Ich habe zwei Töchter, die noch kein Mann berührt hat. Ich will sie euch herausbringen; macht mit ihnen, was ihr wollt“ (1. Mose 19,8)*

Hildegunde Wölle, *Vom Vater verwundet. Tochter der Bibel*, Zürich 1991, S. 20 f.



Collage: Barbara Schmitz

## Kinder-Bilder im Fernsehen

In Zusammenarbeit mit dem ZDF

20.–21. Juni  
Stuttgart-Hohenheim  
48 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

### Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz  
Dr. Michael Albus, Mainz

### Referentinnen/Referenten:

Heribert Beigel, Mainz  
Prof. Michel Charlton, Freiburg i. Br.  
Peter Härtling, Mörfelden-Walldorf  
Dr. Sabine Jörg, München  
Prof. Dr. Reinhart Lempp, Stuttgart  
Susanne von Lessen, Mainz  
Eva Radlicki, Mainz  
Susanne Rieschel-Kaiser, Mainz

Auszüge aus dem Referat von Prof. Dr. Reinhart Lempp, emeritierter Ordinarius für Kinder- und Jugendpsychiatrie an der Universität Tübingen:

„... In der psychischen Entwicklung ist im Hinblick auf den ubiquitär und selbstverständlich gewordenen Bildkonsum der Kinder in Video und Fernsehen noch etwas ganz anderes von großer Bedeutung, was – soweit ich sehe – bislang noch kaum eine Beachtung gefunden hat. Das Kind entwickelt zunächst in den ersten Lebensjahren eine Beziehung zu seiner Umwelt, die vor allen durch seine noch begrenzte, aber sich stets erweiternde Phantasiefähigkeit bestimmt ist, in der es selbst egozentristisch im Mittelpunkt steht. Alles was geschieht, alles was es erlebt, bezieht es zunächst auf sich selbst. Es geschieht um seinetwillen oder betrifft es immer auch selbst. Bei diesem Realitätsbezug spreche ich von einer Nebenrealität, nicht einfach von Phantasie, einem scheinbar abwertenden Begriff, weil dieser Realitätsbezug bis etwa zur Einschulung in abnehmender Bedeutung seine Beziehung zu Mitmenschen und Umwelt bestimmt. Im Laufe der Zeit lernt das Kind, daß diese seine Mitmenschen auch einen eigenen, anderen Bezug zur Umwelt haben, daß es eine gemeinsame Realität, eine Hauptrealität gibt, mittels der es sich mit diesen verständigen kann, mittels der es auch die Gefühle und Reaktionen der andern verstehen kann.

Die Nebenrealität behält weiterhin im Leben jedes Menschen ihre Bedeutung, aber man spricht nicht gerne darüber, weil es *nur* Phantasien und unreal, weil sie eben „kindisch“ ist. Nur beim Psychoanalytiker auf der Couch spricht man darüber, weil der es nicht weitersagen darf. Nur die Künstler dürfen sie ungehemmt zum Ausdruck bringen. Aber diese Nebenrealitäten spielen weiterhin eine wichtige psychohygienische Rolle. Auch behält jede Familie, jeder Freundeskreis, jede Berufsgruppe, jede Glaubensgemeinschaft und jede Sekte ihre eigene Nebenrealität für sich, die sie mit der Masse der übrigen Menschen nicht teilt. Menschen, die den gemeinsamen Realitätsbezug, die Hauptrealität nur unvollständig aufbauen können, nennen wir autistisch und diejenigen, die ihn später wieder weitgehend verloren haben, schizophren. Es gibt viele Menschen, die einen bestimmten Teil der Realität bei sich oder bei anderen konstant ausblenden. Sie sind sogenannte Grenzfälle oder Borderli-

nepersönlichkeiten. (Früher sagte man dazu Psychopathen.)

Die Entwicklung des gemeinsamen Realitätsbezugs ist aber für die Gemeinschaftsfähigkeit jedes Menschen von großer Wichtigkeit. Jedes Kind muß lernen, daß es nicht im Mittelpunkt der Welt steht, sondern daß die andere Menschen um es herum eine eigene Art haben zu denken, zu fühlen und zu handeln. Das Kind lernt dies ganz von selbst im täglichen Umgang mit diesen anderen Menschen. Wenn es aber in zunehmendem Maße nicht mit der Realität der anderen Menschen draußen in Berührung kommt, sondern mit einer virtuellen Welt, die es eigentlich gar nicht gibt, sondern die ihm nur vorgespielt wird, dann wird der Erwerb eines stabilen gemeinsamen Realitätsbezugs erschwert.

...

Was sollten wir also tun? Wir sollten nicht, das habe ich schon gesagt, das Fernsehen abschaffen. Das wäre auch schade, denn das Fernsehen bietet auch große positive Möglichkeiten, die bei weitem noch längst nicht alle genutzt sind. Wir gehen aber unaufhaltsam auf eine zunehmend virtuelle Welt zu, eine Welt, wie wir sie uns ausdenken, und nicht, wie sie wirklich ist. Die Wirklichkeit, verstanden als eine von der miteinander lebenden Gruppe von Menschen hinreichend übereinstimmend als solche empfundene Wirklichkeit. Diese besteht neben der Virtualität immer weiter und wird zwar ihrerseits durch die virtuelle Welt beeinflusst, aber nicht verdrängt. Sie bleibt eine als real empfundene Wirklichkeit.

Auch wenn man als Konstruktivist davon überzeugt ist, daß wir unsere Realität selbst bestimmen, das heißt, daß wir sie aus unseren Sinneseindrücken und unserer Erfahrung selbst konstruieren, so können wir sie doch nur so weit bestimmen, als wir sie in einer gemeinsamen, von unserer Gemeinschaft insgesamt akzeptierten Weise bestimmen, zumindest soweit wir mit dieser Gemeinschaft kommunizieren. Und im Zeitalter des Internet ist diese Gemeinschaft eine weltweite Gemeinschaft. Daran nehmen auch die Kinder teil, im früheren Lebensalter als noch vor Jahrzehnten. Der Konstruktivist wird zwar annehmen, daß alle Welt, die wir erfahren, eine virtuelle ist und insofern kein Unterschied bestehe zwischen Nebenrealität und gemeinsamer Hauptrealität. Dennoch wird er nicht bestreiten können, daß es einen qualitativen Unterschied gibt zwischen einer Welt, die ich nur

sehen und hören kann, und einer solchen, die ich anfassen, fühlen und riechen kann. Gerade das Fühlen und Riechen aber bestimmt noch mehr unsere Emotionen als allein das Sehen und Hören.

Ganz unabhängig von solchen philosophischen Erörterungen halte ich es für notwendig, in einer wohlverstandenen Medienerziehung allen Kindern, gerade auch denen, die sich dabei schwer tun, eine stabile Unterscheidungsfähigkeit zwischen Realität und Virtualität zu vermitteln, indem wir sie in ihren ersten Lebensjahren dabei begleiten. Die Märchen wurden früher immer von einer Person dem Kinde erzählt, die durch Mimik und Gestik, durch Stimme und Sprache, ihre eigenen Emotionen dabei zum Ausdruck brachte. Das Kind, das ganz allein vor einem Kassettenrekorder sitzt, ist eine Erfindung der letzten Jahrzehnte. Für den visuellen Eindruck ist diese Begleitung besonders wichtig. Nur mit Zeichentrickfilmen und Filmen mit einfachen klaren Inhalten werden auch kleine Kinder sich allein zurechtfinden.

Das andere aber ist das Bemühen um eine inhaltlich bessere Produktion der gezeigten Virtualität. Ich darf noch einmal darauf hinweisen: Alles was produziert wird, sehen auch die Kinder, und sie haben auch ein Recht darauf. Unsere Erwachsenenwelt ist ihre zukünftige Welt, und von der können und dürfen wir sie nicht ausschließen und auch nicht fernhalten.

Die große erzieherische Wirkung der Bildmedien, nicht nur erzieherisch für die Kinder, sondern auch für uns Erwachsene, wurde bisher eigentlich nur von der Werbeindustrie erfaßt und ausgenutzt. Diese Wirkungsmöglichkeit der Bildmedien sollten wir aber nicht einer Profitmaximierung überlassen. Erziehung im weitesten Sinne, das heißt auch Erwachsenenbildung ist eine zu wichtige Sache, als daß man sie einfach den Kräften des Marktes überlassen dürfte, denn dann entscheiden allein die Emotionen, was produziert wird und was nicht.

Bildung verlangt eine Bereitschaft, sich anzustrengen, und bringt von alleine keine Steigerung der Einschaltquoten. Die Bildung ist aber Voraussetzung für Interesse an der Öffentlichkeit, an der Gemeinschaft, dem Staat und an der Politik. Sie ist deswegen auch eine Voraussetzung für den Erhalt einer Demokratie. Das ist aber kein Thema für einen profitorientierten Markt. Erziehung zum Staatsbürger aber beginnt in der Kindheit und setzt sich ohne Unterbrechung fort bis ins Alter.

Niemand würde auf den Gedanken kommen, etwa unser Schul- und Bildungssystem der Privatwirtschaft zu überlassen mit der Maßgabe, die Gehälter für die Lehrer und Lehrerinnen und die Kosten für deren Ausbildung aus Werbung bei den Kindern für Gummibärchen und Müsliriegel aufzubringen. Für die Erziehung und Bildung im weitesten Sinne ist letztlich die Gemeinschaft als ganzes verantwortlich. Die Bildmedien könnten hierzu sehr erfolgreich beitragen, wenn wir sie nicht vorrangig nur zur Unterhaltung und Stimulierung unserer Emotionen benützen, sondern wenn wir die Kinder – und uns – dazu erziehen, sie auch als Bildungsmöglichkeit zu gebrauchen.

Die Produzenten der Bildmedien sollten sich dafür verantwortlich fühlen und sich selbst kontrollieren im Bewußtsein ihrer Wirkungen. Ich hörte kürzlich einen Vortrag eines ehemaligen Generalstaatsanwalts, der berichtete, daß die Bevölkerung der Bundesrepublik im Vergleich mit anderen Staaten am meisten Angst vor Kriminalität hat, obwohl die Kriminalitätsgefahr bei uns eher geringer ist als in den Vergleichsstaaten. Er war der Meinung, daß das Fernsehen mit seinen Berichten über Kriminalität wesentlich dazu beitrage, daß hier ein unrealistisches Bild entstehe, sozusagen ein Fremdbild oder Fernsehbild, das nicht der Wirklichkeit entspricht.

Bei der Produktion der Bildmedien sollte man sich bewußt sein, daß alles, was produziert wird, auch Kindern gezeigt werden kann, wenigstens in Begleitung verantwortlicher Erwachsener. Bei solcher Begleitung braucht den Kindern nichts, auch nichts Problematisches vorenthalten zu werden, und vieles wird sie auch gar nicht interessieren. Pornofilme sind beispielsweise für Jugendliche sehr bald langweilig. Das heißt natürlich nicht, daß es nicht Filme geben dürfte, die nur die Erwachsenen interessieren, so wie es auch Filme geben kann, die nur Kinder anschauen möchten. Es bedeutet nur, daß alles, was für Fernsehen und Video produziert wird, auch Kindern zugemutet werden kann, wenn sie das sehen möchten.

Um es noch einmal deutlich zu machen: Sein eigenes Bild von der Welt macht sich jeder Mensch selbst. Damit beginnt er schon gleich nach der Geburt. Daran, was das Kind aus dem entstehen läßt, was es im täglichen Umgang mit der Welt um das Kind herum erlebt und lernt, daran wirken die Erwachsenen, mit welchen das Kind

zusammen lebt, intensiv mit, ob sie wollen oder nicht. Die wichtigste Änderung in dieser ganz normalen Entwicklung des Bezugs zur Realität ist, wie gezeigt wurde, der Einsatz und die Verbreitung der Bildmedien, der allen Kindern von den ersten Lebensjahren ab zugänglich ist und der auch von ihnen genutzt wird. Neu daran ist, daß – anders als in Bilderbüchern und illustrierten Zeitungen – die bewegten Bilder die Welt draußen möglichst genau so abzubilden versuchen, nämlich „täuschend echt“.

Die Bezeichnung „täuschend echt“ sagt sehr deutlich, was daran anders ist. Es wird Echtheit, das heißt gemeinsam erkannte und anerkannte Realität vorgetäuscht. Die Welt wird zwar genau abgebildet, und doch ist es nicht die Welt, denn sie existiert im Augenblick des Betrachtens nur auf dem Bildschirm. Entscheidend dabei ist nicht, daß die Bilder nicht genau so wirklich sind wie die Realität draußen, auch wenn der Regisseur und der Kameramann sich noch so Mühe um Realität geben, wichtiger ist, daß die begleitenden Affekte vorgetäuscht werden, daß sie „gespielt“ werden. Auch der dargestellte Ausdruck der Wut, der Freude und des Schmerzes ist nur „gespielt“. Die scheinbar davon Betroffenen haben gar keine Wut, freuen sich nicht, und es tut ihnen auch nichts weh. Die Kinder werden im allgemeinen auch die Bilder im Film und die Realität bald zu unterscheiden lernen, aber sie lernen auch, daß miterlebte Emotionen anderer nicht unbedingt auch von den anderen so erlebt werden. Die begleitenden Emotionen der anderen werden unverbindlich und damit auch die eigenen Emotionen in der Beziehung zu den Mitmenschen. Auch das werden die Kinder mit der Zeit zu differenzieren lernen, aber verzögert und zunächst unsicher. Das Bild der Welt, das auch die emotionale Beziehung zu den Mitmenschen prägt, hat sich für das Kind verändert.

Das Bild der Erwachsenen vom Kind muß die Veränderung und die dadurch zumindest zum Beginn der psychosozialen Entwicklung erschwert zu erwerbende Fähigkeit der Kinder zur Empathie wahrnehmen und berücksichtigen, wenn die Erwachsenen die Kinder und ihr Verhalten und ihre Reaktionen verstehen wollen, wenn sie nicht wollen, daß die Kluft zwischen den Generationen, die schon aus ganz anderen Gründen, nämlich der Schul- und Ausbildungsstruktur, immer größer wird, in Zukunft auch noch durch die Vermittlung der Erwachse-

nenwelt durch die Bildmedien zusätzlich vergrößert wird. Kinder- und vor allem Jugendschutz bedeuten immer auch eine Entmündigung der Jugendlichen und damit ihre Ausgrenzung von der Welt der Erwachsenen, womit diese ihn oft als Vorwand zu ihrem Machterhalt mißbrauchen.

Dies zu überwinden könnten die Bildmedien helfen, indem sie nicht ein purgirtes Fernsehprogramm für die Kinder und ein anderes für die Erwachsenen produzieren, mit dem diese sich vor ihren Kindern genieren, sondern daß das Fernsehen zum gemeinsamen und verbindenden Medium für die Generationen wird, nicht nur zur Unterhaltung und Flucht in eine virtuelle Welt, sondern zu einer lebenslangen gemeinsamen Bildung.“

*Erweiterung des Tagungshauses Stuttgart-Hohenheim  
Bilderserie zum Baufortschritt,  
Seite 67, 77, 103, 153*



# Ichstärke versus Außensteuerung

## Wer braucht Medienpädagogik?

21. Stuttgarter Tage der Medienpädagogik

20.–21. März

Stuttgart-Hohenheim

94 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

### Tagungsleitung:

Heidi Büchler-Krienke, Stuttgart

Roland Kohm, Stuttgart

Dr. Hermann-Josef Schmitz

### Grußwort:

Hermann Fünfgeld, Stuttgart

### Referenten:

Prof. Dr. Gunter Klosinski, Tübingen

Prof. Dr. Hans-Dieter Kübler, Hamburg

### ArbeitsgruppenleiterInnen:

Martin Dellit, Stuttgart

Claudia Feine, Stuttgart

Dr. Maria Furtner-Kallmünzer, München

Hanns-Georg Helwerth, Stuttgart

Jürgen Köpper, Frankfurt a. M.

Birgit Neugebauer, Reutlingen

Konrad Pflug, Stuttgart

Dr. Franz Josef Röhl, Frankfurt a. M.

Petra Scham, Reutlingen

Der Medienpädagoge Prof. Hans-Dieter Kübler betonte in seinem Referat zum Thema „Medienpädagogik nach Maß?“ zunächst, daß Mediennutzung und -bewertung nicht länger außerhalb des oder gar als Gegensatz zum sozialen Leben und Alltag gesehen werden können:

„Der Medienkonsum hat sich – wie man sagt – *veralltäglich*. Aber hinlänglich vollzogen sind die sachlichen und analytischen Konsequenzen daraus offenbar noch nicht, wie manche Termini unterstellen und wie manches pädagogische Streben immer wieder offenbart. Zwar müs-

sen die Relativierungen, die die Kindheitsstudien dem Medienkonsum angedeihen lassen, nicht alle zutreffend sein, zumal sie ebenfalls eine systematische und nachvollziehbare Gewichtung der diversen Beschäftigungen vermissen lassen. Umgekehrt muß sich indes die Medienforschung fragen, ob sie nicht mit ihrer Konzentration auf die Medien alltägliche Proportionen überzeichnet und gewissen Verzerrungen oder Artefakten aufsitzt – eben weil sie nichts anderes wahrnimmt als die Medien.

Noch anders formuliert: Entweder sind die Medien derart alltäglich, daß sie nicht mehr als etwas anderes als Alltag wahrgenommen werden können, oder aber der Alltag ist weithin derart dominant und bestimmt auch den Medienkonsum, daß dieser nur noch von Vorgaben und Routinen des Alltags aus hinreichend verortet und erklärt werden kann. Auch die „Wirklichkeit aus zweiter Hand“ ist entweder die Wirklichkeit überhaupt, dann läßt sie sich aber von der ersten nicht mehr trennen, was allerdings unwahrscheinlich ist, und man müßte Reden über die erste und zweite Wirklichkeit einstellen, zumindest relativieren; oder die reale Wirklichkeit ist immer noch so mächtig und einflußreich, daß sie auch die Wahrnehmung, Nutzung und Bewertung der Medienwelten bestimmt, selbst wenn oder gerade weil sich diese immer nachhaltiger mit der empirischen Wirklichkeit verschränken. Diese Vermischung dürfte sich zum einen intensivieren, je mehr die Medienwelten nicht mehr nur in Programme fixiert sind, sondern bis zu einem gewissen Grad selbst gestaltet, mindestens beeinflußt werden können; zum anderen individualisieren sich dadurch auch die medialen Welten, da sie mehr und mehr eigenständig kreiert werden, und ermöglichen dadurch dem einzelnen größere Freiräume – als sie die unlinearen, umfassenden Massenmedien erlaubten.

Jedenfalls: Die kulturkritisch und pädagogisch gern gepflegte Dualität von wirklichem Leben und vermittelten Medienwelten dürfte nicht mehr funktionieren; sie ist zumindest von den Adressaten, den Kindern und ihren Familien, kaum mehr nachvollziehbar. Und auch die Vielfalt der Medien bzw. ihre Penetranz in den Alltag rechtfertigen sie nicht. Dementsprechend dürften allzu katastrophal ausgestaltete Szenarien an diesen Wirklichkeiten vorbeigehen, und deutlich kompensatorische Maßnahmen konnten besserwisserisch und aufgesetzt anmuten.

### *Pädagogische Zielvorgabe:*

*Wir alle wollen, daß unsere Kinder sich zu eigenständigen Persönlichkeiten entwickeln: Sie sollen mit dem Leben zurechtkommen und glücklich sein. Aufgabe von Eltern, Erziehern und Pädagogen muß es sein, unsere Kinder zu einer Humanitas hin zu begleiten, die einerseits eine gesunde Selbstbehauptung und Selbstsicherheit einschließt, ohne einem Egozentrismus und Egoismus und/oder einer Hedonie zu verfallen, einer Humanitas, die sich andererseits in einem Gefühl der Zusammengehörigkeit und der Geschwisterlichkeit bzw. Brüderlichkeit allen Völkern gegenüber begründet, mit dem Wissen, daß der Mensch ein Teil der Schöpfung ist, aufgefordert, sie zu pflegen und zu bewahren.*

*Man wird einwenden können, diese Ziele seien zu weit gesteckt, nicht realisierbar, utopisch. Trotzdem stünde es allen Verantwortlichen nach wie vor gut an, dieses Ziel nicht ganz aus den Augen zu verlieren. Wir sollten unseren Kindern die Vernetztheit des Lebens und der Schöpfung, unsere eigene Abhängigkeit und Bedingtheit in der Wechselwirkung mit dem anderen und den anderen vor Augen führen.*

Prof. Dr. med. Gunther Klosinski, Direktor der Abteilung für Kinder- und Jugendpsychiatrie an der Universitätsklinik in Tübingen im Eingangsreferat der Tagung

Ebenso müßte sich die Rede von der umfassenden Medienkompetenz verflüchtigen, weil man nicht vorrangig eine Medienkompetenz, sondern eine Alltagskompetenz braucht. Wer seinen Alltag, mindestens seine kommunikativen Bedürfnisse bewältigen und befriedigen kann, dessen Medienkonsum ist eher eine davon abhängige Größe und bedarf nicht unbedingt medienpädagogischer Prävention und Korrektur.

Mit solchen Zielen kann sich Medienpädagogik mithin nicht mehr begnügen. Vielmehr müßte sie schon in ihren Ansätzen für die möglichen Adressaten und Beteiligten erheblich differenzierter sein: entsprechend deren Alter, Geschlecht, Entwicklung, sozialer Lage, Milieu, Situation, Lebensstil und sonst noch relevanten Größen. Und Medienpädagogik muß sensibel werden für konkrete Umgangsweisen, Bedürfnisse, aber auch Entbehrungen der Individuen. Allerdings: Ganz leicht und schnell gerät Medienpädagogik an die sozialen Grenzen ihrer Möglichkeiten und Kompetenzen; sie könnte zur Sozialpädagogik, wenn nicht zur Sozialtherapie werden, ohne daß sie dafür qualifiziert und legitimiert ist. Auch dieses Dilemma ist in medienpädagogischen Konzepten bislang zu wenig bedacht; seine Reflexion und zumindest pragmatischen Lösungen dürften mit über die Frage dieser Tagung entscheiden: Wer braucht welche Medienpädagogik? Jedenfalls zeigt sich erneut, daß Medienpädagogik nicht mehr länger allein von der Konstitution und den Inhalten eines Mediums her gedacht werden kann, sondern von den Bedürfnissen, Gewohnheiten und Werten der Mediennutzung der Individuen und Gruppen.“

Daraus folgt für ihn: „Medienpädagogik kann nicht als primäre oder ausschließliche Voraussetzung ihres Handelns Defizite in der Wirklichkeit, in der Entwicklung der Individuen, auch nicht nur vorgeblich schädliche Wirkungen der Medien annehmen. Sie würde sich dadurch letztlich außerhalb des mainstreams der Gesellschaft stellen. Politisch können ihre VertreterInnen durchaus Anwaltschaft für die im Medienmarkt Benachteiligten ergreifen und auf die hehren Ideale einer Mediendemokratie pochen. In der praktisch-pädagogischen Arbeit müssen MedienpädagogInnen die Erfahrungen und Bedürfnisse ihre Adressaten respektieren, ernst nehmen und sie als wichtige Momente, auch Sinnelemente ihres alltäglichen Lebens begreifen. Manipulationsverdachte oder auch nur die Unterstellungen von Deformationen und Fehlent-

wicklungen, die insgeheim auf das Ideal einer medienunbeeinflussten Kindheit rekurrieren, sind fehl am Platze.

„Medienpädagogik nach Maß“ heißt in diesem Kontext zu akzeptieren, daß Medien eine Realität für alle, auch für Kinder sind, auch wenn viele Medienpädagoginnen die Aggressivität und Skrupellosigkeit des Medienmarktes kritisieren oder gar verabscheuen, und daß Menschen mit den Medien entsprechend ihren alltäglichen Möglichkeiten, ihren individuellen Kapazitäten und Bedürfnissen, ihren Stimmungen und den jeweiligen Situationen umgehen. Wieviel sie dabei Unterstützung, Reflexionshilfe, Nutzungs- und Verarbeitungskompetenz und Anstoß zur Veränderung brauchen, entscheiden letztlich sie selbst, auch schon die Kinder – man kann es ihnen jedenfalls nicht verordnen.“

Kübler kam in seinem Referat zu folgendem Fazit:

„So gründlich und rasant die technische Entwicklung voranschreitet, so nachhaltig Medien in den Alltag eindringen und ihn wohl auch beeinflussen – aus der nunmehr schon etwas längeren Tradition von Medienpädagogik ist zu lernen, daß sie ihre zentralen, substantiellen Ziele und Methoden nicht mehr von den Medien diktiert lassen kann und darf. Ja, immer angemessener und dringlicher wird der Umkehrschluß: Die anhaltende Veralltäglichsung der Medien befreit die Medienpädagogik aus dem Zwang, stets und vorrangig reaktiv und präventiv funktionieren zu müssen; sie ist nicht mehr angehalten, aber sie braucht es auch nicht mehr, ihre Ziele aus Defekten oder wie auch immer behaupteten Gefahren der Inhalte und Programme abzuleiten und auch nicht aus wie auch immer unterstellten Behauptungen über Medienwirkungen oder Defiziten des Medienumgangs der Rezipienten.“

Vielmehr muß und kann sie ihre Ziele konstruktiv setzen, in Ergründung der und Verständigung über die kommunikativen Anliegen der Teilnehmenden. Natürlich entspezifiziert sich damit Medienpädagogik und muß jeweils unter Beweis stellen, welche besondere Kompetenzen und Aufgaben sie erfüllen kann und wie diese mit den anderen Lernzielen kombiniert werden können.

Diese Position bedeutet keine Legitimierung der etablierten Medien und des Medienmarktes, auch keine politische Indifferenz, sondern eine angemessene Zuteilung von Verantwortlichkeiten. Nur wenn Bürger ihre persönlichen kommunikativen Anliegen kennen und qualifiziert

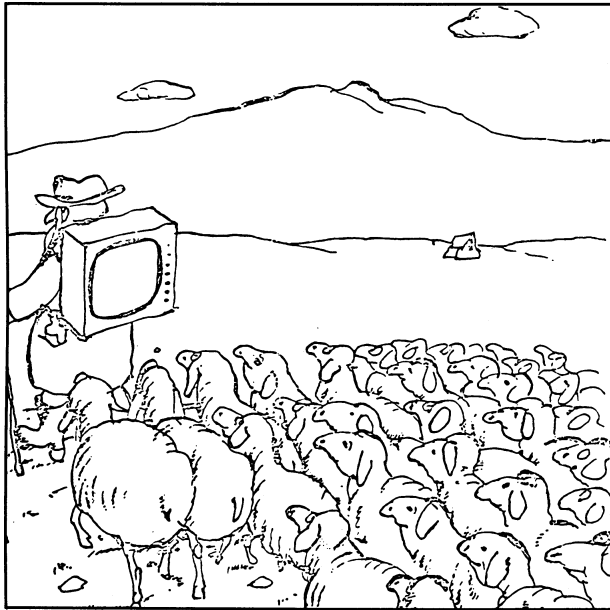
vertreten können und dabei womöglich an willkürliche Grenzen der bestehenden Infrastrukturen und Interessen geraten, engagieren sie sich politisch in der Kommunikations- und Medienpolitik und können gezielt ihre Ansprüche einfordern. Diese Fähigkeit dürfte sie auch ein wenig gegen allzu tendenziöse Vereinnahmungen schützen.

Medienpädagogische Ziele lassen sich nicht mehr so umstandslos und einleuchtend wie früher formulieren, das ist sicher richtig. Zu lange sind aber hehre Ideale traktiert worden, ohne daß substantiell etwas erreicht worden wäre; im Gegenteil: Markt und Konzerne wurden immer mächtiger. Daher dürften viele gegen die so inflationär gehandelten Maximen skeptisch geworden sein, sie für Leerformeln halten. Noch nie ist Medienpädagogik so häufig beschworen worden wie derzeit, entsprechend schmal ist der Grat geworden zwischen integrierter Autonomie und opportuner Indienstnahme.

Wenn Politiker und Medienmacher ehemals kritische Begriffe wie den der Medienkompetenz umstandslos okkupieren, dann sind kritisches Innehalten und konsequente Selbstprüfung angesagt. Denn in Symbol- und Medien-gesellschaften werden strukturelle Konflikte nicht zuletzt über Topoi und Losungen ausgetragen – das sollten Medienpädagogen aus den Analysen über Werbung und politische Kampagnen, die sie selbst veranstaltet haben, gelernt haben und nun auch für ihr Tun beherzigen.

Die Aufgabe und das Anliegen von Medienpädagogik wird durch diese öffentliche Auslobung und den Interessenclich gewiß nicht einfacher, das sei ebenfalls eingestanden. Dieser Unsicherheit und heimlichen Verzweckung läßt sich nur mit größtmöglicher Offenheit in den Zielen, Angeboten, Methoden und mit vielfältigen Erfahrungserprobungen durch die Teilnehmenden begegnen, so daß der pädagogische Prozeß und sein Ergebnis ebenfalls offen, andersherum: möglichst selbstbestimmt und situationsbezogen ausfallen, m. a. W.: nach dem Maß der daran Beteiligten. Für die Medienpädagoginnen und -pädagogen bedeutet dieser Anspruch größere pädagogische und didaktische Qualifikation im Kontext der jeweiligen – Lernorte; sie kann also nicht nur technisches Know-how sein.

Soviel Unwägbarkeit und Unübersichtlichkeit auszuhalten, ist nicht einfach: Aber nur darin kann sich *ein* Maß – nicht mehr *das* Maß – ergeben.“



# Medien im Pastoralen Dienst

23.–26. November  
Stuttgart-Hohenheim  
87 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Christian Kindler, Stuttgart  
Dr. Hermann-Josef Schmitz

*Referenten:*  
Michael Graff, Stuttgart  
Dr. Michael Hermann, Weingarten  
Ulrich Kamp, Ludwigshafen  
Dr. Franz-Josef Röhl, Frankfurt a. M.  
Dr. Rolf Siedler, Aalen  
Dr. Matthias Wörther, München

Aus dem Workshop „Werbung für Gemeinden“ mit Christoph Preussler von der Stuttgarter Agentur „Die Südspitze“:

## Erste Lektion: Problem formulieren

### Keiner hört zu!

- Es kommen zuwenig Leute in meine Kirche.
- Ich habe einfach kein Feedback der Besucher.
  - Wir erreichen zuwenig Menschen.
  - Meine Energie verpufft.
  - Die Kunden holen sich ihre Leistung ab und verschwinden auf Nimmerwiedersehen.
  - Alle nörgeln bloß, keiner sagt was Positives.
  - Wie machen das bloß die anderen?
  - Man müßte einfach mehr Leute ansprechen.
  - Wie können wir attraktiver werden?
  - Keiner hört mir zu.

## Zweite Lektion: Analyse der Situation

*1. Machen Sie eine genaue Standortbestimmung*  
Darin sollte stehen, wieviel Menschen Sie in Ihrem Einzugsgebiet haben – und für welche Anzahl von Menschen Sie konkret Ansprechpartner sein sollten.

*2. Stellen Sie Potentiale draußen fest*  
Wenn es innerhalb der Gemeinde ein gutes Standing in der Arbeit mit Jugendlichen gibt, so fehlen Ihnen vielleicht die alten Menschen. Oder Sie sehen, daß es eigentlich viele Familien gibt, die Sie ansprechen könnten. Belegen Sie diese Potentiale mit einer Priorität.

*3. Stellen Sie Potentiale drinnen fest*  
Nicht nur die „möglichen Kunden“ lassen sich per Potential erfassen, sondern auch Sie selbst mit Ihrem „Betrieb“. Beispiel: Sie haben einen Ehrenamtlichen im Blick, der sehr gut mit Jugendlichen was machen könnte. Oder: Die Gemeindeferentin könnte sehr gut an dieser und jener Stelle tätig werden.

**Tip:** Schreiben Sie dies alles auf. Nicht einfach nur nachdenken und es dabei bewenden lassen. In einem der kommenden Schritte wollen wir diese Scripte dann mit Außenstehenden diskutieren.

### **Dritte Lektion: Machen Sie es einfach**

Nach dem eher undifferenzierten Äußern der Befindlichkeiten in Lektion eins kommen Sie zu dem Schluß, daß Sie etwas verändern wollen. Sie formulieren also Ziele. Gehen wir davon aus, daß Sie etwas zu sagen haben. Dies ist eine andere Umschreibung für „Werbung machen“. Wenn Sie also etwas sagen respektive schreiben wollen, sollten Sie sich Gedanken machen, was es ist und wem Sie es mitteilen wollen. Dazu machen wir uns einfach eine Checkliste, ganz wie der Pilot, der vor dem Abflug seine Instrumente durchsieht, um sicherzustellen, daß nicht während des Fluges plötzlich das Benzin ausgeht.

#### **Checkliste:**

1. Was will ich sagen? Botschaft
2. Wem will ich das mitteilen? Zielgruppe
3. Was soll der Empfänger machen? Handlungsziel
4. Wann soll das passieren? Zeitplan
5. Was kostet das? Kostenplan
6. Was bringt das? Kosten/Nutzen-Verhältnis

Formulieren Sie dies zunächst allein. Zu frühes Mitteilen von Botschaften, auch in kleinen Gremien, verwässert den Inhalt. Werden Sie sich klar, was Sie wollen. Wenn Sie dies nicht wissen (was auch bei uns oft vorkommt), sollten Sie zumindest wissen, was Sie nicht wollen.

**Falle:** Je breiter und unspezifischer die Zielgruppe, um so *schwieriger und teurer* die Werbemaßnahme. Also: Machen Sie nicht alles für alle. Machen Sie zunächst mal kleine Schritte – eine Veranstaltung für ältere Leute mit einem bestimmten Thema, ein Jugendgottesdienst o. ä. – dies sind alles einzugrenzende Events mit einigermaßen klaren Zielgruppen. So verhindern Sie, daß Sie sich unnötig frustrieren und Ihr Pulver schon nach kurzer Zeit verschossen ist.

### **1. Was will ich sagen? Botschaft**

Grenzen Sie die Botschaft ein. Es hat keinen Sinn, die gesamte Bibel verkaufen zu wollen, wenn Sie nur z.B. innerhalb der Kirche bestimmte Arbeitskreise einrichten wollen. Einfach machen. Wenn die Menschen erst einmal in Ihrer Reich- und Hörweite sind, können Sie den Rest erzählen. Wenn es partout nicht klappt, überspringen Sie Punkt eins und zwei und gehen zu Punkt drei.

### **2. Wem will ich das mitteilen? Zielgruppe**

Wenn Sie Ihre Öffentlichkeitsarbeit als zielgruppenorientiert begreifen, wird vieles für Sie einfacher. Sicher sind Sie allen verpflichtet ... aber nicht allen gleichzeitig. Wenn Ihnen klar ist, mit wem Sie in den Dialog treten wollen, wissen Sie gleich mehr über die Menschen und über die Inhalte, die Menschen dieser Gruppe bewegen.

### **3. Was soll der Empfänger machen? Handlungsziel**

Manchmal definiert sich das Ziel einfacher über eine konkrete Handlung. Abstrakte Ziele helfen oft nicht weiter. Also: Nicht lange formulieren wie z.B. „Bekanntheitsgrad erhöhen“, sondern einfach sagen „wir müssen mit mehr Menschen sprechen“. Ein Handlungsziel kann sein, daß Menschen die Kirche aufsuchen oder Arbeitsgruppen bilden, daß Menschen mehr Halt in ihrer Gesellschaft finden ...

### **Aufmerksam machen: Aufmerksam sein!**

Wer aufmerksam machen will, sollte zuallererst selbst aufmerksam sein. Mit dieser Haltung erkennen Sie Schwachstellen und Stärken. Und: Holen Sie sich Hilfe von Dritten, wenn Sie selbst nicht weiterkommen. Diese Hilfe kann von außen oder von innen kommen. Machen Sie sich jedoch von dieser Hilfe nicht abhängig.

Begreifen Sie sich als Dienstleistungs- und Kommunikationsbetrieb. Was anderes haben Sie nicht zu bieten. Holen Sie Ihre „Kunden“ dort ab, wo sie jeweils stehen. Es hat keinen Sinn, hochtrabende Papiere zu entwerfen, wenn die Empfänger diese nicht verstehen oder sie niemals zu Gesicht bekommen. So hat eine Broschüre nur Sinn, wenn sie möglichst viele Leute erreicht und nicht in irgendwelchen Vorzimmern herumliegt. Im Fachjargon nennt man das Streu-Etat.

### **Do the unexpected**

Erfolg ist stets eine Mischung aus dem, was Ihre Kunden von Ihnen erwarten, und dem, was sie nicht erwartet haben. Tun Sie das Unerwartete – und überraschen Sie Ihre Zuhörer, dies jedoch so, daß Sie mit den Reaktionen umgehen können. Viele Ideen dazu haben Sie selbst schon des öfteren gehabt. Trauen Sie sich dazu. Seien Sie sicher aber einer Tatsache gewiß: Mehr zu tun ist auch immer mehr Arbeit für Sie selbst.

# **Von der vierten Gewalt zum fünften Rad ?**

## **Journalistische Freiheit im postmodernen Mediensystem**

19. Hohenheimer Mediengespräch

8.–9. Oktober  
Stuttgart-Hohenheim  
66 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

### *Tagungsleitung:*

Dr. Hermann-Josef Schmitz  
Dr. Hella Tompert, Bonn

### *Referentin/Referenten:*

Dr. Manfred Buchwald, Fuchstal  
Ernst Elitz, Köln  
Prof. Dr. Norbert P. Flechsig, Remshalden-Geradstetten  
Dr. Michael C. Hermann, Weingarten  
Franziska Hundseder, Karlsruhe  
Dr. Volker Schulze, Bonn  
Lutz Tillmanns, Bonn  
Dr. Uwe Vorkötter, Stuttgart  
Prof. Dr. Peter Voß, Stuttgart

Aus dem Bericht der FUNKKORRESPONDENZ 43.98  
von Waldemar Schmid

## **Auf Kollision: Meinungs- und andere Freiheiten**

### **Hohenheimer Mediengespräch zum Thema Vierte Gewalt**

Die Begriffe „Verrechtlichung des Journalismus“ und „Ökonomisierung des Journalismus“ waren zentrale Aspekte der Vorträge und Diskussionen bei den Hohenheimer Mediengesprächen, der mittlerweile 19. Veranstaltung dieser Art. Die Gespräche werden von der Katholischen Akademie Hohenheim bei Stuttgart gemeinsam mit der Zentralstelle Medien der Deutschen Bischofskonferenz veranstaltet. Unter dem



griffigen Titel „Von der vierten Gewalt zum fünften Rad? Journalistische Freiheit im postmodernen Mediensystem“ wurde am 8. und 9. Oktober danach gefragt, auf welche Weise journalistische Freiheiten intern und extern geschützt werden könnten. Inhaltlich schloß sich diese Tagung direkt an das Hohenheimer Mediengespräch vom vergangenen Jahr an, als es um das Verhältnis von Journalismus und PR (Public Relations) gegangen war (vgl. FK 47–48/97).

Nicht zwangsläufig, aber durchaus zweckmäßigerweise geriet das Gespräch zunächst zur Bestimmung von rechtlichen Umfeldbedingungen im Publizistikbetrieb. So notierte Norbert P. Flechsig vom Südwestrundfunk (SWR), daß im Unterschied zur Freiheit der Presse als Jedermannsrecht der Anspruch auf Rundfunkfreiheit nur ein Anspruch für Rundfunkproduzenten, Intendanten etc. sei (hier widersprach ihm Ex-SR-Intendant Manfred Buchwald später: Auch Rundfunkfrei-

heit könne wie Pressefreiheit kein Privileg einzelner sein). Die Rundfunkfreiheit gelte schon in der Planungs- und Lizenzbewerbsphase, bei Kooperationsgesprächen und bei Nachlizenzierungen.

### **Demokratie durch Multimedia unter Streß**

Während in den 70er Jahren der Rundfunkbegriff als Folie für rundfunkrechtliche Rahmenbestimmungen noch einigermaßen definierbar schien (im sogenannten Schliersee-Papier), hält man es heute angesichts der Folgen der Digitalisierung und der Entwicklungen im Internet einstweilen für besser, ihn nicht mehr abschließend zu definieren. Es dürfe nicht nur an eine bereits eingeführte Technik angeknüpft werden, warnte Flechsig, und er hatte dabei auch die Bestands- und Entwicklungsgarantie für ARD und ZDF im Kopf, einerseits; andererseits auch deren so umfassend wie möglich zu definierenden Programmauftrag.

In den undurchsichtigen Rechtegemengelage bei neuen Kommunikationsdiensten sieht Flechsig Vollstreckungsprobleme. Die Durchsetzung verbindlicher, juristischer Festlegungen etwa beim Internet brauche internationale Anstrengung. Bei neuen Formen von Multimedia, bei denen ein Teil als Mediendienste nicht mehr dem Rundfunkbegriff unterliegt, seien andererseits Modelle direkter Kontrolle (eines Mißbrauchs) nicht mehr funktionabel, meinte er: Multimedia bringe die Demokratie „unter Streß“.

Als eines der Beispiele für den radikalen Paradigmenwechsel, der durch die gleichermaßen grundgesetzlich gewährleistete Gewerbefreiheit im elektronischen Medienbetrieb als Gegenpart zum Artikel 5 (Meinungsfreiheit) entstanden ist, nannte Flechsig die Tätigkeitsfelder der Kabelnetzbetreiber. Ein Teilaspekt, der nebenbei die aktuellen Bemühungen von ARD und ZDF um die Gewährleistung fairer Platzverhältnisse in der Programmsuchorganisation der Set-Top-Boxen (Dekoder) mittelbar reflektierte: Auch die Verbreitung von Programmen zähle zur Rundfunkfreiheit, für die Paketierung (und Entpaketierung) von Programmen sowie für die Verschlüsselung von Programmen könne sie in Anspruch genommen werden, entsprechende Regelungen gebe es im bayerischen und im sächsischen Privatrundfunkgesetz.

Die zahlenmäßig wichtig werdenden Konfliktfälle zwischen den Rechtsgütern der Pressefreiheit und etwa dem des Persönlichkeitsschutzes sah man unter anderem in der völlig veränderten gesellschaftlichen Situation begründet: Es sei alles beliebiger geworden, die ideologischen Hintergründe seien weg, notierte der Chefredakteur der „Stuttgarter Zeitung“ Uwe Vorkötter. Die gesellschaftliche Diskussion laufe zur Zeit gegen die Medien. Man müsse die von den Gerichten entsprechend entschiedenen Fälle ächten, nicht aus falsch verstandener Solidarität die Dinge herunterspielen, meinte er. Es wurde auch die Fahne des streng seiner dienenden Be-

stimmung verpflichteten Journalismus hochgehalten, wie das etwa Deutschlandradio-Intendant Ernst Elitz in seinen 12 Regeln des Journalismus tat. Wobei er gewiß nicht übersah, daß mit diesem not- und aufwendigen berufsethischen Rigorismus nur verschwindend kleine Hörerquoten (Deutschlandradio: bundesweit 0,8 Prozent) erreichbar sind oder daß, wie ebenfalls bekannt ist, bei den seriösen Tageszeitungen die Abonnentenzahl trotz neuer lebhafterer Layouts jährlich um ein Prozent absinkt.

Elitz' ehemaliger Intendantenkollege Manfred Buchwald konstatierte einen Zwei-Klassen-Journalismus, der durch eine „horrende Entprofessionalisierung einerseits und durch erweiterte Journalistik-Studiengänge sowie studienbegleitende Grund- und Weiterbildung andererseits“ geprägt sei. Buchwald forderte die Sicherung von Qualität etwa durch journalistische Selbstkontrollen und durch den Kodex des Deutschen Presserats (den verbindlich zu machen, abgelehnt worden ist). Mittlerweile gibt es, worauf Volker Schulze, Hauptgeschäftsführer des Bundesverbandes Deutscher Zeitungsverleger (BDZV), in Hohenheim hinwies, immerhin den Ausbildungstarifvertrag für Volontäre, der sechs Wochen volontariatsbegleitende außerbetriebliche Zusatzausbildung vorsieht (dazu Buchwald als Ex-Vorsitzender des Deutschen Journalistenverbandes/DJV galling: „Nach 70 Jahren der Verhandlungen“).

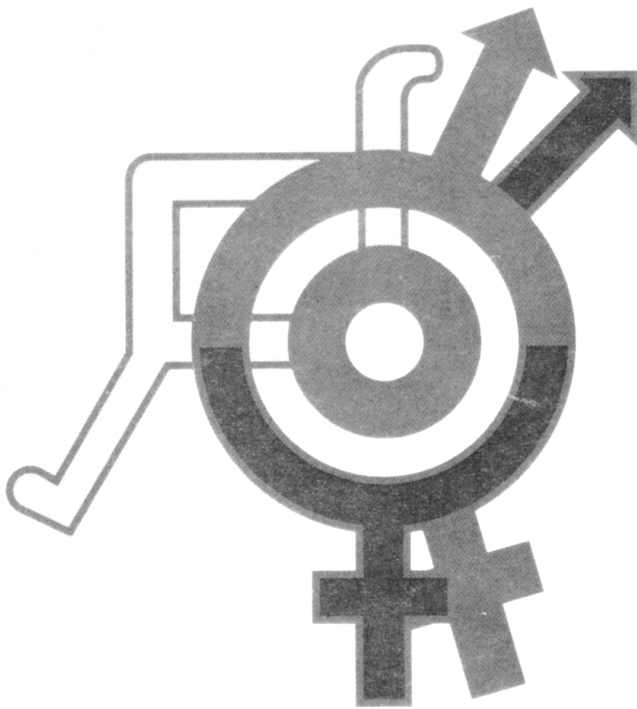
### **Eine Menge ungeklärter Probleme**

Während mit Blick auf eine drohende weitere Verrechtlichung des Journalismus einvernehmliches Stirnrunzeln vorherrschte, offenbarte sich in Hohenheim bezüglich der Ökonomisierung des Umfeldes eine seltsame Zurückhaltung. Für eine mögliche intensive Erörterung der Aktivitäten von Medientitis und deren globale Folgen war der Zeitrahmen erkennbar zu klein; es schien auch eindeutig, daß man gegen die Formen vertikaler Medienkombinate, die alle „Wertschöpfungsstufen“ vereinnahmen, gegen die Folgen der Kapitalverschachtelungen in globalen Besitzverhältnissen, auch gegen die innere Kapitalisierung des Journalismus, etwa durch die weitere Transformation von Teilen des Berufsbildes hin zum versteckten und offenen PR-Verkäufer, nur Anprangerungsrituale hätte vorbringen können. Ex-SR-Intendant Buchwald kann sich eine faire Konkurrenz zwischen öffentlich-rechtlichem und privatwirtschaftlichem Rundfunk nicht vorstellen. Eigentum verpflichte, mahnte Ernst Elitz, das gelte auch für die Förderung und Pflege politischer Kultur durch die (privatrechtlich organisierten) Medien.

Tagungsleiter Hermann-Josef Schmitz hatte ganz am Beginn auf das 6. Rundfunkurteil des Bundesgerichtshofs (BGH) von 1991 verwiesen, wo betont wird, daß die Journalisten ihre Tätigkeit „nicht im Interesse ihrer Selbstverwirklichung“ eingeräumt bekämen, sondern „in Erfüllung ihrer Vermittlungsfunktion“. Die Kernfrage lautete letztlich: Was ist schätzbar



und schützenswert, wenn die Betroffenen ihr eigenes Berufsethos nicht selbst rigoros schätzend in die Hand nehmen? Intendant Peter Voß vom Südwestrundfunk (SWR) sieht Tendenzen, daß bestimmte Sachverhalte im Journalismus nicht mehr als Vorkommnisse berichtet werden könnten. Hier sei gegenzusteuern, und dazu brauche man Verbündete. Er sagte auch voraus, daß man in der nahen Zukunft mit einem „anderen Rechtsradikalismus“ ein „völlig neues Phänomen“ bekomme. Dies werde dazu führen, daß man „über bestimmte Rechtsinstrumente noch ganz anders denken“ werde. Die Krise der öffentlich-rechtlichen Anstalten sieht er auch als eine Krise der kontrollierenden Gremien: Die genossen in der Öffentlichkeit überhaupt keine Beachtung, das müsse anders werden. Im übrigen hatte sich Voß auch bei dieser Tagung mit Detailkritiken zu den Hörfunkprogrammen seines neuen Hauses auseinandersetzen.



# Sexualität und Behinderung

## Umgang mit einem Tabu

In Zusammenarbeit mit dem Landesverband für Körper- und Mehrfachbehinderte Baden-Württemberg e. V.

16.–17. Mai  
Stuttgart-Hohenheim  
83 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

### Tagungsleitung:

Werner Bitz, Bietigheim-Bissingen  
Dr. Manfred W. Lallinger  
Jutta Pagel, Stuttgart

### Referentinnen:

Marianne Moser, Eisenach  
Dinah Radtke, Erlangen

ArbeitsgruppenleiterInnen:  
Annette Albrecht, Heidelberg  
Sibylle Helm, Hamburg  
Jutta Hertneck, Metzingen  
Gert Mohler, Mössingen  
Marianne Moser, Eisenach  
Dinah Radtke, Erlangen  
Lothar Sandfort, Trebel

Die Thematik „Sexualität und Behinderung“ ist noch immer weitgehend tabuisiert und ignoriert, und dies in einer Gesellschaft, in der die *mediatisierte* Sexualität tagtäglich zu uns ins Wohnzimmer kommt – massenhaft. Das Fernsehen, Zeitungen, Magazine, Filme, Literatur machen sie so präsent wie nie zuvor. Unsere *sexualisierte* Gesellschaft tut sich schwer anzuerkennen, daß Partnerschaft und körperliche Lustbefriedigung ein Lebensbedürfnis auch von Menschen mit Behinderung sind. In den einschlägigen wissenschaftlichen Abhandlungen und Untersuchungen ist bislang – was die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderung nach Liebe, Zuneigung und sexueller Intimität betrifft – kaum oder überhaupt nicht davon die Rede.

Auch in der Praxis der Behindertenhilfe wird sexuelles Handeln von behinderten Menschen nahezu ausgeschlossen und gewöhnlich der Grauzone des Unausprechlichen überantwortet. Ganz offensichtlich fällt es auch Fachkräften alles andere als leicht, Menschen mit Behinderung als sexuelle Geschöpfe zu akzeptieren, die entsprechende Bedürfnisse haben und Liebe und Körperlichkeit erleben wollen. Oftmals gibt es im Behindertenwohnheim für eine intime Beziehung keine Privatsphäre. Widerstände erleben behinderte Menschen nicht selten auch in ihrem familialen Bezugssystem. Solchermaßen überrascht es nicht, daß Menschen mit Behinderung schnell an Grenzen stoßen, wenn sie versuchen, ihre Bedürfnisse nach Geschlechtlichkeit zu verwirklichen. Auch diese Faktizität verdeutlicht, wie weit entfernt die Lebenssituation von behinderten Menschen von der – oft beschworenen – „Normalität“ ist. Menschen mit Behinderung sind nicht geschlechtslos. Sie haben ein Recht auf ein eigenständiges Leben und gleichermaßen auf ein Sexualleben. Ziel der Tagung war es, einen Beitrag zur „Enttabuisierung“ des Themas „Se-

xualität und Behinderung“ zu leisten. Die große Resonanz, die diese Veranstaltung gefunden hat, ist ein Beleg für die dringende Notwendigkeit, auch weiterhin engagiert über „Behinderte Liebe“ zu reden.

Wir dokumentieren im folgenden den Vortrag von Dinah Radtke. Frau Radtke arbeitet in Erlangen als Beraterin beim „Zentrum für Selbstbestimmtes Leben“ und ist darüber hinaus als Ausbilderin für behinderte Beraterinnen und Berater im Peer Counseling tätig. Frau Radtke ist körperbehindert.

„Das heutige Tagungsthema „Sexualität und Behinderung – Umgang mit einem Tabu“ ist eine Art von Tabu auch unter uns selbst. Wir reden nicht gerne über unsere Wünsche und Träume, über die Angst zu versagen und unsere Enttäuschung, keinen Partner/keine Partnerin zu finden.

Aber heute will ich aus meiner Sicht über uns behinderte Frauen sprechen.

Wie nehmen wir uns wahr? Wie nehme ich meinen Körper wahr? Wie werden wir wahrgenommen? Wie nehmen uns unsere Eltern wahr? Unsere Normalität ist eine andere als die der Nichtbehinderten. Für mich ist es z.B. nichts Besonderes, daß ich mich rollend fortbewege. Und ich habe mein Leben dementsprechend organisiert. Aber von außen wird das für mich Selbstverständliche nicht erkannt. Da bin ich besonders tapfer, und es ist schön, daß ich noch so fröhlich bin, obwohl ich so ein schweres Schicksal habe.

Für mich hat die Art, wie wir sind, wie wir uns bewegen, eine eigene Schönheit, eine eigene Grazie.

Für mich geht es darum, von den Normen unserer Gesellschaft wegzukommen. Wie wir z. B. als Frauen zu sein haben. Wir können diesem Idealbild als behinderte Frauen niemals entsprechen.

Unsere Sozialisation ist eine andere als die nichtbehinderter Mädchen. Wir wurden entweder dazu erzogen, besonders klug zu sein und eine Ausbildung zu machen, um unabhängig zu werden, weil ja mit einer Unterstützung durch einen Ehemann nicht gerechnet werden kann. Oder aber wir wurden dazu erzogen, besonders rücksichtsvoll, bescheiden und dankbar zu sein in dem Bewußtsein, niemals unabhängig sein zu können. Viele unserer Mütter trichterten uns ein, daß Männer später einmal nichts für uns seien und wir uns diese Gedanken

aus dem Kopf schlagen sollten. Wir wurden also nicht wie andere Mädchen erzogen, daß wir später irgendwann einmal heiraten und Kinder kriegen würden und/oder einen Beruf ausüben würden.

Der Einfluß dieser verbreiteten Meinung ist so stark, daß wir zum Teil selber daran glauben, daß sexuelle Beziehungen oder gar eine Ehe für uns nicht in Frage kommen. Wir werden geschlechtsneutral erzogen. Wir erleben uns dann selbst so und werden auch als Neutrum von anderen behandelt. Über mich z. B. wird gesagt: „Da hinten steht noch ein Rollstuhl. Da muß beim Aussteigen geholfen werden.“ (Amtssprache der Deutschen Bahn). Uns wird nicht bewundernd nachgeschaut. Wir werden übersehen oder mitleidig betrachtet, aber wir werden als Frau nicht ernstgenommen.

Wir Frauen, die wir anders sind, wir passen nicht ins Bild und erfahren oft genug die Abschätzigkeit unserer Umwelt unverblümt oder unterschwellig. Es wird uns schwer gemacht, uns selbst zu lieben und uns anzunehmen. „Ein entstellter Körper, ein behinderter Körper, wird als unästhetisch empfunden, als un schön.“<sup>(1)</sup>

Wir wurden auch oft dazu erzogen, immer unsere körperlichen Defizite so weit wie möglich zu verbergen. Dazu meint die Therapeutin Katja Seebaum: „Die körperbehinderten Mädchen haben auch die Möglichkeit, genau wie gesunde Mädchen, mit Hilfe der Kosmetik ihr Gesicht zu verschönern. Sie können z. B. ihre Augen, das wohl Eindrucksvollste jeden Gesichtes, betonen und damit ablenken von ihrer Körperbehinderung. Bei einer eventuell vorhandenen Lähmung des Gesichtsnervs können sie mit Hilfe einer geschickten Frisur und eines hübschen Make-ups diese Unebenmäßigkeiten verdecken oder davon ablenken.“<sup>(2)</sup> Diese Ratschläge werden erteilt, nicht etwa damit wir noch verführerischer wirken, sondern wie immer, um Defizite und Mängel zu verbergen. Doch das Wissen um die Mängel bleibt. Die Anwendung von Kosmetik scheint fragwürdig. Durch das Verstecken unserer „unschönen Körperteile“ wurde uns die Verleugnung ganzer Körperteile und unserer Weiblichkeit eingefloßt. „Als ich mit zwölf Jahren meine Stützen entfernt bekam, tat ich alles, was in meiner Macht stand, um meine knöchigen und vernarbten Beine zu verbergen: ich trug noch in der größten Hitze Kniestrümpfe oder lange Hosen. Langsam wuchs mein Ärger über diese Einschränkung, die ich mir auch noch selbst auferlegte. Zum Teil mit der

Hilfe anderer behinderter Frauen lernte ich zu erkennen, daß ich im Grund das Gefühl hatte, die Menschen würden, wenn sie meine Beine sahen, mich nicht nur wegen meiner Häßlichkeit ablehnen, sondern sie könnten mir irgendwie die Jahre ansehen, die ich im Krankenhaus verbracht habe und wie abhängig und ängstlich ich gewesen war, was aber nicht meine Persönlichkeit ausmacht. Heute trage ich kurze Hosen, wenn es mir Spaß macht, und ich mag meine Beine, so wie sie sind.“(3)

Es dauert lange, um ein gespaltenes Körperbewußtsein zu überwinden und den Körper als Ganzheit zu begreifen und anzunehmen: „Es gibt zwar gute Gründe, sich eine Zeitlang zerstückelt zu fühlen und sich von seinem Körper abzutrennen. Aber der Schnitt muß wieder heilen. Es ist wichtig, die Entfremdung vom eigenen Körper zu überwinden und zu einem Gefühl der Einheit zu finden. Statt sich selbst zu hassen und seinen Körper abzulehnen, müssen wir lernen, uns zu lieben und unseren Körper anzunehmen.“(4) Das kann ein langer Prozeß sein. Aber wir können damit beginnen zu versuchen, jedem Teil des Körpers etwas Anerkennendes zu sagen. Es ist ganz wichtig, unsere Einmaligkeit zu erkennen und sich darüber zu freuen.

Behinderte Frauen sollten sich treffen und sich ihre Geschichten erzählen. „Uns gegenseitig zuzuhören, durchbricht unsere Isolation. Wenn wir hören, daß andere Frauen ähnliche Erfahrungen machen, merken wir, daß wir nicht alleine sind. Wir können die Scham über unseren Körper durchbrechen und uns gegenseitig unterstützen. Wir merken, daß Behinderung kein individuelles Problem ist.“(5)

Das Thema „behinderte Frauen und Sexualität“ ist sehr zwiespältig für mich. Denn einerseits werden wir als geschlechtslose Wesen behandelt, andererseits sind behinderte Frauen häufig Opfer von Gewalt, auch sexueller Gewalt.

Sehr oft gibt es keine Intimsphäre durch das Angewiesensein auf körperliche Hilfestellungen im alltäglichen Leben, auch in intimen Bereichen, z. B. beim Essen, Telefonieren, beim Baden, An- und Auskleiden, beim Toilettengang.

Für den deutschsprachigen Raum liegen Untersuchungen und Statistiken über das Ausmaß sexueller Gewalt gegen Frauen mit Behinderungen vor. Auch amerikani-

sche Studien beweisen, daß es sich hier um eine weit verbreitete Realität handelt.

Viele Menschen, auch wir selbst, glauben, daß behinderte Frauen von sexueller Gewalt nicht betroffen sind. Es wird geglaubt, daß wir wegen unserer Behinderung in unserer Umgebung Mitleid erregen und deshalb vor Verletzungen geschützt sind oder daß die Täter Frauen mit Behinderungen als unattraktiv betrachten und deshalb Übergriffe unterbleiben nach dem Motto, daß attraktive Frauen vergewaltigt werden.

Zum Abschluß möchte ich nachfragen:

Wo aber bleiben wir behinderten Frauen mit unseren Vorstellungen von Liebe und Zärtlichkeit? Wir mit den Normen und der Ästhetik der Nichtbehinderten in unseren Köpfen? Wir müssen daran arbeiten, ein anderes Bild von uns selbst zu schaffen, ein anderes, positives Bild von Frauen mit Behinderungen, in dem Behinderung nicht immer gleich mit Leid gleichgesetzt wird.

Wir Frauen mit Behinderungen haben das Recht auf Sexualität. Wir haben das Recht, unsere eigene Sexualität selbst zu bestimmen. Wir haben das Recht, über unseren eigenen Körper und über unsere Fruchtbarkeit zu bestimmen. Niemand hat das Recht, behinderte Frauen ohne deren Einwilligung zu sterilisieren. Wir haben das Recht, unsere Beziehungen selbst zu wählen.

Allerdings brauchen wir Rahmenbedingungen für unsere Selbstbestimmung und Selbstständigkeit, wir brauchen Anti-Diskriminierungsgesetze. Und wir brauchen noch mehr selbstbewußte behinderte Frauen und Mütter als positive Rollenvorbilder.

Wir brauchen gute Bedingungen, um unsere Sexualität leben zu können und um unsere Kinder großziehen zu können. Wir brauchen Beratungsstellen und Netzwerke von behinderten Frauen, damit wir uns nicht immer als Einzelkämpferinnen durchschlagen müssen.

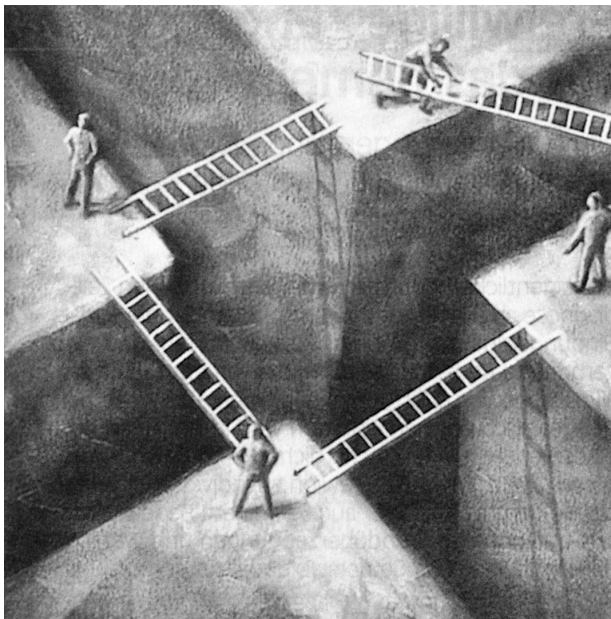
Wir sind Frauen, anders als die anderen. Wir haben individuelle Persönlichkeiten. Wenn wir uns als solche annehmen, uns unseres Wertes bewußt sind, dann haben wir Ausstrahlungskraft, erotische Ausstrahlungskraft. Und es ist ganz egal, ob wir einen Atemschlauch benutzen, so einen richtig schönen dicken, oder ob wir den Speichelfluß nicht gut beherrschen können oder irgend etwas anderes haben, was als auffällig angesehen wird. In manchen Situationen oder wenn wir das wollen, sind wir einfach verführerisch und: Wir sind schön!“

*Literatur:*

- (1) Schrieber, S.: Schönheit muß leiden, in: Puls, Nr. 1, Februar 1992
- (2) Seebaum, Katja: Die Bedeutung kosmetischer Pflege für körperbehinderte Mädchen.  
Hrsg.: Bundesverband für Körper- und Mehrfachbehinderte e.V., o.J., S. 34
- (3) Unser Körper – Unser Leben, ein Handbuch von Frauen für Frauen, rororo 1994
- (4) Bass, E./Davis, L.: Trotz allem. Wege zur Selbstheilung für sexuell mißbrauchte Frauen, Orlanda Verlag, 1990, S. 191
- (5) Saxton, Marsha: Unser Leben als behinderte Frauen – in: Randschau Nr. 4/1997

Die Tagungsergebnisse sind in einer Dokumentation zusammengefaßt, die von der Geschäftsstelle des Landesverbandes für Körper- und Mehrfachbehinderte Baden-Württemberg e.V. bezogen werden kann.

Bild: PSYCHOLOGIE HEUTE



# Freiwilliges Engagement für das Gemeinwohl

## Herausforderungen und Perspektiven für Freiwilligenarbeit in Kirche und Gesellschaft

Tagung für ehrenamtlich/freiwillig Engagierte und Hauptamtliche

22.–23. April  
Stuttgart-Hohenheim  
56 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Tagungsleitung:*

Dr. Manfred W. Lallinger  
Berthold Winkler, Stuttgart

*Interviews mit:*

Thomas Fischer, Saalfeld  
Inge Hafner, Esslingen  
Annette Illinger, Berlin  
Gaby Langfeld, Nürtingen  
Margreth Metz, Tübingen  
Willi Pfaff, Freiburg i. Br.  
Dr. Christoph Walter, Stuttgart  
Guiseppe Zavaglia, Reutlingen

*Moderation:*

Andreas Wulf, Stuttgart

*Referentinnen/Referenten:*

Gudrun Born, Frankfurt a. M.  
Dr. Ulrich Otto, Tübingen  
Dieter Stemmler, Zürich  
Prof. Dr. Hans Thiersch, Tübingen  
Dr. Christiane Wessels, Darmstadt

*WerkstattgruppenleiterInnen:*

Wolfgang Birk, Stuttgart  
Elisabeth Dieterle, Stuttgart  
Jürgen Kunze, Stuttgart  
Willi Pfaff, Freiburg i. Br.  
Hannelore Rappenecker, Stuttgart  
Franz-Josef Scholz, Esslingen  
Christine Walther-Schäfer  
Ewald Wietschorke, Stuttgart  
Karl Wolf, Stuttgart

*„Round table“ mit:*

Sabine Gärtling, Stuttgart  
Max Himmel, Rottenburg  
Willi Pfaff, Freiburg i. Br.  
Wolfgang Tripp, Stuttgart  
Dr. Ursula Utz, Schwäbisch Hall

Mit besorgten Mienen diagnostizieren Politiker, Wissenschaftler und Großorganisationen wie Parteien, Gewerkschafts- und Wohlfahrtsverbände eine graduelle Auflösung gemeinschaftsstiftender Werte und – damit einhergehend – eine nachlassende Gemeinwohlorientierung der postmodernen Individuen. Immer weniger, wird lamentiert, seien sie zu unbezahltem Dienst am Nächsten und für das Gemeinwohl bereit. Das „Sozialkapital“ schwinde zusehends. Interpretiert wird diese Entwicklung als Teil eines umfassenden gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses, der auf der einen Seite zu einem beträchtlichen Zugewinn an individueller Autonomie und zu einer enormen Steigerung der Handlungs- und Lebensmöglichkeiten geführt hat, auf der anderen Seite aber auch zu einer Ausdünnung traditioneller Grundüberzeugungen und Wertorientierungen.

An Charakterisierungen der bundesrepublikanischen Gegenwart besteht kein Mangel. Es vergeht kein Jahr, ohne daß die forschenden soziologischen Blicke neue gesellschaftliche Tendenzen aufspüren, die dann nicht selten zur generellen Signatur erhoben werden. Da ist die Rede von der „Risikogesellschaft“ und der „Erlebnisgesellschaft“, sodann von der „Multioptionsgesellschaft“, schließlich wiederum von der „Winner-take-all-Gesellschaft“. Markantes Kennzeichen dieser Gesellschaftstypen sei eine zunehmende Entsolidarisierung, heißt es.

Wenngleich dieses kulturpessimistische Szenario nicht jeglicher empirischer Evidenz entbehrt, ist doch unverkennbar, daß es in Gesellschaften vom Typus Deutschland Sinn- und Wertressourcen für solidarische Handlungsmodi gibt. Viele Bürger und Bürgerinnen treten für soziale, kulturelle und politische Belange ein, wirken freiwillig an der Gestaltung des Gemeinwesens mit und schaffen Netzwerke des Gemeinschaftshandelns. Als Freiwillige, die ihre Talente und Fähigkeiten zur Gestaltung des Gemeinwesens einbringen, akzeptieren viele indes keine hierarchische Rollenverteilung mehr. Sie wollen ernstgenommen werden und die Zeit, die sie für das Gemeinwesen zur Verfügung stellen, sinnvoll genutzt wissen. Ferner wird deutlich, daß das Engagement für das Gemeinwohl immer häufiger außerhalb traditioneller Strukturen erfolgt, was angesichts der wachsenden Pluralisierung der Lebenswelten nicht weiter überrascht. Ein weiterer Sachverhalt zeigt sich: Aus bloßer „altruistischer Freude am Helfen“ engagiert sich heute kaum jemand mehr.

Mit der Tagung „Freiwilliges Engagement für das Gemeinwohl“ hatten die Veranstalter, die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart und das Katholische Bildungswerk Stuttgart, eine zweifache Zielsetzung im Blick: Zum einen sollte ein Forum geboten werden für eine wissenschaftliche Reflexion der Freiwilligenarbeit. Mit Herrn Prof. Thiersch, Frau Dr. Wessels sowie Herrn Dr. Otto konnten ausgewiesene wissenschaftliche Experten der Thematik als ReferentInnen gewonnen werden. Zweitens war es den Veranstaltern – eingedenk der angesprochenen Zielgruppen (hauptberuflich und ehrenamtlich Tätige im Bereich des Sozialen) – ein wichtiges Anliegen, die Thematik auch unter einem möglichst praxisnahen Blickwinkel zu betrachten und den Teilnehmern und Teilnehmerinnen ausgiebig Gelegenheit zum Gedanken- und Erfahrungsaustausch zu geben.

Im Verlauf der zweitägigen Veranstaltung kamen die Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen von recht unterschiedlichen Einrichtungen, Initiativen und Modellen nicht nur in Plenumsdiskussionen und Arbeitsgruppen, sondern auch in Einreden, Einzelwortbeiträgen und Interviews zu Wort. Zum Abschluß der Tagung wurden in einem „Round-table“-Gespräch, an dem Wissenschaftler, Hauptamtliche und Ehrenamtliche beteiligt waren, Perspektiven und Herausforderungen für die weitere

Entwicklung der Kultur der Freiwilligenarbeit ausgelotet. Aus der Vielfalt der diskutierten Problemstellungen und Fragen, die eine umfassende Darstellung dieses Berichts unmöglich macht, sei an dieser Stelle ein Thema herausgegriffen. Die Frage: Wie veranlaßt man Menschen, sich für das Gemeinwohl zu engagieren? läßt sich nach dem auf der Tagung Gesagten wie folgt beantworten: Dr. Otto stellte fest, daß es dabei so etwas wie eine „biographische Passung“ braucht. Im Sinne des Erziehungswissenschaftlers Prof. Thiersch, der seinen Beitrag „Wenn Menschen sich engagieren – Formen des sozialen Engagements in der heutigen sozialen Kultur“ überschrieben hatte, und der Sozialwissenschaftlerin Dr. Wessels läßt sich formulieren: Wenn man Menschen zum Engagement für sich und andere motivieren will, darf man ihre individuelle Lebenswelt nicht außer acht lassen. Zugelassen werden müssen dabei unterschiedliche Motivationslagen. Die Gemeinwohlorientierung ist angesichts der zunehmenden Pluralisierung der Lebenswelten stärker aufgefächert als noch vor wenigen Jahren. Viele Bürger und Bürgerinnen wollen mit ihrem Engagement auch und gerade eigene biographische Themen realisieren. Soziales Engagement bedeutet somit häufig auch Interesse an der Gestaltung der eigenen Probleme und Bedürfnisse. Und: Institutionen, die freiwillig Tätige suchen, sollten umgehend das Wort „Rekrutierung“ aus ihrem Vokabular tilgen, betonte Frau Born. Mündige Bürger und Bürgerinnen lassen sich nicht rekrutieren und schon gar nicht zum Ausputzer der sozialen Demontage degradieren. Dies ist all jenen Politikern ins Stammbuch zu schreiben, die über die gesellschaftliche Nutzbarmachung von Potentialen und Ressourcen Ehrenamtlicher die professionell erbrachte soziale Arbeit abzuwickeln trachten. Die Ausführungen der freiwillig Engagierten haben dies nachdrücklich verdeutlicht. Bürger und Bürgerinnen wollen aktiv und solidarisch an der Gestaltung des Gemeinwens teilnehmen. Es geht ihnen dabei vielfach auch um die Rückgewinnung von demokratischer Partizipation und Kompetenz. Wichtiges Fazit der Abschlusdiskussion war die Aufforderung an die (Kommunal-)Politik, Rahmenbedingungen zu schaffen, die professionell erbrachte soziale Arbeit und ehrenamtliches/freiwilliges Engagement gleichermaßen ermöglichen und sichern.

Auszug aus dem Vortrag über die Volunteer-Arbeit im Landkreis Esslingen:

1. Wenn wir Menschen einladen wollen, sich zu engagieren, brauchen sie eine Fülle von Angeboten, um diejenige Aufgabe herauszusuchen, deren Erfüllung ihnen Sinn macht und die ihnen Freude verspricht. Dazu brauchen wir einen weiten Horizont von Bereichen, die sich für Volunteers öffnen: Soziales, Kultur, Natur- und Umweltschutz etc.

2. Diese Menschen müssen mit ihrer Motivation und mit ihren Bedürfnissen im Mittelpunkt stehen. Auch der Wunsch, auf unverbindliche Weise neue Menschen kennenzulernen und eine Erweiterung des Freundeskreises zu erleben, ist dabei wichtig.

3. Worum es nicht geht: Lücken mit billigen Hilfskräften zu füllen. Das Volunteers-Projekt im Landkreis Esslingen ist nicht eine neue Spar-Idee, sondern eine von vielen getragene Initiative, die sich um Werte der gegenwärtigen Gesellschaft und um die Lösung wichtiger Aufgaben bemüht.

4. Lagen frühere Werte eher im Altruismus, in der Anpassung und in der Gemeinschaftsorientierung, so liegen sie heute eher in der Individualität, der Selbstbehauptung und im Gewinnstreben. Die Frage von Menschen, die zum Engagement bereit sind, „Was habe ich davon?“, darf uns deshalb nicht moralisch empören. Die Mühe um die Antwort wird darüber entscheiden, ob es uns gelingt, Menschen zu gewinnen.

5. Volunteers-Angebote ermöglichen keinen finanziellen Gewinn. Wenn es aber stimmt, daß der Mensch zu seinem Glück die Gemeinschaft mit anderen, eine sichere Alltags-Struktur und Sinn-Erfahrungen braucht, muß der „Gewinn“ bei einem Volunteer-Engagement auf diesen Ebenen liegen – und er wird ggf. mehr sein als ein materieller Gewinn.

Viele Gruppen von Engagierten haben sich bereits in den Vorjahren gefunden. Oft sind „geschlossene Gruppen“ daraus geworden, wenn die Zahl der Mitmacherinnen und Mitmacher für das Projekt ausreichte.

Die Tagungsbeiträge sind dokumentiert im gleichnamigen Materialdienst 4/98 und zum Preis von DM 10,- bei der Akademie erhältlich.

# Auf dem Weg zu einer neuen Sozialkultur

20. Mai  
Stuttgart, Haus der Wirtschaft  
125 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

## *Tagungsleitung:*

Henry von Bose, Stuttgart  
Bärbel Danner, Reutlingen  
Dr. Konrad Hummel, Stuttgart  
Dr. Manfred W. Lallinger  
Jürgen Rollin, Karlsruhe

## *Referenten:*

Dr. Klaus Kießling, Freiburg i. Br.  
Matthias Möhring-Hesse, Frankfurt a. M.  
Prof. Michael Walzer, Princeton (USA)

## *Moderatorinnen/Moderatoren:*

Bärbel Danner, Bad Boll  
Ute-Beatrix Giebel, Stuttgart  
Dr. Manfred W. Lallinger  
Jürgen Rollin, Karlsruhe

## *Berichterstatterin/Berichterstatter:*

Steffen Decker, Stuttgart  
Fabian Kessel, Bad Boll  
Anna Wolf, Stuttgart

Die Stuttgarter Zeitung berichtete in ihrer Ausgabe vom 22. Mai 1998:

Ist die moderne Gesellschaft von sozialer Kälte geprägt? Entsolidarisieren sich die Menschen stärker denn je mit den Schwachen der Gesellschaft? Mehrere soziale Träger trafen sich am Mittwoch im Haus der Wirtschaft zu einem Workshop, um diesen Fragen nachzugehen. Gleichzeitig sollten neue Ansätze des bürgerlichen Gemeinsinns diskutiert werden: „Auf dem Weg zu einer neuen Sozialkultur“, so das Thema des Workshops.

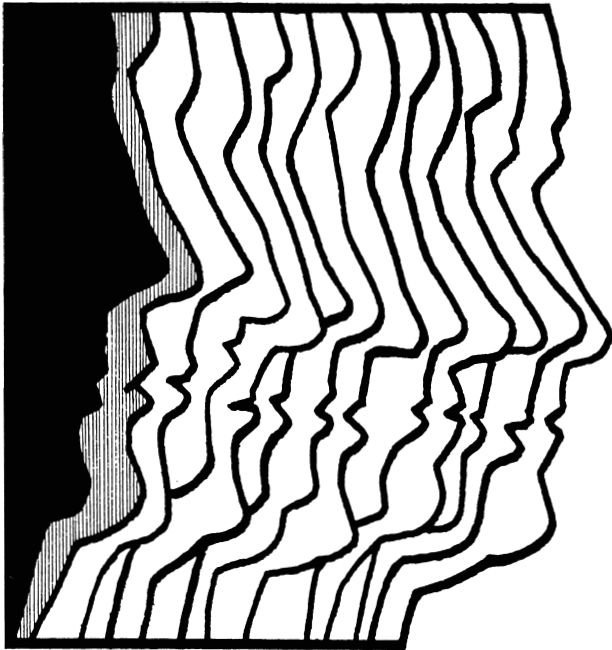
Einen zentralen Beitrag zu diesem Thema lieferte der amerikanische Soziologe Michael Walzer mit seinem Vortrag. Der

68jährige Wissenschaftler, der an der Universität Princeton in New Jersey lehrt, gilt in den USA als führender Vertreter der Bewegung des Kommunitarismus. Diese politisch-philosophische Denkrichtung bemüht sich darum, den Gemeinsinn der einzelnen Menschen wiederzubeleben. Seit Anfang der 90er Jahre findet die Bewegung auch in Deutschland Zulauf; so besitze das gemeinsame „Sozialwort“ der deutschen Kirchen im vergangenen Jahr eine große Affinität zum *Kommunitarismus*, sagte Gebhard Fürst, der Leiter der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Drei Hindernisse auf dem Weg zu einer neuen Sozialkultur sah Michael Walzer in seinem eher theoretischen Vortrag. Erstens sei die bürgerliche Gesellschaft ungleich: Nicht alle Menschen hätten denselben Zugang zu Gütern und Rechten. Hier sei es notwendig, daß möglichst viele Menschen sich politisch betätigten und ihre Interessen einbrächten. Zweitens sei die Gesellschaft fragmentarisiert; viele Gruppen bemühten sich miteinander, teilweise aber auch gegeneinander um soziale Ziele. Hier könne der Staat mit seinen demokratischen Grundsätzen einen Beitrag leisten, um den sozialen Konsens herzustellen. Überhaupt betonte Walzer den wichtigen Zusammenhang zwischen Demokratie und Sozialkultur: Soziale Verantwortung führe zu politischem Engagement und umgekehrt.

Das dritte Hindernis sah Walzer darin, daß viele Menschen lediglich sporadisch sozial aktiv seien: Hier müßten neue Wege des Entgelts gefunden werden, um ein kontinuierliches soziales Handeln zu ermöglichen. Der Professor schlug deshalb beispielsweise vor, Arbeitslosen ein Grundeinkommen zu bezahlen: So könnten Kapazitäten für soziale Arbeit geschaffen werden. Er räumte aber ein, daß dieser Vorschlag derzeit kaum Chancen auf Verwirklichung habe.

*Gegen den Wind  
des gesellschaftlichen Wandels  
sollten wir  
keine Mauern errichten,  
sondern Windmühlen bauen.*



Design: Dieter Gross

# Menschenwürde braucht Zukunft

## Postmoderne Freiheit und sonst nichts?

In Zusammenarbeit mit der „Herder-Korrespondenz“ und dem Diözesanrat der Diözese Rottenburg-Stuttgart

18.–19. Juli  
Weingarten  
33 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

### Tagungsleitung:

Dr. Gebhard Fürst  
Dr. Manfred W. Lallinger  
Dr. Ulrich Ruh, Freiburg i. Br.

### Referentin/Referenten:

Robert Antretter MdEP, Backnang  
Evelyne Gebhardt, Stuttgart  
Prof. Dr. Ludger Honnefelder, Bonn  
Winfried Kretschmann MdL, Sigmaringen  
Prof. Dr. Dietmar Mieth, Tübingen  
Prof. Dr. Ortwin Renn, Stuttgart

### Moderation:

Dr. Hille Haker, Tübingen  
Dr. Ulrich Ruh, Freiburg i. Br.

Das Projekt der Moderne gründete auf der Befreiung von Unmündigkeit und Willkür. Beruht nun das Projekt der Postmoderne – der radikalisierten Moderne – auf der schrittweisen Loslösung von verbindlichen ethischen Rahmenbedingungen und einer beständig Platz greifenden Beliebigkeit? Zu Beginn des Jahres ging ein Aufschrei durch die Gazetten: Der amerikanische Arzt und Reproduktionsmediziner Richard Seed kündigte an, Menschen klonen und durch diese Manipulation obendrein noch Gott abbilden zu wollen. Vor kurzem wiederholte Seed dieses Ansinnen in einer Fernsehsendung. Wird im Hinblick auf das Klonen von Menschen aus Science-fiction bald Science-fact, aus Zukunft Gegenwart? Oder handelt es sich bei Seed bloß um einen verwirrten Geist?

Fest steht, daß gerade im biotechnologischen Bereich derzeit eher einer progressiven Öffnung des Fortschritts als einer Begrenzung das Wort geredet wird, und dies ausdrücklich unter Berufung auf Menschenwürde und Menschenrechte, wie Günther Altner konstatiert. Daß es dabei vielfach nicht um Menschenwürde, sondern vielmehr um ein interessengebundenes Menschenbild geht, bei dem knallharte ökonomische Verwertungsinteressen im Spiel sind, hat Altner jüngst unterstrichen. Ob die Bioethik, die sich – nach ihrem eigenen Selbstverständnis und Bekunden – mit den aus dem Fortschritt der biologischen Wissenschaft und der Medizin erwachsenden Problemen und Gefährdungen beschäftigt, angesichts ihrer tendenziell utilitaristischen Ausrichtung als Korrekturfaktor wirken kann, scheint eher zweifelhaft.

„Das Menschenrechtsübereinkommen zur Biomedizin ist ein außerordentlich fragwürdiges Werk, das mehr ethische Probleme aufwirft als löst.“ Auf diesen Nenner

brachte Evelyne Gebhardt, Mitglied des Rechtsausschusses des Europäischen Parlaments, ihre kritischen Ausführungen zu der zur Ratifizierung aufliegenden Bioethik-Konvention des Europarats auf der Tagung. Unter Berufung auf den Deutschen Richterbund, der sich in einem offenen Brief an den Bundesjustizminister gegen die Unterzeichnung der Konvention ausgesprochen hatte, kritisierte Frau Gebhardt insbesondere die Ermächtigung zur „fremdnützigen Forschung an Nichteinwilligungsfähigen“. Weiterhin warnte sie vor den vorgesehenen Regelungen für genetische Tests und die Forschung an Embryonen. „Wachsamkeit gegenüber der Überschreitung ethischer Grenzen ist die dringlichste Aufgabe nicht nur der Politik, sondern der Gesellschaft insgesamt“, unterstrich die Referentin. Die Würde des Menschen dürfe nicht aus dem Mittelpunkt verloren werden. Frau Gebhardt wertete die Tatsache, daß Deutschland die Bioethik-Konvention bislang nicht unterschrieben hat, als positiv. „So sollte es auch bleiben“, betonte sie. Überaus kritisch kommentierte sie darüber hinaus die europäische „Richtlinie zum Schutz biotechnologischer Erfindungen“. Diese bediene „Kapitalinteressen bestens“ und stelle einen „massiven Angriff auf die Würde des Menschen dar“.

Ernsthaftes Nachdenken bezüglich der Bioethik-Konvention forderte auch Dietmar Mieth, Professor für Theologische Ethik an der Universität Tübingen. Der Mensch müsse als „Zweck an sich“ betrachtet werden, nicht als Mittel zu außerhalb seiner selbst liegenden Zwecken. „Menschen dürfen nicht im fremdnützigen Interesse medikalisiert, kommerzialisiert und mediatisiert werden. Dies gilt auch für Teile des menschlichen Körpers. Die Würde des Menschen umfaßt die Unantastbarkeit seiner Leiblichkeit“, führte Mieth aus.

Auch im gesellschaftlichen Subsystem Wirtschaft hat Ethik es schwer, und zwar mehr denn je. Diskutiert wird zwar die hohe Arbeitslosigkeit, ein unmittelbarer Bezug zur Thematik „Menschenwürde“ wird freilich kaum hergestellt. An der Schwelle des 21. Jahrhunderts befinden sich die fortgeschrittenen Gesellschaften in einer elementaren Krise. Während fast das gesamte Jahrhundert hindurch organisierte Erwerbsarbeit Gesellschaft konstruiert hat, ist die Arbeit nun zu einem „Faktor der Desintegration“ geworden. Immer mehr Menschen werden langfristig aus dem Erwerbsarbeitsprozeß ausgegrenzt und

damit – oft irreversibel – an die Peripherie der Gesellschaft gedrängt. Bestenfalls in Expertenzirkeln wird noch über die ethischen Grundsätze ökonomischen Handelns gesprochen. Gerade unter den Bedingungen des neoliberal infizierten Marktes ist eine Allianz zwischen Menschenwürde und Menschenrecht aber zwingend. Wem das Menschenrecht auf Arbeit dauerhaft entzogen wird, wer, wie der israelische Philosoph Margalit betont, solchermaßen gedemütigt wird, der nimmt Schaden an seiner menschlichen Würde.

Der baden-württembergische Landtagsabgeordnete Winfried Kretschmann (Bündnis 90/Die Grünen), der zum Thema „Menschenwürde im Markt“ sprach, zog folgendes Fazit: Ökonomie ist eine wesentliche Grundbedingung menschlichen Lebens. Damit Freiheit sich nicht auf die Durchsetzungsfreiheit derer reduziert, die am Markt stark sind, benötigt das Subsystem Wirtschaft die eingreifende sichtbare Hand des Staates sowie stabile ethische Fundamente. Nur so könnten dauerhaft wirtschaftliche Leistungsfähigkeit, sozialer Ausgleich und ökologische Nachhaltigkeit realisiert werden.

*Das Menschenrechtsübereinkommen zur Bio-medicin ist ein außerordentlich fragwürdiges Werk, das mehr ethische Probleme aufwirft als löst.*

Evelyne Gebhardt, Mitglied des Rechtsausschusses des Europäischen Parlaments

Ein Materialdienst, der die Redebeiträge der Tagung enthält, ist in Vorbereitung.

# Subsidiarität

## Zur Verhältnisbestimmung von Sozialstaat und freier Initiative

In Zusammenarbeit mit dem Bund Katholischer Unternehmer, Diözesangruppe Stuttgart

11. November  
Stuttgart-Hohenheim  
52 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

### *Leitung:*

Dr. Gebhard Fürst  
Prof. Dr. Ernst Hagenmeyer, Ostfildern

### *Referenten:*

Prof. Dr. Norbert Glatzel, Freiburg i. Br.  
Bischof Dr. Walter Kasper, Rottenburg

Das Katholische Sonntagsblatt berichtete in seiner Ausgabe vom 22. November 1998:

## Leistung darf nicht verteufelt werden

### **Katholische Unternehmer sollen Eigenverantwortung stärken**

Ohne eine Stärkung von Eigenverantwortung und Leistungsbereitschaft sieht Bischof Walter Kasper die Soziale Marktwirtschaft gefährdet. Ein falsches Anreizsystem, das die Kreativität des einzelnen untergrabe, führe zur Benachteiligung gerade derer, die wirklich auf solidarische Hilfe angewiesen seien. Kasper äußerte sich vor Vertretern der Wirtschaft, die auf Einladung des Bundes Katholischer Unternehmer (BKU) nach Stuttgart gekommen waren. Dabei forderte der Freiburger Sozialethiker Norbert Glatzel, das Prinzip der Subsidiarität stärker im gesellschaftlichen Bewußtsein zu verankern. Als Beispiel dafür, wie sehr der Sozialstaat „aus der Balance“ geraten sei, nannte der Bischof die seiner Ansicht nach falsche Verteilung von Subventionen. Milliarden würden ausgegeben, um bestehende Strukturen zu erhalten. Dieses Geld fehle den kinderreichen Familien, Alleinerziehenden und Rentnerinnen. Bei einer Reform der Sozialen Marktwirtschaft müßten Solidarität und Subsidiarität, die Grundprinzipien der katholischen Soziallehre, wieder in eine Balance gebracht

werden. Gegenwärtig werde die Subsidiarität – die Selbstverantwortung – zu gering geschätzt, bedauerte Kasper. Der Staat dürfe nicht dem einzelnen die Vorsorgepflicht abnehmen und die Risiken sozialisieren. Die sozialen Sicherungen seien schneller ausgebaut worden, als das Sozialprodukt gewachsen sei. Von einem „Kapitalismus pur“ könne keine Rede sein. Vielmehr sei der Begriff der Leistung in jüngster Vergangenheit „sträflich verteufelt“ worden.

Die Wirtschafts- und Sozialpolitik müsse aber auch den „durch Veranlagung oder Schicksal Benachteiligten“ gerecht werden, sagte Kasper. Die Verteilungsräume würden immer knapper, Solidarität und gesellschaftliche Moral seien „kostbare Güter“ geworden. Die Unternehmer rief er dazu auf, das Schicksal ihrer Mitarbeiter nicht aus den Augen zu verlieren. Bei einer Reform der Sozialen Marktwirtschaft müsse die Bereitschaft zum Teilen genauso geschärft werden wie die Überzeugung von der Freiheit des Menschen. Wie überhaupt es an der Zeit sei, die für dieses spezifisch deutsche Gesellschaftsmodell grundlegenden Werte wiederzubeleben. Künftig gehe es nicht nur um die Sicherung der wirtschaftlichen, sondern auch um die ethischen Grundlagen.

Auf die Abhängigkeit der sozialen Sicherungssysteme von der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit wies der Freiburger Professor für Christliche Gesellschaftslehre, Norbert Glatzel, hin. Soziale Leistungen könnten nicht eingeführt werden, ohne andere abzubauen. Als Korrektiv zur Solidarität müsse eine künftig stärkere Betonung der Eigenverantwortung deutlich machen, „daß jeder das für sich selbst Mögliche tun muß“. Davon hänge der notwendige Umbau des Sozialstaats ab. Abschließend forderte der neue Vorsitzende der BKU-Diözesangruppe, Professor Ernst Hagenmeyer (Ostfildern), die Eigenverantwortung „als neue Sozialkultur“ zu entwickeln. Nur ein „Volk von unternehmerischen Menschen“, die die Arbeitsprozesse möglichst selbst steuern, könne den aktuellen wirtschaftlichen und sozialen Herausforderungen vernünftig begegnen.

res

# Profit zum Nutzen der Schöpfung

## Unternehmen zwischen ökologischer Verantwortung und ökonomischer Notwendigkeit

Forum im Themenkreis Bewahrung der Schöpfung  
vorbereitet von der Akademie

11. Juni  
Rheingoldhalle Mainz  
ca. 1.500 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Moderation:*  
Dr. Rainer Öhlschläger

*Anwalt des Publikums*  
Dr. Heinz-Hermann Peitz

*Podium:*  
Joschka Fischer MdB, Bonn  
Jutta Gelbrich, Frankfurt a. M.  
Gottfried Härle, Leutkirch  
Prof. Dr. Johannes Hoffmann, Frankfurt a. M.  
Ministerin Dr. Angela Merkel MdB, Bonn  
Franz Roder, München  
Helmut Schnell, Ravensburg  
Prof. Dr. Gerd Rainer Wagner, Düsseldorf

In ganz anderem Kontext hat der für deutsche Katholiken bekannte Pole Wladislaw Bartoszewski sein Buch überschrieben mit dem Titel „Es lohnt sich, anständig zu sein!“ Lohnt es sich für Unternehmen, sich zum Wohle der Schöpfung ökologisch zu verhalten? Kann ein Unternehmen im harten Wettbewerb überleben oder gar gute Geschäfte machen, wenn es die öffentlichen Güter Luft, Wasser, Energie, Natur sparsam verbraucht? Man kann von niemandem moralisch mehr verlangen, als er zu leisten in der Lage ist. Das ist schon wahr. Aber was können Unternehmen für die Umwelt leisten, was sind

ihre Handlungsmöglichkeiten? Wer schafft diese Handlungsmöglichkeiten? Womöglich die Politik?

So einfach ist das alles gar nicht. Ökobilanzen sind komplexe Verfahren, und man muß schon mal die Details betrachten und alle Faktoren in die Rechnung einbeziehen. Genauso gilt es die Zielkonflikte zu beachten. Was nützt die schönste Umweltbilanz (die übrigens bei null Produktion am besten ausfällt), wenn Betriebe pleite gehen und die Arbeitslosigkeit wächst?

Dann ist noch auf den Umstand zu verweisen, den man auch als Schwarzer-Peter-Spiel bezeichnen kann. Die Komplexität der Dinge macht es leicht, dem anderen die Verantwortung zuzuspielen, letztlich müsse alles europäisch und international betrachtet werden. Alles schöne Ausreden, um die eigene Handlungsunwilligkeit zu verstecken.

Das Katholikentagsforum „Profit zum Nutzen der Schöpfung“ wollte diese Komplexität in Ruhe aufrollen und vor allem anhand von konkreten Beispielen zeigen, daß es sich eben doch lohnen könne, sich ökologisch „anständig“ zu verhalten. Zusätzlich erging die Frage an Politiker, ob es noch die Zeit sei, in der die richtigen Anreize gesetzt werden, und wenn ja, von wem. Die Bundesministerin Angelika Merkel und der Grüne Joschka Fischer, beide mit langjährigen Erfahrungen in der konkreten Umsetzung ökologischer Ziele in der Exekutive, waren dazu geladen.

Die Veranstalter (im Auftrag des Katholikentages wurde das Forum von der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart vorbereitet) konnten nicht ahnen, daß just diese beiden Politiker weit mehr als tausend Zuhörer in die Rheingoldhalle zu Mainz lockten. Waren es doch Fischer und Merkel, die sich in den Wochen zuvor heftige Debatten wegen der Problematik mit den Castor-Behältern lieferten. Das Thema wurde beim Forum zwar nicht an zentraler Stelle diskutiert, hatte aber in einem Punkt etwas mit der Thematik zu tun. Die Atomindustrie hat die Verantwortung für den sicheren Umgang mit der Kernenergie übernommen, um Vertrauen für das sichere Handling erworben und dieses Vertrauen von der politischen Mehrheit erhalten, wenn auch von einer gewichtigen Öffentlichkeit kritisch angezweifelt. Die Sicherung der verantwortlichen Selbststeuerung „zum Nutzen der Allgemeinheit“ ist durchgebrannt und hat damit das Vertrauen in Selbststeuerungsprozesse stark beschädigt. Das

hat auch die Ministerin sichtbar geärgert. Frau Merkel hält die Kernenergie im Prinzip für kontrollierbar und braucht dazu die Expertise der Atomindustrie, Fischer hingegen setzt auf den sofortigen Ausstieg aus der Kernenergie. Beide Politiker sind sich einig darin, daß es geeignete Anreize geben muß für ökologisch innovative Unternehmen, Fischer setzt auf die Einführung einer Energiesteuer zur Verbesserung der Energieeffizienz und zur Steuerung des Verbrauchs.

Die meisten Zuhörer und Zuhörerinnen kamen wegen der Politikgladiatoren in die Rheingoldhalle. Trotz der Wahlkampfzeiten haben Fischer und Merkel wohlthuend sachlich miteinander debattiert und Sachfragen vor Polemik gesetzt. Die Hauptredezeit war aber dennoch den anderen Podiumsteilnehmern gewidmet. Vier Praktiker waren aufgefordert, die These des Programmheftes zu unterlegen: „Es lohnt sich und ist ökologisch gut“. Helmut Schnell, der Hauptgeschäftsführer der IHK Bodensee-Oberschwaben, der Kammer mit dem ersten Umweltreferenten in der Republik, unterstrich den Wert des Umweltaudits, dem sich zunehmend mehr Unternehmen unterziehen. Im übrigen kritisierte er, daß im Regelungs-dickicht deutscher und europäischer Bürokraten zu oft sinnvolle Maßnahmen und Innovationen ersticken. Jutta



Gelbrich, die vor zehn Jahren die Ökobank mitbegründete, konnte auf ihre Erfolgsstory ökologischer Geldanlage verweisen. Der Geschäftsführer des Babynahrungsherstellers Hipp, Franz Roder, demonstrierte im Detail, was es heißt, Qualität und Ökologie zu harmonisieren: Wie dünn kann man die Gläser für Babynahrung machen, um das Transportgewicht zu reduzieren? Der Braumeister Gottfried Härle aus dem Allgäu gehört zu den wenigen Unternehmern, die ihren Betrieb radikal „ökologisiert“ haben. Seine LKWs fahren sogar mit Rapsöl, seinen Markt hat er zur Verkehrsreduzierung auf 50 Kilometer Radius eingegrenzt; und – siehe da – trotz der Flaute in der Branche kann er auf stetige Zuwächse blicken. Härle gehört zu den wenigen grünen Unternehmern, die sich in dem Verband „Unternehmensgrün“ zusammengeschlossen haben. Seinen Parteifreund Fischer konnte er mit seinen Ausführungen dennoch nicht so recht begeistern, denn dieser verzichtet seit einiger Zeit als abgespekter Antialkoholiker ganz auf den Saft, auf dessen ökologische Qualität Herr Härle so stolz ist.

Von der wissenschaftlichen Disziplin waren der Sozialethiker Prof. Dr. Johannes Hoffmann aus Frankfurt und der Umweltökonom Prof. Dr. Gerd Rainer Wagner aus Düsseldorf geladen. Prof. Wagner hält den Konflikt zwischen Ökologie und Ökonomie für grundsätzlich nicht lösbar. Er stellt aber an die Unternehmen die Forderung, diesen Konflikt von sich aus entschärfen zu wollen. Das sei ein Gebot der Unternehmensethik. Betriebe müssen sich gesellschaftlich legitimieren, auch mit ökologisch sinnvollen Maßnahmen. Das Problem seien die sich verschärfenden Informationsasymmetrien zwischen Unternehmen und der Gesellschaft, die in ihrer Konsequenz zu einer Überforderung staatlicher Umweltschutzpolitik führten.

Prof. Hoffmann gab sich als Theologe überraschend ökonomisch. Geld war sein Thema. Geld steuert die gesellschaftliche Entwicklung, mit Geld kann man ethische Ziele verfolgen, mit Geld kann man ethisch investieren. Doch was heißt „ethisch investieren“? Hoffmann bot hierzu eine differenzierte Kriteriologie, die neben Natur- und Sozialverträglichkeit erstmals Komponenten der Kulturverträglichkeit aufzählt – eine Ergänzung, die es vielen Unternehmen leichter macht, sich dem ethischen Rating zu stellen: Ökologie ja, aber nicht an der bestehenden Kultur vorbei!

Hoffmann kam auch auf den Umgang der Kirchen mit ihren nicht gerade geringen Geldmitteln zu sprechen. Kirchen seien doch nicht einfach eine Größe außerhalb der Ökonomie, als die sie sich vorwiegend selbst verstehen, sondern sie sind auch ein ganz gewöhnliches Unternehmen, das man nach der eigenen Unternehmensethik befragen kann. Die ethischen Effekte von richtigem Investment hätten z.B. die Franziskaner erkannt, die ihre Geldmittel an ethische Kriterien knüpfen. „Ausgerechnet die Franziskaner“, murmelte einer auf dem Podium, der sich nicht so richtig bei katholischen Institutionen auskennt, „ist das nicht ein Bettelorden, der sich der Armut verpflichtet hat?“ Mit dem Motto des Forums möchte man antworten: Zum Nutzen der Schöpfung, die der heilige Franz so eindrucksvoll besungen hat, darf auch ein Franziskanerorden etwas Profit machen!

Kritische Anfragen blieben nicht auf das Podium beschränkt. Der Anwalt des Publikums bündelte zu jedem Thema zahlreiche Eingaben. „Unterläuft das Kriterium der Kulturverträglichkeit nicht eine echte Nachhaltigkeit? Ist nicht oft genug Kulturkritik zum Nutzen der Natur gefragt?“ Der Referent wich nicht aus: Kulturkritik sei in der Tat angebracht, man denke nur an destruktive Leitbilder wie „Ellbogengesellschaft“, „größer – schneller – höher“ usw. Aber Korrekturpotentiale solcher Fehlformen speisten sich ihrerseits aus dem reichen Schatz des Ordnungswissens einer Kultur. Gegen andere dominierende Leitbilder gewandt, votierte eine Teilnehmerin: „Ist Muttermilch nicht die ökologischere, ja auch ökonomischere Alternative zur Babynahrung aus Flaschen?“ Franz Roder stimmte hier durchaus zu, dachte aber auch an Fälle, in denen Stillen nicht möglich ist.

Die grundsätzliche Anfrage, was das alles denn mit dem Christentum zu tun habe, trifft das Wesen des Christentums und der Weltverantwortung der Christen. Und genau darum ging es diesem Forum: Wenn Christentum keine Vertröstung auf ein Jenseits sein will, wird seine Glaubwürdigkeit und Zukunftsfähigkeit davon abhängen, was es im kritischen Dialog mit anderen gesellschaftlichen Kräften zur Bewahrung der Schöpfung beitragen kann.

# Die Rolle moralischer Werte in russisch-deutschen Wirtschaftsbeziehungen

## Gemeinsamkeit und Differenz

Symposium der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Zusammenarbeit mit dem EPI-Center Moskau

22.-24. Januar  
Weingarten  
31 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Leitung:*  
Dr. Rainer Öhlschläger

## Programm:

*Ordnungspolitische Anreize moralischer Unternehmenspolitik*  
Prof. Dr. Dr. Karl Homann, Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Universität Eichstätt, Ingolstadt

*Rechtliche und politische Rahmenbedingungen für wirtschaftsethisches Handeln in Rußland*  
Dr. Tatjana Yarigina, Moskau, Wirtschaftswissenschaftlerin, Abgeordnete der Duma, Mitglied des Exekutivkomitees der Interparlamentarischen Union (Genf)

*Die Verantwortung der Unternehmen im EG-Recht*  
Thomas Olbrich, Lehrstuhl Unternehmensführung und BWL, Universität Erlangen-Nürnberg

*Werteprinzipien der Personalarbeit*  
Max Körting, Geschäftsführung, Merckle GmbH, Ulm

*Kulturelle Voraussetzungen der Wirtschafts- und Unternehmensethik*  
Michael Abländer, Lehrstuhl für Philosophie II der Universität Bamberg

*Kulturelle Bedingungen bei russisch-deutschen Joint ventures*  
Dr. Max Iann, SEBA-Dynatronic, Baunach

*Tugendethik und Regelethik in der Transformationsökonomik*  
Prof. Dr. Vladimir Avtonomow, Institut für Weltwirtschaft der Akademie der Wissenschaften, Moskau

*Große Hoffnung oder neue Utopie?*  
*Moralische Standards in Wirtschaftsbeziehungen – Ethikmanagement der Bayrischen Bauwirtschaft*  
Richard Weidinger, Fa. J. Hebel, Kempten, Verband der Bayrischen Bauindustrie

*Die reformatorische Mission vom Ethos des unternehmerischen Erfolgs im sittlichen Leben der Übergangsgesellschaft*  
Referat des Zentrums für angewandte Ethik, Tumen/Sibirien (Prof. Dr. Vladimir Bakschtanovskij)

*Elemente eines gemeinsamen „moral point of view“*  
Prof. Dr. Josef Wieland, KIEM – Konstanz Institut für Ethik Management, Fachhochschule Konstanz

Aus der Veranstaltung ergab sich eine Kooperation zwischen dem Zentrum für Wirtschaftsethik Konstanz, der Körber-Stiftung Hamburg, der Akademie für Zivilgesellschaft Moskau und der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Das unten beschriebene Projekt wird von der Körber-Stiftung Hamburg finanziert:

## **Vertragskultur, Vertrauen und moralische Reputation in russisch-deutschen Wirtschaftsbeziehungen**

Partner:

Akademie für Zivilgesellschaft, Moskau  
Zentrum für Wirtschaftsethik (ZfW), Institut des Deutschen  
Netzwerkes Wirtschaftsethik e.V., Konstanz  
Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart  
Körper-Stiftung, Hamburg

Projektleiter:

Prof. Dr. habil. Josef Wieland, Konstanz  
Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten  
für die russische Seite:  
Lena Lerman, Moskau  
Boris Chlebnikow, Moskau

### 1 Thema

Die Bemühungen russischer Unternehmer, Politiker und Wissenschaftler zur Etablierung einer marktwirtschaftlichen Ordnung sind unterschiedlich erfolgreich verlaufen. Neben positiven Entwicklungen gibt es eine Reihe von ungelösten Problemen, deren Bearbeitung mittel- und langfristig über den Erfolg beim Übergang von der Zentralverwaltungswirtschaft zur Marktwirtschaft entscheiden wird. Dazu gehört auch der Aufbau einer von durchsetzbarem Recht und gerechtfertigtem Vertrauen getragenen Vertrags- und Kooperationskultur in und zwischen russischen und deutschen Unternehmen.

Aus deutscher und internationaler Perspektive standen in der Vergangenheit in dieser Hinsicht in Rußland nicht selten Phänomene wie Mafia, Krysha, Bestechung, Betrug, Erpressung, Raub und sogar Mord im Vordergrund. Daneben existieren gleichwohl eine ganze Reihe weniger sensationeller Anlässe, die die Möglichkeit einer für beide Seiten erfolgreichen Zusammenarbeit als zumindest unsicher erscheinen lassen. Hier reicht das Spektrum von der Erwartungssicherheit vertraglicher Abmachungen über den staatlichen und individuellen Respekt für private Eigentums- und Verfügungsrechte bis hin zu Fragen der Akzeptanz von Einkommensunterschieden und der Legitimation des Unternehmensgewinns. Auch Fragen

eines Arbeitsethos oder guter Managementpraxis werden unterschiedlich wahrgenommen.

Alle diese Phänomene sind mit einer freien Marktwirtschaft unvereinbar und behindern ernsthaft deren weitere Entwicklung in Rußland. Nur geklärte, von allen Partnern akzeptierte und stabile normative Erwartungen schaffen dasjenige Vertrauen in wirtschaftliche Transaktionen, das notwendig ist, um Geschäftsbeziehungen zu beginnen und über die Zeit auszuweiten. Diese Aussage gilt für die globale Kooperationsfähigkeit russischer Unternehmen, für deren Zugang zum internationalen Kapitalmarkt und für die Vertiefung der Zusammenarbeit zwischen russischen und deutschen Unternehmen.

### 2 Ziel

Es gibt eine Reihe von Erklärungen für die soeben skizzierte Lage in Rußland, die mit dem Vakuum einer Transitionsperiode in Zusammenhang stehen. Von Bedeutung sind weiterhin gravierende Defizite im Hinblick auf die Existenz verlässlicher und durchsetzungsfähiger ordnungspolitischer Rahmenbedingungen. Häufig aber ergeben sich unterschiedliche Perspektiven auf wirtschaftliche Entscheidungen und Ereignisse aus unterschiedlichen ethischen und moralischen Prämissen und kulturellen Hintergründen der Vertragspartner. Das hier beantragte anwendungsorientierte Projekt ist im Bereich des zuletzt genannten Gesichtspunktes angesiedelt. Es geht von der Überzeugung aus, daß die positive Veränderung der Situation in Rußland nicht allein von der politischen und administrativen Ebene erwartet werden kann, sondern des Aufbaus „von unten“, also wesentlich durch die Unternehmen selbst, bedarf. Diese Einsicht hat vor allem in Rußland an Boden gewonnen.

Das beantragte Projekt zielt daher einerseits auf die Klärung unterschiedlicher Wertesysteme und unterschiedlicher Wahrnehmungen von Wertefragen in russisch-deutschen Kooperationen und deren Relevanz für den wirtschaftlichen und organisatorischen Erfolg von Unterneh-

men. In diesem Zusammenhang spielen die nur gering entwickelte wirtschaftliche Vertragskultur in Rußland und die unterschiedlichen Maßstäbe unternehmerischer Entscheidungen in Deutschland und Rußland eine zentrale Rolle. Andererseits sollen aber auch die Gemeinsamkeiten hinsichtlich der moralischen Überzeugungen der Wirtschaftspartner herausgearbeitet und entwickelt werden, da nur hier der Ausgangspunkt für eine erfolgreiche Praxis gewonnen werden kann.

Das Projekt soll anwendungsorientiert und empirisch sein. Es soll aus der Praxis für die Praxis einen Beitrag zur Entwicklung gemeinsamer russisch-deutscher Standards guter Managementpraxis leisten. Es zielt auf die Entwicklung einer Vertragskultur in der russischen Wirtschaft, in der Vertrauen und Reputation für Erwartungssicherheit hinsichtlich der Erfüllung der wechselseitigen Leistungsversprechen sorgen. Es zielt auf das wechselseitige Erfahren und Verständnis der Bedeutung kultureller Diversivität im Kontext transnationalen Wirtschaftens und Managements.

Zur Vorbereitung dieses Projekts hat vom 22.–24. Januar 1998 an der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Weingarten eine Vorbereitungsstagung aller antragstellenden Projektpartner stattgefunden. Diese Tagung diente einerseits der theoretischen und empirischen Evaluierung des Themas und der Erarbeitung einer gemeinsamen Forschungsperspektive. Das beigefügte Tagungsprogramm informiert über die behandelten Themen und den Kreis der Referenten. Es konnte Einmütigkeit über die Problemstellung und den hier skizzierten Fokus eines gemeinsamen Pilotprojekts hergestellt werden.

### 3 Umsetzung

In der konkreten Umsetzung geht es noch in 1998 um folgende Arbeitsschritte:

#### 3.1 Symposium „Gemeinsamkeit und Differenz. Die praktische Bedeutung moralischer Werte in russisch-deutschen Wirtschaftsbeziehungen“

Die Veranstaltung wird in Belgorod/Rußland stattfinden und wird ausgerichtet vom „Verein der Kaufleute und

Unternehmer des Gebietes Belgorod“ und dem EPI-Center Moskau.

Sie dient der Fortführung der in Weingarten begonnenen Diskussion und soll sich einerseits auf die Erarbeitung konkreter Umsetzungsmöglichkeiten für EthikManagement-Systeme in russischen Unternehmen konzentrieren. Zu diesem Zweck soll ein Erfahrungsaustausch mit führenden Vertretern der Bayerischen Bauindustrie vermittelt werden, die seit mehr als zwei Jahren Erfahrungen in diesem Feld gesammelt haben. Andererseits soll der Aufbau eines Netzwerkes russischer Unternehmer und Unternehmen, die sich bei der Schaffung einer marktwirtschaftskonformen moralischen Basis ihrer Wirtschaft engagieren wollen, auf diesem Symposium initiiert werden.

#### 3.2 Case Studies

Hier sollen je drei bis fünf russische und deutsche Unternehmenspraktiker über maximal drei Sitzungen zusammenarbeiten, um die wichtigsten und häufigsten Wertekonflikte in russisch-deutschen Kooperationen zu lokalisieren. Ebenfalls sollen gangbare Wege des Umgangs mit solchen Konflikten in der Alltagspraxis diskutiert werden. Das Ergebnis dieser Arbeitsgruppe wird in Case Studies verarbeitet, die bei der Schulung multikultureller Kompetenz in beiden Ländern auf Managementebene eingesetzt werden können. Diese Arbeitsgruppe wird sich in Moskau treffen und wissenschaftlich vom EPI-Center, Moskau, und dem ZfW, Konstanz, begleitet, die auch die Erstellung der Case Studies übernehmen.

#### 3.3 Aufbau eines Netzwerkes Wirtschaftsethik

Zur Kommunikation zwischen Wissenschaftlern und Praktikern wird ein Netzwerk aufgebaut. Die Initiative dazu liegt beim EPI-Center.

#### 3.4 Ringvorlesung Lomonossow-Universität Moskau

Das EPI-Center beabsichtigt, zur Bearbeitung wirtschaftsethischer Fragen eine entsprechende Forschungskapazität aufzubauen. Angestrebt wird eine Stiftungsprofessur. Zur Vorbereitung sollen angesehene Wirtschaftsethiker eingeladen werden.

# ich

## Das Ich und die anderen

### Selbstverwirklichung und Solidarität im Widerstreit Ravensburger Waaghausgespräche

veranstaltet von:

Pädagogische Hochschule Weingarten, Kultur- und Schulamt Ravensburg, Ökumenische Ausbildungsstelle für Beratende Seelsorge, Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart

23.–26. April

Ravensburg, Schwörsaal

130 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

1913 Teilnehmerinnen und Teilnehmer an Einzelvorträgen

#### Tagungsleitung:

Dr. Jürgen Blattner, Ravensburg

Dr. Thomas Knubben, Ravensburg

Dr. Rainer Öhlschläger

Prof. Dr. Edgar Thaidigsmann, Weingarten

#### Referentinnen/Referenten:

Dr. Erhard Eppler, Schwäbisch Hall

Wolfgang Frommlet, Ravensburg

Dieter Kress, Ravensburg

Prof. Dr. Reinhard Lempp, Tübingen

Bettina Marmann, Ravensburg

Dr. Elisabeth Moltmann-Wendel, Tübingen

Dr. Alexander Naumann, Weissenau

Prof. Dr. Bruno Schmid, Weingarten

Heinz Schnäbele, Ravensburg

Prof. Dr. Gerhard Schulze, Bamberg

Prof. Dr. Walther Ch. Zimmerli, Marburg

### „Selbstverwirklichung in Solidarität“

Vor großem Publikum begannen am Donnerstag abend die dritten Ravensburger Waaghausgespräche. Dr. Erhard Eppler, einst Bundes- und Landespolitiker der SPD und selbsternannter „Rebell wider Willen“, stellte seine Gedanken zu Selbstverwirklichung und Solidarität vor.

Dr. Rainer Öhlschläger, Mitveranstalter der „Waaghausgespräche“, Leiter des Tagungshauses der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart und Moderator des Eppler-Abends, drängte den für differenzierte Vorträge bekannten Philosophen in der Einführung spaßhaft, seine Rede auf „höchstens zweieinhalb Stunden“ zu beschränken. Erhard Eppler begnügte sich mit 90 Minuten. „Ich gehöre zu den Pedanten, die glauben, sie müßten ihr Thema ernst nehmen“, ließ er später wissen – „richtige“ Politiker dagegen sagten immer dasselbe zu jedem Thema.

„Selbstverwirklichung und Solidarität im Widerstreit – ein politischer Zugriff“ war Erhard Epplers Thema am Donnerstag, ein wesentlicher Baustein im Gesamtgefüge der Waaghausgespräche unter der Überschrift „Das Ich und die anderen“. Eppler, 73 Jahre alt, Autor verschiedener Bücher und unbeugsamer Moral-Politiker, orientierte sich im Schwörsaal an Stichpunkten auf seinem Papier, er verzichtete ganz auf rhetorisches Geschmetter, zeigte sich nachdenklich, leise mokant, ohne missionarischen Eifer.

#### „Selbstverwirklichung kein Ziel“

„Viele Begriffe zerstören sich selbst, wenn sie nicht mehr beschreibend, sondern programmatisch verwendet werden.“ Diese These zog sich durch seinen Vortrag. Selbstverwirklichung könne demgemäß nicht als Lebensziel taugen – sie könne allenfalls Begleiterscheinung eines aktiven, ausgefüllten Lebens sein. Ein wichtiges Stück Selbstverwirklichung sei für ihn, Eppler, gewesen, Vater zu werden, erzählte er in der anschließenden Diskussion. Keineswegs aber sei er Vater geworden, „um mich selber zu verwirklichen“.

„Selbstverwirklichung“, dieser Begriff sei Mitte der 60er Jahre entstanden, vorher, speziell in der Zeit der Nazis, habe das Dienen im Vordergrund gestanden: „Der Begriff Selbstverwirklichung kam auf in dem Maß, in dem Begriff Dienst diskreditiert wurde.“ Der Anspruch auf Selbstverwirklichung habe verschiedentlich auch den Wunsch nach Bildung abgelöst. Der Unterschied: Selbstverwirklichung sei eine rein individuelle Angelegenheit, es bestehe die Gefahr der Orientierungslosigkeit, der Beliebigkeit. Alles habe seine Berechtigung, Comics ebenso wie Hölderlingedichte, Bierdeckel-Sammeln genauso wie Pornographie. Bildung dagegen habe mit Vorbildern zu tun. „Mit Menschen, an denen man sich emporranken kann.“ „Ich habe mich nie selbstverwirklicht“, sagte Eppler in seinem Vortrag, „aber ich habe mich heraufgerankt“

# ich

an Menschen wie Friedrich Naumann, Gustav Heinemann und Willi Brandt“.

### **Gefährlicher Neoliberalismus**

Selbstverwirklichung, wie sie vielfach verstanden werde, passe exakt in das Konzept eines Neoliberalismus, der mit den über 100 Jahre alten Ideen, den „Errungenschaften einer Solidargemeinschaft“ nichts mehr gemeinsam habe. Persönliche Freiheit und Solidarität gehörten unmittelbar zusammen, unterstrich Eppler. Darin seien sich die großen Volksparteien bisher durchaus einig gewesen.

Für Eppler hat die Demokratie nur dann eine Chance, wenn die Gesellschaft geprägt ist vom ständigen Spannungsverhältnis zwischen vernünftiger Kapitalvermarktung einerseits und einer Politik andererseits, die die tieferen Bedürfnisse der Menschen berücksichtigt: „Wenn einer dieser Pole kraftlos wird, sackt die Spannung zusammen und die Demokratie geht kaputt.“ Der Neoliberalismus überlasse das Feld den Gesetzen des Marktes, die Politik trete dahinter zurück. Nur einige wenige könnten sich entfalten, wenn die Solidarität auf der Strecke bleibe – und auch sie müßten sich im klaren sein, „daß Selbstverwirklichung ohne die Zuwendung von anderen schief, flach und falsch ist“.

### **„Einander verwirklichen“**

Der mehrmalige Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchentages und einer der Überväter der Friedensbewegung der 70er, 80er Jahre mahnte: „Die Menschen müssen einander verwirklichen wie sich selbst – in Solidarität.“

*Schwäbische Zeitung vom 25.4.1998*

*Die Unfähigkeit, offene Fragen auszuhalten, Zweifel zuzulassen, sich den Vermutungscharakter seines Wissens einzugestehen, ungewohnte Perspektiven einzunehmen – kurz: die Angst vor kognitiver Unsicherheit –, ist eine der Wurzeln gegenwärtiger Muster der Desorientierung. Es scheint, daß uns diese Angst in die Wiege gelegt ist, daß jedoch der evolutionsgeschichtliche Zeitpunkt gekommen ist, wo die Kosten kognitiver Selbstsicherung den Gewinn übersteigen. Das Wandlungstempo der Welt ist zu hoch geworden, als daß wir uns noch in ihr einrichten könnten. Panische Verdrängung von Unsicherheit ist das zentrale Persönlichkeitsdefizit unserer Zeit. Dieses Verhalten ist nicht neu, nur hat es unter den inzwischen gegebenen Umständen fatale Konsequenzen. Die Forderung, Unsicherheit zu ertragen, bürest unsere Natur gegen den Strich; sie verlangt uns ein hohes Maß an Selbstbearbeitung ab und setzt lange Lernprozesse voraus.*

Prof. Dr. Gerhard Schulze, Referent bei den Waaghausgesprächen und Autor des Buches „Die Erlebnisgesellschaft“



*Jansz Marcimiak, Poznań*

## Von Korczak lernen heißt ...

### Zur Rezeption des großen polnischen Pädagogen Janusz Korczak

Tagung im Rahmen des Bodenseefestivals  
In Zusammenarbeit mit den Korczak-Gesellschaften in  
Deutschland, Österreich und der Schweiz

15.–17. Mai  
Weingarten  
99 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Dr. Rainer Öhlschläger

*Musik:*  
Roland Geiger, Tübingen  
Dr. Heribert Weber, Tübingen

### *Referentinnen/Referenten:*

Prof. Dr. Friedhelm Beiner, Wuppertal  
Marta Ciesielska, Warschau  
Prof. Dr. Erich Dauzenroth, Gießen  
Dr. Volker Edlinger, Wien  
Barbara Engemann-Reinhardt, Düsseldorf  
Dr. Leonhard Jost-Zeller, Küttingen  
Weihbischof Thomas Maria Renz, Rottenburg  
Prof. Dr. Sigrid Tschöpe-Scheffler, Köln  
Dr. Heribert Weber, Tübingen

Das internationale Bodenseefestival 1998 widmete sich dem „Schwerpunktländ“ Polen. Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart entschloß sich, ihren Akzent im Rahmen des Festivals auf den polnischen Arzt und Pädagogen Janusz Korczak zu setzen. „Von Korczak lernen, heißt ...“, so lautete der Titel der Tagung, die vom 15. bis 17. Mai 1998 im Tagungshaus Weingarten stattfand und in Kooperation mit den Korczak-Gesellschaften in Deutschland, Österreich und der Schweiz vorbereitet wurde. Es ging um die Rezeption dieses großen polnischen Pädagogen, der mit den Kindern seines Waisenhauses 1942 in Treblinka ermordet wurde und posthum 1972 mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels geehrt wurde. Man kann Janusz Korczak ohne Zaudern in die Reihe der bedeutenden Pädagogen einreihen wie etwa Pestalozzi, Montessori oder Fröbel. Aber kann man von einer „Korczak-Pädagogik“ sprechen?

Korczak hat viele tausend Seiten Papier beschrieben. Die 16bändige Gesamtausgabe kommt derzeit Band für Band in deutscher Sprache heraus. Das Werk enthält aber keine systematische Abhandlung über ein Erziehungskonzept. Korczak ist ein Beobachter und Erzähler. Er erzählt seine Beobachtungen vom Zusammenleben von und mit Kindern. Er hat Rundfunkerzählungen hinterlassen und herrliche Geschichten wie z.B. seinen Kinderkönig Macius („König Hänschen“) und andere Kinderbücher. Ja sogar lyrische Texte und Gebete stammen aus seiner Feder.

Dieses Werk fasziniert. Je länger man darin liest, desto klarer konturiert sich das Menschenbild Korczaks als seine Grundlage für Interaktionen zwischen Menschen. Korczak bringt den Menschen Achtung entgegen. Dabei unterscheidet er nicht zwischen kleinen und großen Menschen. Kinder müssen nach seiner Auffassung nicht

erst zu vollwertigen Menschen durch Erziehung gemacht werden, sie sind es schon. Man hat sie zu achten. Diesen hohen und ernsten Anspruch beschreibt Korczak in vielen kleinen Szenen des Alltags, die den Realisten erkennen lassen, daß man mit einem „verzärtelnden und duseligen“ Verhältnis zu Kindern nicht weit kommt. Kindern hat man Rechte einzuräumen, und mit ihnen sind Spielregeln des Zusammenlebens auszuhandeln. Die Pädagogisierung der Beziehungen zwischen Menschen und besonders zwischen Erwachsenen und Kindern muß Korczak ein Horror gewesen sein. Für ihn ist Erziehung im guten Fall eine *dialogische Begegnung* mit dem Kind, in der gemeinsam „konstruiert“ wird, was zu einem geglückten Leben beitragen kann. Pädagogik ist nicht diese besserwiserische Infantilisierung von Kindern, die so sinnfällig im erhobenen Zeigefinger des Lehrer Lämpel zum Ausdruck kommt. Korczak steht für eine *fröhliche Pädagogik*. Ohne Pedanterie, in Gelassenheit, humorvoll und mit Vertrauen will Korczak den kleinen Menschen begegnen und sie damit in ihren Fähigkeiten stärken.

Hier ein Pressebericht von Andrea Richter:

Janusz Korczak hatte die Gabe, Kindern ihr Innerstes zu vergolden: Waisenkindern, Kriminellen, Kindern aus der Gosse, Kindern, bei deren Geburt, wie er selbst einmal schrieb, „die Engel die Hände über den Köpfen zusammenschlagen und der Herrgott Tränen in den Augen hat“. Diese Gabe war für ihn, den polnischen Pädagogen und Schriftsteller, nicht gottgegeben und unveränderlich, sondern etwas, das ihn jeden Tag und bei jedem Kind neu Wege des Verständnisses zwischen einem großen Menschen und den kleinen Menschen suchen und finden ließ.

Korczak (1878–1942) widmete sein ganzes Leben den Kindern und verstand wie kaum ein anderer ihre Hoffnungen, Sorgen und Nöte. Nach seiner Arbeit als Kinderarzt in Warschau leitete er zwei jüdische Waisenhäuser. „Seinen“ 200 Kindern stand er im Warschauer Ghetto während ihrer Deportation in das Vernichtungslager Treblinka bis in die Gaskammer hinein zur Seite. Er ging freiwillig mit ihnen in den Tod. Für sein Lebenswerk wurde ihm 1972 postum der Friedenspreis des deutschen Buchhandels verliehen.

Im Tagungshaus Weingarten der Akademie der Diözese Rotenburg-Stuttgart fand im Rahmen des Bodenseefestivals eine Tagung statt, auf der sich Pädagogen, Herausgeber, Forscher, Studenten und engagierte Erzieher mit der Rezeption seines viele tausend Seiten umfassenden Werks beschäftigten. Die Referenten, Mitglieder der deutschen, polnischen, österrei-

chischen und Schweizer Korczak-Gesellschaften, spannten inhaltlich den Bogen von der „Pädagogik der Menschenrechte“ (Prof. Dr. Erich Dautzenroth, Ehrenvorsitzender der deutschen Gesellschaft) über die Rezeption Korczaks in der DDR bis hin zu „Erfahrungen mit rätselhaften Kindern“.

Korczak, der Pädagoge, Schriftsteller, Radio- und Kinderbuchautor entspricht nicht dem gängigen Bild eines Erziehers: Er ist nicht der Wissende, der an Kindern ein statisches Erziehungsprogramm in gleichbleibender Sanftmut und Überlegenheit anwendet; Korczak ist selbst ein eher zerrissener Mensch, ein „schrecklicher Sonderling“, schroff und unsicher, ein Zweifler und stetig Suchender.

Nach einer polnischen Werkausgabe erscheint nun eine auf 16 Bände angelegte deutsche kritische Werkausgabe. Zu entdecken sind darin literarische Kostbarkeiten – weit hinausgehend über das Erbe vergleichbarer klassischer Pädagogen wie Pestalozzi, Fröbel, Makarenko und Montessori. Korczak erscheint als Lyriker, Satiriker, Humorist, als Kommentator seiner Epoche. Von früher Jugend an hat er geschrieben und fast zwanghaft notiert – Tagebücher, Kinderbeobachtungen, Essays, Romane, Kinderbücher. Seine ganz spezifische Sprache ist eine Herausforderung für die neue Übersetzung. Bis heute scheint der Geist Korczaks mehr das Verbindende als das Trennende in den Menschen anzusprechen, bis heute wirkt er als Kristallisationspunkt zwischen Deutschen und Polen, Christen und Juden. Bestes Beispiel dafür ist eine vielgelesene zweisprachige Edition in Hebräisch und Arabisch.

Korczak schrieb keine systematisch aufgebauten Erziehungsratgeber und bietet keine Rezepte an. Er selbst hat Erwartungen dieser Art zurückgewiesen: „Ich kann nicht wissen, wie mir unbekannte Eltern (oder Erzieher) unter unbekanntem Bedingungen ein mir unbekanntes Kind erziehen können.“ Er ermutigt vielmehr, das Verhalten jedes einzelnen Kindes zu beobachten, es in seiner Individualität zu begleiten und zu beschützen, das Kind (wie auch jeden „erwachsenen“ Menschen) zu achten – wie es ist und nicht, wie es sein soll. Daß der Weg vom Wissen zum Tun hindernisreich genug ist und oftmals vom Scheitern bedroht – wer hätte das nicht besser gewußt als Korczak selbst. Oft genug wurde auch er vor das von ihm mit den Kindern zusammen entwickelte „Kinderparlament“ gerufen und mußte eine ermahrende oder verzeihende Strafe entgegennehmen.

Janusz Korczak hat mit höchst problembeladenen und später vom Tode bedrohten Kindern gelebt und gearbeitet, sie studiert und über sie geschrieben. Dr. Volker Edlinger, Wien, betreut heute Kinder, denen materielle Not zwar fremd ist, die dafür aber „in ganz normaler Kälte“ aufwachsen und deren Seelen nicht minder bedroht sind. In bewegten und bewegenden Worten erzählte er kleine Begebnisse mit ihnen. Danach konnte jeder spüren, daß es vielleicht doch ganz einfach ist, Kinderseelen zu vergolden.

# 4. Herbstakademie Wirtschafts- und Unternehmensethik

26.–30. Oktober  
Weingarten  
34 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

## *Leitung:*

Dr. Rainer Öhlschläger  
Prof. Dr. Josef Wieland, Konstanz

## *Referentin/Referenten:*

Dr. Christoph Hubig, Stuttgart  
Bettina Löhnert, Hannover  
Dr. Reinhard Pfriem, Oldenburg  
Werner Schiewek, Hamburg

Hier ein Tagungsbericht des Teilnehmers Stefan Benner,  
Praktikant an der Akademie von August 1998 – März 1999

## **Verschafft sich die Wirtschafts- und Unternehmensethik in Deutschland durchschlagende Akzeptanz?**

Sollte ein Student die Absicht haben, über das Thema Wirtschafts- und Unternehmensethik eine Hausarbeit oder gar eine Diplomarbeit zu schreiben, so wird es ihm in den meisten Hochschulbibliotheken nicht leicht gemacht, Literatur für seine Arbeit zu bekommen. Woran das liegt? Daran, daß dieses Feld in Deutschland noch recht neu und weitgehend unerforscht ist. Seit einigen Jahren zeigt aber die Praxis, daß der Zweig der Wirtschafts- und Unternehmensethik immer mehr an Bedeutung gewinnt. In den USA z. B. haben sich mittlerweile viele Firmen sogenannte „codes of ethics“ gesetzt, in denen sie sich öffentlich zur Einhaltung bestimmter Werte bekennen, auch wenn diese dazu führen, daß das Ziel der Gewinnmaximierung eingeschränkt wird. Warum tun Firmen dies? Warum binden sich Firmen freiwillig an Werte?

Um auf solche Fragen Antwort zu finden, veranstalten das Deutsche Netzwerk Wirtschaftsethik und die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart schon zum vierten Mal zu diesem Thema eine Tagung. Professoren, die Mitglieder des Deutschen Netzwerkes Wirtschaftsethik sind, bekamen die Möglichkeit, einen Stipendiaten zu dieser Veranstaltung abzusenden. So hatten sich 29 Jungakademiker verschiedenster Disziplinen aus ganz Deutschland und der Schweiz in Weingarten eingefunden, um sich weiter in dieses Forschungsfeld einzuarbeiten. Um das Thema von möglichst vielen Seiten zu erschließen, luden die Tagungsleiter Prof. Dr. Josef Wieland und Dr. Rainer Öhlschläger Referenten aus Wissenschaft und Praxis ein.

Den Auftakt der Veranstaltung gab Prof. Dr. Reinhard Pfriem von der Uni Oldenburg. Er erörterte, was das Ethische in einer so unverhüllt erfolgsstrategischen betriebswirtschaftlichen Argumentation sein könnte. Seiner Meinung nach ringen in den heutigen Gesellschaften, die nicht mehr von einer Weltanschauung dominiert werden, verschiedenste Moralen auf ihre je spezifische Weise um Anerkennung. Solche Moralen könnten heute auch unternehmenspolitische Visionen, wie die Neuentwicklung von sinnvoll ausgenutzten Verkehrssystemen oder kunden- bzw. nutzernahen Dienstleistungsangeboten, sein.

Als ethisch sieht er an diesem Kampf nur, daß in diese Diskussion auch andere Argumente als die bloßer ökonomischer Interessen oder egoistischer Nutzenmaximierung eingehen müssen. Warum dieser Kampf der Moralen heute so erbittert geführt wird, hängt nach Pfriem mit einer menschlichen Sehnsucht nach Rückbindung bzw. Rückversicherung zusammen, die nicht von den Menschen selber kommt. Das Suchen nach dem Guten würde an dieser Stelle allen anderen Fragen vorgezogen.

Einen zweiten Vortrag präsentierte Prof. Dr. Christoph Hubig, der an der Universität Stuttgart im Fachbereich Wissenschaftstheorie und Technikphilosophie lehrt. Er illustrierte an verschiedenen Stationen unserer gesellschaftlichen Entwicklung, daß sich die Menschen des öfteren einer provisorischen Moral bedienen mußten. Nicht oft gäbe es die perfekte Lösung, die moralisch einwandfreie. Am Beispiel einer nachhaltigen Energiebereitstellung wurde deutlich, was er mit dieser provisorischen

*...mehr als  
drucken...*

Beratung  
Gestaltung  
Fotosatz  
Desktop-Publishing  
Web-Design  
Internet-Support  
Buchdruck  
Offsetdruck

**Grafik**  
GmbH  
**Druck**

Heusteigstraße 66  
70180 Stuttgart  
Telefax (07 11) 6 45 59-31  
Telefon (07 11) 6 45 59-0  
eMail [info@grafikdruck.com](mailto:info@grafikdruck.com)  
<http://www.grafikdruck.de/>

seit 25 Jahren **die** Druckerei

Moral meinte: Die Gesellschaft steht hier vor drei gegensätzlichen Regeln, die es gilt abzuwägen.

*1. Die Orientierung am Tradierten:*

Es ist ein großer Energiebedarf vorhanden, und es gibt auch rechtliche Verpflichtungen, diesen zu decken.

*2. Entscheidungen durchhalten:*

Man setzt sich bestimmte Ziele, welche die Energiebereitstellung im Hinblick auf den verantwortungsvollen Umgang mit den natürlichen Ressourcen strategisch optimieren sollen, wie etwa die Kernfusion.

*3. Grenzen des Wissens und der Handlungsmacht berücksichtigen:*

- Die eigentlich elegante Lösung der Kernenergie hat durch die Grenze des Wissens den Schönheitsfehler des hohen Risikos und der gefährlichen, nicht berechenbaren Endlagerung.
- Beim Einkauf von Erdöl versucht man möglichst nicht von Ländern abhängig zu werden, die politischen Druck auf die eigene Regierung ausüben können.
- Kleine Lösungen wie Wasserkraftwerke sind nicht sehr effizient.

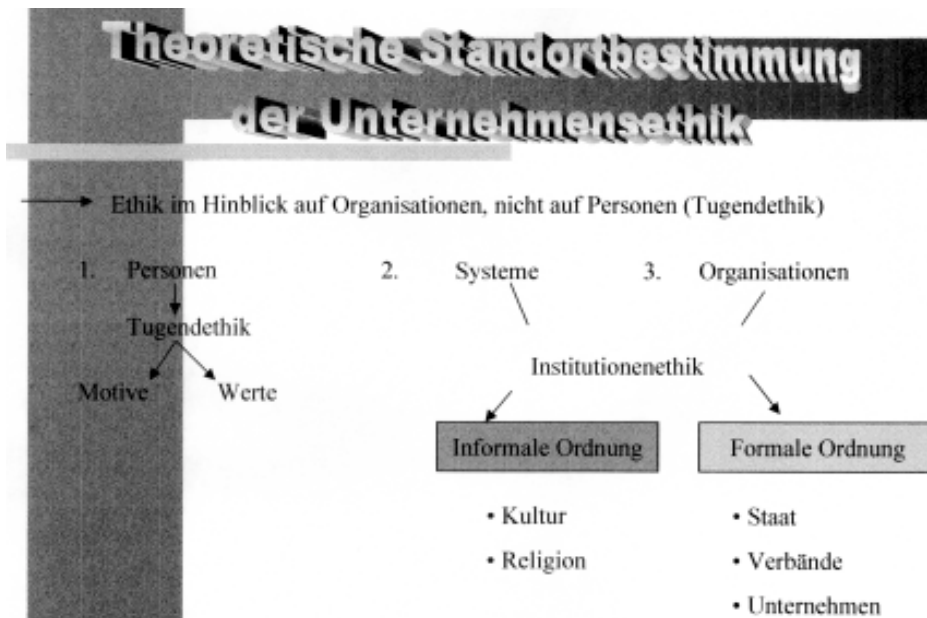
Will man Regel zwei schnell verwirklichen, etwa die Kern-

reaktoren abschalten, so muß man, wenn Regel eins nicht beschnitten werden soll, um den Energiebedarf zu decken, beispielsweise mehr Erdöl verbrennen. Dies führt dazu, daß Regel zwei an einer anderen Seite beschnitten und zusätzlich Regel drei verletzt wird, weil man sich von erdölliefernden Staaten weiter abhängig macht.

Bei diesen Entscheidungen muß man sich sicher sein, ob einem das Vorankommen in der einen Sache soviel Rückschritt in der anderen wert ist.

In einem dritten Vortrag führte Prof. Dr. Josef Wieland von der Fachhochschule Konstanz in die theoretischen Grundlagen der Wirtschaftsethik ein.

Zuerst zeigte er den Standort der Unternehmensethik in den verschiedenen Handlungsebenen auf. Dabei unterschied er zwischen einer individuellen Tugendethik von Personen und einer Institutionenethik von Organisationen und Systemen. Diese Institutionenethik spaltet sich in eine informale Ordnung, unter die Kultur und Religion fallen, und in eine formale Ordnung, unter die man Staat, Verbände und Unternehmungen subsumieren kann. Wieland definiert das Unternehmen als eine Kooperationsvereinigung, durch die ein höherer Ertrag aus



Ressourcen entspringt mittels des Zusammenspiels zwischen selbstbestimmten Akteuren. Er spricht hier von einer Kooperationsrente. Diese könnte noch gesteigert werden, wenn man im Unternehmen eine moralische Sprache entwickelt, die auf die Identität, Transparenz und Verbindlichkeit der Firma wirkt. Deshalb sei Ethik keine von außen aufgesetzte Maske, sondern eher ein Prozeß, in dem sich ein Unternehmen immer wieder neue Verhaltensregeln gibt. Die Basis dieser Regeln bilden Werte, an die sich die Organisation halten möchte.

Anhand des Filmes „In Unschuld waschen“ konnten sich die Wissenschaftler und Studenten erarbeiten, wie ein solcher Prozeß in der Praxis aussieht. In diesem Film wird beschrieben, wie ein Unternehmen, das mit einem umweltfreundlichen Produkt wirbt, in die Schlagzeilen kommt, weil ein Kamerateam sich genauer für die Herstellung des neuartigen Produktes interessiert hat. Dabei findet das Team einige Mängel vor und stellte in der Öffentlichkeit neben die publizierten Vorteile die abseits gelassenen Nachteile. Die ungeschickte Reaktion der Firma auf diese Recherche bewies, wie wichtig in solchen Situationen Verhaltensregeln im Bereich der Kommunikation sind.

Einen weiteren Einblick in die Praxis gab Frau Dr. Bettina Palazzo. Sie arbeitet bei der Wirtschaftsprüfungsgesellschaft KPMG in Frankfurt im Bereich Integrity & Forensic Services. Schon allein die Tatsache, daß die Firma einen eigenen Bereich für Wirtschaftsethik eingerichtet hat, zeigt das Interesse, das die Unternehmen in Deutschland an dem Thema gefunden haben. Sie berichtete über ihre tägliche Arbeit, bei der sie für verschiedene Unternehmen Leitlinien für eine wertorientierte Unternehmensführung erarbeitet und umsetzt. Anhand eines eigens entwickelten Spieles konnten die Tagungsteilnehmer erleben, wie Mitarbeiter dieser Firmen für das Thema sensibilisiert werden sollen.

Ein Element, das immer wieder in das Programm eingeflochten wurde, war das Unternehmensplanspiel TOPSIM, in dem fünf fiktive Firmen aus der gleichen Branche um Marktanteile, Preise und Qualitätsunterschiede wetteiferten. Dadurch, daß der Spielverlauf durch die getroffenen Entscheidungen der einzelnen Unternehmen oftmals eine völlig unerwartete Richtung nahm, war diese Simulation ein Garant für Spannung und Auflockerung. Interessant war es zu beobachten, wie sich Parameter

der Human Resources, etwa die Auslastung der Mitarbeiter oder Ausgaben für die Verbesserung der Arbeitsbedingungen, auf die Gesamtbilanz der Firmen auswirken. Der Spielleiter Werner Schiewek mußte sich sogar Gedanken darüber machen, wie zwei Firmen im Spielnetzwerk fusionieren können, nachdem sich die „Vorstände“ schon einig waren.

Zusammenfassend kann man über die Tagung sagen, daß es den Organisatoren geschickt gelungen ist, junge, interessierte Wissenschaftler und Studenten tiefer in die Materie der Wirtschafts- und Unternehmensethik einzuführen. Wahrscheinlich wird der Wunsch der Veranstalter in Erfüllung gehen, daß sich die Teilnehmer bei der Verbreitung des Themas als Multiplikatoren erweisen.

Das Programm gab durch seine Vielseitigkeit den Teilnehmern die Chance, den Themenkomplex von vielen Seiten zu erschließen. Diese Chance nutzten die Teilnehmer, denn man bemerkte an der Diskussionsbereitschaft, wie das Interesse und Verständnis der einzelnen während der Tagung wuchsen. Nicht zuletzt sei angemerkt, daß viele auch die gute Stimmung in der Gruppe und das angenehme Arbeitsklima im Tagungshaus Weingarten lobend erwähnt haben. Beides hat wesentlich zum Erfolg dieser Tagung beigetragen.

*Ein komplexes Problem  
hat immer eine einfache Lösung,  
und die ist falsch.*

*Umberto Eco*

# Die Macht der Menschenrechte

14.–16. Dezember

Weingarten

22 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

## *Tagungsleitung:*

Dr. Rainer Öhlschläger

Prof. Dr. Thomas Risse, San Domenico di Fiesole

Prof. Dr. Stephen C. Ropp, Laramie, Wyoming

Prof. Dr. Kathryn Sikkink, Minneapolis

Die Teilnehmerschaft dieser internationalen Menschenrechtstagung setzte sich zusammen aus Vertretern und Vertreterinnen der politischen Stiftungen in Deutschland, internationalen Menschenrechtsorganisationen, kirchlichen Organisationen und Universitäten. Aus den USA kamen unter anderem Prof. David Weissbrodt, Vertreter in der Unterkommission zur Verhütung von Diskriminierung und Minderheitenschutz der Vereinten Nationen, und Prof. Kathryn Sikkink von der University of Minnesota. Auf der deutschen Seite waren neben Justitia et Pax, der Friedrich-Naumann-Stiftung, Amnesty International und dem Diakonischen Werk der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD) auch das Bundesministerium für Wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ) und das Auswärtige Amt (AA) vertreten. Im Mittelpunkt der Tagung stand die Präsentation eines mehrjährigen Forschungsprojekts, das erstmals vergleichend und systematisch die Bedingungen untersucht hat, unter denen es zur innenpolitischen Umsetzung internationaler Menschenrechtsnormen kommt. Es wurden insgesamt elf Fallstudien diskutiert, darunter Beispiele aus Ostmitteleuropa, dem arabischen Raum, Afrika südlich der Sahara, Südostasien sowie Latein- und Mittelamerika.

In den einzelnen Arbeitsgruppen wurden insbesondere die praktischen Implikationen der Forschungsergebnisse diskutiert. Man war sich einig, daß die Durchsetzung von Menschenrechten eine gleichzeitige Mobilisierung „von oben“ – also durch internationalen Druck – und „von

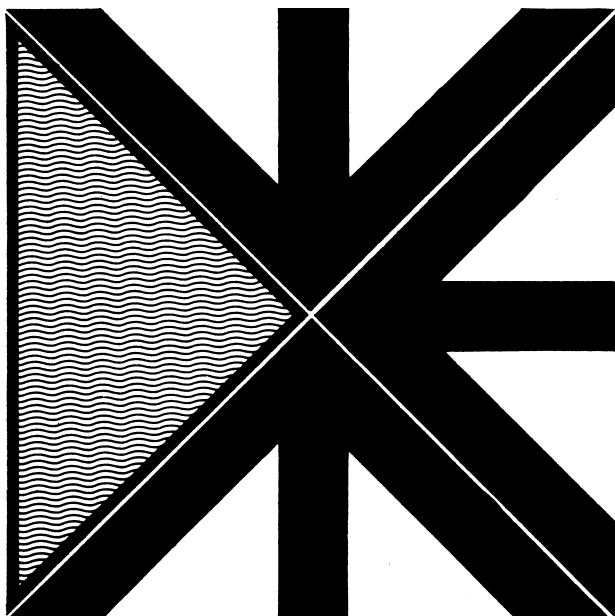
unten“ – also durch innergesellschaftlichen Druck – voraussetzt. So können Regierungen gezwungen werden, Zugeständnisse zu machen, die zu einer dauerhaften Verankerung von internationalen Menschenrechtsnormen in der nationalen Gesetzgebung und schließlich zu einer Verbesserung der Menschenrechtspraxis führen. Hierbei wurde insbesondere hervorgehoben, daß international tätige Nichtregierungsorganisationen (NRO) wie Amnesty International in Zusammenarbeit mit nationalen Oppositionsgruppen einerseits und internationalen Organisationen und westlichen Staaten andererseits eine entscheidende Rolle bei der Förderung von Menschenrechten spielen können. Allerdings setzt ein dauerhafter Erfolg nicht nur einen langen Atem, sondern auch eine möglichst enge Vernetzung der Menschenrechtsgruppen voraus. Als wichtige Hindernisse für einen Erfolg im Sinne der vorgestellten Forschungsergebnisse wurden Bürgerkriege und eine konsequente Repression durch die Regierung genannt. Die aktuelle Situation in Kolumbien, der Volksrepublik China oder dem Irak wurden jeweils als Beispiele genannt. So ist in Zukunft zu erwarten, daß Regierungen zwar zunehmend rhetorisch Menschenrechtsnormen anerkennen werden, ohne daß dies aber kurzfristig zu einer Verbesserung der Menschenrechtssituation führen muß.

Ausführlich beschäftigten sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit der Rolle von kirchlichen Organisationen, der Vereinten Nationen, aber auch westlichen Regierungen und ihrer Menschenrechtspolitik. Dabei zeigte sich, daß insbesondere kirchliche Organisationen aufgrund ihrer häufig gut ausgebildeten Kontakte auf lokaler Ebene gut in der Lage sind, Menschenrechtsthemen aufzugreifen und die notwendige Verbindung zwischen internationaler und lokaler Ebene herzustellen. Werner Lottje vom Diakonischen Werk wies dabei aber darauf hin, daß fortgesetzte finanzielle Einschnitte eine langfristige Projektarbeit zunehmend gefährden. Diese Entwicklung ist besonders deshalb zu beklagen, weil die Erfahrung zeigt, daß einer dauerhaften Verbesserung der Menschenrechtssituation in vielen Ländern eine teils jahrzehntelange intensive Menschenrechtsarbeit vorausging. Thomas Quigley, ein Berater der US-amerikanischen katholischen Bischofskonferenz, untermauerte dies durch Hinweise auf seine eigene Arbeit zu Lateinamerika und dem Pinochet-Regime in Chile.

In seiner Präsentation zur Rolle von internationalen Organisationen betonte Prof. David Weissbrodt die wachsende Prominenz von Menschenrechtsfragen in der Arbeit der Vereinten Nationen (VN). Mit dem 1993 gegründeten Hochkommissariat für Menschenrechtsfragen und dem erst kürzlich etablierten Internationalen Strafgerichtshof wurden Menschenrechte auf internationaler Ebene weiter gestärkt. Gleichzeitig beklagte Weissbrodt jedoch, daß mit der wachsenden Wichtigkeit von Menschenrechtsthemen auch die Bemühungen von bestimmten Staaten zunähmen, Kompetenzen von VN-Menschenrechtsgremien wieder zu beschneiden.

Ein ähnlich ambivalentes Bild ergibt sich für die Menschenrechtspolitik westlicher Staaten wie der Bundesrepublik Deutschland. Zwar betonte der Vertreter des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit, daß seit geraumer Zeit über die politischen Stiftungen und andere Kanäle gezielt lokale Menschenrechtsgruppen gestärkt werden. Allerdings spielten beim zwischenstaatlichen Dialog häufig wirtschaftliche und strategische Interessen eine mindestens ebenso wichtige Rolle wie Menschenrechtsfragen. Das klassische Beispiel der Volksrepublik China zeigt hier, daß die Abwägung zwischen unterschiedlichen außenpolitischen Instrumenten wie „kritischer Dialog“ oder Sanktionen einer genauen Kenntnis der lokalen Gegebenheiten bedarf.

Während eine falsch eingesetzte Sanktionspolitik die Bevölkerung und nicht die Regierung trifft, kann ein „kritischer Dialog“ nur über diplomatische Kanäle als „Leisetreterei“ verstanden werden. Die Forschungsergebnisse können hierbei insofern einen Beitrag leisten, als mit dem vorgestellten Modell festgestellt werden kann, inwieweit eine Regierung bereits die grundsätzliche Gültigkeit internationaler Menschenrechtsstandards anerkannt hat. Es wurde in der Diskussion wiederum deutlich, daß ohne eine lokale Mobilisierung für Menschenrechte ein dauerhafter positiver Wandel sehr unwahrscheinlich bleibt. Zum Abschluß der Tagung wurden die Ergebnisse auf das Beispiel der bestehenden Todesstrafe in vielen Staaten der USA angewandt. Im Lichte der gewonnenen Erkenntnisse wurden Strategien diskutiert, wie eine international organisierte Bewegung am ehesten eine Abschaffung der Todesstrafe erreichen könnte und welche nicht unerheblichen Hindernisse auf dem Weg dorthin zu überwinden wären.



*Design: Dieter Gross*

# Zur Rechtsstellung ausländischer und binationaler Familien in Deutschland

## Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht

In Zusammenarbeit mit dem Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart, dem Deutschen Gewerkschaftsbund, Landesbezirk Baden-Württemberg und dem Diakonischen Werk der evangelischen Kirche in Württemberg e.V.

30. Januar–1. Februar  
Stuttgart-Hohenheim  
186 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

### *Tagungsleitung:*

Klaus Barwig  
Klaus Lörcher, Mannheim  
Dr. Christoph Schumacher, Bonn  
Prof. Dr. Klaus Sieveking, Bremen

Im Jahre 1996 waren von 427.000 Eheschließungen in Deutschland ca. 70.000, bei denen mindestens ein Ehegatte eine ausländische Staatsangehörigkeit besaß. Hinzu kommt eine bedeutende Zahl von im Ausland geschlossenen Ehen, die in Deutschland statistisch nicht nachgewiesen sind. Die Hohenheimer Tage 1998 wollten sich angesichts dieses zunehmenden und für Zuwanderungsgesellschaften typischen Phänomens in umfassender Weise der ausländischen bzw. binationalen Familie widmen.

In der öffentlichen Diskussion werden die Probleme dieser Gruppen vielfach auf die ausländerrechtlichen Fragen – wie Familiennachzug oder eigenständiges Aufenthaltsrecht der Frauen – reduziert. Vernachlässigt werden aber häufig zivil- oder familienrechtliche Problemstellungen, die die Lebenssituation aller Familien, unabhängig davon, ob sie inländische oder ausländische sind, in besonderem Maße prägen. Dies hat vor allem auch Bedeutung im Falle einer Rückkehr ins Herkunftsland. Bei ausländischen Familien gilt vielfach – entgegen häufiger Vermutung – nicht das deutsche Recht, sondern das Recht des Herkunftslandes, das von stark unterschiedlichen Strukturen bestimmt sein kann, die teilweise auch in Konflikt mit den hiesigen Rechtsvorstellungen stehen (ordre public). Dies zeigt sich beispielsweise bei der Anerkennung einer im Ausland geschlossenen oder geschiedenen Ehe, beim Sorgerecht für die Kinder, bei der gegenseitigen Unterhaltsverpflichtung und bei den Scheidungsfolgen. Diese Fragen stellen sich in besonderem Maße in binationalen Familien.

Behandelt wurden neben den Grundprinzipien des internationalen Privatrechts auch internationale Instrumente zum Schutz der Kinder und der Familien. Zur Konkretisierung der Fragestellungen wurde besonders auf das Recht ehemaliger Anwerbeländer eingegangen. Diskutiert wurden auch die familienrechtlichen Auswirkungen auf den ausländerrechtlichen Status, was insbesondere für Frauen und Kinder von Bedeutung ist.

## Programm

### *Zur Situation ausländischer und binationaler Familien*

#### *– zur politischen Dimension*

Helga Korthaase, Staatssekretärin für Arbeit und Frauen, Berlin

Gabriele Erpenbeck, Migrationsbeauftragte des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Hannover

#### *– zum soziologischen Befund*

Prof. Dr. Bernhard Nauck, TU Chemnitz

### *Zivil- und privatrechtliche Problemstellungen*

Hiltrud Stöcker-Zafari, Verband binationaler Familien und Partnerschaften, iaf e.V., Frankfurt a. M.

### *Grundstrukturen des Internationalen Privatrechts*

Gregor Vollkommer, Wiss. Ang. am Lehrstuhl für Bürgerliches Recht, Zivilprozeßrecht, Internationales Privat- und Verfahrensrecht, Universität Tübingen

### *Eheschließung*

Hiltrud Stöcker-Zafari

### *Scheidung/Eheliches Güterrecht/Unterhalt*

Viktoria Lokau, Rechtsanwältin, Berlin

### *Grundzüge des Sorge- und Umgangsrechts*

Christoph Strecker, Familienrichter, Stuttgart

### *Foren:*

#### *Versorgungsausgleich*

Dr. Hans-Joachim Reinhard, Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Sozialrecht, München

### *Erbrecht*

Peter Wandel, Notar, Holzgerlingen

### *Sozialleistungen für ausländische Familien*

Sibylle Röseler, Berlin

### *Kindesentführungen ins Ausland*

Dr. Donald Cramer, Rechtsanwalt, München

### *Familienrechtliche Grundstrukturen in ausgewählten Herkunfts- und Nachbarländern*

#### *Foren:*

##### *Türkei*

Murat Ugur Aksoy, Frankfurt a. M.

##### *Italien*

Gabriella de Strobel Picotti, Rechtsanwältin, Verona

##### *Marokko*

Katrin Saage-Fain, Rechtsanwältin und iaf, Frankfurt/Main

### *Berücksichtigung kultureller und religiöser Besonderheiten*

#### *Familienrechtliche Erfahrungen aus Frankreich*

Hélène Gaçon-Estrada, Paris

### *Ausländerrechtliche Problemstellungen*

#### *Familiennachzug*

Prof. Dr. Manfred Zuleeg, Johann-Wolfgang-Goethe-Universität, Frankfurt a. M.

#### *Geändertes Kindschaftsrecht und Ausländerrecht*

Dr. Bertold Huber, Frankfurt a. M.

#### *Foren:*

##### *Der Status der Familienangehörigen von Flüchtlingen*

Prof. Dr. Klaus Sieveking, Zentrum für Europäische Rechtspolitik, Universität Bremen

##### *Unbegleitete minderjährige Ausländer*

Ralph Göbel-Zimmermann, Hessisches Ministerium der Justiz, Wiesbaden

##### *Gemeinschaftsrechtliche Freizügigkeit – Erweiterungsvorschläge für Unionsbürger und Drittstaatsangehörige*

Dr. Gisbert Brinkmann, Bonn

##### *Einheitliche Staatsangehörigkeit in der Familie – nationaler Befund – internationaler Vergleich*

Dr. Günter Renner, Vors. Richter am HessVG, Kassel



Christiane Lubos vom Centro Studi Emigrazione Roma (CSER) berichtete über die Tagung in „Studi Emigrazione/Migration Studies“ Jg. 35, Nr. 129, 1998, S. 150–152, einer wissenschaftlichen und interdisziplinären Zeitschrift zu Themen der Auswanderung, Flucht und Interkultur, herausgegeben vom Forschungszentrum für Migration (CSER) der Scalabrini-Missionare in Rom. Wir danken der Autorin für die Überlassung des Textes und die Übersetzung aus dem Italienischen ins Deutsche.

## **Ausländische und binationale Familien in Deutschland**



Seit 1985 findet jeweils in der Kath. Akademie von Stuttgart-Hohenheim ein dreitägiger Kongreß statt, bei dem Sachverständige zu Themen des Ausländergesetzes und aktuellen Veränderungen im Bereich der Migration in Deutschland und einzelnen EU-Ländern Stellung nehmen. In diesem Jahr lautete das Thema, das von Klaus Barwig, dem zuständigen Referenten für den Bereich „Migration“ der Akademie eingeleitet wurde: „Zur Rechtsstellung ausländischer und binationaler Familien in Deutschland“. 180 TeilnehmerInnen waren aus der ganzen Bundesrepublik gekommen, darunter auch zahlreiche ausländische Experten aus Deutschland und verschiedenen Nachbarländern. Das Außergewöhnliche und Interessante war jedoch, daß es sich dabei um Vertreter der verschiedensten Institutionen handelte: Richter und Anwälte, Sozialarbeiter aus der Praxis und Universitätsprofessoren, Lehrer, Vertreter von verschiedenen Caritasstellen, dem Diakonischen Werk und privaten Beratungsorganisationen, Vertreter verschiedener Ministerien, ausländischer Konsulate, Sozialämter und Ausländerbehörden, ja sogar der Polizei und des Bundesgrenzschutzes. Dieses breite Spektrum ließ die gesamte Tagung zu einem Forum werden, bei dem nicht nur durch die Referenten neue Fragen aufgeworfen und behandelt wurden, sondern bei dem es vor allem in den verschiedenen Arbeitsgruppen und im privaten Gespräch zu interessanten Diskussionen aus den verschiedenen Blickwinkeln der Teilnehmer heraus kam.

Wie Helga Korthaase, Staatssekretärin der Berliner Senatsverwaltung für Arbeit, Berufliche Bildung und Frauen, betonte, leben in Deutschland heute mehr als 7 Millionen Einwohner ausländischer Staatsbürgerschaft. In der Vergangenheit kamen in manchen Jahren pro 100.000 Einwohner 1.600–1.700 Einwanderer hinzu. Diese Zahlen machen Deutschland



*Staatssekretärin Helga Korthaase  
Professor Dr. Bernhard Nauck*

zu einem größeren Einwanderungsland als die USA (bei 100.000 Einwohnern: 300 Ew) und Australien (bei 100.000 Einwohnern: 600 Ew). Trotzdem beharrt die Regierung auf der Meinung, Deutschland sei kein Einwanderungsland. Die Konsequenzen, die sich aus dieser Haltung ergeben, sind gravierend. Es fehlt vor allem an einer umfassenden Migrationspolitik, die die Zuwanderung steuern und den tatsächlich Eingewanderten verstärkt Integrationsleistungen bieten könnte. Ausländische und binationale Familien sind aber entscheidend durch politische Rahmenbedingungen wie Aufenthaltsrecht, Familiennachzug etc. gezeichnet. Das Fehlen einer adäquaten Politik und der Mangel an Gesetzen mit transparenten Regeln wirken sich unmittelbar auf sie aus. Hinzu kommt die Tatsache, daß gerade der Sozialhilfebereich und insbesondere die öffentlichen Unterstützungen im Migrations- und Asylbereich immer mehr den finanziellen Kürzungen zum Opfer fallen.

Der Mangel an politischem Willen läßt sich, so Gabriele Erpenbeck, Ausländerbeauftragte in Niedersachsen, bereits in der unmittelbaren Geschichte ablesen. Von Anfang an wurde in der Anwerbepolitik der 60/70er Jahre die Familie vernachlässigt. Handelte es sich in der Hauptsache bei den Migranten der ersten Stunde um alleinstehende Männer oder um Familienväter, deren Angehörige anfänglich im Ursprungsland zurückblieben, so veränderte sich die Situation durch die Tatsache, daß viele der Migranten nicht wieder in ihre Heimat zurückkehrten und Deutschland als ihren zukünftigen Lebensraum wählten. Es begann die Zeit des Familiennachzugs, die durch den Zuzugsstop der 70er Jahre gemeinsam mit dem Antrag auf Asyl nunmehr die einzigen Möglichkeiten bot, nach Deutschland einzuwandern. Beide Antragsstellungen nahmen in den späten 80er und den 90er Jahren drastisch zu. Politik und Gesetzgebung reagieren darauf mit einer Verschärfung und Restriktion der Gesetze, insbesondere durch die Revision des Asylrechts, aber auch durch laufende Neuregulierungen besonders im Asylverfahrensgesetz, im Asylbewerberleistungsgesetz und im Familiennachzug. So wird auch heute noch im Familiennachzug eher eine Bedrohung, ja in den Kindern sogar eine „Zeitbombe“ gesehen und dieser deswegen normalerweise auf die Kernfamilie beschränkt, d.h. auf Ehepartner und Kinder des Eingewanderten.

Bernhard Nauck, Professor für Soziologie an der Technische Universität Chemnitz, zeigte in seinem Referat die demografische Entwicklung der Familien in Deutschland auf: Im Jahre 1996 waren von 427.000 Eheschließungen in Deutschland ca. 70.000, bei denen mindestens ein Ehegatte eine ausländische Staatsangehörigkeit besaß. In 7% aller Ehen, die 1996 vor deutschen Standesämtern geschlossen wurden, handelte es sich dabei um eine deutsche Frau und einen ausländischen Mann, wie auch in 7% um einen deutschen Mann und eine ausländische Frau. Große Unterschiede ergaben sich aber unter

den Herkunftsländern der jeweiligen Partner und Partnerinnen. So läßt sich feststellen, daß es sich bei ausländischen Männern und deutscher Partnerin vor allem um Angehörige arabischer Länder handelt und bei ausländischen Frauen und deutschem Partner meist um Frauen aus dem asiatischen Raum. Selten findet man die umgekehrte Konstellation vor. Dabei muß jedoch bedacht werden, daß die im Ausland geschlossenen Ehen in Deutschland statistisch nicht erfaßt sind. Standen am Anfang des Kongresses insbesondere die politische und soziologische Dimension im Vordergrund, ging man in den beiden folgenden Tagen auf Einzelthemen des nationalen Rechts (Hiltrud Stöcker-Zafari, Verband binationaler Familien und Partnerschaften), des internationalen Privatrechts und des Europäischen Gemeinschaftsrechts (Gregor Vollkommer, Jurist, Universität Tübingen) ein. Anhand von Fallbeispielen ging man auf Eheschließung (Hiltrud Stöcker-Zafari) und Familiennachzug (Manfred Zuleeg, Universität Frankfurt), Scheidung (Viktoria Lokau, Rechtsanwältin) und Sorgerecht (Christoph Strecker, Richter), Rückführung von entführten Kindern (Donald Cramer, Rechtsanwalt) und Erbrecht (Peter Wandel, Notar) ein, spezifische Situationen und Probleme (Hans-Joachim Reinhard, Max-Planck-Institut für ausl. und intern. Sozialrecht), die bei binationalen oder ausländischen Familien selbst für Experten zum wahren Dschungel werden können, auch wenn sie in der Praxis immer häufiger vorkommen.

In verschiedenen Arbeitsgruppen wurde darüber hinaus auf die Situation in den Herkunfts- bzw. Nachbarländern Türkei (Murat Ugur Aksoy), Italien (Gabriella de Strobel-Picotti, Rechtsanwältin), Marokko (Katrin Saage-Fain) und Frankreich (Hélène Gacon-Estrada) eingegangen, und einzelne Themen konnten vertieft werden: „Der Status der Familienangehörigen von Flüchtlingen“ (Klaus Sieveking, Professor an der Universität Bremen), „Unbegleitete minderjährige Ausländer“ (Ralph Göbel-Zimmermann, Hessisches Ministerium der Justiz), „Gemeinschaftsrechtliche Freizügigkeit – Erweiterungsvorschläge für Unionsbürger und Drittstaatsangehörige“ (Gisbert Brinkmann), „Einheitliche Staatsangehörigkeit in der Familie. Nationaler Befund – internationaler Vergleich“ (Günter Renner, Richter und Schriftleiter der Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik).

Angesprochen wurde auch die Situation der Jugendlichen der 2. oder 3. Generation. Jährlich gehen ca. 50.000 Kinder aus binationalen und 100.000 aus ausländischen Familien hervor. Nur aus der erstgenannten Gruppe besitzen jedoch viele eine doppelte Staatsbürgerschaft.

Da es aber zur Ausgrenzung vor allem durch den Besitz einer bestimmten Staatsbürgerschaft kommt, werden auch viele positive Ansätze, die der Gesetzgebung zugrunde liegen, durch den fehlenden politischen Willen, Ausländern die Einbürgerung zu erleichtern, ausgeschaltet. Vor allem betroffen sind

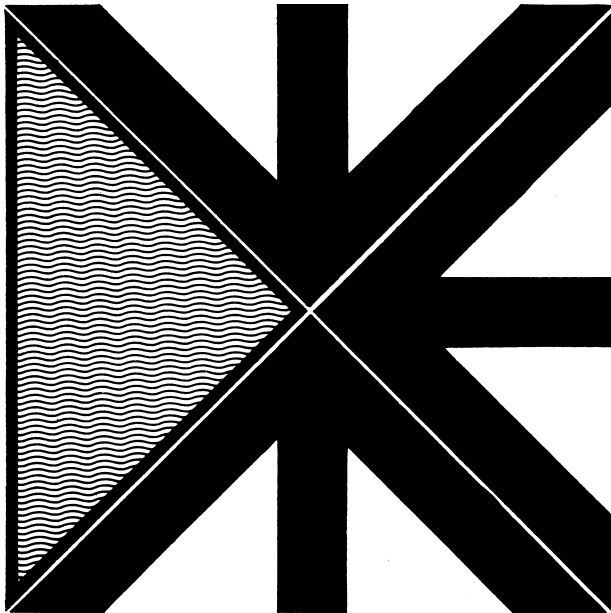
davon die vielen Jugendlichen, die, obgleich in Deutschland geboren und aufgewachsen, vor dem Gesetz „Ausländer“ bleiben.

So wies in der abschließenden Podiumsdiskussion der Referent der Migrations-Kommission der dt. Bischofskonferenz, Ulrich Spallek, darauf hin, daß z.B. durch die Verschärfung der Ausweisung vor allem Jugendliche der 2., 3. Generation betroffen sind. Dabei kommt es zu einer Doppelbestrafung: Wurde eine Straftat begangen, die über einem Strafmaß von drei Jahren liegt, so kann es zu einer sofortigen Ausweisung kommen. Der Verurteilte wird dann vielleicht in ein Land ausgewiesen, dessen Paß er zwar besitzt, dessen Sprache und Kultur ihm jedoch unbekannt sind.

Die Hohenheimer Tage schlossen mit dem Appell der Beauftragten des „Verbandes binationaler Familien und Partnerschaften“, sich zu der de facto bestehenden multikulturellen Realität zu bekennen und eine „umfassende Einwanderungspolitik zu entwickeln, die wiederum Auswirkungen auf viele Bereiche hat: auf den Schutz von Minderheiten, den Dienstleistungs- und Bildungsbereich, den Arbeitsmarkt und schließlich auf die Curricula, auf Kompetenzen, die von allen Staatsbürgern einer solchen Gesellschaft erworben werden müssen. Die kontinuierlich wachsende Präsenz binationaler und ausländischer Familien in Deutschland muß also nicht als Gefahr, sondern als kreatives Potential, als Chance betrachtet werden.“

Die Autorin gehört der Gemeinschaft der Scalabrini-Missionarinnen an, einem jungen Säkularinstitut, das 1961 in der Schweiz entstand und 1990 kirchlich anerkannt wurde. In Anlehnung an die Spiritualität des sel. G. B. Scalabrini (1839–1905, Bischof von Piacenza/It) teilen die Missionarinnen ihr Leben mit dem der Migranten und Flüchtlinge gleich welcher Nationalität und Religion, sei es in Deutschland (Stuttgart), Italien, der Schweiz oder Brasilien. Sie leben die Gelübde inmitten der alltäglichen Situationen durch ihre Arbeit und ihren Beruf.

Regelmäßig erscheint ihr Heft „Auf den Wegen des Exodus“ in deutscher, italienischer und portugiesischer Sprache.



*Design: Dieter Gross*

## Europäisches Sozialrecht

### **Seminar über die Durchführung der Verordnung (EWG) Nr. 1408/71 in Deutschland**

im Auftrag der Europäischen Kommission,  
Generaldirektion V  
in Zusammenarbeit mit dem Max-Planck-Institut für  
ausländisches und internationales Sozialrecht, Mün-  
chen

19. Mai  
Stuttgart-Hohenheim  
117 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Klaus Barwig  
Dr. Bernd Schulte, München

Im Rahmen der im EG-Vertrag vorgesehenen Freizügigkeit der Arbeitnehmer werden die einzelstaatlichen Systeme der sozialen Sicherheit nach Artikel 51 des EG-Vertrages durch die EWG-Verordnung Nr. 1408/71 koordiniert. Diese Koordinierung soll die nachteiligen Auswirkungen auf die Ansprüche auf Leistungen der sozialen Sicherheit der Personen, die innerhalb der Europäischen Union zu- und abwandern, verhindern.

Dieses Instrument ist im Laufe der Jahre mehrmals geändert und den Entwicklungen der einzelstaatlichen Systeme der sozialen Sicherheit und der Rechtsprechung der Mitgliedstaaten und der Gemeinschaft angepaßt worden. Die Regelung krankt jedoch an ihrer Kompliziertheit und eignet sich offensichtlich nicht mehr dazu, alle Probleme zu lösen, die sich in der Praxis – insbesondere durch die Einführung neuer Formen der sozialen Sicherung, neuer Finanzierungsarten und sonstiger Reformen in den einzelstaatlichen Systemen der sozialen Sicherheit – stellen.

Die Europäische Kommission bereitet mit den Mitgliedstaaten eine Reform der genannten Verordnungen vor. Eine Beschreibung sowie eine Analyse der sich bei der Durchführung der Verordnung stellenden Probleme sollte zur Vorbereitung dieses Unternehmens beitragen. In diesem Zusammenhang finanzierte die Europäische Kommission die Veranstaltung von Seminaren in den 15 Mitgliedstaaten mit einzelstaatlichen Partnern in diesem Bereich (Behörden, zuständige Träger, Sozialpartner, Richter, Vertreter nichtstaatlicher Organisationen, Sachverständige). Diese Seminare sollten es ermöglichen, daß die mit der Durchführung der Verordnung (EWG) Nr. 1408/71 verbundenen Probleme auf innerstaatlicher Ebene erörtert und die Ergebnisse der Kommission zugeleitet werden.

Die Akademie war zusammen mit dem Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Sozialrecht, München, beauftragt worden, ein solches Seminar für die Bundesrepublik Deutschland in Zusammenarbeit mit den Kommissionsdienststellen sowie mit einem von der Europäischen Kommission bestellten Koordinator vorzubereiten und durchzuführen.

## **Programm:**

### **Begrüßung**

Direktor Dr. Gebhard Fürst, Akademie der Diözese Rotenburg-Stuttgart

Dr. Rose Langer, EG-Kommission

Dr. Otto Tatzel, Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales Baden-Württemberg, Stuttgart

Diskussionsleitung und Moderation des Vormittags:

Prof. Dr. Hans F. Zacher, Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Sozialrecht, München

### **I. Einführung in die Thematik der Tagung**

Dr. Bernd Schulte, Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Sozialrecht, München

### **II. Defizite, Probleme und Perspektiven bei der Umsetzung des Europäischen koordinierten Sozialrechts – Verordnungen (EWG) Nr. 1408/71 und Nr. 574/72**

#### *Leistungen bei Krankheit und Pflegebedürftigkeit*

Dr. Rüdiger Neumann-Duesberg, Deutsche Verbindungsstelle Krankenversicherung – Ausland

Diskussionsbeitrag: Rainer Godry, Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen

#### *Leistungen bei Invalidität und Alter*

Christian Lais, Bundesversicherungsanstalt für Angestellte, Berlin

Diskussionsbeitrag: Eberhard Graner, Landesversicherungsanstalt Württemberg, Stuttgart

#### *Leistungen bei Arbeitsunfall und Berufskrankheit*

Dr. Ulrich Raschke, Hauptverband der gewerblichen Genossenschaften e.V., St. Augustin

#### *Leistungen bei Arbeitslosigkeit*

Ulrich Montfort, Bundesanstalt für Arbeit, Nürnberg

Diskussionsbeitrag: Dr. Alexander Gagel, Richter am Bundessozialgericht Kassel

#### *Familienleistungen*

Prof. Dr. Ulrich Becker, Universität Regensburg

Diskussionsleitung und Moderation des Nachmittags:

Prof. Dr. Otto Krasney, Vizepräsident a. D. des Bundessozialgerichts, Kassel

#### *Das Europäische koordinierende Sozialrecht aus der Sicht der Rechtsprechung*

Dr. Rolf Schuler, Landessozialgericht Hessen, Darmstadt  
Diskussionsbeitrag: Jürgen Stahlberg, Rechtsanwalt, München

#### *Europäisches koordinierendes Sozialrecht und Grundfreiheit des Gemeinsamen Marktes*

Dr. Wolfgang Schulz-Weidner, Deutsche Sozialversicherung, Europavertretung, Brüssel

#### *Europäisches koordinierendes Sozialrecht aus der Sicht der Bundesregierung*

Dr. Christoph Schumacher, Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung, Bonn

Diskussionsbeitrag: Dr. Wiebke Reuter-Krauß, Bayerisches Staatsministerium für Familie, Arbeit und Soziales

### **III. Zusammenfassung und Ausblick**

Prof. Dr. Eberhard Eichenhofer, Universität Jena

Dr. Peter Altmaier MdB, Bonn

Barbara Thurner-Fromm berichtete in der Stuttgarter Zeitung vom 20. Mai:

## **Die europäischen Sozialversicherungen – ein Flickenteppich**

Im Auftrag der EU-Kommission haben in Stuttgart Praktiker über die Probleme der rechtlichen Anpassung beraten

„Über dem Europäischen Gerichtshof gibt es nur noch den blauen Himmel“, lautete ein fast schon geflügeltes Wort, mit dem die Abgehobenheit mancher Entscheidung des obersten europäischen Gerichts (EuGH) kritisiert wird. „Statt immer nur nachträglich über den EuGH zu schimpfen, sollte man

endlich anfangen, bei staatlichen Regelungen vorsorglich daran zu denken, ob sie für das europäische Recht auch unbedenklich sind“, hielt dem der ehemalige Vizepräsident des Bundessozialgerichts Kassel, Professor Otto Krasney, gestern bei einer gemeinsamen Tagung der katholischen Akademie und des Max-Planck-Instituts für ausländisches und europäisches Sozialrecht in Hohenheim entgegen. Im Auftrag der EU-Kommission waren mehr als hundert Praktiker in Stuttgart zusammengekommen, um die Weiterentwicklung der Verordnungen 1408/71 und 574/72 zu beraten, in denen die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft seinerzeit die sozialen Rechte von Wanderarbeitern festgelegt hat. Bis Ende des Jahres will die EU-Kommission den Ländern entsprechende Vorschläge machen, die dem Konzept des „europäischen Bürgers“ entgegenkommen, der im Laufe seines Lebens mit mehreren Sozialsystemen in Verbindung kommt.

Wie sehr sich die realen Verhältnisse seit der Verabschiedung der Verordnungen gewandelt haben, hat das jüngste EuGH-Urteil deutlich gemacht, mit dem Krankenkassen dazu verpflichtet werden, im Ausland erworbene Brillen und Zahnersatz zu erstatten. Ebenso wie Bundesgesundheitsminister Horst Seehofer in seiner Reaktion auf das Urteil warnte jetzt auch der Leiter der Deutschen Verbindungsstelle Krankenkassen – Ausland –, Rüdiger Neumann-Duesberg, vor dem „Dominoeffekt“ auf das deutsche Recht. Es dürfe keinen Export von Sozialleistungen geben, meinte er. Das deutsche Gesundheits- und Sozialversicherungssystem müsse „uneingeschränkt gewahrt bleiben“. Angesichts eines „Flickenteppichs“ von unterschiedlichen Sozialversicherungssystemen müsse es den nationalen Gesetzgebern vorbehalten bleiben, über grundlegende Veränderungen zu entscheiden. Als solche grundlegenden Veränderungen sieht Neumann-Duesberg, wenn im Ausland angefallene Kosten erstattet werden müssen. Damit sei nicht nur das Sachleistungsprinzip in Gefahr, sondern auch weitere Regulierungen. „Was draußen zulässig ist, kann man auch im Inland nicht begrenzen“, warnte Neumann-Duesberg etwa im Hinblick auf die Beschränkung von Arztzulassungen. Auch in bezug auf die Sicherung von Qualität medizinischer Leistungen liege in dem Urteil „Explosivkraft“, meinte er. Demgegenüber verwies Rainer Godry vom nordrhein-westfälischen Gesundheitsministerium darauf, daß das Sozialrecht „keine Insel der Seligen“ in Europa sei. Grenzüberschreitende Kooperation im Gesundheitswesen habe sich bewährt, sie bedeute oft kürzere Wege für die Patienten, aber auch bessere Auslastung teurer Kapazitäten.

Einschneidend könnte das jüngste EuGH-Urteil die Unfall- und Berufsunfähigkeitsversicherung treffen, meinte Udo Raschke vom Hauptverband der gewerblichen Genossenschaften, weil es wortgleiche Bestimmungen wie in der Krankenversicherung gebe. „Müssen wir lebenslang eine Rente bezahlen, wenn sich jemand aus Aachen nach einem

Berufsunfall eine prothetische Versorgung im Ausland kauft und dabei Komplikationen auftreten, die ihn arbeitsunfähig machen?“ fragte Raschke und warnte vor einem zu starken „Hineinregieren“ in den gewachsenen Rehabilitationsbereich. Anders sei die Situation bei „grenzüberschreitenden Berufskrankheiten“, hier möchte Raschke gern mehr europäische Regelungen. Als Berufskrankheit würde in Deutschland nur anerkannt, wenn eine Erkrankung „mehrjährig“ sei. In welchem EU-Land der krankmachende Beruf wie lange ausgeübt wurde, sei dabei unerheblich. „Bezahlen muß das Land, in dem der Arbeitnehmer zuletzt beschäftigt war. Das ist ungerecht.“

Wie schwierig das soziale Zusammenwachsen Europas ist, machte auch Ulrich Montfort von der Bundesanstalt für Arbeit in Nürnberg deutlich. Angelegt gewesen seien die Versicherungen, die das Risiko Arbeitslosigkeit abdecken sollten, einmal für den nationalen Arbeitsmarkt; der Staat, in dem ein Arbeitnehmer zuletzt beschäftigt war, sei deshalb leistungspflichtig. Das führe in der Praxis jedoch dazu, daß immer wieder Personen von Leistungen ausgeschlossen würden, vor allem Grenzgänger. Probleme gebe es zudem bei Personen, die zur Arbeitssuche ins Ausland gingen. Bei den Familienleistungen wie Kindergeld und Erziehungsgeld, aber auch bei der Anrechnung von Erziehungs- und Arbeitslosenzeiten auf die Rente ergibt sich ein ähnlich unübersichtliches Bild.

Für den früheren Chef der DGB-Bundesrechtsstelle und ehrenamtlichen Richter am Bundessozialgericht, Kurt Leingärtner, ist das überlieferte „Territorialprinzip“ der Sozialversicherung insgesamt nicht mehr zeitgemäß, weil es der Freizügigkeit widerspreche. Er begrüßte, daß der EuGH entschieden habe, daß Pflegegeld auch ins Ausland bezahlt werden müsse, „denn wenn ein Beschäftigter zwar in die Pflegeversicherung einzahlen muß, aber wenn er wegzieht, bei Bedürftigkeit nichts daraus erhält, würde nur abgezockt“. Der politisch gewollten Freizügigkeit müsse deshalb das „Personalitätsprinzip“ im Sozialrecht folgen. „Wer Ansprüche erwirbt, soll diese auch mitnehmen können. Das gilt für Ausländer ebenso wie für Deutsche im Ausland.“

*Aus der Begrüßungsrede von Dr. Rose Langer,  
Kommission der Europäischen Gemeinschaften*

*Eine Vereinfachung der Verordnungen über das freizügigkeitsspezifische europäische Sozialrecht kann nicht nur bedeuten, die Texte zu durchforsten, um Unnötiges zu streichen, die Kapitel logischer aufzubauen und die Artikel lesbarer zu formulieren. Nach meiner ersten Analyse, die ich kurz nach Edinburgh angestellt habe, sind die vielen Ausnahmen und Lücken einer der wesentlichen Gründe für die Komplexität der Verordnungen. Vereinfachung muß daher auch bedeuten, diese Mängel zu beseitigen.*

*Zugleich müssen die Verordnungen modernisiert werden. Wie Sie wissen, gehen die Verordnungen 1408/71 und 574/72 auf die Vorgängerverordnungen Nr. 3 und 4 zurück. Letztere waren jedoch eigentlich nichts anderes als ein in die Form der EWG-Verordnung gegossenes multilaterales Sozialversicherungsabkommen. Dieses Sozialversicherungsabkommen war von den sechs Gründerstaaten der EWG ausgehandelt worden zu einem Zeitpunkt, als die meisten Staaten ein System der Sozialen Sicherheit Bismarck'scher Prägung hatten. Inzwischen wurden diese Systeme einem starken Wandel unterworfen, und auch durch den Beitritt neuer Staaten zur Europäischen Union hat sich die soziale Landschaft beträchtlich verändert. So finden wir im Bereich der Versorgung bei Krankheit inzwischen überwiegend alle Einwohner sichernde Systeme vor. Die Frage ist daher, ob und wieweit die künftigen Gemeinschaftsverordnungen diesen geänderten Voraussetzungen Rechnung tragen müssen.*

# Freizügigkeit und Melderecht in Deutschland

Tagung für ukrainische und moldawische Regierungsbeamte  
In Zusammenarbeit mit UNHCR Kiew

19.–26. Juli  
Stuttgart-Hohenheim  
35 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

## *Tagungsleitung:*

Klaus Barwig  
Christoph Bierwirth, Kiew

## *Referentinnen/Referenten:*

Kurt Ansel, Stuttgart  
Ivar Cornelius, Stuttgart  
Roland Eckert, Stuttgart  
Dr. Joachim Henkel, Berlin  
Anton Hönig, Stuttgart  
Ida Hussien, Strasbourg  
Jörg Klingbein, Stuttgart  
Dorothea Koller, Stuttgart  
Dr. Eberhard Leibinger, Stuttgart  
Jürgen Marcetus, Strasbourg  
Till Neumann, Stuttgart  
Karl Schmelzle, Reutlingen  
Lothar Stegmeier, Reutlingen  
Natalia Voutova, Strasbourg  
Rainer Wallburg, Stuttgart  
Siegfried Wegmann, Stuttgart  
Prof. Dr. Hans-Georg Wehling, Stuttgart  
Hans-Peter Welte, Stuttgart

## *Übersetzung:*

Lena Gryshchuk, Kiew  
Brigitte Kaminski, Kornwestheim

## *Assistenz:*

Markus Puttkammer, Stuttgart

Transformationsländer nennen sich jene Staaten in Osteuropa, die nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion ein nach modernen europäischen Maßstäben ausgerichtetes Staatswesen aufbauen wollen. Ein harter Prozeß, den auch die Ukraine begonnen hat. Viele rechtliche und bürokratische Fossilien gilt es ins Museum zu stellen und sie durch moderne Instrumente zu ersetzen. Die „Propyska“ gehört zu diesen Fossilien. Über diese veraltete Form des sowjetischen Meldewesens (staatliche Zuweisung des Wohnsitzes), das die Ukraine als ehemaliges sowjetisches Brudervolk zwar teilweise bereits reformierte, das aber doch noch in Teilen das soziale Miteinander in diesem Land behindert, machten sich im Juli an der Akademie bei einer von Klaus Barwig vorbereiteten Tagung hochrangige ukrainische Beamte und Vertreter des UN-Flüchtlingshilfswerks UNHCR Gedanken. Der Grund für diese ungewöhnliche Kooperation liegt in den langjährigen intensiven Kontakten zwischen der Akademie und der deutschen Vertretung des UN-Flüchtlingskommissariates. So fanden in der Vergangenheit u.a. sechs gemeinsam durchgeführte asylrechtliche Fachtagungen für Verwaltungsrichterinnen und -richter aus Deutschland und dem deutschsprachigen Ausland statt. Als der UNHCR-Kooperationspartner Christoph Bierwirth von Bonn nach Kiew gewechselt hatte, wurden die Kontakte über die Grenzen hinweg fortgesetzt: So informierten sich Mitglieder des Gesprächskreises Ausländer- und Asylrecht 1996 im Rahmen einer Studienreise über die Situation von Flüchtlingen, Migranten und Minderheiten in der Ukraine (s. Chronik '96). Im Gegenzug lernen seitdem ukrainische Regierungsbeamte Grundzüge des deutschen Flüchtlingsrechts in einwöchigen Intensivseminaren kennen, die vom Bundesamt für die Anerkennung ausländischer Flüchtlinge (Nürnberg) und der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart gemeinsam mit UNHCR Kiew organisiert werden.

Eine Ausweitung erfuhr diese Kooperation im Jahr 1998, als auf Initiative von UNHCR Kiew ukrainische und moldawische Beamte sich während eines mehrtägigen Studienaufenthaltes an der Akademie über die Grundlagen des deutschen Meldewesens orientierten. Ein ganz wesentliches Prinzip stellt hierbei der Grundsatz der Personen-Freizügigkeit dar, wie er in der Europäischen Menschenrechtskonvention verbürgt ist.

Mit diesem Prinzip verträgt sich das der Propyska nicht. Als besonders drängend erweist sich das Problem des veralteten Meldewesens mit Blick auf die Flüchtlinge in dem ehemaligen Ostblockland. Einig waren sich die Tagungsteilnehmer in Stuttgart-Hohenheim, daß die Propyska der wirklichen Integration von anerkannten Flüchtlingen und zurückkehrenden Angehörigen ehemals deportierter Völker in die ukrainische Gesellschaft entgegensteht. Die Ukraine will die Reform des Meldewesens zwar nach europäischen Standards ausrichten, aber doch nicht einfach westliche Normen kopieren. Das Kontrollinstrument Propyska soll durch ein Informations- und Planungsinstrument ersetzt werden, das der optimalen Zuweisung der Ressourcen dient.

Einige Fortschritte kann die Ukraine bereits vorweisen, doch immer noch gilt: Wer eine Wohnung mietet, braucht dafür eine Propyska. Das hat gravierende Folgen gerade für Flüchtlinge. Wer keine Propyska hat, dem wird so schnell niemand eine Wohnung geben. Die Vermieter haben Angst, ihren Berechtigungsschein zu verlieren oder höhere Steuern zahlen zu müssen. Die geringe Bereitschaft zur Vermietung spüren Asylbewerber und selbst anerkannte Flüchtlinge schmerzhaft – um so mehr, als es in der Ukraine keine staatlichen Unterkünfte für Flüchtlinge gibt. Immerhin ahndet die Ukraine Vergehen gegen dieses „innerstaatliche Paßsystem“ nicht mehr mit dem Strafrecht, aber doch noch als Ordnungswidrigkeit. Außerdem gilt die Propyska nicht mehr wie ehemals als Voraussetzung für eine Beschäftigung, und sie ist nicht mehr Ausweis der Staatsangehörigkeit.

Gleichwohl, Reform ist dringend nötig. Den Bedarf daran zeigte eindrucksvoll auch die hochkarätige Teilnehmerschaft in Hohenheim mit Vertretern unter anderem aus dem ukrainischen Kabinett. Inzwischen hat die Ukraine Gesetzentwürfe erstellt zur „Registrierung physischer Personen“ und über „Ein gemeinsames Staatsregister und die Registrierung physischer Personen“. Doch Hausaufgaben gilt es noch zu machen vor allem in den Bereichen Sozialleistungen, Wehrerfassung, Datenschutz vor Sicherheitsorganen und Schutz von Gläubigern.

Die Akademietagung fand Anklang. „Die persönlich gewonnene Erfahrung“ stellte Christoph Bierwirth vom UNHCR heraus, auch die Gespräche am Rande. „Die Tatsache, daß ein Behördenleiter seinen freien Nachmittag den osteuropäischen Gästen widmet, zeugt mehr von

Verantwortungsbewußtsein und Engagement als jede mündliche Bekundung“, schreibt Bierwirth in einem Brief an Dr. Gebhard Fürst, den Direktor der Akademie, die seit Jahren Kontakte zu Osteuropa pflegt. Gerade auch die Kirche, meint der UNHCR-Vertreter, könne sich beim Umwandlungsprozeß in Staaten des ehemaligen Ostblocks, im „ethischen Vakuum“ fruchtbar engagieren. Und weit über das Thema Meldewesen hinaus kamen sich die Teilnehmer in Hohenheim näher. Nachdenklich bekundete ein Gast nach den Begegnungstagen, die Deutschen müßten sich mit ihrer Vergangenheit wohl sehr auseinandergesetzt und Lehren daraus gezogen haben. Man spürte aus dem Satz das Verlangen, dies auch in der Ukraine und in den anderen ehemaligen Sowjetstaaten zu tun.

**In dem Moment,  
in dem man  
das Fremde begreift,  
verliert man den Drang,  
es zu erklären.**

Peter Høeg

*...mehr als  
drucken...*

Beratung  
Gestaltung  
Fotosatz  
Desktop-Publishing  
Web-Design  
Internet-Support  
Buchdruck  
Offsetdruck

**Grafik**  
GmbH  
**Druck**

Heusteigstraße 66  
70180 Stuttgart  
Telefax (07 11) 6 45 59-31  
Telefon (07 11) 6 45 59-0  
eMail [info@grafikdruck.com](mailto:info@grafikdruck.com)  
<http://www.grafikdruck.de/>

seit 25 Jahren **die** Druckerei

# Aleksandr-Men-Preis Verleihung an Tschingis Aitmatow

25. Juni  
Stuttgart, Landeskreditbank  
510 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Leitung:*  
Dr. Gebhard Fürst

*Grußworte:*  
Bischof Dr. Walter Kasper, Rottenburg/Stuttgart  
Dr. Gregorij Jawlinskij, Moskau  
Eugenia Rossinskaya, Moskau

*Laudatio:*  
Friedrich Hitzer, Wolfratshausen

*Preisverleihung:*  
Prof. Dr. Günther Bien, Stuttgart

*Dankesrede:*  
Tschingis Aitmatow

*Musik:*  
Tomoko Ariv, Stuttgart  
Prof. Rudolf Gleißner, Stuttgart  
Joachim Schall, Stuttgart  
Michael Wille, Stuttgart

## **Empfang im Staatsministerium des Landes Baden-Württemberg für Tschingis Aitmatow**

24. Juni  
Stuttgart, Villa Reitzenstein  
14 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Leitung:*  
Staatssekretär, Dr. Lorenz Menz, Stuttgart

## **Treffen der Partner und Freunde der interkulturellen Kooperation Deutschland-Rußland der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart**

24. Juni  
Stuttgart-Hohenheim  
25 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Leitung:*  
Dr. Gebhard Fürst

Nach Kathinka Dittrich van Wehring, der Gründerin und ersten Direktorin des Goetheinstituts in Moskau, dem Schriftsteller Lew Kopelew (+) und dem Slawisten Wolfgang Kasack erhielt 1998 der kirgisische Schriftsteller Tschingis Aitmatow den Aleksandr-Men-Preis „Für die Ökumene der Kulturen“, der von einer deutsch-russischen Jury renommierter Kultureinrichtungen verliehen wird: der Zeitschrift für Ausländische Literatur, Moskau, der Allrussischen Bibliothek für Ausländische Literatur, Moskau, dem Institut für Osteuropäische Geschichte und Landeskunde sowie der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, der die Koordination und Ausrichtung des mit 5000 DM dotierten Preises obliegt.

Seit vierzig Jahren weiß sich Aitmatow in seinem Engagement für die Vermittlung der Kulturen der Völkerverständigung verpflichtet. Anlässlich der Verleihung des Großen Österreichischen Staatspreises für Literatur 1994 sprach Sigrid Löffler davon, daß die Literatur des kirgisischen Autors – dessen Werk mittlerweile in neunzig Sprachen übersetzt worden ist – ein Beispiel dafür sei, wie „das präzis beobachtete Lokale ins Universale umspringt. Der genau gesehene, prägnante Realitätsausschnitt wird universal.“ Aitmatows Funktion als Vermittler zwischen den Kulturen beschreibt sie mit den Worten: „Man kann ihn als eine literarische Mittlergestalt zwischen den Kulturen beschreiben, mit einer intellektuellen, emotionalen und künstlerischen Spannweite, die Zentralasien wie auch das europäische Rußland umfaßt, nach Westen bis in die USA ausgreift und sich ... in die irdische Schöpfung ebenso versenkt wie in die Abertiefen des Weltraums.“ In dem über ihn erschienenen Buch „Ferne Heimat Kirgisien“ (Knesebeckverlag, 1998) schreibt Aitmatow: „In all den Jahren habe ich mir meine Gedanken darüber

gemacht, wie wesentlich Kultur, Kunst und Tradition für das Leben, ja das Überleben der Menschheit sind, wenn sie humanistischen Idealen dienen. ... Man sollte sich unaufhörlich für die Verwirklichung dieser Ideale einsetzen. Sie sollten die Impulse für unser Sinnen und Trachten sein, ob im Alltag oder als Teil unserer Philosophie und Religion. ... Jeder Mensch kann sich, wenn er die Dinge einfühlsam wahrnimmt, davon überzeugen, daß trotz unterschiedlicher nationaler Wurzeln die Völker durch solche Werte miteinander verbunden sind – fließen sie in Kunst und Literatur ein, gehören sie allen. ... Diese wechselseitige Durchdringung der so unterschiedlichen Kulturen bereichert uns alle. Der Austausch der Erfahrung und der Werte gelingt nur im Dialog und in der Begegnung. Und sie befruchten jede Kultur, zum Beispiel die Kulturen des Okzidents und des Orients.“

Tschingis Aitmatow feierte am 12. Dezember 1998 seinen 70. Geburtstag. Aus diesem Anlaß fanden für ihn Treffen, Symposien und Begegnungen in Japan, in der Türkei (Universität Ankara), bei der UNESCO in Paris und schließlich auch in seinem Geburtsland Kirgisien statt. Auch dies ein deutliches Zeichen seiner völkerverbindenden, in vielen unterschiedlichen Kulturen aufmerksam wahrgenommenen Literatur. Aitmatow hat außerhalb seiner engeren und weiteren Heimat, also jenseits der Grenzen Kirgisiens und des riesigen postsowjetischen Gebietes, die größten Lesergemeinschaften des Westens in Deutschland.

In seiner Literatur finden Dramen und Tragödien des eigenen Volkes und der Menschheit, der modernen Zivilisation und ihrer Süchte, der Religion und der bedrohten Lebensgrundlagen der ganzen Welt ihren Ausdruck immer unter der Perspektive einer menschenwürdigen Kultur.

In seiner politischen Tätigkeit, die verstärkt unter der Perestroika Gorbatschows beginnt – er wird Mitglied des Präsidialrats, Volksdeputierter und Mitglied des Obersten Sowjet u.v.a.m –, wendet er sein Engagement schwerpunktmäßig mehr und mehr Mittelasien zu. So ist er z.B. der Präsident der „Vereinigung der Kulturen der Völker Zentralasiens (AKNAZAS)“. Zusammen mit anderen Persönlichkeiten „setzt er sich dafür ein, daß die riesige Region zwischen China und Rußland, dem Iran und Afghanistan nicht zur Kampfarena geopolitischer, um Öl und andere Bodenschätze ringender Interessengruppen oder

zum Zankapfel engstirniger Chauvinisten und Fundamentalisten wird, sondern zum Ausgangsort für eine kulturelle Blüte der Völker, die die Brücke zu Europa und der Welt nicht einreißt, sondern festigt“. (Friedrich Hitzer in „Ferne Heimat Kirgisien“)

Anläßlich der Verleihung des Aleksandr-Men-Preises in Stuttgart beendete Aitmatow seine Dankesrede mit folgenden Sätzen: „Bei der Suche nach gemeinsamen Wegen zum Universalismus als globale Konzeption der Weltentwicklung gibt es leider Verständnis- und Verständigungsschwierigkeiten, die um so größer werden, wenn man lautstark einen fatalen Zusammenstoß von Zivilisationen im anbrechenden Jahrhundert voraussagt. Man prophezeit somit eine Kollision von Kulturen, Religionen, Traditionen, Philosophien und Erkenntnissen, das heißt, von all dem, was das Wesen der verschiedenartigsten Zivilisationen auf unserem Planeten ausmacht.

Unter diesen Umständen wird klar, daß das Entgegensetzen von ‚unser‘ und ‚fremd‘ nicht das Gescheiteste ist. Im Gegenteil, nur die Suche nach Möglichkeiten für gegenseitige Bereicherung und Veredelung kann bessere Bedingungen für eine Koexistenz der Zivilisation auf Makro- und Mikroebene sichern.

Die Erarbeitung solcher Möglichkeiten geschieht aber aufgrund der täglichen Praxis. Es gilt, eine Kultur des Dialogs von Zivilisationen aufzubauen, Praktiken und Verfahren einer solchen dialogischen Koexistenz zu erarbeiten und die Ethik eines solchen Dialogs abzustimmen, wobei das Wertvolle und Eigenartige jeder Zivilisation zum Wohle des Humanismus und der Kultur hervorgehoben werden.“

Der Schriftsteller und langjährige persönliche Freund Aitmatows hat in seiner Laudatio auf den Preisträger diese Grundausrichtung im Werk Aitmatows und während seines ganzen Lebens in eindrucksvoller Weise aufgezeigt. Ihm besonders sei an dieser Stelle gedankt. Dankbar verpflichtet wissen sich die den Preis tragenden Kultureinrichtungen auch in besonderer Weise der Landeskreditbank des Landes Baden-Württemberg, in deren Räumlichkeiten jedes Jahr die feierliche Preisverleihung stattfinden kann, und der Vereinigung von Freunden und Förderern der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, die jeweils das Preisgeld stiftet.

## **Aus dem Grußwort von Bischof Dr. Walter Kasper**

... Zusammen mit Aleksandr Men, dem orthodoxen Priester jüdischer Herkunft, der Hoffnungsträger vieler Künstler und Intellektueller und Symbolfigur für eine weltoffene und zeitgemäße Orthodoxie nach dem Ende der sowjetischen Diktatur war, legten Sie bereits im Jahre 1990 beim „Deutsch-sowjetischen Literaten-Symposium“ in der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart die Grundlagen für die Zusammenarbeit unserer Akademie mit Kulturschaffenden in Rußland und der GUS. Kurz darauf wurde Aleksandr Men heimtückisch ermordet. Mit dem nach ihm benannten Preis ehren wir heute das Andenken jenes Mannes, der intellektuellen Scharfsinn mit pastoraler Zuwendung, Dialogbereitschaft mit unbestechlicher Entschiedenheit so einzigartig zu vermitteln wußte.

Wie wichtig, ja notwendig die Bemühungen um interkulturelle Verständigung, um Bildung und religiöse Orientierung, ja auch um Aufklärung, gegenseitiges Lernen und konstruktive Kritik für den Aufbau freundschaftlicher Beziehungen zwischen den Menschen in Rußland bzw. der GUS und Deutschland sind, wurde mir während meiner Rußland-Reise im vergangenen Jahr vielfach und auf sehr konkrete Weise deutlich.

Dabei kommt, wie Aleksandr Men 1990 in der Akademie Weingarten betonte, den Künstlern und Intellektuellen eine besondere Verantwortung zu. Aber auch die Kirchen müssen hierzu ihren entschiedenen Beitrag leisten. Deshalb fördert das katholische Hilfswerk „Renovabis“ nun schon seit mehreren Jahren zahlreiche Aufbauprogramme und Partnerschaften in katholischen Gemeinden in Osteuropa und im Bereich der ehemaligen Sowjetunion, und die Tatsache, daß die Spenden für dieses Werk entgegen dem sonstigen Trend im letzten Jahr nicht unwesentlich angestiegen sind, zeugt vom wachsenden Bewußtsein der Verantwortung der Menschen in unserem Land für die Menschen und die Kirchen Osteuropas. Das Zusammenwachsen von Ost- und Westeuropa oder, wie der Papst vor wenigen Tagen in Wien sagte, die Europäisierung Europas ist ein vordringliches politisches, kulturelles und religiöses Anliegen.

Es geht uns dabei nicht um aggressiven Religionsimperialismus und Proselytismus, um Abwerbung und Überfremdung – weder in Richtung der Orthodoxie noch in

die des Islam. Es geht uns um sozialen Aufbau, um kulturelle Bildung und religiösen Dialog. Dabei hat das Plädoyer des Zweiten Vatikanischen Konzils für einen offenen Dialog mit allen Menschen gleich welchen Bekenntnisses bleibende Aktualität: „Da Gott der Vater Ursprung und Ziel aller ist, sind wir alle dazu berufen, Brüder zu sein. Und darum können und müssen wir aus derselben menschlichen und göttlichen Berufung ohne Gewalt und ohne Hintergedanken zum Aufbau einer wahrhaft friedlichen Welt zusammenarbeiten.“ (Gaudium et Spes, 92) Dieser Aufbau einer friedlichen und humanen Welt findet durchaus nicht nur in freundlichen Gesprächen am Kaminfeuer statt. Aleksandr Mens Schicksal belegt dies tragisch und unzweideutig. Dazu bedarf es auch dessen, was wir Mut und Freimut und was wir als Christen Opfermut nennen, nämlich den Mut, der den Frieden sucht, ohne sich selbst zu schade zu sein. Sie, Herr Aitmatow, haben diese Tugend in Ihrem Leben bewiesen.

Es bedarf nicht weniger dessen, was wir Christen die Bereitschaft zur Umkehr nennen und die Einsicht in unsere Gottbedürftigkeit. Die atheistische und antireligiöse Politik und Propaganda der Sowjetära konnte nicht jene dem Menschen offenbar wesentliche Transzendenz abtöten, die ihn nach einem absoluten Sinn jenseits der „immanenten Transendenzen“ diesseitiger Heilslehren suchen läßt. Heute nach dem Zusammenbruch des atheistischen sowjetischen Totalitarismus offenbart sich aber auch, daß weder eine fundamentalistische Reaktivierung früherer oder neuartiger Gestalten von Religion noch die religionsförmigen Sinnangebote eines materialistischen Konsumhedonismus, der Esoterik oder des Nationalismus diese menschliche Sehnsucht wirklich erfüllen können. Alle diese immanentistischen Heilslehren unterliegen einem schwerwiegenden anthropologischen Irrtum; sie verkürzen den Menschen und seine Freiheit und liefern ihn damit innerweltlichen Ver zweckungen aus.

In dieser Situation haben die Bücher von Tschingis Aitmatow – ich denke vor allem an „Der Richtplatz“ und „Das Kassandramal“ – einen geradezu prophetischen Charakter. Inmitten der apokalyptischen Katastrophe ist „Das Kassandramal“ Zeugnis von der Hoffnung auf eine wahrhaftige Ökumene aller Menschen (ebd. 124). Sie war auch die leidenschaftliche Hoffnung Aleksandr Mens. Daß die Leidenschaft für den Frieden, für Menschlich-

keit, Gerechtigkeit und Verstehen zwischen den Völkern und Religionen in uns und in den Völkern des Ostens wie des Westens lebendig bleibt, dazu haben Sie, verehrter Herr Aitmatov, im Geist von Aleksandr Men einen wichtigen Beitrag geleistet. Deshalb gratuliere ich Ihnen von ganzem Herzen zum Aleksandr-Men-Preis 1998.

Jan Eggers berichtete in der Stuttgarter Zeitung vom 26. Juni:

## „Wir brauchen nicht nur Investitionen, sondern auch Vertrauen“

### Der kirgisische Dichter Tschingis Aitmatow erhält in Stuttgart den Aleksandr-Men-Preis

Ein Dissident ist Tschingis Aitmatow nicht. Der Schriftsteller ist mehrfacher Träger des Staatspreises der Sowjetunion, Mitglied der Kommunistischen Partei und saß über 20 Jahre lang im Obersten Kongreß. „Ich konnte die herrschende Partei nicht ignorieren“, sagt er heute dazu, „wenn ich meinem Volk und seiner Kultur dienen wollte, hatte ich keine Wahl.“ Als Kirgise am Rande des Sowjetreichs aufgewachsen, ist er alles andere als ein Apparatschik der alten russischen Zentralgewalt. Sein Vater wurde unter Stalin verhaftet und umgebracht. Seine erste Erzählung hat er auf kirgisisch veröffentlicht. Mitte der 80er schloß er sich der Perestroika an: „Als ich spürte, daß es einen konkreten Reformansatz gab, habe ich Gorbatschow unterstützt.“ Der berief ihn schließlich in seinen Präsidialrat.

Heute ist Aitmatow in Brüssel EU-Botschafter seines Landes, das verzweifelt gegen den wirtschaftlichen Zusammenbruch kämpft. Kirgistan gilt zwar unter den im Umbruch befindlichen Volkswirtschaften in Mittelasien als Musterland, politisch stabil und auf gutem Weg zur Marktwirtschaft – einige sprechen gar von der „Schweiz Mittelasiens“. Vom Wohlstand der Eidgenossen sind die Kirgisen aber noch weit entfernt. Selbst bei kräftigerem Wirtschaftswachstum wird es Jahrzehnte dauern, bis auch nur wieder die Wirtschaftskraft von 1987 erreicht wird. Zudem hängt das Land vom Handel mit Rußland und Kasachstan ab – doch der ist in den vergangenen Jahren eingebrochen.

Dementsprechend hofft der Botschafter Aitmatow auf Investitionen aus dem Ausland. „Erst jetzt haben wir festgestellt, daß die industrielle Entwicklung der Sowjetunion eigentlich nur im Zentrum stattgefunden hat“, sagt er. Doch von Kirgistan bis nach Moskau ist es weit. Dem kleinen Land, von kargen Hochgebirgslandschaften geprägt, blieben nur etwas



Landwirtschaft und einige Rohstoffe. Immerhin, betont Aitmatow, bietet Kirgistan die Voraussetzungen, um in großen Mengen Elektrizität zu erzeugen. Die vielen Gebirgsflüsse laden Investoren geradezu dazu ein, Kraftwerke zu bauen, sagt der Schriftsteller. „Unsere Hoffnung richtet sich auf die Energieerzeugung.“ Vom Westen wünscht sich Aitmatow nicht nur Investitionen, sondern auch Vertrauen. „Wenn der Westen anerkennt, daß wir auf dem Boden von Demokratie und Freiheit stehen, muß eine Nähe zu spüren sein.“ Man müsse sein Land als Partner wahrnehmen, nicht als Entwicklungsland. „Ich hatte eine Vision“, schwärmt der Dichter. „Ich hatte gedacht, daß ein Höhenflug für unser Land beginnt, wenn wir Demokratie und Freiheit erreichen.“ Aitmatow beklagt den Mißbrauch dieser Freiheit. Viele Menschen gingen nicht verantwortlich mit ihr um. Ein Beispiel nennt er nicht, sagt aber: „Der Egoismus ist eine Gefahr für die Demokratie.“ Daß das Volk seines von ethnischen Konflikten belasteten Landes mitunter nach der starken Hand rufe, kann er nachvollziehen, aber: „Dieser Weg führt zurück in die Konzentrationslager.“ „Eine große Drehscheibe der menschlichen Entwicklung“ nennt Aitmatows Übersetzer Friedrich Hitzler Zentralasien. Aitmatow wolle mit seinen vielen Kontakten zu Literaten in Ost und West verhindern, daß die Region zum Aufmarschgebiet der Großmächte wird. Dafür hat die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart Aitmatow nun mit dem Aleksandr-Men-Preis ausgezeichnet. Der Preis wird gemeinsam mit einer Moskauer Literaturzeitschrift und dem Institut für Osteuropäische Geschichte der Universität Tübingen vergeben. Erinnern soll er an den Priester Aleksandr Men. Der zählte zu den Vordenkern der Intelligenzia in der Perestroika und wurde 1990 unter mysteriösen Umständen ermordet. „Tschingis Aitmatow hat in kongenialer Weise das geleistet, was Men verwirklicht sehen wollte: eine Brücke zwischen den Kulturen“, preist Günther Bien von der Akademie den Preisträger.

### **Aus der Rede des Preisträgers**

„Heute gedenken wir wieder einmal Aleksander Mens, eines herausragenden Humanisten und Theologen des ausgehenden 20. Jahrhunderts. Ich hatte seinerzeit die Ehre diesen Mann persönlich zu kennen. Er kannte unsere Familie, unsere Kinder, die damals zur Schule gingen. Wir waren stolz darauf, daß ein Intellektueller von solchem Format, ein kirchlicher Denker, Prediger und Redner der Gegenwart – er vereinte all diese Eigenschaften bewundernswert in sich – mit uns und unter uns war, unsere Sorgen und Kümernisse um die täglichen irdischen Probleme mit uns teilte.

In diesem Zusammenhang eine kurze Abschweifung. Ich denke, viele erinnern sich noch gut an unsere jüngste

Geschichte, als Friedensaufrufe und -parolen überall, wo unser Wort auch nur hingelangte, in West und Ost, unser Refrain waren. Das war eine wahrhaft epochemachende Suche nach Wegen zu einem gemeinsamen Überleben, ein Aufschwung des menschlichen Strebens nach Einigung, ein Versuch, die Auseinandersetzung zwischen zwei ideologisch gegensätzlichen Welten, wo die Berliner Mauer als Verkörperung des Bösen auf dem Planeten und als Ausdruck der Zerrissenheit der Welt angesehen wurde, zu überbrücken. Bei einer meiner Ansprachen gebrauchte ich damals, um bildlich zu wirken, den Ausdruck „Unsterblichkeitswille der Menschheit“, wobei ich meinte, daß sich dieser Wille gerade in dem unablässigen Friedenskampf äußere.

Scheinbar nichts Besonderes, eine für die damalige Zeit typische Äußerung, Vater Aleksandr fiel sie jedoch auf. „Sie hatten recht“, meinte er, „Sie haben es in die Ferne gesagt: der Unsterblichkeitswille. In die Ferne ...“ Aleksandr Men war eine umfassend denkende, facettenreiche Persönlichkeit, über ihn könnte man lange reden ... Wenn man von den Details absieht und zu den globalen Aspekten der Vergangenheit und Gegenwart zurückkehrt, muß gesagt werden, daß das Phänomen Alexander Men ein übriges Mal belegt: Jede Epoche geht mit ihren Personen und ihren Taten in die Geschichte ein, jede Epoche hinterläßt ihre Spuren sowohl in den neuen Entwicklungslinien als auch in den Brüchen und Krisen, die ihr widerfahren.

Die Perestroika ist hier keine Ausnahme. Die in unserem Gedächtnis immer noch fortlebende Epoche der Perestroika, die die demokratischen Stimmungen gewaltig aufsteigen ließ, heute jedoch von vielen mißbilligt und von vielen im Gegenteil nach wie vor als Selbstreformierung, die in der Weltgeschichte ihresgleichen sucht, eingeschätzt wird, die vielen Ländern der Welt Wege zur Überwindung des repressiven Totalitarismus des 20. Jahrhunderts wies, prägte eines der markantesten und bedeutsamsten Kapitel der modernen Geschichte.

Gerade in dieser Umbruchzeit kam Aleksandr Men zu uns. Sein Auftauchen in der Öffentlichkeit brachte etwas grundsätzlich Neues, qualitativ Unterscheidbares mit sich, er kam gleichsam als Stimme des inneren geistigen Potentials. Er gehörte ja nicht zu den Dissidenten, die das Feuer auf sich lenkten und dadurch einen Widerstand auslösten, er war weit davon entfernt, die Auseinander-



setzung zwischen der Kirche und dem Sowjetstaat durch das Anfachen von Leidenschaften auf religiöser Grundlage zu radikalieren. Er nahm weder an Parlamentsdebatten noch an Lobbys, noch an Kundgebungen teil.

Als Denker der christlichen Glaubenslehre, die den Menschen in allen harten Zeiten mitleid- und teilnahmsvoll beisteht, als hervorragender Träger liberaler Stimmungen, die der Intelligenz der 80er Jahre eigen waren, fügte sich Aleksandr Men in die Perestroika wie in das ihm beschiedene Los ein.

Er war gerade jene Persönlichkeit, in deren Auffassungen die strategischen Einsichten unserer Epoche ihren Ausdruck gefunden haben: die globalen Ideen der gegenseitigen Verständigung, des Zusammenwirkens und darüber hinaus einer Partnerschaft zwischen Kulturen und Religionen auf der Grundlage der weltumgestaltenden Demokratisierungsprozesse. In diesem Sinne war Aleksandr Men ein geistiger Vorläufer des Universalismus und der Ökumene der Kultur- und Geisteswerte. Ich nenne ihn für mich einen Apostel der kulturellen Ökumene. Jahre vergehen. Die strategische Aufgabe der Ökumene in der postindustriellen Epoche – die Suche nach Lösungen im Rahmen der universellen Auffassung von Einheit und Vielfalt der modernen Kulturen – bekommt heute neue Dimensionen. Eine immer größere Bedeutung erlangen die von der UNESCO hervorgebrachten Ideen über die Erarbeitung und Pflege einer Kultur der Friedensliebe, die man den Menschen anerkennen muß. In diesem komplexen und vielseitigen Begriff, der seit einiger Zeit – nach der Beendigung des Kalten Krieges, der ideologischen und Blockkonfrontation zwischen Ost und West – aktiv in unseren Alltag eindringt, haben sich die Hoffnungen der Menschen konzentriert.

Auf diesem Wege müssen wir uns alle, muß sich jede Intellektuellengemeinschaft die neuen Dimensionen des Humanismus, der Toleranz, des Einvernehmens und der Partnerschaft auf allen Ebenen der gesellschaftlichen, nationalen und konfessionalen Beziehungen zu Eigen machen. Die Menschheit betritt in diesem Sinne den Weg der größten Selbstbeherrschung und Selbstüberwindung, der seit der Welterschaffung beispiellos ist.

Die Menschheit hat keine umfassendere und keine kompliziertere Aufgabe als die, eine Kultur der Friedensliebe als Gegensatz zum Gewalt- und Kriegskult hervorzubringen. Es gibt keinen Bereich der menschlichen Existenz –

von Politik bis Ethik, von Grundschule bis zu hoher Wissenschaft, von Kunst bis Religion –, wo der menschliche Geist nicht mit der universellen Idee des Gewaltverzichts konfrontiert wäre. Wie ist dies jedoch zu erreichen, ist das nicht eine totale Utopie? Welche Motive und Handlungen könnten solche unerhörten Zielsetzungen einer bewußt eingeleiteten Evolution rechtfertigen und Wirklichkeit werden lassen? Die Welt kann ja nicht ohne Meinungsdivergenzen existieren – sind wir also wirklich imstande, die fatale Angewohnheit des Menschengeschlechts abzuschütteln? Sind wir imstande, den genetisch verankerten Instinkt des schonungslosen Existenzkampfes zu überwinden? Werden die Vernunft und die Logik des Dialogs die ewige Verdammnis der Menschheit, Krieg und Gewalt, überwinden und als Grundlage für eine neue Zivilisation, die die Futurologen eine humanistische nennen, dienen können? Die Zukunft wird es zeigen ... Solch eine Aufgabe wurde in der Geschichte noch nie gestellt.

Bei der Suche nach gemeinsamen Wegen zum Universalismus als globale Konzeption der Weltentwicklung gibt es leider Verständnis- und Verständigungsschwierigkeiten, die um so größer werden, wenn man lautstark einen fatalen Zusammenstoß von Zivilisationen im anbrechenden Jahrhundert voraussagt. Man prophezeit somit eine Kollision von Kulturen, Religionen, Traditionen, Philosophien und Erkenntnissen, das heißt von all dem, was das Wesen der verschiedenartigen Zivilisationen auf unserem Planeten ausmacht.

Unter diesen Umständen wird klar, daß das Entgegensetzen von „unser“ und „fremd“ nicht das Gescheiteste ist. Im Gegenteil, nur die Suche nach Möglichkeiten für gegenseitige Bereicherung und Veredelung kann bessere Bedingungen für eine Koexistenz der Zivilisationen auf Makro- und Mikroebene sichern. Die Erarbeitung solcher Möglichkeiten geschieht aber aufgrund der täglichen Praxis. Es gilt, eine Kultur des Dialogs von Zivilisationen aufzubauen, Praktiken und Verfahren einer solchen dialogischen Koexistenz zu erarbeiten und die Ethik eines solchen Dialogs abzustimmen, wobei das Wertvolle und Eigenartige jeder Zivilisation zum Wohle des Humanismus und der Kultur hervorgehoben werden.“

Eine Dokumentation der Veranstaltung erscheint in der Kleinen Hohenheimer Reihe.

# Ordensverleihung an Intendant Hermann Fünfgeld, SDR

14. Januar  
Stuttgart-Hohenheim  
96 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Leitung:*  
Dr. Gebhard Fürst

*Laudatio:*  
Bischof Dr. Walter Kasper, Rottenburg

*Referent:*  
Intendant Prof. Dr. Albert Scharf, München

*Musik:*  
Gundula Schneider  
Felicita Strack

Im Beisein zahlreicher Ehrengäste aus Staat, Kultur, Kirche und Medien – u.a. dem Intendanten des Südwestfunks, Professor Peter Voß und dem Intendanten des Bayerischen Rundfunks, Prof. Dr. Albert Scharf – überreichte Bischof Dr. Walter Kasper dem Intendanten des Süddeutschen Rundfunks, Herrn Senator Hermann Fünfgeld, die ihm von Papst Johannes Paul II. verliehene Kompturwürde des Gregoriusordens.

Das SDR-Magazin vom Februar 1998 berichtete:

## **Papstorden für Intendant Fünfgeld**

Hermann Fünfgeld, Intendant des Süddeutschen Rundfunks (SDR), ist von Papst Johannes Paul II. mit dem Gregoriusorden ausgezeichnet worden. Bei der Ordensverleihung am Mittwoch, 14. Januar 1998, in der katholischen Akademie Stuttgart-Hohenheim, würdigte der Rottenburger Bischof Walter Kasper die Verdienste Fünfgelds um ein positives Ver-

hältnis zwischen Medien und Kirche. Besonders hob er Fünfgelds Einsatz für ein attraktives religiös-kirchliches Programm einschließlich der kirchlichen Verkündigungssendungen und Gottesdienst-Übertragungen hervor. Als Mitglied des Kuratoriums der Akademie der Diözese in Hohenheim und anderer Einrichtungen habe Fünfgeld auch in der kirchlichen Medien- und Bildungsarbeit Impulse gesetzt.

### **Aus der Laudatio von Bischof Dr. Walter Kasper:**

Mit der Verleihung der Kompturwürde des Gregoriusordens an Herrn Intendant Hermann Fünfgeld ehren wir eine Persönlichkeit für ihren überzeugenden und hervorragenden persönlichen Einsatz im Dienst eines guten und fruchtbaren Verhältnisses von Kirche und Welt der Medien. Beide, Kirche und Medien, sind – weiß Gott – verschieden, was ihren Auftrag und was ihre jeweilige Eigengesetzlichkeiten betrifft. Und doch haben beide eine innere Affinität: Sie haben es beide mit Kommunikation zu tun. Beide wollen etwas übermitteln, vermitteln und vernetzen. Die Kirche braucht zur Erfüllung ihres Auftrages heute auch die Medien, und sie strebt ein konstruktives Verhältnis zur Welt der Medien an. Brauchen die Medien auch die Kirche? Vermutlich werden viele Medienvertreter diese Frage verneinen. Doch wenn wir die Kirche – theologisch sehr vorläufig – als Institution verstehen, welche für das Heilige einsteht, dann dürfen wir fragen: Wie stünde es um eine Welt, um eine Gesellschaft, um eine Kultur, um einen Staat, für die nichts mehr heilig ist und in denen Heiliges durch Kommunikation nicht immer wieder neu gegenwärtig gehalten würde?

Hermann Fünfgeld jedenfalls ist eine, vielleicht eine der wenigen, aber sicher eine der herausragenden Persönlichkeiten, welche sich um ein positives Verhältnis von Kirche und Medien verdient gemacht haben und die sich damit nicht nur um die Kirche, auch nicht nur um die Medien, sondern auch um unsere Gesellschaft und um die Menschen in unserer Gesellschaft verdient gemacht haben.

Geboren wurde Hermann Fünfgeld am 2. Januar 1931 in Mannheim. Nach dem Abitur am Bertholdsgymnasium in Freiburg im Breisgau 1951 studierte er Staats- und Rechtswissenschaften an den Universitäten Freiburg und München. Im Jahre 1956 schloß er sein Studium als Diplom-Volkswirt ab. Hermann Fünfgeld ist verheiratet und Vater von zwei Söhnen.

Von 1956 bis 1961 war Hermann Fünfgeld als Assistent am Institut für vergleichende Nationalökonomie der Universität des Saarlandes tätig. 1961 trat Hermann Fünfgeld in den Dienst des Saarländischen Rundfunks und arbeitete dort zunächst als Referent für zentrale Fragen in der Verwaltungsdirektion. 1962 übernahm er zusätzlich die Geschäftsführung der Telefilm Saar GmbH. 1965 wurde er Verwaltungsdirektor und 1966 stellvertretender Intendant des Saarländischen Rundfunks. 1974 gewann ihn der Süddeutsche Rundfunk als Verwaltungsdirektor und Geschäftsführer der SDR Werbung GmbH und anderer Beteiligungsgesellschaften. 1984 wurde er zum stellvertretenden Intendanten berufen. Seit dem 1. Januar 1990 ist er Intendant des Süddeutschen Rundfunks. Als Intendant einer der beiden noch bestehenden öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten im Land Baden-Württemberg gehört Hermann Fünfgeld zu dem Kreis herausragender Persönlichkeiten, die einen wesentlichen Einfluß auf das öffentliche und kulturelle Leben besitzen. In seiner Amtszeit konnte das traditionell gute Verhältnis zwischen dem Süddeutschen Rundfunk und der Diözese Rottenburg-Stuttgart vertieft werden. Dies zeigt die unter seiner Ägide abgeschlossene Vereinbarung zwischen dem SDR und den beiden Kirchen in Württemberg, welche die gesetzlichen Vorgaben konkretisiert und die Wahrnehmung des kirchlichen Verkündigungsauftrages in den öffentlich-rechtlichen Medien gewährleistet und sichert. Darüber hinaus schenkt Intendant Fünfgeld den kirchlichen Verkündigungssendungen hohe Aufmerksamkeit, und er begleitet sie kontinuierlich mit wohlwollender Kritik.

Aus seinem Haus, dem SDR, kommen innovative Beiträge in das religiös-kirchliche Programm der ARD. So zum Beispiel die an Weihnachten ausgestrahlte BBC-Coproduktion über das Leben Jesu oder die Initiative für die geplante 13teilige Sendereihe „2000 Jahre Christentum“. Für deren Platzierung im ARD-Programm hat sich Intendant Fünfgeld persönlich eingesetzt. Gottesdienstübertragungen wie die Bruckner-Messe aus Ulm-Wiblingen oder der Arbeitslosen-Gottesdienst aus einer leerstehenden Fabrikhalle in Wasseralfingen setzten formale wie auch inhaltliche Maßstäbe für die fernsehgerechte Präsentation von religiösen Programmen. Dem steht das Kirchenprogramm im SDR-Hörfunk in nichts nach. Religion, Glaube und Gesellschaft sind in den Sendungen der

Fachredaktionen wie auch anderer Redaktionen regelmäßig präsent. Das Sonntagsmagazin gilt – so wie es mir mitgeteilt wurde – auch innerhalb der ARD als Standard. Dies alles sind unverzichtbare und nicht hoch genug zu schätzende Beiträge des öffentlich-rechtlichen Rundfunks zur geistigen und sozialen Grundversorgung unserer Gesellschaft. Denn, erlauben Sie mir hier diese kurze Zwischenbemerkung, wer strukturiert und akzentuiert denn den Alltag unserer Gesellschaft noch in religiöser Hinsicht außer den Kirchen und dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk?

Über seine Tätigkeit beim Süddeutschen Rundfunk hinaus hat Intendant Fünfgeld als Mitglied des Kuratoriums der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart im Bereich der kirchlichen Bildungsarbeit wichtige Impulse gesetzt. Beim Diözesanrat unseres Bistums im Jahre 1995 wirkte Intendant Fünfgeld als Delegierter und Mitglied der Kommission für Medien engagiert mit.

Intendant Fünfgeld beschränkt sich in seinem Engagement für die Kultur unserer Gesellschaft aber nicht auf seinen beruflichen Bereich, auf das Feld der Medien oder des Rundfunks. Ich weiß, in welcher vielfältiger Weise sich Hermann Fünfgeld für das Gemeinwohl einsetzt. Sei es für seinen Heimatort Heitersheim, wo er sich für die Freilegung und Erforschung eines Römerhofs engagiert hat, sei es im Beirat eines Altenheims, sei es für die Württembergische China-Gesellschaft, das Kolleg St. Blasien oder die Gemeinde Bernau, in der sein Haus steht, immer lebt Hermann Fünfgeld eine urchristliche Tugend: den selbstlosen Einsatz für das Gemeinwohl. Werte wie die Förderung der Wissenschaft und der Künste, die Verlebendigung der Geschichte und die Pflege von Traditionen sind ihm kostbar.

Daß er das und noch vieles mehr, von dem wir nichts wissen, ohne großes Aufheben um seine Person tut, ist sein Naturell. Nüchtern, sachlich, korrekt, scheinbar emotionslos tut er, was sachlich sinnvoll und menschlich ist. Man könnte – wenn wir schon ein wenig beim Menschen Hermann Fünfgeld sind – den Intendanten des Süddeutschen Rundfunks als badischen Preußen oder besser noch als preußischen Badener charakterisieren. Frühaufsteher, als erster im Büro und es als letzter verlassend, dafür aber bei den verschiedenen gesellschaftlichen Aktivitäten und Festivitäten zwar nicht der erste, aber sicher auch nicht der letzte, der geht. Das kommt der Tat-

sache zugute, daß er seine Aufgabe als Intendant und seine Familie unter einen Hut bekommt.

Die Chronisten streiten, ob Hermann Fünfgeld aus Mannheim oder aus Heitersheim kommt. Jedenfalls ist er in seiner bodenständigen Art dem Land und den Leuten nicht nur in Bernau und Heitersheim fest verbunden. Zu seinem 60. Geburtstag lief die Blaskapelle Heitersheim im großen Sendesaal des SDR ein und tonierte doch tatsächlich das Badener Lied – und das mitten im Herzen des schwäbischen Südens! Badisch vielleicht auch seine Kochkünste, die er zusammen mit seiner Frau und ohne deren Beistand pflegt, auf der Basis einer Kochbuchsammlung, die ihresgleichen suchen soll.

Das Bild des mit einem päpstlichen Orden zu Ehrenden wäre ziemlich unvollständig, gäbe es bei Intendant Fünfgeld nicht auch die Seite, die nicht direkt an Taten, Daten oder Fakten ablesbar ist: der Mensch Hermann Fünfgeld. Er wirkt eher zurückhaltend, sachorientiert, nüchtern. Fragt man aber seine näheren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nach den Wesensmerkmalen ihres Chefs, so fallen Attribute wie „Wort und Tat sind eins“, „vollkommen konzentriert auf das Gegenüber“, „perfekte Präsenz beim Gespräch“, „entgegenkommend“, „rücksichtsvoll und menschlich“. Bemerkenswert schließlich, daß Hermann Fünfgeld auch in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit keinen Hehl aus seinem überzeugten und praktizierten Katholisch-Sein macht.

Sehr verehrte Damen und Herren, Intendant Hermann Fünfgeld gehört zu den wenigen herausragenden Persönlichkeiten unseres Landes, die in einem der Kirche und christlichen Inhalten zunehmend kritisch eingestellten gesellschaftlichen Bereich für ihre christliche Grundüberzeugung einstehen und sich zu ihrer Zugehörigkeit zur katholischen Kirche in Wort und Tat bekennen. Aufgrund dieses Lebenszeugnisses, aufgrund der vielfältigen herausragenden Verdienste, die sich Intendant Fünfgeld um das Verhältnis von Kirche und öffentlichen Medien erworben hat, sowie aufgrund seines vielfältigen Engagements für das Gemeinwohl unserer Gesellschaft hat Papst Johannes Paul II. Hermann Fünfgeld die Würde eines Kompturs des Gregorius-Ordens verliehen. Ich freue mich nun im Auftrag des Hl. Vaters diese Ehrung vornehmen zu dürfen.



# Professor Dr. Rudolf Reinhardt

Vorsitzender des Geschichtsvereins der  
Diözese Rottenburg-Stuttgart

## **Festakademie zum 70. Geburtstag**

### **Präsentation der Festschrift „Reich – Kirche – Politik“**

23. Januar  
Stuttgart-Hohenheim  
260 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Eröffnung:*  
Dr. Gebhard Fürst

*Grußworte:*  
Dr. Hermann Ehmer, Stuttgart  
Dr. Suso Frank, Freiburg i. Br.  
Bischof Dr. Walter Kasper, Rottenburg  
Staatssekretär Dr. Lorenz Menz, Stuttgart  
Prof. Dr. Dietmar Mieth, Tübingen  
Dr. Gerhard Taddey, Ludwigsburg

*Festvortrag:*  
Prof. Dr. Manfred Weitlauff, München

*Übergabe der Festschrift:*  
Dr. Wolfgang Zimmermann, Stuttgart

*Musik:*  
Markus Grohmann, Neuhausen  
Camera vocalis der Universität Tübingen unter der Leitung von UMD Prof. Dr. Alexander Sumski

### **Akademiedirektor Dr. Gebhard Fürst:**

Der Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart und die Diözesanakademie haben aus Anlaß des 70. Geburtstags von Professor Dr. Rudolf Reinhardt eingeladen zur heutigen Festakademie. Diese große Zahl der Gäste aus allen Teilen der Diözese Rottenburg-Stuttgart und weit darüber hinaus ist ein sprechendes Zeichen für die hohe Wertschätzung, die unserem Jubilar Rudolf Reinhardt von allen Seiten entgegengebracht wird.

Im illustren Kreis dieser Ihrer vielen Freunde, Weggefährten, Berufskollegen und lieben Bekannten und nicht zuletzt im Kreis Ihrer Familie und Verwandten begrüße ich Sie, verehrter, lieber Herr Professor Reinhardt aufs herzlichste. Wir alle freuen uns, daß dieser festliche Abend Ihnen zu Ehren möglich ist: zu Ehren des Lehrers der Kirchengeschichte ebenso wie zu Ehren des Vorsitzenden des Geschichtsvereins der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Seien Sie uns willkommen, genießen Sie die vor uns liegenden Stunden und freuen Sie sich mit uns! Nehmen Sie diesen Abend als ein Geschenk zu Ihrem 70. Geburtstag, den Sie am Dienstag dieser Woche feiern durften. Wir alle hier gratulieren Ihnen von ganzem Herzen und wünschen Ihnen Gutes und Gottes Segen.

Das Kath. Sonntagsblatt berichtete in seiner Ausgabe vom 25. Januar:

## **Festakt für Reinhardt**

Mit einem Festakt hat die Diözese den Tübinger Kirchengeschichtler und Vorsitzenden des Geschichtsvereins des Bistums, Rudolf Reinhardt, zum 70. Geburtstag geehrt.

Bischof Walter Kasper würdigte Reinhardt, der von 1970 bis zu seiner Emeritierung 1995 den Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen innehatte, in der katholischen Akademie in Stuttgart als einen Historiker, der sich gegenüber der frühen triumphalen Selbstdarstellung der Kirche um eine Versachlichung der kirchengeschichtlichen Forschung verdient gemacht habe. Sein wissenschaftliches Werk bezeuge, wie Kirchengeschichte als theologische Wissenschaft dem Selbstverständnis der Kirche dienen könne. Kasper dankte Reinhardt auch für „humorvoll-kritische Loyalität“ zur Kirche.

Er hat wichtige Beiträge zur Geschichte des Klosters Weingarten, der Diözese Konstanz sowie der Tübinger Theologischen Fakultät veröffentlicht. Auf seine Initiative gehen die Gründung des Geschichtsvereins und die Herausgabe des „Rottenburger Jahrbuchs für Kirchengeschichte“ sowie der Hefele-Preis zur Förderung des Historikernachwuchses zurück.

Der Münchner Kirchenhistoriker Manfred Weitlauff hielt den Festvortrag über Reinhardts Beitrag zur Erforschung der Reichskirche. Wolfgang Zimmermann vom Geschichtsverein überreichte dem Jubilar die im Schwabenverlag entstandene Festschrift „Reich – Kirche – Politik. Ausgewählte Beiträge zur Geschichte der Germania Sacra in der Frühen Neuzeit“.



### **Aus der Laudatio von Bischof Dr. Walter Kasper:**

Historiker sind nüchterne Menschen – dies ist eine der Erfolgsbedingungen ihrer wie jeder wissenschaftlichen Arbeit. Wer Rudolf Reinhardt kennt, weiß, daß wissenschaftliche Nüchternheit und Unparteilichkeit ihm als Erforscher kirchlicher Vergangenheit oberstes Gebot sind. Er ist mit Leib und Seele Historiker – aber auch mit Leib und Seele Christ und Priester unserer Diözese.

Deshalb ist mein Grußwort nicht nur eine Anerkennung der wissenschaftlichen Leistung des Jubilars, sondern auch ein Wort des Dankes des Bischofs und nicht zuletzt ein persönliches Wort guter und dankbarer Erinnerung an eine lange gemeinsame Zeit, zuerst als Repetenten am Wilhelmsstift in Tübingen, eine Zeit, welche ich zu den schönsten meines Lebens zähle, und dann nach 1970 an die gemeinsame Zeit als Lehrer und Forscher an der Katholisch-Theologischen Fakultät in Tübingen, eine manchmal recht bewegte Zeit.

Rudolf Reinhardt, geborener Stuttgarter, wurde 1952, in dem Jahr, in dem ich ins Wilhelmsstift einzog, zum Priester geweiht; aber schon nach kurzer Vikarszeit führte der Weg zurück in die Wissenschaft. Auch hier blieb er der Tradition und den Traditionen der Geschichte unseres Landes und unserer Diözese und deren Vorgeschichte treu. Er hat neben anderem wichtige Beiträge zur Geschichte des Klosters Weingarten, der Diözese Konstanz, der Tübinger Fakultät veröffentlicht.

In die wissenschaftliche Schule gegangen ist Reinhardt bei unserem gemeinsamen Lehrer in Kirchengeschichte, bei Prof. K. A. Fink, bei dem wir eine – aus damaliger Sicht – kritische und liberale, in Wirklichkeit: eine ungeschminkte Sicht der Geschichte der Kirche vermittelt bekamen. Daß wir heute nicht mehr mit kirchengeschichtlichen Arbeiten belästigt werden, die ihre Hauptaufgabe in einer triumphalen Selbstdarstellung der kirchlichen Erfolgsgeschichte sehen, ist Verdienst jener Generation von Kirchengeschichtlern, zu der Rudolf Reinhardt gehört. Ihr Verdienst ist es aber ebenso, daß gerade aufgrund dieser Versachlichung heute wieder neu über die Bedeutung der Kirchengeschichtsschreibung als einer theologischen Wissenschaft nachgedacht werden kann. Kirchengeschichte kann freilich nie losgelöst vom Glauben des jeweiligen „Geschichte schreibenden“ Menschen und von der Glaubensgeschichte der Kirche gesehen

werden. Die Kirche als geschichtlicher Ort des Glaubens kann für die kirchengeschichtliche Forschung nie nur gleichgültiges Objekt sein, sondern ist unweigerlich zugleich auch als ein Teil des eigenen Lebens Anlaß zu Freude und Frustration, zu Hoffnung und Kritik. Kirchengeschichtsschreibung tritt im Rahmen der Theologie als intellektuelle Verständigung der Glaubensgemeinschaft über sich selbst nicht von außen an die Kirche und ihre Geschichte heran, sondern entspringt aus der Mitte der Glaubensgemeinschaft, die wesentlich und nicht nur zufällig geschichtlich ist und die deshalb in der Kirchengeschichte zu ihrer Geschichte und zu ihrem eigenen tieferen Wesen in ein verstehendes Verhältnis tritt.

Von der Bemühung um dieses geschichtliche Verstehen legt das wissenschaftliche Werk des Jubilars auf eindrucksvolle Weise Zeugnis ab. Die andere, die subjektive Seite ist bei Rudolf Reinhardt dagegen kaum aktenkundig. Das mag die Vorsicht des Historikers sein. Aber es gibt sie: jene von Zeit zu Zeit vom Schreibtisch des Wissenschaftlers herabgefallenen Denkbrösel, in denen sich Rudolf Reinhardt plötzlich als überaus humorvoller, keineswegs unkritischer Begleiter der Kirche *unserer* Zeit bemerkbar macht. In einem kirchlichen Ambiente, übrigens auch in einem wissenschaftlichen, das gegenwärtig meist nicht gerade durch Humor und Frohsinn, sondern eher durch dessen Gegenteil auffällt, ist dies der Erwähnung wert.

„Der katholische Kompost, oder: Neoklerikalismus, oder: Schuster, bleib bei deinen Leisten, oder: Kaiser Joseph II. läßt grüßen!“ heißt eine in der Frühjahrsnummer der Theologischen Quartalsschrift von 1993 erschienene, unvergeßliche Glosse, die ich exemplum gratiae in Erinnerung rufen will. Ihre Entstehung verdankte sie der Tatsache, daß, wie Sie vielleicht wissen, Rudolf Reinhardt nicht nur ein profunder Kenner der Kirchenhistorie, sondern auch des Gartenbaus ist und überdies zugleich als Priester unserer Diözese regelmäßig die Mitteilungen des Seelsorgeamtes erhält. Die seinerzeit ebenda erschienenen „Zehn Regeln für guten Kompost“ riefen sowohl den Theologen und Historiker wie den Gärtner, den katholischen Priester und den feinen Ironiker Rudolf Reinhardt auf den Plan.

Die „Zehn Regeln für guten Kompost“ erinnerten ihn – als Historiker – gefährlich an den Versuch Kaiser Joseph II., die Priester in den Dienst einer ahistorischen Aufklä-

rungskampagne „über die Bedeutung des Mists“ zu stellen; sie erschienen ihm so eines neuen Klerikalismus verdächtig. In diesem zeige sich – so Reinhardt, der Katholik und Theologe –, wie die Kirche versucht, ihre Daseinsberechtigung in der heutigen Gesellschaft zu beweisen, indem sie sich auch in allen möglichen außerreligiösen Bereichen wichtig mache, wenn nicht sogar hauptsächlich dort. Überdies könne man – so nun der Gärtner Reinhardt – angesichts der kompostwissenschaftlichen Unzulänglichkeit der „Zehn Regeln“ davon ausgehen, daß Katholiken auf diese Weise garantiert keine besseren Komposthaufen haben als andere. Summa summarum drängt sich der Schluß auf – diesen zu ziehen wird aber dem Leser überlassen –, daß Katholiken dank solcher, wie Odo Marquard sagen würde, „Inkompetenz-Kompensations-Manöver“, *nicht einmal* bessere Komposthaufen haben, von anderem ganz zu schweigen. So weit „Der katholische Kompost“.

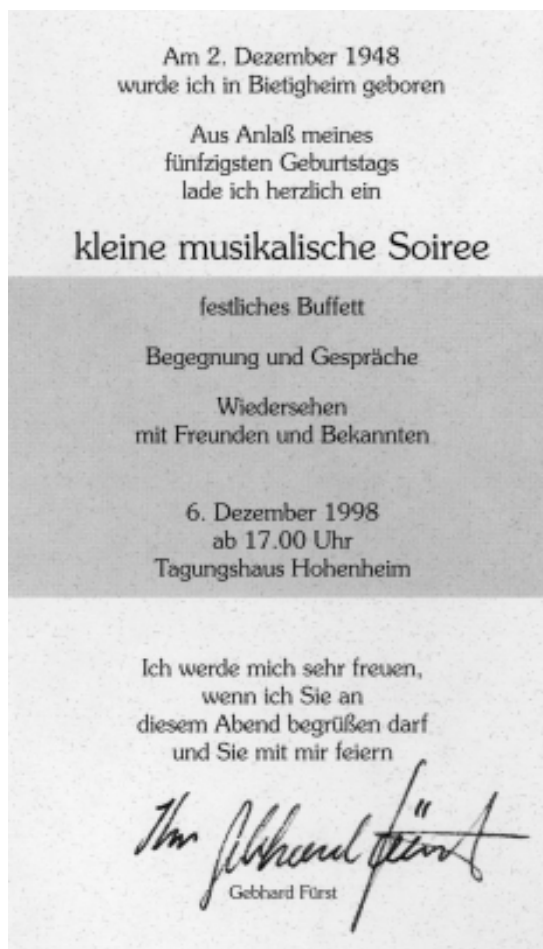
Unsere Kirche braucht ohne Zweifel gute Kirchenhistoriker jenes wissenschaftlichen Niveaus, welches das Werk Rudolf Reinhardts auszeichnet. Sie braucht aber auch Intellektuelle, die jenseits von Naivität und Ressentiment eine humorvoll-kritische Loyalität pflegen, wie ich sie bei ihm seit vielen Jahren kenne und schätze.

Ich danke Dir, lieber Rudolf Reinhardt, deshalb für Dein unermüdliches, aber auch unbestechliches wissenschaftliches Engagement gerade auch für unsere Diözese. Ich danke Dir aber ebenso für jene humorvoll-kritische Loyalität, die neben ersterem zu erinnern mir eine Freude war. Von Herzen wünsche ich Dir noch viele Jahre erträglicher Gesundheit, dabei Geduld und Humor für das, was weniger erträglich ist. Ich wünsche Dir vor allem Gottes Segen!

Dieter F. Domes  
Hommage à Piranesi, 1997  
s/w-Foto, Mischtechnik, 100x140 cm



Gebhard Fürst wurde am 2.12.1948 in Bietigheim geboren. Nach dem Abitur studierte er katholische Theologie in Tübingen und Wien. Der damalige Direktor des Wilhelmstifts in Tübingen schreibt in seiner Beurteilung: „Gebhard Fürst ist gesund, sehr lebendig und beweglich, von klarer Intelligenz. Er ist aufgeschlossen gegenüber anderen Menschen, verantwortungsvoll, leidenschaftlich in sozialen Fragen engagiert. Er hat sein Theologiestudium sehr ernst genommen und seinen Schwerpunkt in der Fundamentalthologie gefunden.“ Man sieht den späteren Akademiedirektor schon vor sich! Gebhard Fürst trat dann in das Rottenburger Priesterseminar ein und wurde am 27.3.1977 in Ellwangen ordiniert. Anschließend war er Vikar in Stuttgart St. Josef und Repetent am Wilhelmstift in Tübingen. Im Herbst 1986 wurde er von der Kath.-theol. Fakultät der Universität Tübingen zum Doktor der Theologie promoviert. Seine Dissertation trägt den anspruchsvollen Titel: „Sprache als metaphorischer Prozeß – Johann Gottfried Herders hermeneutische Theorie der Sprache“. Zum 1. Juni 1986 war Gebhard Fürst von unserem unvergessenen Bischof Georg Moser bereits zum Direktor der Akademie ernannt worden. In dem Ernennungsdekret schreibt der Bischof: „Die Akademie soll Orientierung bieten in den geistigen Auseinandersetzungen unserer Zeit und die Entwicklungen in Gesellschaft und Staat verfolgen. Auch kann sie vielen Menschen Impulse geben für ein persönliches Leben aus dem Glauben. Ich bin überzeugt, daß Ihre Erfahrungen und Ihre theologischen Kenntnisse in Ihrer zukünftigen Arbeit fruchtbar werden können“. Nach



zwölf Jahren wird man sagen müssen: Sie sind fruchtbar geworden. Gebhard Fürst hat unserer Akademie nicht nur ihr Renommee erhalten, sondern dieses noch gesteigert. Er steht bewußt in der großen Tradition seiner Vorgänger, die hier eine lebendige Begegnung von Kirche und Welt anstrebten. Ich erinnere mit Respekt an den ersten hauptamtlichen Akademiedirektor und späteren Tübinger Moraltheologen, Prof. Alfons Auer, der heute unter uns ist. Fürst hat die Akademie ebenfalls als Ort des Dialogs, der Gastfreundschaft und der christlichen Zeitgenossenschaft verstanden und profiliert. Dafür sind wir ihm von Herzen dankbar. Ich darf heute diesen Dank auch im Namen unseres Bischofs hier zum Ausdruck bringen. Die Diözese kann auf ihre Akademie stolz sein und das verdankt sie nicht zuletzt ihrem Direktor, Dr. Gebhard Fürst. Persönlich möchte ich noch anfügen: lieber Gebhard, Du bist jetzt ein Fünfziger, aber alles andere als ein „falscher Fünfziger“, womit ja im Volks-

mund nicht Falschgeld gemeint ist, sondern ein Mensch, auf den man sich nicht verlassen kann. Du bist im Gegenteil absolut zuverlässig, korrekt und menschlich vornehm. Dafür, sowie für unsere gute Zusammenarbeit und freundschaftliche Verbundenheit danke ich Dir auch persönlich ganz herzlich. Als Zeichen des Dankes darf ich Dir die große Chagall-Bibel überreichen. Denn wie sagte einer Deiner Vorgänger, nämlich Georg Moser, gerne: „Lieber ein Onkel, der etwas mitbringt als eine Tante, die Klavier spielt.“

*Aus der Laudatio von Domkapitular Prälat Hubert Bour*



# Sommerfest Hohenheim

Aus dem Festvortrag von Prof. Dr. Günther Bien

## Sehnsucht – Gedanken und Gedichte zu einer menschlichen Grundbefindlichkeit

... Das Schweigen der wissenschaftlichen Lehre von der menschlichen Seele über unseren Gegenstand ist auffällig; denn ich meine: Die Sehnsucht ist ein, ja vielleicht das Konstituens des Menschen: der Mensch streckt sein Verlangen aus nach einer unendlichen Erfüllung; der Mensch ist in seinem Streben und Begehren immer über sich und sein jetziges Sein hinaus. „Ich bin. Aber ich habe mich nicht. Also werden wir erst“, so hat Ernst Bloch seine „Tübinger Einleitung in die Philosophie“ im Wintersemester 1960/61 begonnen. – Wenn die Sehnsucht also kein Hauptbegriff der Psychologie zu sein scheint, dann ist sie doch ein Thema der Philosophie und auch der Theologie; vor allem aber hat die Sehnsucht die Dichter seit je in ganz besonders intensiver Weise beflügelt.

Wonach aber sehnt sich der Mensch? Worauf genau richtet sich die Sehnsucht? Bleiben wir dabei zunächst im Formalen. Sehnsucht richtet sich einerseits und in einigen Formen auf etwas Bestimmtes, man ersehnt etwas und sehnt sich nach etwas, nach einem „Objekt“ oder einem Menschen; andererseits hat die Sehnsucht auch das Besondere an sich, daß sie nicht einen bestimmten Wunsch nach etwas Bestimmtem beinhaltet, sondern daß sie so etwas wie eine Grundgestimmtheit des Menschen ist.

Daß die Sehnsucht nicht das Ersehnen von etwas Bestimmtem meint, sondern eine allgemeine Grundgestimmtheit des Sehns, darüber belehrt uns eines der bekanntesten Sehnsuchtsgedichte, Eduard Mörikes Gedicht „Im Frühling“ mit seinen Versen:

*Ich sehne mich und weiß nicht recht, nach was:  
Halb ist es Lust, halb ist es Klage;  
Mein Herz, o sage,  
Was webst du für Erinnerung?  
In golden grüner Zweige Dämmerung?*

Besser läßt sich die Gestimmtheit der Sehnsucht, diese süße Gift der Seele, wohl nicht in Worte fassen. – Die

Sehnsucht bezieht sich, wie bemerkt, in einigen ihrer Gestalten allerdings durchaus auf bestimmte „Objekte“: sie kann sich auf die verlorene Heimat beziehen, auf die Kindheit (Klaus Groth: „O wüßt ich doch den Weg zurück, Den lieben Weg zum Kinderland“), auf die Ferne, auf die Suche nach dem versäumten Jugendtag (wovon Conrad Ferdinand Meyers „Lenzfahrt“ singt), auf ein Leben ohne Entfremdung und Ausbeutung des Menschen durch den Menschen.

Die Liebe ist ansonsten *der* Anlaß schlechthin zu Sehnsucht; Liebesdichtung ist eigentlich immer auch offene oder verkappte Sehnsuchtsdichtung. Liebe und Sehnsucht, Sehnsucht als Verlangen nach dem Einswerden mit einem Du und darin nach erfülltem Leben und Lebensfülle, ja nach Heil gehören aufs innigste zusammen.

...  
Von Augustinus stammt die anthropologische These: *Ex amore suo quisque vivit*. Ein jeder lebt aus seiner Liebe heraus. – Richard Wagner läßt den Holländer in dem schönen Duett mit Senta im zweiten Akt singen: „*Die düstre Glut, die hier ich fühle brennen, / Sollt' ich Unseliger sie Liebe nennen? / Ach nein, die Sehnsucht ist es nach dem Heil. / Würd' es durch solchen Engel mir zuteil!*“

... Man wird sagen dürfen: Der Mensch ersehnt im tiefsten Inneren seines Herzens die Freiheit von Gewalt, von Ausbeutung, von Sklaverei und Herrschaft des Menschen über den Menschen, eine Situation, in der der Mensch nicht des Menschen Wolf und auch nicht sein Gott ist, sondern sein Nächster, wo der Mensch dem Menschen ein Mensch ist.

Sehnsucht, so kann man sagen, ist Sehnsucht nach menschlicher Begegnung, ohne jede Unterdrückung, ohne Erfahrung von Arroganz und Mißachtung, von Ausbeutung und Indienstnahme. Denn: Der Mensch ist, nach einem trefflichen chinesischen Wort, des Menschen beste Medizin, aber freilich, so füge ich hinzu, aus genau dem gleichen Grunde kann er auch das schlimmste Gift für den Menschen sein.

Die letzte Ausrichtung der menschlichen Sehnsucht dürfte freilich am treffendsten benannt sein mit der bekannten und aus gutem Grund immer wieder zitierten anthropologisch-theologischen Feststellung aus den „Bekanntnissen“ des hl. Augustinus, daß unser Herz unruhig ist und bleibt, bis es dort und in dem seine Ruhe findet, von dem es ausgegangen ist.



# 25 Jahre Tagungshaus und Akademiefest Weingarten

22. Juni  
Weingarten  
854 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

*Leitung:*  
Dr. Gebhard Fürst  
Dr. Rainer Öhlschläger

Am 22. Juni 1998 feierte die Akademie das 25jährige Bestehen des Weingartener Tagungshauses mit einem Tag der offenen Tür. Die Schwäbische Zeitung berichtete in ihrer Ausgabe vom 23. Juni:

## **Wir brauchen auch Kulturstationen**

**Mit einem Tag der offenen Tür hat die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart gestern das 25jährige Bestehen ihres Weingartener Tagungshauses gefeiert.**

25 katholische Akademien gibt es in der Bundesrepublik, vier davon in den neuen Ländern. Die älteste ist die der Diözese Rottenburg-Stuttgart, sie wurde 1951 gegründet. 1973 entstand neben dem Tagungshaus in Stuttgart eine zweite Begegnungsstätte in Weingarten. Die Akademie, eine Einrichtung der katholischen Kirche, ist nach ihrem Selbstverständnis eine Stätte der lebendigen Begegnung von Kirche und Welt.

Das Weingartener Tagungshaus, von Rainer Öhlschläger geleitet, gibt es jetzt seit 25 Jahren. Während es zu Beginn hauptsächlich Veranstaltungen wiederholte, die schon erfolgreich in der Landeshauptstadt gelaufen waren, setzte es später immer mehr eigene Akzente. 1997 kamen mehr als 6500 Teilnehmer zu 168 Veranstaltungen. Über 3000 Symposien, Vorträge oder Kongresse fanden seit 1973 auf dem Martinsberg statt. Allein zwischen 1990 und 1998 hat sich die Teilnehmerzahl um die Hälfte erhöht. Unter anderem mit den Bereichen Wirtschaft und Ethik, Sozialmanagement, Geschichtsforschung und Journalismus hat das Weingartener Haus in den vergangenen Jahren eigene Schwerpunkte gesetzt.

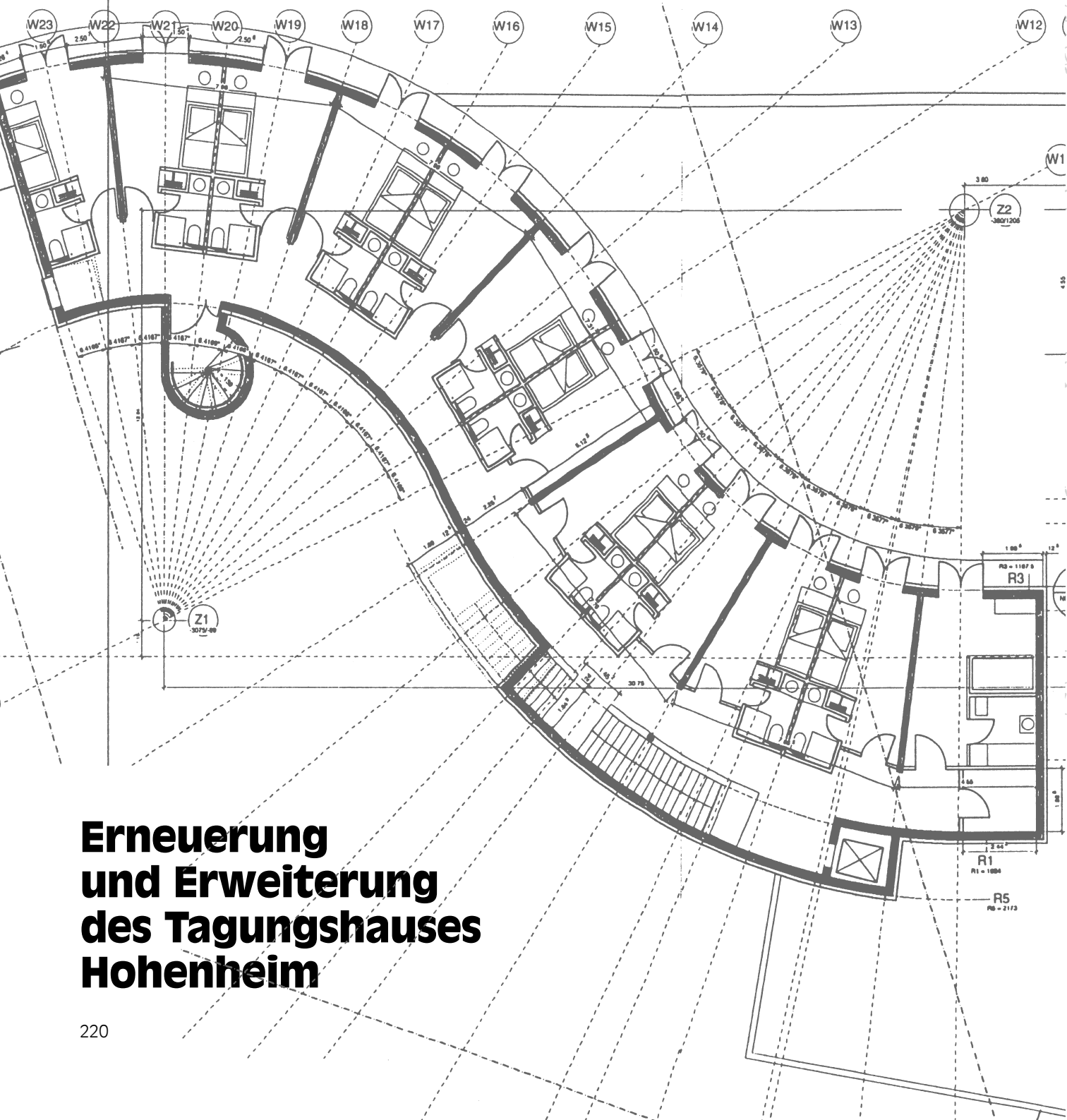
Rund 2,5 Millionen Mark umfaßt das jährliche Budget der Akademie. Geld, das in eine Kulturarbeit fließt, die sich immer mehr nach ihrem Nutzwert fragen lassen muß. „Das soziale Engagement der Kirche hat eine hohe Akzeptanz – in der Öffentlichkeit und in der Kirche selbst“, meint Gebhard Fürst, Direktor der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Die Arbeit der Akademie, in erster Linie Kultur- und Bildungsarbeit, müsse dagegen immer wieder und immer öfters für Verständnis werben.

Doch auch in den Zeiten knapper werdender Mittel sei die Kulturarbeit der Akademie notwendig, meint Fürst: „Wir brauchen nicht nur Sozialstationen, sondern auch Kulturstationen.“ Zwar helfe soziales Engagement kurzfristig, langfristig aber wirke sich Kulturarbeit nachhaltiger aus. „Wir vermitteln Grunddimensionen einer Kultur, die soziale Werte als wichtig ansieht“, erklärt Fürst. „Wer langfristig die soziale Dimension der Gesellschaft erhalten will, muß auch Ja sagen zur entsprechenden Bildungsarbeit.“

Natürlich müsse die Akademie auch den Gürtel enger schnallen. Sie wurde nicht nur aufgefordert, so kostengünstig wie möglich zu arbeiten, sondern erschließe sich zunehmend neue Geldquellen. Einnahmen über den Förderverein sowie Spenden und Sponsoring machten im vergangenen Jahr schon 500 000 Mark auf der Einnahmenseite aus. „20 Prozent unseres Budgets“, wie Fürst verdeutlicht. Inzwischen werden zwei Drittel der Kurse durch Einnahmen refinanziert.

Derzeit bieten die Veranstaltungen des Weingartener Tagungshauses die Möglichkeit zur Auseinandersetzung mit gesellschaftlich relevanten Themen – so gründlich und intensiv, wie es andernorts nur selten möglich ist. Trotz steigender Teilnehmerzahlen spricht das Haus aber immer noch nur eine Minderheit an. Wie soll sich das in Zukunft ändern? Für Akademiechef Gebhard Fürst ein klarer Fall: „Wir müssen uns bekannter machen.“ Schon jetzt werde das Programm der Akademie komplett ins Internet gestellt. Auch verstärke man Vernetzungen und Kooperationen mit verschiedenen Partnern. „Wir wollen nicht mehr Veranstaltungen machen, Ziel muß es sein, daß das vorhandene Angebot mehr Leute annehmen.“ wünscht sich Fürst. Seiner Ansicht nach ist es die Zukunft der Akademie, und damit auch des Weingartener Tagungshauses, sich noch stärker Themen und Fragen zu widmen, die die Gesellschaft unmittelbar betrifft und bewegt.





# Erneuerung und Erweiterung des Tagungshauses Hohenheim

Über die Umbau- und Erweiterungspläne des Tagungshauses Hohenheim und den Architektenwettbewerb hatten wir in der Chronik '96 ausführlich berichtet. Im Jahr 1998 nahm das Bauvorhaben nun konkrete Gestalt an. In einer Reihe von Informationsveranstaltungen verdeutlichte Akademiedirektor Fürst interessierten Akademiebesuchern, Nachbarn und Entscheidungsträgern aus den umliegenden Fildergemeinden das Bauvorhaben und den aktuellen Stand der Planungen:

## Informationsveranstaltungen zum Baubeginn

**16., 18., 19. März, 19.00 Uhr**

Stuttgart-Hohenheim

### Erweiterung und Renovierung des Tagungshauses Hohenheim

3 Informationsabende

Das Tagungshaus Hohenheim der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart – auf den Fildern in der „Region Stuttgart“ gelegen – hat durch günstige Verkehrsanbindungen (Nahverkehr, Autobahn, Flughafen) und gute Infrastruktur einen besonders vorteilhaften Standort. Die Akademie will die damit verbundenen Chancen nutzen und das kulturelle Leben der Region mit ihrem weit über Baden-Württemberg hinauswirkenden Tagungs- und Veranstaltungsangebot weiterhin bereichern. Dazu bedarf es auch der Erneuerung ihres inzwischen über 30 Jahre alten Tagungshauses.

#### *Das 1965 eröffnete Tagungshaus bedarf der Erneuerung*

Das bestehende Gebäude wurde 1965 als eines der damals bestausgestatteten Einrichtungen dieser Art in Deutschland erbaut. Zwischenzeitlich findet der damalige Standard – Etagenduschen und Doppelzimmer – bei den Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmern zunehmend weniger Akzeptanz.

Um die Aufgaben der Akademie – Durchführung innovatorischer und antizipatorischer Dialoge im Kontext von Kirche, Gesellschaft und Kultur – auch weiterhin angemessen erfüllen und dem Konkurrenzdruck anderer Kongresszentren begegnen zu können, benötigt der Gebäudekomplex nach seinem Selbstverständnis „Ort der Gast-

freundschaft“ eine architektonische und strukturelle Anpassung an die heutigen Bedürfnisse der Tagungsteilnehmer. Die positive Entwicklung der Teilnehmerzahlen bei den Symposien, Tagungen und Vortragsveranstaltungen der Akademie legt darüber hinaus eine bauliche Veränderung dringend nahe.

#### *Architektenwettbewerb*

Um den Standard des Hauses auf das heute angemessene Niveau zu heben, plant die Akademie deshalb seit 1990 die notwendig gewordenen baulichen Maßnahmen. Im Zeitraum zwischen Oktober 1995 bis Januar 1996 führte die Diözese Rottenburg-Stuttgart einen begrenzten Architektenwettbewerb für die bauliche Konzeption zur Erweiterung des Tagungshauses Hohenheim der Akademie durch. Wesentliche Dimensionen der gegenwärtigen Kultur und Zivilisation, wie ökologisches Bewußtsein, technologisch gestützte Kommunikation und zeitgenössische Kunst, sollten durch entsprechendes Planen, Bauen und eine zweckdienliche Gebäudeausstattung berücksichtigt werden. Die Ergebnisse des Wettbewerbs und die vier Preisträger der insgesamt sieben teilnehmenden renommierten Architekturbüros aus dem Stuttgarter und Tübinger Raum wurden am 10. Februar 1996 in Hohenheim der Öffentlichkeit vorgestellt.

#### *Baubeginn Frühjahr 1998*

Im Dezember 1996 faßte der Diözesanrat den Beschluß, die Renovation des Tagungshauses Hohenheim und den Neubau eines Gästehauses mit kleinem Saal, Clubraum und Kapelle zu bewilligen. In einer Zeit der knappen finanziellen Ressourcen ist dies keine Selbstverständlichkeit.

Das Baugenehmigungsverfahren ist abgeschlossen. Im April 1998 wird mit dem Bau begonnen. Das Tagungshaus Hohenheim der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart wird mit seiner Fertigstellung dann wieder ein modernes, für seine Zwecke hervorragend geeignetes Haus sein und den neuesten medien- und informationstechnischen, energieethischen und bauökologischen Anforderungen entsprechen. Durch seinen für Tagungen fremder Einrichtungen attraktiven Standort und Standard wird das Tagungshaus Hohenheim auch in erheblichem Ausmaß zur Refinanzierung der Dialogarbeit der Akademie beitragen.

Die Stuttgarter Zeitung vom 19. März:

## Katholische Akademie wird modernisiert

Von April an wird das Tagungshaus der katholischen Akademie in Hohenheim für 7,4 Millionen Mark erweitert und modernisiert. Damit soll auf den wachsenden Konkurrenzdruck durch andere Kongreßzentren reagiert werden.

„Die Investition in ein modernes Tagungshaus ist unser Beitrag zur Zukunft auf den Fildern“, sagt der Direktor der katholischen Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Gebhard Fürst. Mit der 7,4 Millionen Mark teuren Baumaßnahme werden in den nächsten anderthalb Jahren moderne Gästezimmer und weitere Konferenzräume geschaffen. Trotz eines zweigeschossigen Anbaus an das bestehende Tagungshaus wird die Kapazität von 70 Übernachtungsmöglichkeiten aber nicht erweitert. Denn zum einen werden Doppel- und Mehrbettzimmer zu Einzelzimmern umgebaut. Zum anderen bekommt jeder Raum eine Naßzelle. Bis jetzt sind Etagenduschen Standard.

Die vor mehr als 30 Jahren in Hohenheim geschaffenen Räumlichkeiten genügen den Ansprüchen der Akademie-Kunden nicht mehr, sagt Fürst. 17 000 Gäste besuchten 1996 die Symposien, Kongresse und Expertengespräche im Tagungshaus. Schon seit 1981 wird dessen Erweiterung geplant. „Seitdem haben wir versucht, das angrenzende Grundstück Paracelsusstraße 93 zu erwerben“, berichtet Walter Heberle von der Liegenschaftsabteilung der Diözese.

1989 wurde dann das erste Raumkonzept für einen Neubau erarbeitet. Die Pläne wurden aufgrund des Kostendrucks in der Folge abgespeckt. Auf eine Tiefgarage etwa mußte verzichtet werden. Im Dezember 1996 bewilligte schließlich der Diözesanrat eine Bausumme von 7 Millionen Mark. Ein Architekturwettbewerb wurde ausgeschrieben, den das Büro von Arno Lederer gewann.

Nach Lederers Entwurf wird ein Gasthaus mit kleinem Saal, Kapelle, Clubraum, Büro und 25 Einzelzimmern entstehen. Die geschwungene Form und Einzelbalkons geben dem Flachdachbau ein mediterranes Erscheinungsbild. An der Vorderfront der Tagungsstätte an der Paracelsusstraße wird eine Mauer aus Recyclingziegeln hochgezogen.

„Wir brauchen nicht nur Sozial-, sondern auch Kulturstationen“, rechtfertigt Fürst die Investition in den Zeiten knapper werdender Kassen. Mit den neuen Räumen könne die Akademie künftig ihren Auftrag besser erfüllen, den Dialog zwischen Kirche und Gesellschaft voranzutreiben. Außerdem hofft der Direktor auf eine Refinanzierung durch zusätzliche Übernachtungsgäste. rau

## Erster Spatenstich am 11. Mai 1998

Auszug aus der Rede von Akademiedirektor Dr. Gebhard Fürst:

Was lange währt, wird endlich wahr! Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart kann heute, am 11. Mai 1998 nachdem der Bagger bereits kräftig gearbeitet und schon eine große Baugrube ausgehoben hat, *symbolisch mit dem ersten Spatenstich den Beginn der Bauarbeiten am Erweiterungsbau des Tagungshauses Hohenheim feiern!* Das ist aus verschiedenen Gründen ein wichtiges Datum!

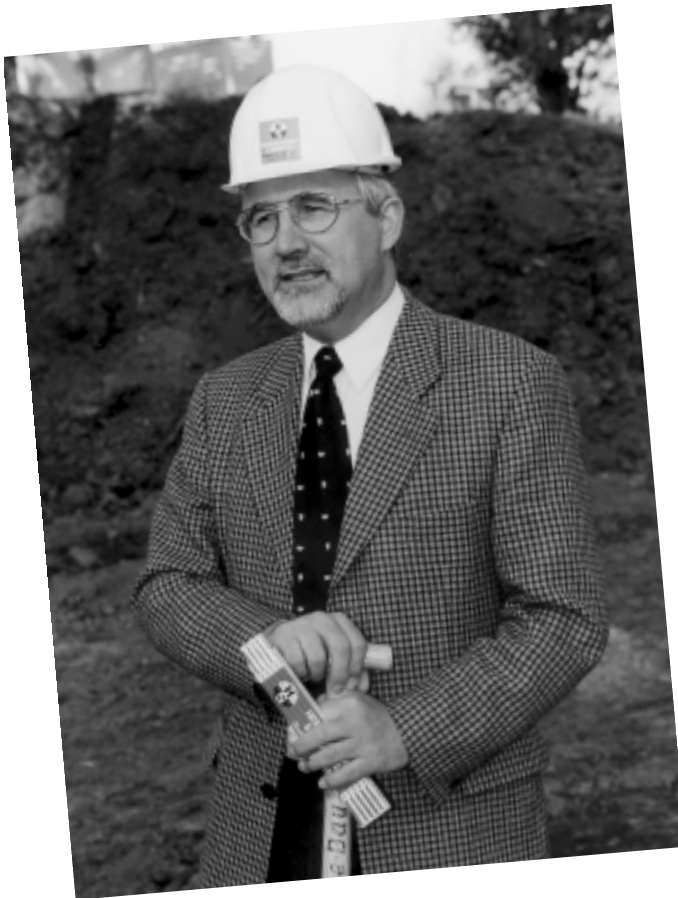
Lassen Sie mich dazu einiges anmerken.

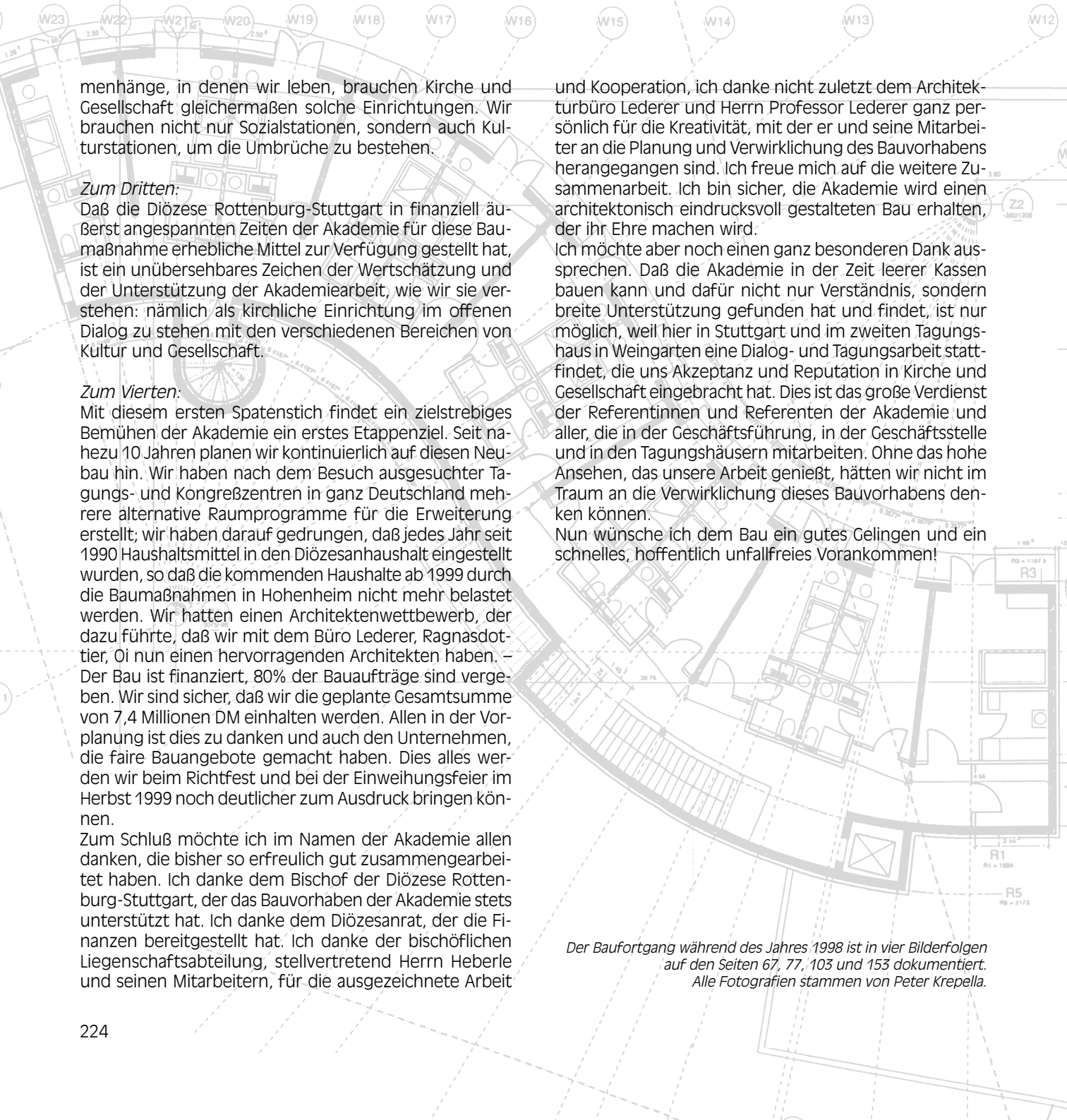
*Zum Ersten:*

Wenn das neue Gästehaus Ende nächsten Jahres fertiggestellt und die Renovationsarbeiten im alten Tagungshaus abgeschlossen sein werden, wird die Akademie über ein modernes Tagungshaus verfügen, das den zukünftigen Ansprüchen für Tagungen und Kongresse in exzellenter Weise entsprechen wird. Der Standort dieses Tagungshauses könnte nicht günstiger sein. Denken Sie an die verkehrsmäßig hervorragende Anbindung durch den öffentlichen Nahverkehr, durch Autobahn und Flughafen. Bald werden wir in nächster Nähe den Intercity-Bahnhof am Flughafen haben und vermutlich bald das Stuttgarter Messegelände. *Mitten in dieser Zukunftsregion Fildern liegt das Kongreß- und Tagungszentrum der katholischen Akademie.* Schon von daher eine ausgezeichnete Ausgangsbasis für den Beitrag, den die Arbeit der Akademie für Kultur unserer Gesellschaft in dieser Region und weit darüber hinaus leistet und leisten wird.

*Zum Zweiten:*

Der Neubau eines Gästehauses ist ein unübersehbares Signal, daß sich die katholische Kirche nicht aus ihrer öffentlichen Verantwortung für die Mitgestaltung der Gesellschaft und Kultur unseres Landes verabschieden wird. Im Gegenteil! Dieser Neubau ermöglicht, daß wir verstärkt diese Aufgaben wahrnehmen können. Für mich ist es ein sprechendes Zeichen, daß die Akademie mit einem neuen, modernen Tagungshaus Ende 1999 zum Wechsel ins dritte Jahrtausend antreten kann. Im dramatischen Wandel unserer Zeit, der Kultur- und der Lebenszusam-





menhänge, in denen wir leben, brauchen Kirche und Gesellschaft gleichermaßen solche Einrichtungen. Wir brauchen nicht nur Sozialstationen, sondern auch Kulturstationen, um die Umbrüche zu bestehen.

*Zum Dritten:*

Daß die Diözese Rottenburg-Stuttgart in finanziell äußerst angespannten Zeiten der Akademie für diese Baumaßnahme erhebliche Mittel zur Verfügung gestellt hat, ist ein unübersehbares Zeichen der Wertschätzung und der Unterstützung der Akademiearbeit, wie wir sie verstehen: nämlich als kirchliche Einrichtung im offenen Dialog zu stehen mit den verschiedenen Bereichen von Kultur und Gesellschaft.

*Zum Vierten:*

Mit diesem ersten Spatenstich findet ein zielstrebiges Bemühen der Akademie ein erstes Etappenziel. Seit nahezu 10 Jahren planen wir kontinuierlich auf diesen Neubau hin. Wir haben nach dem Besuch ausgesuchter Tagungs- und Kongreßzentren in ganz Deutschland mehrere alternative Raumprogramme für die Erweiterung erstellt; wir haben darauf gedrungen, daß jedes Jahr seit 1990 Haushaltsmittel in den Diözesanhaushalt eingestellt wurden, so daß die kommenden Haushalte ab 1999 durch die Baumaßnahmen in Hohenheim nicht mehr belastet werden. Wir hatten einen Architektenwettbewerb, der dazu führte, daß wir mit dem Büro Lederer, Ragnasdotter, Oi nun einen hervorragenden Architekten haben. – Der Bau ist finanziert, 80% der Bauaufträge sind vergeben. Wir sind sicher, daß wir die geplante Gesamtsumme von 7,4 Millionen DM einhalten werden. Allen in der Vorplanung ist dies zu danken und auch den Unternehmen, die faire Bauangebote gemacht haben. Dies alles werden wir beim Richtfest und bei der Einweihungsfeier im Herbst 1999 noch deutlicher zum Ausdruck bringen können.

Zum Schluß möchte ich im Namen der Akademie allen danken, die bisher so erfreulich gut zusammengearbeitet haben. Ich danke dem Bischof der Diözese Rottenburg-Stuttgart, der das Bauvorhaben der Akademie stets unterstützt hat. Ich danke dem Diözesanrat, der die Finanzen bereitgestellt hat. Ich danke der bischöflichen Liegenschaftsabteilung, stellvertretend Herrn Heberle und seinen Mitarbeitern, für die ausgezeichnete Arbeit

und Kooperation, ich danke nicht zuletzt dem Architekturbüro Lederer und Herrn Professor Lederer ganz persönlich für die Kreativität, mit der er und seine Mitarbeiter an die Planung und Verwirklichung des Bauvorhabens herangegangen sind. Ich freue mich auf die weitere Zusammenarbeit. Ich bin sicher, die Akademie wird einen architektonisch eindrucksvoll gestalteten Bau erhalten, der ihr Ehre machen wird.

Ich möchte aber noch einen ganz besonderen Dank aussprechen. Daß die Akademie in der Zeit leerer Kassen bauen kann und dafür nicht nur Verständnis, sondern breite Unterstützung gefunden hat und findet, ist nur möglich, weil hier in Stuttgart und im zweiten Tagungshaus in Weingarten eine Dialog- und Tagungsarbeit stattfindet, die uns Akzeptanz und Reputation in Kirche und Gesellschaft eingebracht hat. Dies ist das große Verdienst der Referentinnen und Referenten der Akademie und aller, die in der Geschäftsführung, in der Geschäftsstelle und in den Tagungshäusern mitarbeiten. Ohne das hohe Ansehen, das unsere Arbeit genießt, hätten wir nicht im Traum an die Verwirklichung dieses Bauvorhabens denken können.

Nun wünsche ich dem Bau ein gutes Gelingen und ein schnelles, hoffentlich unfallfreies Vorankommen!

*Der Baufortgang während des Jahres 1998 ist in vier Bilderfolgen auf den Seiten 67, 77, 103 und 153 dokumentiert. Alle Fotografien stammen von Peter Krepella.*

# Das Haus „Im Schellenkönig“

## Die Geschäftsstelle der Akademie

Das Haus „Im Schellenkönig“ – seit 1976 im Besitz der Diözese und Geschäftsstelle der Akademie – wurde 1906 von Architekt Prof. Hummel für den Eigentümer Franz Weissenberger, dem Gründer und Fabrikant der Holzfirma Rössler und Weissenberger, im toskanischen Stil erbaut.

Heute befindet sich hier die Zentrale der inhaltlichen Arbeit und des operativen Managements der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Hier – auf halber Höhe über Stuttgarts Kessel, in ruhiger und angenehmer Lage gelegen – haben Direktion, Geschäftsführung und Verwaltung der Akademie ihren Sitz. Hier geschieht die zentrale inhaltliche Planung der Tagungen, von hier aus werden die beiden Tagungshäuser in Hohenheim und Weingarten geleitet und ihre Belegung gesteuert. Geschäftsstelle und Tagungshäuser verfügen zur optimalen Kommunikation über ein differenziertes EDV-Intranet. Die Referentinnen und Referenten der Akademie haben hier ihre Sekretariate. Der hauseigene Verlag hat hier seinen Sitz. Das Marketing der Tagungshäuser, der Versand der Tagungsprogramme und der akademieeigenen Publikationen, die Anmeldung zur Teilnahme an Tagungen sowie die Buchung von Gasttagungskunden haben hier eine effiziente und technisch auf dem neuesten Stand eingerichtete Zentrale, die über eine interaktive Internetpräsentation verfügt. Über das Haus „Im Schellenkönig“ ist die Diözesanakademie weltweit vernetzt.



*Ansicht aus den 20er Jahren.*

*Ansicht heute.*



# 01.01.00

Erinnerung  
an die  
neue Zeit

## Das Programm der Akademie zum Jahrtausendwechsel

Unter dem Signet „01.01.00 – Erinnerung an die neue Zeit“ planten bereits 1998 die Referentinnen und Referenten der Akademie ihr Programm zum Jahrtausendwechsel, dessen erster Teil rechtzeitig zum neuen Jahr versandt werden konnte.

Die thematischen Überlegungen in den Planungskonferenzen ließen sich von der Frage leiten, ob zum Jahrtausendwechsel – wie von manchen prognostiziert – eine „neue Zeit“ heraufziehe, die bereits als „Wissens-, Informations- und Dienstleistungsgesellschaft“ angekündigt werde. Aber wie diese neue Zeit wirklich aussehen werde, welche Probleme sie mit sich bringen und wie die Zukunft gestaltet werden sollte, war die Frage bei den Diskussionen über Inhalte und Themen des Programms. Die „Erinnerung“ an die „neue Zeit“ möchte dafür den Blick schärfen.

So kam ein vielfältiges Programm zustande, das sich als Beitrag der Akademie zum vernünftigen Umgang mit der durch „01.01.00“ suggerierten Zäsur versteht. Dabei wurde davon ausgegangen, daß die „Erinnerung an die neue Zeit“ nicht nur in die Zukunft blickt, sondern auch in die Vergangenheit. Denn auf „neue Zeiten“ hofften Menschen seit eh und je, deren Verheißungen aber erfüllten sich meistens nicht. So hilft die Erinnerung an vergangene „neue Zeiten“, die sogenannte Zeitenwende realistisch einzuschätzen und nüchtern zu bestehen. Den Leserinnen und Lesern der Jahreschronik geben wir im folgenden gewissermaßen als Standortbestimmung die Zusammenfassung der Diskussionen wieder, wie sie auch dem ersten Teil des Programms zum Jahrtausendwechsel 1999 vorangestellt wird.

### **Vor dem Start ins dritte Jahrtausend**

Mit dem „01.01.00“ beginnt das dritte Millennium abendländisch-christlicher Zeit-Rechnung. Ein ebenso seltenes wie eigenartiges Datum! Was Computersysteme stört, infiziert bereits die Menschen. Manche verfallen in Zukunftsängste. Andere buchen schon die globale „Silvester-Party“ zum Jahrtausendwechsel. Apokalyptische Szenarien locken in Film und Multimedia. Und einige rufen gar das Welteneinde aus.

Erinnern uns diese Aufgeregtheiten um die „neue Zeit“, daß uns weniger von den irrationalen Strömungen der Geschichte trennt, als uns lieb ist? Am Ende des 20. Jahrhunderts verliert die Vernunft ihre Attraktivität. Die Ideen

der Aufklärung verblissen im Rausch der Gefühle und im Entertainment der Erlebnisgesellschaft. Doch die Gesellschaft von heute und ihr Gestaltungsinstrument, die moderne Demokratie, brauchen die vernünftige Auseinandersetzung, den rationalen Diskurs. Anders sind die großen Probleme nicht zu lösen.

### **Das Programm zum Jahrtausendwechsel**

Deshalb setzt die Akademie zum Jahrtausendwechsel inhaltliche Akzente. Mit dem Programm für 1999 – im Jahr 2000 wird es fortgeführt – lädt die Akademie zu unterschiedlichen Veranstaltungen ein, die sich den Sachproblemen der Zeit zuwenden. Sie setzt auf wissenschaftliche Recherche und bleibt dem dialogisch-diskursiven Stil verpflichtet. Wir legen ein Programm vor, das an den Schwerpunktthemen der Akademie kontinuierlich weiterarbeitet und mit dem Blick auf die Gestaltungsprobleme unserer Zeit zentrale Aufgaben von Politik und Gesellschaft, von Staat, Wirtschaft und Kirche aufgreift.

## **Problemanzeigen und Gestaltungschancen**

### ***Die neue Welt von Multimedia***

Die rasante Innovation medialer Technologien beschert uns die neue Welt von Multimedia. Der Umgang mit ihr muß erlernt werden. Die Chancen für Wissensvermittlung und Bildung sind groß. Veränderungen im Zusammenleben der Menschen sind absehbar. Sie gilt es human zu gestalten.

### ***Globalisierung – und die neue soziale Frage***

Die Globalisierung bewirkt nicht nur Probleme der nationalen und weltweiten Wirtschaft. Durch sie entsteht die soziale Frage neu. Gelingt mit der wirtschaftlichen Globalisierung auch die des Sozialen, oder bleibt in der Welt der ‚global players‘ die soziale Gerechtigkeit außen vor?

### ***Die Zukunft der Erwerbsarbeit***

Mit diesen Fragen aufs engste zusammen hängt die Zukunft der Erwerbsarbeit. Wird Arbeit durch die Verände-

rung der Parameter zum Abenteuer? Wie sieht eine künftige Erwerbs- und Tätigkeitsgesellschaft aus?

### ***Den Wandel gestalten***

Unsere vertraute Welt wandelt sich rasch. Wird die mit atemberaubendem Tempo auf uns zukommende neue Zeit alles überrollen? Oder läßt sich die Umbruchszeit so gestalten, daß die Probleme ‚beherrschbar‘ bleiben?

### ***Persönliche Identität im Wandel der Zeit?***

Und was in all den großen Veränderungen die Frage nach der Kontinuität im Umbruch ist, wird für die Biographien der Menschen zur Schicksalsfrage nach der eigenen Identität im Wandel der Zeit.

## **Bewußtseinslagen**

### ***Vom Entstehen und Erschaffen neuer Zeiten***

Mit vielen Fragen blicken wir auf die heraufziehende Zeit. Keiner weiß sie präzise vorzusagen. Und doch braucht das Handeln heute den Blick ins Morgen. Was ereignet sich im Spannungsfeld von Diagnose, Prophetie und Prognose? Wie wird die „neue Zeit“ ‚gemacht‘?

### ***Die Zeit – ein Rätsel?***

Solche Überlegungen führen zur philosophischen Frage nach diesem rätselhaften Phänomen der Zeit. ZEIT – ein Pulsschlag des Universums? Ein unergründliches Geheimnis?

### ***Die Gegenwart der Apokalypse***

Stimmungen, Ängste und Erschütterungen bestimmen und belasten Epochenumbrüche und Zeitenwenden seit eh und je: Endzeitfieber breitet sich aus. – Die Zeichen apokalyptischer Vibrationen in Kunst, Kultur und Literatur der Gegenwart sind unübersehbar. Aber die Gegenwart der selbstgemachten Apokalypse war das zu Ende gehende 20. Jahrhundert selbst: im Holocaust, in den vielen heißen und kalten Kriegen, in Hiroshima und Vietnam.

## Fragen an die Geschichte

### *Im Dialog mit der Geschichte*

Der Blick in die Geschichte, die immer wieder „neue Zeiten“ kommen und verschwinden sah, zeigt, wie frühere Zeiten Epochenwechsel und spektakuläre Zäsuren erfahren und überstanden haben. Können wir daraus lernen zugunsten von Gegenwart und Zukunft?

## Christentum und Kirche

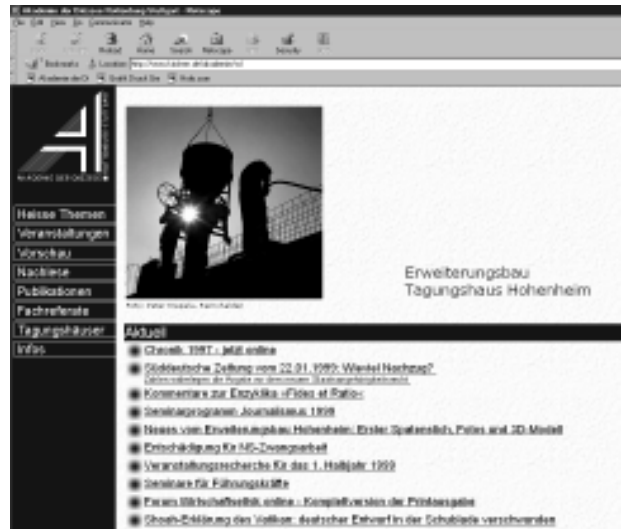
### *Zukunft der Kirche(n)*

Und schließlich, wie wirkt sich der gegenwärtigen Zeiten Wandel auf die Kirchen aus? Werden sie die Zukunft bestehen? Gibt es für sie wieder „neue Zeiten“? Ohne einen Gestaltwandel des kirchlichen Christentums? Wohl kaum!

### *Die christliche Botschaft zu Ende und Wende der Zeiten*

Das Christentum war immer – und wird es bleiben – die Religion der Hoffnung und der Zuversicht: die Religion der neuen Zeit. Die heiligen Schriften des Buches der Bücher wissen viel um die Zukunft von Mensch und Geschichte. Was weiß die christliche Weisheit über „die letzten Dinge“ der Zeit des Lebens und der Welt zu sagen? Wie antwortet sie auf die großen Menschheitsfragen, die sich unabweisbar melden, wenn alles ans Ende kommt: die Fragen nach dem Sinn, nach dem letzten Zweck und der Bestimmung?

Das Programm zum Jahrtausendwechsel ist der Beitrag der Akademie zum Wechsel und Wandel der Zeiten, die es ebenso aufmerksam wie nüchtern wahrzunehmen und mutig zu gestalten gilt. Statt sich diffuser Ängste auszuliefern, gilt es mutig und mit Sachkompetenz die Zukunft zu gestalten. Denn „Furcht ist ja nichts anderes als der Verzicht auf die von der Vernunft angebotene Hilfe“ (Buch der Weisheit 17,11).



## „Dabeisein ist alles“ oder „Hypermarketing“?

### Als Akademie im Internet

Von Heinz-Hermann Peitz

### **Institutionelle Nutzung des Internet: Hypermarketing für Akademien**

Mehr und mehr spricht es sich herum, daß das Internet auch für AkademiereferentInnen nicht nur Spielwiese, sondern nutzbringendes und schnelles Informations- und Kommunikationsmedium (email) ist. Das Interesse der Institution am Internet beschränkt sich aber nicht auf die Nutzung durch MitarbeiterInnen und die Integration des neuen Mediums in ein geeignetes Workflow-Management. Darüber hinaus scheint es zunehmend den „Zwang“ zur Präsentation des eigenen Hauses auf einer Internet-Homepage zu geben. Die dahinterstehende Absicht ist recht unterschiedlich und reicht von einem bloßen „Dabeisein ist alles“ bis zur Nutzung als „Hyper-

marketing“. Will man jedoch nicht wertvolle personelle wie finanzielle Ressourcen vergeuden, sollte man sich über die Ziele und die damit verbundenen Anstrengungen im klaren sein. Mit wenig Aufwand raschen Erfolg oder schnelles Geld zu verdienen, wird nur von findigen, besser: windigen Providern und selbsternannten Marketing-„Experten“ versprochen.

In die folgenden Überlegungen sind die Erfahrungen eingeflossen, die ich bei der Initiierung, Pflege und Ausweitung der Internetseiten unserer Akademie (<http://www.kirchen.de/akademie/rs>) gemacht habe.

### **Ziele der Internet-Präsenz**

Am Anfang sollte die Frage nach der Zielgruppe und der Art der „Kundenbindung“ stehen. Wen *will* ich erreichen, wen *kann* ich zur Zeit über das Medium Internet erreichen, und wie können Seiten für diese Gruppe attraktiv gemacht werden?

Auskunft über das derzeitige Nutzungsprofil des Internet bietet der April 1998 erstellte Nutzerüberblick des *Graphic, Visualization & Usability Centers (GVU)* ([http://www.gvu.gatech.edu/user\\_surveys/survey-1998-04/](http://www.gvu.gatech.edu/user_surveys/survey-1998-04/)). Danach liegt das durchschnittliche Alter weltweit bei 35, europaweit zwischen 21 und 30 Jahren; das Bildungsniveau ist hoch (81 % hatten zumindest akademische Erfahrung, 50 % einen akademischen Abschluß). Damit ist eine für Akademien interessante Gruppe im Blick, die sicherlich noch nicht flächendeckend erschlossen ist.

Die Schwerpunkte des Internetensatzes liegen in Europa bei der beruflichen Nutzung (an 1. Stelle), gefolgt von dem Interesse an persönlicher Information (2. Stelle) und Bildung (3. Stelle). Ein kurzer Blick sei auf die Probleme geworfen, die bei der Internetnutzung am häufigsten bemängelt wurden. Nach technischen Problemen (Ladegeschwindigkeit und ins Leere gehende Links) folgen Schwierigkeiten, neue Informationen zu finden (47%), Probleme im Auffinden von Seiten, deren Vorhandensein grundsätzlich bekannt ist (28%), und Schwierigkeiten, die gefundenen Informationen effizient zu organisieren (25%). Im Grunde sind das die grundsätzlichen Schwierigkeiten beim Einstieg in die Informationsgesellschaft: Wie finde ich die Nadel im Heuhaufen, wie gelange ich von der Datenflut zu qualifizierter Information? Aus der Analyse ergibt sich eine erste Einschätzung, wie eine adressatenbezogene Internetpräsenz aussehen soll-

te: Wer dem Bildungs- und persönlichen Informationsbedarf entspricht, ohne die Nutzer mit langen Ladezeiten zu quälen, dabei aktuell ist und sich mit weiterführenden (funktionierenden) Links auf authentische Quellen als kompetenter „Informationsbroker“ seines Faches erweist; wer sich dabei – den Stärken des Mediums entsprechend – interaktiv und kommunikativ zeigt, hat die Grundvoraussetzungen für eine gelingende Rezeption erfüllt.

Wie lassen sich solche Leitgedanken konkretisieren, und wie lassen sich diese Erwartungen der „Web-Gemeinde“ mit den eigenen Zielvorstellungen und Möglichkeiten vereinbaren?

– Idealziel der nachhaltigen Kundenbindung: Einmal auf die homepage der Institution gelangt, fühlt sich der Nutzer so angesprochen, daß er sich das Angebot als Lesezeichen ablegt und regelmäßig wieder vorbeischaut.

Dazu muß die Website für den Besucher von kontinuierlichem Nutzwert sein, der ohne intensive redaktionelle Betreuung nicht zu gewährleisten ist. Einen Beitrag dazu leisten wir durch die Pflege eines Akademie-Newstickers, der subskribierte TeilnehmerInnen über Neuigkeiten und Aktualitäten via email informiert und regelmäßig auf unsere Seiten zurückführt. Darüber hinaus verspricht eine auf der Eingangsseite plazierte Suchmaschine die Erschließung zahlreicher Akademietexte (Thesenpapiere, Referate, Zeitschrift „Forum Wirtschaftsethik“, Jahreschronik etc.).

– Ziel: sachorientiertes Ansprechen von Nutzern – themenspezifische Information. Der Nutzer stößt von einem Sachinteresse gelenkt (über Kataloge oder Suchmaschinen) auf die Seitenangebote.

Verfolgt man das Ziel, neben oder unabhängig von einer nachhaltigen Kundenbindung die Netzgemeinde sachorientiert anzusprechen, müssen die Seiten konsequent bei den Suchmaschinen und Katalogen angemeldet werden – versehen mit geeigneten (internationalen) Schlagworten, kurzer Inhaltsangabe und weiteren Details, die im verborgenen Kopfteil der Seite (sogenannte meta-Tags) eingetragen werden müssen.

– Ziel: zusätzliche Tagungsteilnahmen. Internetnutzer gelangen aus institutionellem oder Sachinteresse her-

aus auf die Angebotsseiten, werden auf thematisch verwandte Tagungen aufmerksam und melden sich an. Da erst bei Bedarf Informationen abgerufen werden (pull-Medium), erfordern Veranstaltungsankündigungen im Internet eine Einspeisung ins Netz, die zeitlich weit vor der Ankündigung über Direktmailing (push-Medien) liegt.

- Ziel: Information über vergangene Tagungen. Internetnutzer werden mit Bild- und Textmaterial oder aber durch Hinweis auf Tagungspublikationen informiert oder zur Nachbearbeitung angeregt.

Anders als eine gedruckte Publikation ist die Internetveröffentlichung technisch einfacher, schneller und kostengünstiger. Im Prinzip ist hier auch der Grundstein gelegt, zur Kommentierung der ins Netz gestellten Texte zu ermuntern und die auf der Tagung angestoßene Diskussion in diesem Medium fortzuführen.

- Ziel: Die interaktive „Firmenbroschüre“. Nach Bedarf wird über Selbstverständnis, Unternehmensstruktur, Angestellte, Tagungshäuser inkl. Anreise und Übernachtungsmöglichkeiten, allgemeine Aktivitäten, Querschnittsthemen, Publikationen oder ähnliches informiert.

Dieses Ziel war für viele die häufigste Motivation für eine erste Selbstdarstellung im Internet<sup>1</sup>, reizt aber die eigentlichen Möglichkeiten des Mediums nicht aus. Und je weniger medienspezifisch diese Präsenzart daherkommt, desto eher wird sie zum Mißerfolg.

- Ziel: Diskussionsforum. Der Nutzer bekommt die Möglichkeit, an besonders interessanten Stellen eigene Stellungnahmen zu veröffentlichen und andere zu kommentieren.

Bei den oben genannten möglichen Zielsetzungen sollte man die Rückmeldemöglichkeit als medienspezifisches Querschnittsziel nicht aus den Augen verlieren. Wer aber Rückmeldungen anbietet und zur Diskussion auffordert, sollte die personellen Ressourcen bereitstellen, dies angemessen erwidern zu können.

### **Hinweise zur Umsetzung**

Ist das Ziel einmal benannt, müssen Wege zu seiner Umsetzung gefunden werden. In dem Buch „Marktplatz Internet“ nennt Jörg Resch einige Komponenten für einen erfolgreichen Auftritt im World Wide Web.<sup>2</sup>

### – Content Design: Gesamtkomposition

Wie soll die Gesamtkomposition aussehen, die dem gesteckten Ziel am ehesten dienlich ist? Hier können auch Leitideen hilfreich sein, die sich ein Bildungshaus gegeben hat: In unserem Fall sind dies „Dialog“ und „Gastfreundschaft“, die in jedem Segment der Seiten sichtbar und erlebbar werden sollten.

### – Visuelles Design

Im Dienste des Content Design sollte im visuellen Design vor allem die Corporate Identity durchgängig transportiert werden. In unserem Fall sind dies grafisch ähnliche Elemente wie im Printbereich (Akademie-Logo), diese konsequent als Gestaltungselemente durchgehalten, eine Navigationsleiste, die alle Seiten begleitet und dem Nutzer sinnlich vermittelt, daß er sich während seiner Surf-tour noch auf den Seiten der Akademie befindet usw.

### – Informations-, Navigations- und Interaktionsdesign

Je größer das Informationsangebot, desto wichtiger ist das Navigationsdesign. Die Problematik der Unübersichtlichkeit einer reinen Datenflut ist bereits angeklungen. Für die Frage, wie ich den Nutzer bei seiner Informationssuche durch Navigationshilfen unterstütze, sind wieder die Vorentscheidungen in Zielvorgaben und Content Design ausschlaggebend: Soll das Angebot sachorientiert aufbereitet sein, sind andere Navigationselemente hilfreich als bei einem institutionsorientierten Zugang. Daten können dabei chronologisch, kategorisch, alphabetisch, numerisch oder geographisch aufbereitet werden. Gegen Passivität und Konsumentenmentalität, gegen eine Nürnberger-Trichter-Didaktik setzt das Netz die Kommunikation und Interaktion. Es ist zu überlegen, an welchen Stellen welche Rückmeldeschleifen, Bestellmöglichkeiten, Kommunikationsmöglichkeiten mit den Anbietern, aber auch mit anderen Nutzern im Rahmen des Gesamtangebots angezeigt sind.

### **Startphase und Promotion**

Nach bestandenerm Test wird das Gesamtpaket der gespannt wartenden Weltöffentlichkeit offeriert. Von selbst will sich aber kaum ein Erfolg einstellen, und ohne wirk-same Vermarktungsstrategie und medienspezifische Öffentlichkeitsarbeit läuft hier wenig. Welche Möglichkeiten sollte man nutzen?

- Die Anmeldung bei Suchmaschinen ist oben bereits erwähnt worden und lässt sich mit etwas Erfahrung weitgehend automatisieren. Bewährt hat sich die Erweiterung eines auch für den Printbereich üblichen Formulars, in dem die Tagungseinladungen eines jeden Akademiereferenten eingereicht werden. In wenigen internetbezogenen Zusatzfeldern werden z. B. Schlagworte und ggf. eine knappe Inhaltsangabe abgefragt. Die kurze Mehrarbeit trägt zur optimalen Versorgung der Suchmaschinen und damit zur guten Auffindbarkeit der Seiten bei.
- Ebenfalls wird von den MitarbeiterInnen optional der Hinweis auf kooperierende oder inhaltlich verwandte Institutionen erbeten, die bereit sein könnten, auf unsere Seiten mit einem Link hinzuweisen. Im Gegenzug bieten wir ebenfalls einen Link auf deren Seiten an (crosslinking).
- Der Rücklauf beim Schalten von Werbebannern auf gut besuchten Internetseiten scheint nach Auskunft von Resch<sup>3</sup> und aus eigener Erfahrung sehr gering zu sein, will man nicht wöchentlich vierstellige Summen bei Großanbietern wie Spiegel-online investieren.
- Wirkungsvoll ist hingegen die begleitende Werbung in konventionellen Medien (Zeitschriften, Fachzeitschriften, aber auch akademieeigene Einladungen, Briefköpfe und Visitenkarten).

### **Pflege und Ausbau**

Nicht die Startseiten sind das eigentliche Problem, sondern durchgehende Aktualität und Attraktivität. Die besten Voraussetzungen sind hierfür die von allen getragene grundsätzliche Entscheidung, in das neue Medium zu investieren, und darauf fußende infrastrukturelle Erweiterungen so gering wie möglich zu halten, sollte eine weitgehende Automatisierung des Ablaufs und eine Integration in das workflow-Management angestrebt werden. Beim Anbieten von Internetseiten bewährt sich in unserem Fall die enge Zusammenarbeit mit der Druckerei, die um eine Internet-Abteilung erweitert wurde. Wie bereits angedeutet, sind die herkömmlichen Vorlagen im Konsens aller MitarbeiterInnen mit einem kurzen Internet-Anhang versehen worden und dienen so als Vorlage sowohl für die Print- als auch für die Internetabteilung der Druckerei.

### **Statistische Auswertung**

Für die Richtung, in welche eine Aktualisierung gehen kann, geben die statistischen Auswertungen der Seitenabrufe eine interessante Auskunft. Nicht nur die Gesamtzugriffe werden registriert, sondern darüber hinaus lassen sich zahlreiche Einzelbeobachtungen auswerten: Wie oft wird welche Seite geladen? Wie lange werden Seiten genutzt bzw. Ladeversuche abgebrochen? Was sind typische Einstiegs- und Ausstiegsseiten? Aus welchen Ländern, von welchen Firmen, Universitäten kommen die Zugriffe? Von welchen Suchmaschinen und mit welchen Suchanfragen wurden wieviele Benutzer auf die Seiten geleitet? Technisch Unzureichendes kann über die Statistik ebenso lokalisiert werden wie interessierende oder nicht-interessierende Seiten. Wie kaum ein anderes Medium gestattet die Internetpräsenz eine direkte „Erfolgs“-messung.

### **Fazit**

Die Internetpräsenz einer Akademie gerät für Anbieter wie Nutzer nur dann zum Segen, wenn eine grundsätzliche Entscheidung des Hauses für dieses neue Medium vorliegt, wenn geeignete infrastrukturelle Maßnahmen und technische Realisierungen umgesetzt werden und die Pionier- und Konsolidierungsphasen möglichst rasch in den Alltag übergehen, indem das Internet von einem dominierenden Thema zu einer medialen Selbstverständlichkeit heruntergeholt wird, wie dies bei Faxgeräten oder Telefon heute der Fall ist.

#### *Anmerkungen*

1 Vgl. Jörg Resch, *Marktplatz Internet – Das Internet als strategisches Instrument für Marketing und Werbung*. Unterschleißheim 1996, 97.

2 Resch, *Marktplatz* (s. Anm. 1), 151–171.

3 Resch, *Marktplatz* (s. Anm. 1), 201. Die genannten Kosten galten Sommer 1996, s. ebd. 200.

# Vjosa Sadriu – Journalistin aus Prishtina (Kosovo)

hat auf Einladung der Akademie an zwei Kursen im Seminarprogramm Journalismus teilgenommen. Die Vermittlung erfolgte durch Frau Beate Harfmann, einer ausgewiesenen Kosovo-Expertin in der Migrationsabteilung des Stuttgarter Caritasverbandes. Von dort bestehen zum Migrationsreferat der Akademie regelmäßige Kontakte, alljährlich findet eine gemeinsame Veranstaltung statt. Im Rahmen dieser Kooperation übernahm die Akademie die Kosten für ein Stipendium von Frau Sadriu.

Das folgende Porträt hat Andrea Beck-Ramsauer, selbst Teilnehmerin am Seminarprogramm Journalismus, verfasst. Ergänzt wird dieser Beitrag durch Impressionen von Vjosa Sadriu selbst, die wir um der Unmittelbarkeit willen in ihrer ursprünglichen sprachlichen Form belassen haben.

## „Lebe das Leben, solange du kannst“

### Eine Kosovo-Albanerin erzählt aus ihrem Leben in Prishtina

Vjosa Sadriu ist Muslimin. Sie trägt kurze Hosen und ein enges T-Shirt. Wenn sie erzählt, malen ihre schmalen Hände große Kreise in die Luft. Die langen Finger halten spitz einen Bleistift. Sie zeichnen die unsichtbaren Grenzen einer Landkarte, die vom Kosovo, ihrer Heimat, erzählt.

Vjosa Sadriu ist 25. Sie ist Albanerin und lebt in Prishtina, der Hauptstadt des Kosovo. Zur Zeit lebt sie in Deutschland und nimmt an einem journalistischen Seminar teil, das ihr über ein Stipendium ermöglicht wurde. Sie hat Germanistik in Prishtina und Jena studiert und spricht fünf Sprachen. Als Germanistin lehrt sie an der Universität Prishtina Deutsch. Arbeiten muß Vjosa, seit sie 19 Jahre alt ist, um den Lebensunterhalt für sich und die fünfköpfige Familie ihrer Eltern zu finanzieren. Ihrem Vater wurde Ende 1990 gekündigt. Er war Angestellter einer Bank, für die er mehrere Jahre im Ausland tätig war. Die Ersparnisse der albanischen Familie wurden nach der Kündigung ein-

gefroren. „Bis heute haben wir von dem Geld nichts mehr gesehen“, sagt Vjosa und zündet sich eine Zigarette an. Im März 1989 hatte die serbische Republik unter Präsident Slobodan Milosevic die Autonomierechte im Kosovo aufgehoben – gegen die eigene Verfassung und gegen das Veto Kosovos. Belgrad übernahm die Macht in der Provinz, entrechtete die Albaner und schickte Polizisten.

„Am Anfang haben wir das alles gar nicht so ernst genommen“, sagt Vjosa und tippt die Asche der Zigarette in den Aschenbecher. „An den kleinen Geschäften wurden sogar die albanischen Schriftzüge gegen die serbischen ersetzt. Unsere Ausweise sind heute alle nur noch in kyrillischer Schrift“, erzählt sie und bläst den Dunst der Zigarette ruhig durch ihre Lippen.

Es war die Zeit, als mitten in Europa ein Apartheidsystem errichtet wurde, das an das frühere Südafrika erinnert. 90 Prozent der Bewohner im Kosovo sind Albaner, die keinerlei Rechte genießen. Die Serben stellen nur noch zehn Prozent, aber sie allein haben das Sagen. „Unsere Schulen wurden geschlossen. Der Unterricht in albanischer Sprache war verboten“, erzählt Vjosa. In der Gesamtschule Dardania in Prishtina trennt heute eine Mauer die 500 serbischen von den 2000 albanischen Schülern. Der Unterricht wird in vier Schichten abgehalten. Die albanischen Kinder gehen erst am späten Nachmittag zur Schule. „Ich unterrichte in einem Keller“, sagt Vjosa und drückt ihre Zigarette aus. „Das ist ein Raum mit einem kaputten Fenster, in dem ein kleiner Ofen steht.“ Dass ein Fenster fehlt, ist ihr erst aufgefallen, als ein deutsches Fernsehteam die Zustände filmte.

Vjosa verdient an der Uni 190 Mark im Monat. Zum Lebensunterhalt reicht das ihr und ihrer Familie nicht aus. Wer nicht Unterstützung durch Verwandte im Ausland erhält, braucht mehrere Jobs. Mittags geht sie von der Uni direkt ins Kosovo-Informations-Zentrum, wo sie als Übersetzerin arbeitet. Dort laufen alle Informationen aus dem Krisengebiet zusammen. Über Satellitentelefon melden sich albanische Verbindungsleute, wenn wieder ein Dorf angegriffen wurde. Nur zu oft berichten sie von neuen Masakern, abgebrannten Dörfern oder Flüchtlingen.

Vjosa zündet sich eine Zigarette an und nimmt einen tiefen Zug. Ihre Hände zittern. Sie hat mit eigenen Augen gesehen, was Krieg heißt, da sie ausländische Journalisten in das umkämpfte Gebiet begleite. Am meisten be-

schäftigt sie ein Erlebnis von März 1998. Damals waren bei einem Massaker 26 Albaner und zwei serbische Polizisten getötet worden. Vjosa fuhr zur Beerdigung – eine Reise, die ihr Leben veränderte.

200 000 Albaner waren zu der Beerdigung gekommen – eine Massendemonstration gegen die Gewalt. „Alle Straßen waren gesperrt“, erinnert sich Vjosa, „alle die da hin wollten, mußten über Feldwege fahren.“ Danach ging Vjosa in die Dörfer Qirez und Likoshan, aus denen die Opfer des Massakers stammten. „Da habe ich zum ersten Mal Angst bekommen.“ Die Frauen erzählten ihr, wie ihre Männer und Söhne vor ihren Augen niedergemetzelt wurden. Sie selbst wurden hinterher vergewaltigt.

Am Abend unterrichtet Vjosa in einer Privatschule Deutsch. Danach geht sie oft noch mit Freunden ins Café. „Das muß sein, du wirst sonst verrückt. Bei uns heißt es: Lebe das Leben, so lange du kannst.“ Sie macht die Zigarette aus und schiebt den vollen Aschenbecher zur Seite. Wenn sie in Prishtina abends nach Hause geht, sucht sie Umwege, um den serbischen Polizeikontrollen zu entkommen. Ihre größte Angst ist, vergewaltigt zu werden.

Andrea Beck-Ramsauer

## Bericht über meinen Aufenthalt in Deutschland

Aufenthalt in Weingarten

*Erstes Seminar: Politischer Journalismus II  
7.-11. September 1998*

Im ersten Seminar war politischer Journalismus II – mit dem Hauptthema Kosova.

Dieses Seminar wurde von Herrn Dieter Löffler geführt. Er arbeitet bei SÜDKURIER (Politische Redaktion). Ausser mir waren auch 16 andere Kurs Teilnehmer. Für viele Teilnehmer war das Kosova Problem sehr rätselhaft und kompliziert. Ausser dass sie auf diesem Seminar Nachrichten, Kommentare und Reportagen schreiben lernten haben sie auch vieles über Kosova gelernt.

Ich habe auch vieles auf diesem Seminar gelernt. Bis vor kurzem habe ich die Nachrichten nur übersetzt und jetzt bin ich mir sicher dass ich eine Nachricht, ein Kommentar oder sogar eine Reportage auch selber schreiben kann. Natürlich brauche ich noch ein wenig Übung.

Am Mittwoch (9. September) kamen zwei Albaner.

Sie wurden „Maulhelden“ ernannt. Diese Leute atakierten mich mit blöden Bemerkungen. „Wir haben kein schlechtes Gewissen weil wir euch Geld schicken aber ihr besonders ihr in Prishtina solltet euch schämen. Ihr trinkt nur Kaffee und sieht zu wie unsere Brüder und Schwestern ermordet werden. Eines Tages werdet ihr euch vor dem Volk rechtfertigen müssen.“ Naja, dass waren zwei „Intellektuelen“ und gleichzeitig Azylbewerber. Der Handy fehlte nicht, das gehört zum Stil meiner Landsleute hier. Vor den noch nicht richtigen Journalisten begannen sie sich als „Landshelden“ zu verkaufen.

„Wir würden sofort nach Kosova gehen, aber es ist nicht möglich die Serben lassen uns nicht rein. Die UCK weiss unsere Telefonnummern und wenn sie uns brauchen werden wir gehen!“ wiederholten sie den berühmtesten Satz meiner Landsleute im Ausland.

„Jeder der nach Kosova will, kann gehen. Wege die nach Kosova führen sind immer offen, aber nur für die es wirklich wollen!“ sagte ich kurz. Am Donnerstag (10. September) kam Beate Harfmann und hielt einen sehr guten Vortrag über Kosova. Ich war stolz auf sie.

Das war das erste Seminar in Weingarten.

*Zweites Seminar:*

*Textdesign und Zeitungsgestaltung  
18. September – 2. Oktober 1998*

Dieses Seminar war auch sehr interessant aber leider für die Umstände wo ich lebe zu modern. Ich meine die moderne Technik z.B. Wie eine Zeitung bearbeitet, gedruckt usw. gestaltet wird. Da musste ich mich fragen: „Noch wieviele Jahre müssen vergehen bis wir auch in solchen Umständen arbeiten können?“

Während dieser Zeit habe ich immer die Tagesthemmen geschaut.

Diese Bilder waren sehr schlimm. Man zeigte masakrierte Männer, vergewaltigte Frauen und die Überlebenden die völlig verwirrt waren.

Nach solchen Bilder bekam man Angst. Man regte sich innerlich auf über die Gespräche der anderen Teilnehmer. Ich versuchte mich in den Gesprächen zu beteiligen aber es ging einfach nicht. Sie waren aber alle sehr nett und versuchten mir Mut und Hoffnung zu geben.

Anna war auch im ersten Seminar. Ein ganz liebes Mädchen. Sie war so ein fröhlicher Mensch.

Als wir uns verabschiedeten sagte sie zu mir, falls ich aus Kosova fliehen müsse, wäre ich bei ihr herzlich eingeladen.

Naja, ich weiss nicht ob sie es ernst gemeint hat, aber für mich war das etwas ganz besonderes.

Hoffentlich muss ich nicht fliehen, um es herauszufinden ob sie es ernst gemeint hat.

#### *Besuch im Landtag*

Am 2. Oktober war der Tag der Flüchtlinge. An diesem Abend fand eine Veranstaltung in Stuttgart statt. Ich ging dort mit Beate. Dort traf ich Renate Thon. Sie war letztes Jahr in Kosova. Sie ist jetzt Abgeordnete im Landtag von Baden-Württemberg. Ich durfte zwei Tage dort gehen. Am Dienstag (6. Oktober) war ich im AK der Grünen. Sie sprachen über Probleme die für mich sehr süß und niedlich waren. Um ehrlich zu sein ich war auf einer Art „eifersüchtig“. Eifersüchtig auf sie. Auf Leute, die ganz normale Probleme haben.

Ich hoffe, dass auch wir eines Tages solche Probleme haben werden. Am Mittwoch (7. Oktober) war ich im Petitionsausschuss. Auch dort waren die Fälle, über die abgestimmt werden musste, für mich sehr ungewöhnlich.

Ich habe die Leute dort bewundert. Bewundert weil sie miteinander sprechen konnten (auch wenn es Meinungsverschiedenheiten gab). Sie stimmten über diese Fälle ab und diejenigen die nicht einverstanden waren akzeptierten es. Die Mehrheit hatte beschlossen.

Dieser Aufenthalt in Deutschland war für mich etwas besonderes.

Als erstes habe ich mich ein wenig ausgeruht und als zweites habe ich viele Sachen gelernt. Ich möchte über diese Sachen bewusst nicht schreiben.

Vielleicht habe ich es übertrieben. Ich meine übertrieben mit den Vergleichen die ich immer mache. Aber ich bin mir sicher, dass jeder Albaner diese Vergleiche macht. Bewusst oder unbewusst.

Jeder Albaner träumt von so einem Kosova. Ein Kosova wo alles „normal“ läuft.

## Bericht aus dem Hausarchiv

In den letzten Jahren verwandelte sich der Bestand im Untergeschoß der Geschäftsstelle im Schellenkönig durch die Arbeiten von Frau Andrea Binz (1993–1994) und Frau R. Johanna Regnath (freie Mitarbeiterin seit Herbst 1996) aus einer registraturähnlichen Ansammlung von Ordnern in eine systematische Archivierung.

Inzwischen wurden über 50 % der Dokumente in einer Datenbank verzeichnet. Um trotz räumlicher Enge den nötigen Platz für die Dokumente zu schaffen, liegen schon Pläne für den Einbau einer modernen Fahrregalanlage vor. Die Arbeiten im Archiv werden seit dem Frühjahr 1998 von der Stiftung Kulturgut Baden-Württemberg gefördert.

Aus dem Bericht von R. Johanna Regnath:

Von den Tagungen der Akademie bleibt mehr als ein kurzer Chronikbericht: Aus den Unterlagen im Archiv läßt sich die Entstehung einer Tagung von den ersten Konzeptionsschritten bis zum Abschlußbericht verfolgen. Dabei werden oft interessante Wendungen sichtbar, die zeigen, wie sich Themenschwerpunkte im Verlauf der Vorbereitung verändert haben. Manche Randnotiz wirft ein deutlicheres Schlaglicht auf den Geist (oder Ungeist) der Zeit, als es je ein ausgefeilter Tagungstitel vermitteln könnte. Das Archiv ist das Gedächtnis der Institution, und daß es nicht nur an die Erfolge erinnert, sondern auch an Auseinandersetzungen und ausgefallene Tagungsprojekte, macht es so spannend.

Bei dem Bestand der Akademie handelt es sich um eine geschlossene Überlieferung, die 1950, noch vor der offiziellen Gründung, mit den ersten Tagungen einsetzt und bis in die Gegenwart reicht. Fünfzig Jahre Akademie-Alltag fanden ihren Niederschlag in ca. 120 lfd. Meter Schrift- und Sammlungsgut. Anhand der ca. 2500 Fotografien und einer geringeren Anzahl Audio- und Videodokumente kann man sich, im wahrsten Sinne des Wortes, ein Bild von den vielfältigen Veranstaltungen machen.

Das Material als Ganzes dokumentiert viel mehr als die Tagesarbeit: Das Archiv spiegelt die Entwicklung der ka-



tholischen Akademie auf ihrem Weg zur Umsetzung eines „Dialogs von Kirche und Welt“. Die Akademie bot und bietet weiten Kreisen der Gesellschaft ein Forum zur Auseinandersetzung über kirchliche, gesellschaftspolitische und soziale Fragestellungen und viele weitere Themen. Da sie auch von Anfang an das Gespräch und die Zusammenarbeit mit einflußreichen und bedeutenden Persönlichkeiten aus dem öffentlichen Leben gesucht und vermittelt hat, sind die vorhandenen Unterlagen ein aufschlußreiches historisches Zeugnis über die Entwicklungen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Besonders eindrucksvoll sind dabei natürlich Schriftsteller-Autographen oder Stellungnahmen von Referenten und Referentinnen zu inhaltlichen Fragen, da die Akademie von Beginn an Anziehungspunkt für eine lange Reihe von Persönlichkeiten aus Politik, Kultur und Wissenschaften war: Tschingis Aitmatow, Joseph Ratzinger, Wolfgang Schäuble, Elie Wiesel, um nur einige zu nennen.

Daneben werden auch Akten aus dem Verwaltungsbereich, Publikationen, Veranstaltungsprogramme und Plakate gesammelt. Eine unübersehbare Tendenz in der Akademie, wie in vielen anderen Bereichen der Gesellschaft, ist die wachsende Zahl an Bild- und Tonträgern in der Überlieferung.

Die thematischen Schwerpunkte der Tagungsarbeit veränderten sich im Lauf der Jahrzehnte und spiegeln damit die jeweiligen Strömungen und Geisteshaltungen der Zeit wider. Daß dabei vor allem zentrale und brisante Themen ins Auge gefaßt wurden, zeigen nicht nur die Themen der ersten Tagungen in der Geschichte der Akademie. So fanden z.B. 1951 eine Wochenendveranstaltung für Personen aus dem politischen Leben mit Referaten zu Fragen der Parteienlandschaft und zur christlichen Soziallehre und, vier Monate später, eine Tagung mit dem Titel „Soziale Marktwirtschaft oder Planwirtschaft“ statt. Die enge inhaltliche Zusammenarbeit mit der Evangelischen Akademie Bad Boll in den 60er und 70er Jahren im Bereich der Tagungen für Industrie und Verwaltung und zu Fragen der Ökumene war in der jüngsten Vergangenheit ein willkommener Anknüpfungspunkt für die fruchtbare fachliche Kooperation mit dem Archivar der Evangelischen Akademie Bad Boll.

## Praktikum bei der Akademie

Stefan Benner, seit 1996 Student der Verwaltungswissenschaft an der Universität Konstanz, absolvierte zwischen August 1998 und April 1999 seinen Arbeitsaufenthalt bei der Akademie im Bereich Politik und Gesellschaft bei Dr. Rainer Öhlschläger in Weingarten.

Einige Fragen an den Praktikanten:

*Wie kommen Sie darauf, bei der Akademie Praktikum zu machen?*

Mein Studiengang sieht es vor, zwischen dem Grund- und Hauptstudium einen achtmonatigen Arbeitsaufenthalt einzuschieben, der den Studenten die Möglichkeit geben soll, einerseits das bisher Gelernte einmal in der Praxis anzuwenden und andererseits ihre Schwerpunktwahl



kritisch zu überdenken. Für diesen Arbeitsaufenthalt habe ich mich bei der Akademie beworben, da sich Dr. Öhlschläger in der Praxis mit einem meiner angestrebten Schwerpunktfächer, der Managementlehre, beschäftigt. Auf die Akademie bin ich über eine Suchmaschine im Internet gestoßen.

*Können Sie Ihren Studiengang näher beschreiben?*

Wer Verwaltungswissenschaft hört, verbindet dies in Deutschland immer mit den Verwaltungsschulen des Staates. Dieser Studiengang aber wurde auf Initiative mehrerer Professoren der Universität Konstanz entwickelt. Die Tatsache, daß im höheren Staatsdienst nur Juristen zu finden sind, kritisierten die Väter des Studienganges als zu einseitig. Das Neue an ihrer Idee war es, den Studenten im Grundstudium eine interdisziplinäre Ausbildung mit Einführungen in die Rechts-, Wirtschafts-

und Politikwissenschaft zu bieten und im Hauptstudium zwei weitere Fächer, eines aus dem funktionalen Bereich wie Management und ein zweites aus dem sektoralen Bereich wie internationale Beziehungen oder Innenpolitik, zu vertiefen.

Heute wird unter dem Begriff „Verwaltung“ nicht nur der Bereich der Exekutive, sondern darüber hinaus auch der Planungsprozeß in Wirtschaft, Regierung und Verbänden verstanden. Verwaltungswissenschaft soll eine Antwort auf die konstant steigende quantitative und qualitative Expansion von Verwaltungs- und Managementaufgaben in Industriegesellschaften mit einem hohen Grad an Arbeitsteilung geben.

*Wie sieht im Moment dieser „Planungsprozeß“ in der Akademiearbeit aus?*

Herr Dr. Öhlschläger hat mich von Grund auf in das Tagungsgeschäft eingeführt und mich an folgenden Schritten, sei es durch eigene Arbeit oder reine Hospiz, beteiligt:

- Entstehung einer Tagungsidee
- Erarbeitung des Themas und des Programmes
- Auswahl und Gewinnung geeigneter Referenten
- Vorbereitungen wie Marketing, Kalkulation, Beantragung von Zuschüssen
- Durchführung einer Tagung mit allen kleineren und größeren Problemchen im technischen Ablauf
- Nachbearbeitung einer Tagung, die vom Pressebericht bis zur Endabrechnung reicht

Der Zeitpunkt meines Praktikums fiel für mich günstig, da die Tagungshäuser der Akademie im Augenblick einer strukturellen Reform unterzogen werden, die der vorherrschenden Geldnot der Diözese entgegenwirken soll. Es ist bestimmt nicht sehr leicht für die Akademie, sich dieser Aufgabe zu stellen, aber für einen Studenten, der sich mit solchen Organisationsentwicklungen befaßt, ist dieser Prozeß eine willkommene Gelegenheit.

Für die Feierlichkeit zum 50jährigen Jubiläum des Grundgesetzes habe ich die Möglichkeit bekommen, selbst die Regie dieses Projektes zu übernehmen. Dazu hat die Akademie in Zusammenarbeit mit der Pädagogischen Hochschule, der Stadt Weingarten und den Schulen eine Veranstaltungsreihe organisiert, in der sie die Verfassungsgeschichte der BRD kritisch beleuchtet und kommentiert hat.

*Werden Sie die Stelle in Konstanz weiterempfehlen?*

In meinem Praktikumsbericht vor jüngeren Semestern werde ich die Stelle in Weingarten weiterempfehlen. Besonders geeignet scheint sie mir für Studenten, die sich für den Seminar- und Trainingsbereich interessieren, da sie in der Akademie einerseits die Möglichkeit bekommen, selbst an solchen Seminaren teilzunehmen, und andererseits Trainer aus diesem Bereich zu befragen, wie sie zu ihrem Beruf gekommen sind. Als Vorteil habe ich die Vielfältigkeit meines Aufgabengebietes gesehen. Dadurch, daß in Weingarten neben dem Tagungshaus auch ein inhaltlicher Bereich der Akademie angesiedelt ist, habe ich auch einen Einblick in die strategische Planung der Akademie bekommen, welchen Themenbereichen sie sich in den nächsten Jahren verstärkt widmen möchte.

## Domdekan Alfred Weitmann gestorben

Am 30. März 1998 verstarb im Alter von 88 Jahren der frühere Rottenburger Domdekan Alfred Weitmann. Er war unter anderem wesentlich beteiligt an der Gründung der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, der ersten katholischen Akademie in Deutschland. Als erster Leiter des bischöflichen Seelsorgeamtes nach dem Krieg, als Caritas- und Ökumenereferent sowie als Domdekan hatte er in herausragender Weise die Rottenburger Diözese mitgestaltet. Das Schwäbische Tagblatt berichtete in seiner Ausgabe vom 2. April 1998:

*Mit dem Namen Weitmann eng verbunden sind unter anderem die Entwicklung des diözesanen Caritasverbandes, die Gründung von Sozialschulen, der Ausbau des Familienerholungswerkes und der Bau von Behinderten-einrichtungen. Beteiligt war er ferner an der Gründung wichtiger Bildungseinrichtungen in der Diözese wie der katholischen Akademie Hohenheim und am Wiederaufbau des Klosters Heiligkreuztal, einer Bildungsstätte der Stefanusgemeinschaft, deren Geistlicher Berater er von 1952 bis 1980 war.*



*Weitmann war Anfang der 70er Jahre Mitbegründer der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Baden-Württemberg und Leiter der Arbeitsgruppe „Ökumene“ bei der Gemeinsamen Synode der deutschen Bistümer in Würzburg. Bischof Walter Kasper würdigte zum 85. Geburtstag Weitmanns Einsatz in der Ökumene, bei dem er „stets eine klare katholische Position mit dem leidenschaftlichen Interesse an einer Annäherung der christlichen Kirchen zu verbinden wußte“. Bundesweit beachtet wurde seine Rede auf der Würzburger Synode zugunsten der wiederverheirateten Geschiedenen, für die er ein „Schlupfloch der Barmherzigkeit“ forderte. Zu den besonderen Anliegen Weitmanns, der über zehn Jahre als Repetent und stellvertretender Direktor des Tübinger Wilhelmstifts in der Theologenausbildung Verantwortung trug, gehörte die berufliche Begleitung Geistlicher wie auch der Laientheologen. Als „Vater der*

*Diakone“ setzte er sich insbesondere für die Einführung des Ständigen Diakonats in der Diözese nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil ein. 1968 konnte er den ersten Ausbildungskurs zur Weihe führen.*

*Geboren wurde Alfred Weitmann am 6. März 1910 in Schwäbisch Gmünd. Nach seiner Priesterweihe in Rottenburg 1933 war er Vikar in Stuttgart, Repetent am Konvikt in Rottweil und am Wilhelmsstift in Tübingen, stellvertretender Direktor des Wilhelmsstiftes (1940 bis 1945) und nach dem Krieg bis 1953 Direktor des Seelsorgeamtes der Diözese. 1948 wurde er zum Ordinariatsrat, 1953 zum Domkapitular ernannt. Von 1972 bis zur Emeritierung 1980 stand er als Domdekan dem Domkapitel vor. 1961 verlieh ihm der damalige Papst Johannes XXIII. den Ehrentitel eines Päpstlichen Prälaten.*

*Weitmann war fest in der Tradition der katholischen Kirche verankert und gleichzeitig offen für die Nöte und Zeichen der Zeit. Ihn zeichneten eine tiefe Spiritualität, unermüdlige Schaffenskraft und organisatorisches Geschick aus.*

In der Kuratoriumssitzung am 14. März 1981 referierte Alfred Weitmann anlässlich des 30jährigen Akademie-Jubiläums über die Zeit ihrer Gründung. Wir veröffentlichen Auszüge aus seinen damaligen (nicht veröffentlichten) Ausführungen – der Charakter der Rede wurde unverändert belassen:

„Mein damaliger Referent, Generalvikar Hagen, hat mir eines Tages des Auftrag gegeben, ich sollte doch eine Publizistentagung nach Beuron einberufen.

Wir haben damals zusammen mit einem jungen Assessor, Dr. Riedl, am Schluß dieser Tagung überlegt, wenn man hier weitermachen würde, wäre dann eigentlich der Beuroner Klosterhof, der angeboten war, das Richtige? Und wir haben sagen müssen, eigentlich wäre es nicht das Richtige, weil bei den damaligen Verkehrsverhältnissen Beuron äußerst schwierig erreichbar war, weil auch der Klosterhof in seiner damaligen Verfassung gar nicht eingeladen hat, einen frohen Neubeginn zu machen. Wir sind in der Überlegung damals vor der Klosterkirche draufgekommen, wir hätten doch in der Nähe von Stuttgart ein Exerzitenhaus in Hohenheim, das doch eigentlich viel günstigere Voraussetzungen hätte, zwischen Tübingen und Stuttgart, das waren ja noch zwei verschiedene Staaten, die man damals gehabt hat, gelegen, zur

Gewinnung von Referenten gar nicht ungeschickt, einen Park vor dem Haus, der einen nichts kostet und der vom Staat unterhalten wird – wenn das vielleicht zu machen wäre, das wäre ein Gedanke.

Da diesmal im Ordinariat, nach den Aussprachen, die Entscheidung kam, man soll die Sache weiterverfolgen, so hat der Gedanke, in Hohenheim etwas zu versuchen, auch dort Anklang gefunden. Es kam dann im Jahre 1949 zu Tagungen für Abgeordnete, zuerst für die von Südwürttemberg, dann für die von Nordwürttemberg. Und wir haben gespürt, die sind darauf eingegangen. Da hat sich mit der Einladung ein neues Begegnungsfeld empfohlen, das war nicht einfach eine Einladung der Kirche, sondern das war eine Einladung zu einem Feld, in dem man sich als gleichberechtigter Partner begegnet ist. Und die Folge war, daß ich freie Hand bekam, mit dem Provinzialat der Pallottiner zu verhandeln, ob man hier nicht zusammengehen könnte. Das Zusammengehen hat heißen, einen großen geeigneten Saal zu bauen, das Christkönigsheim ein bißchen für diese Begegnung freundlicher herzurichten. Das waren sehr bescheidene Mittel, die man gebraucht hat, aber sowohl der Staat Südwürttemberg wie der Staat Nordwürttemberg waren durchaus bereit, entsprechende Mittel beizusteuern. Und so kam es, daß man ums Jahr 1950 darangehen konnte, die Akademie förmlich ins Leben zu rufen.

Ich war durchaus nicht mehr allein, sondern es sind mir viele Männer der ersten Stunde hilfreich zur Seite gestanden. Ich muß in ganz besonderer Weise Herrn Minister Seifriz nennen mit seinem Stab, Herrn Oberregierungsrat Haas, der damalige Präsident des Statistischen Landesamtes, Herr Schad z. B. war auch dabei, der Zeitungsverleger Binkowski, Herr Hiller, der heute anwesend ist. Von den verschiedensten Gebieten, wo diese Männer standen, hat man hier Zulauf bekommen. Herr Präsident Jostock vom Statistischen Landesamt hat als Sozialethiker hervorragende Mitarbeit geleistet, Herr Präsident Bieler, der im Schulamt damals stand, er hat seine Kraft eingesetzt und gesagt, das müßten wir doch fertigbringen. Und so ist hier, ohne eine große Programmatik aus einem pragmatischen Handeln und aus einem Bedürfnis die erste katholische Akademie entstanden. Natürlich hat man sich Gedanken gemacht über das, was man anpacken sollte, aber man hat sich zunächst nur von den Bedürfnissen leiten lassen.

Ein Bedürfnis war, daß wir in der katholischen Kirche ein wenig in der Begegnung mit den Laien über die geisteswissenschaftliche Fakultät hinauskommen wollten. Mit ihnen gab es einfach urtümliche Verbindungen, die sind daher so stark gewesen, weil eine Reihe dieser Männer früher die theologische Laufbahn eingeschlagen hatte und aus dieser Zeit noch persönliche Kontakte bestanden.

Das hat es aber in den anderen Gebieten von Technik, Wirtschaft und den dort angestellten Menschen gar nicht gegeben. Und es ist unserem Generalvikar Hagen sehr aufgefallen, daß er in der Akademie einen ganz neuartigen Menschenschlag gesehen hat. Das war schon was. Dann hat man wahrgenommen, daß man in der Akademie mit Experten Zeitfragen besprechen kann und daß man damit für die Kirche einen Gedankenaustausch und eine Wegweisung empfängt, die man einfach aus den eigenen Kräften heraus nicht gewinnen kann. Das war nun das zweite große Plus. Das letzte war, daß man die ganzen Bemühungen um den Wiederaufbau unseres Staatswesens, auch den Wiederaufbau unserer Kirche eben von der Akademie aus viel umsichtiger begleiten und viel umsichtiger fördern konnte. Und damit war es bald so weit, daß der letzte Mann von der Kirchenleitung überzeugt war, daß hier etwas Gutes geschaffen worden ist.

Der neue Bischof, der inzwischen gekommen ist, war 1949 von Anfang an voll auf der Seite dessen gewesen, was man hier vorbereitet und geschaffen hat. Es war abgemacht, sobald die Akademie konstituiert sei, daß anschließend ein hauptamtlicher Direktor berufen werden solle.

Ehe es nun soweit kam im Jahre 1950, der Akademie eine Verfassung gegeben wurde, ist ihr ein Kuratorium aus den Männern der ersten Stunde beigegeben worden. Hier waren vor allem auch die Kräfte aus dem Bereich der Vertriebenen mit tätig. Herr Landgerichtsdirektor Dr. Werner, Herr Abgeordneter Czaja, sie waren von Anfang an als Männer der Tat immer zu haben. Wir haben auch sehr bald keine Schwierigkeiten gehabt, gute Referenten, sei es von Stuttgart oder Tübingen, zu gewinnen. Wir sind auch von außen her, etwa von den Jesuiten in Frankfurt, in bester Weise bedient worden. Oswald Nell-Breuning ist zu jeder Tagung, zu der er eingeladen war, gekommen, wenn er nicht gerade verhindert war. Prof.

Hirschmann hat seine Kraft zur Verfügung gestellt; eine Reihe junger Jesuitenkräfte von Frankfurt haben wirklich eine treffliche Aufbauarbeit geleistet und haben der Akademie einen Namen gegeben. So ist es soweit gekommen, daß man im Jahr 1950 nach Vollendung des Ausbaus des Christkönigsheims den Studentenseelsorger von Tübingen, Herrn Dr. Alfons Auer, als ersten Akademiedirektor einsetzen konnte, daß man mit der Akademiearbeit, die sich zunächst mehr im Lande langsam entwickelt hatte, an die volle Öffentlichkeit gehen konnte. Dr. Roegele schrieb damals im Rheinischen Merkur über eine der ersten Akademietagungen: Er habe nicht vergessen die spartanische Sparsamkeit der Schwaben, daß in dieser Weise – ich glaube, daß das gar kein Hehl war, aber es hat doch den Mut hervorgehoben – daß man hier nach guten Vorbildern etwas Eigenständiges entfaltet. Er hat sich in der Folge sehr für dieses Werk eingesetzt.

Nun darf ich vielleicht bloß noch rückblickend sagen: Es ist heute gar kein Zweifel, daß die Diözese Rottenburg-Stuttgart mit diesem Wagnis der Akademie ein Geschenk der Vorsehung bekommen hat, das der Ortskirche von Rottenburg geholfen hat, in schwerer Zeit ihren Auftrag des Aufbaus in einer guten Weise durchzuführen. Nach dem Weltkrieg war nichts so notwendig als Sammlung der Menschen und ihnen eine Orientierung zu geben. Und es wäre eigentlich wünschenswert gewesen, diese Orientierung wäre noch stärker im Sinne einer echten Neuorientierung aufgrund einer eingehenden Metanoia erfolgt, als daß sie so stark an Kräften der Restauration orientiert zu einem Wiederaufbau, zu einem Wiederanknüpfen an das Alte gedrängt worden wäre. Ich glaube im nachhinein, wir hätten manche Krisen besser überstanden, wenn wir manche Chance noch ernsthafter und tiefer wahrgenommen hätten. Nur, das sind heute Wunschbilder. Der geschichtliche Verlauf ist anders gegangen. Man hat die Dinge nicht so ernst gesehen, wie sie später doch zu sehen waren. Das ganze Umdenken und sich Umändern war doch nicht tief genug verwurzelt, jedenfalls nicht so tief, daß es spätere Krisen hätte in echtem Sinne überdauern können. Aber es sind doch viele neu aufkommende Probleme mit Hilfe der Akademie besser gemeistert worden als andere. Ich denke da etwa an das Problem der Vertriebenen. Wir haben an der Akademie versuchen können, mit allen Schichten der

Vertriebenen ins Gespräch zu kommen, ihre Situation zu sagen, mitzuhelfen, daß sie sich eingliedern konnten in die neuen kirchlichen und bürgerlichen Verhältnisse. Ich erinnere mich noch, wie drüben im kleinen Speisesaal der Akademie Herr Staatspräsident Müller von Tübingen gekommen ist und sich im Notizbuch sogar einzelne Fälle aufnotiert hat, um wirklich den Menschen zu zeigen, daß ihnen in echten Notständen von den Verantwortlichen der damaligen Zeit geholfen werde.

Ich weiß auch – ich habe hier getrennt –, daß man Akademie nicht als eine hochakademische Angelegenheit oder eine Studienangelegenheit betrachtet, sondern einen Austausch geistiger Kräfte, die unter Notsituationen entstanden sind. Darum habe ich durchaus auch ganz einfache Frauen und Männer zu solchen Tagungen geladen, daß sie sich in der neuen Heimat einwurzeln konnten. Es war erfreulich, daß sich bei Vertriebenen eine große Eigenhilfe gezeigt hat, daß die einzelnen Landsmannschaften selber zusammengestanden sind; das hat manchmal gewisse Schwierigkeiten gegeben, aber die Begegnung etwa mit den Führungskräften der einheimischen Kirche hat hier einfach unnötige Zusammenstöße verhindert, hat eine Vertrauensbasis geschaffen, auf der man miteinander arbeiten konnte.

Das zweite war die Frage, die ganz neu aufgetreten ist, nachdem jahrelang, fast ein gutes Jahrzehnt, eigentlich nur binnenkirchliche Arbeit betrieben wurde: Da war ein Weg, der jetzt wieder möglich war, eine Sache, die ganz neu war. Man mußte unseren katholischen Verbänden und Organisationen erst wieder Mut machen, die berufsständische Arbeit, die berufsethischen Aufgaben, die staatspolitischen Aufgaben wieder anzufassen. Das war ja in der Vergangenheit alles eine Sache, aus der man sich zurückgezogen hatte.

Wir haben das bei der Sammlung unserer Menschen gespürt: Das waren Männer, die mit ihrer Familie ein vorbildliches religiöses Leben geführt haben, die aber nicht den Mut hatten, in ihrem Berufsstand die Anliegen der Kirche überzeugend darzulegen oder gar durchzusetzen. Da hat in aller Stille die Akademiearbeit den Kontakt mit Männern des eigenen Berufsstandes ermöglicht, mit Männern, die eindeutige klare, auch kirchliche Ausrichtung gehabt haben. So hat die Akademie hier viel Gutes geleistet.

Nächster Punkt: Es waren die Fragen des Ökumenismus,

die langsam aufgekommen sind. Nicht in der Intensität, wie sie später durch das Konzil ausgelöst worden sind, aber doch in der Weise, daß man versucht hat, auch hier zusammenzukommen. Leider ist es der Akademie so wenig wie dem Zentralkomitee der Deutschen Katholiken gelungen, hier eine ganz tiefe Ausgangsbasis zu finden. Man war immer mehr oder weniger am Tasten – und das muß man auch über die ökumenische Arbeit in Bad Boll sagen. Im Grunde genommen muß eine ökumenische Arbeit nicht tief genug angesetzt werden. Man muß wissen, woher und woraus die verschiedenen Menschen leben.

Man muß – nicht bloß die Theologie, sondern auch die Spiritualität, das geistliche Leben – den Glaubensvollzug der getrennten Christen kennen. Man muß sich durch ein je verschiedenes Sprachidiom durcharbeiten, um einander echt zu verstehen und zuletzt einander echt Vertrauen zu geben. Und eigentlich mit den ersten solchen Menschen, die dieses Vertrauen einander schenken können, kann man echte ökumenische Arbeit machen, kann man Schritte so aufbauen, daß man kleine Schritte macht – aber lauter Schritte, die man nicht mehr zurückzunehmen braucht und auch nicht mehr zurücknehmen darf. Trotzdem begleitete auch hier die Akademie in hervorragender Weise.

Schließlich hat sich die Akademie als ein Werkzeug erwiesen, neu aufkommende Fragen überhaupt zu studieren, ehe sie in der Wirklichkeit akut geworden sind, und damit auch der Kirche die Nase zu geben, daß man den anderen etwas voraus ist und spürt, worauf es hinausgeht und rechtzeitig die Geleise richten kann, daß sie nicht hinten nachhängen. Wir haben dabei eine gute Zusammenarbeit mit unseren katholischen Verbänden gerade auf diesem Gebiet gewonnen, die bisher gerne mitgemacht haben, solche Studien- oder Modelltagungen zu machen, und die nachher der Akademie dann gern auch ihre Multiplikatoren zur Verfügung gestellt haben und dann das in solchen Studientagen Erarbeitete in ihrem Kreis umgesetzt haben.

Schließlich hat man auch immer wieder selbstkritisch im Kuratorium der Akademie die Arbeit begleitet. Man hat gespürt, daß die Schwäbische Alb doch ein gehöriges Bollwerk ist und man zwar von Nordwürttemberg und vom Schwarzwald wohl nach Stuttgart kommen kann, aber vom Bodensee, von Oberschwaben der Weg doch

weit ist. Und deshalb hat man immer wieder die Fragen nach einem Vortragswerk in einem Außenkreis gestellt. Diese Fragen sind ja unaufhörlich weitergetrieben worden, bis es zuletzt zur Außenstelle in Weingarten gekommen ist. Wenn es auch damals einiges an Schulden aufzuholen gab, die die ersten Einrichtungen dieser Akademie gekostet haben. – Heute sind sie längst bezahlt. Und es hat auch dieser zweite echte Mittelpunkt der Akademie viel genutzt, um von der Akademie eine gute Ausstrahlung in die Diözese hinein zu bekommen.

Zum 30jährigen Jubiläum der Akademie kann ich mich eigentlich auf diese Vorgeschichte beschränken, die bis zur Einsetzung des ersten Direktors geführt hat. Später ist das Werk, gründlich und mit großem Anklang auch weit über das kirchliche Feld hinaus, hinein in die Betriebe, hinein in Einrichtungen wie Gewerkschaft, wie die staatlichen Verwaltungen, wie die Vereinigung von Künstlern, von Journalisten getragen worden. Es ist Prof. Auer wirklich gelungen, hier der Akademie Ansehen und Glaubwürdigkeit zu geben. Und sie ist auch – so klein sie war – von der großen Akademie Boll und ihrem reichen Mitarbeiterpotential von Anfang an sehr ernst, ja im vollen Sinne gleichberechtigt genommen worden. Dr. Auer und seine Nachfolger haben dieses große Werk aufgebaut, Dr. Dreher hat sich Mühe gegeben, der Akademie ein eigenes Heim zu geben.

Herr Dr. Seifriz hat eigens einen Bittgang zum Bischof gemacht, daß man es nicht als einen Luxus, als eine Kostenverschwendung ansieht, wenn man gleich den neuen Zimmern Naßzellen beigibt – das war es damals. Wie froh sind wir heute, wenn man die Akademie so belegen kann. Der Minister hat damals dem Bischof einfach ausgedrückt gesagt: „Ich kann es mir einfach nicht leisten, als Minister mit Hosenträgern über den Gang zu gehen.“ Dr. Moser hat als Studentenseelsorger das Werk von seinem einstigen Mentor Auer weitergeführt, und über die beiden letzten Direktoren – da sind wir ja alle Zeugen gewesen – brauche ich nichts zu sagen.

Ich habe noch eine Weile den Abwesenheitspfleger im Bischöflichen Ordinariat gemacht, habe aber alles daran gegeben, daß es erreicht worden ist und auch ohne weiteres genehmigt wurde, daß der Akademiedirektor auch als außerordentliches Mitglied bei den Sitzungen des Bischöflichen Ordinariats Vortragsrecht und Stimmrecht erhalten hat.

Eine Entscheidung wichtiger Art habe ich noch mit ganzer Kraft mitvollzogen. Es war die Entscheidung, daß die Akademie die Diözesanakademie bleiben soll. In Freiburg hat man mit Aufmerksamkeit und Achtung die Arbeit der Akademie verfolgt, und Erzbischof Seiterich hat wiederholt die Bitte an den Bischof gerichtet, ob man nicht diese Akademie zu einer Landesakademie machen sollte, zu einer Akademie für beide Diözesen. Ich habe mich, ich will es ganz offen sagen, aus zwei Gründen hier entgegengestellt: Die Diözesen Rottenburg und Freiburg haben eine ganz verschiedene Geschichte durchgemacht. Diese verschiedene Geschichte hat einfach zu Unterschieden im Führungsstil geführt. Ich habe Sorge gehabt, ob die Freiheit, die von der Diözese Rottenburg dank der Großzügigkeit von Bischof und Generalvikar von Anfang an der Akademie gegeben wurde, ob die hätte aufrecht erhalten werden können, wenn man hier zwei verschieden orientierte Autoritäten gehabt hätte. Mir hätte der Akademiedirektor überaus leid getan, der dann vor der schwierigen Aufgabe gestanden hätte, entweder Streit anzufangen auf einer Ebene, der er nicht gewachsen war, oder sich zurückziehen auf das, was einen vereinbarten kleinsten Nenner bedeutete. Ich habe mich deswegen in aller Offenheit dafür eingesetzt, daß Freiburg eine eigene Akademie haben sollte. Und ich glaube, daß der Weg besser war.“

# Publikationen aus dem Jahr 1998

Alle Titel mit ISBN-Nummer auch über den Buchhandel.

**Pressespiegel 1997** (kostenlos)

**Chronik '97** (DM 10,-)

**Hohenheimer Protokoll** (DM 19,50)

## **53 Medienraum Bodensee**

Zum Integrationspotential der Massenmedien  
Michael C. Hermann  
Stuttgart 1998, 264 Seiten – ISBN 3-926297-73-5

**Kleine Hohenheimer Reihe** (DM 12,50)

## **32 Otto Herbert Hajek zum 70. Geburtstag**

Hrsg.: Gebhard Fürst/Michael Kessler/Wolfgang Urban  
Stuttgart 1998, 80 Seiten – ISBN 3-926297-69-7

## **33 Schicksalhafte Begegnungen**

Verleihung des Aleksandr-Men-Preises 1997  
an Wolfgang Kasack  
Hrsg.: Gebhard Fürst  
Stuttgart 1998, 70 Seiten – ISBN 3-926297-70-0

**Materialien** (DM 10,-)  
ISSN 1435-3911

## **1/98 Kindsein ist kein Kinderspiel**

Bedingungen des Aufwachsens in Deutschland  
Hrsg.: Manfred Lallinger (DM 20,-)

## **2/98 Vom Baustein zum Netzwerk**

Nachhaltige Entwicklung für die Region Bodensee–  
Oberschwaben  
Hrsg.: Heinz-Hermann Peitz

## **3/98 Zitterpartie „Rechtfertigungslehre“**

Hrsg.: Abraham P. Kustermann in Zusammenarbeit mit  
der Ev. Akademie Bad Boll

## **4/98 Freiwilliges Engagement für das Gemeinwohl**

Herausforderungen und Perspektiven für Freiwilligen-  
arbeit in Kirche und Gesellschaft  
Hrsg.: Manfred Lallinger

## **5/98 Asylverfahrensrecht / Herkunftsländer- Information**

Sechste Tagung für Verwaltungsrichterinnen und  
-richter in Zusammenarbeit mit UNHCR  
Hrsg.: Klaus Barwig

## **Publikationen in anderen Verlagen**

### **Religionsunterricht der Zukunft. Aspekte eines notwendigen Wandels**

Hrsg.: Reinhard Ehmann/Thilo Fitzner/Gebhard Fürst/  
Rainer Isaak/Werner Stark  
Mit Beiträgen von Annette Schavan, Werner  
Tzscheetzsch, Karl Ernst Nipkow, Walter Kasper,  
Klaus Engelhardt und vielen anderen  
Verlag Herder Freiburg i. Br./Basel/Wien 1998,  
304 Seiten – ISBN 3-451-26229-0, DM 29,80

### **Mönchtum – Kirche – Herrschaft 750–1000**

Hrsg.: Dieter R. Bauer/Rudolf Hiestand/Brigitte Kasten/  
Sönke Lorenz  
Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1998,  
359 Seiten – ISBN 3-7995-7140-X, DM 89,-

### **Kultur allein ist nicht genug**

Das Werk von Elie Wiesel – Herausforderung für  
Religion und Gesellschaft  
Hrsg.: Reinhold Boschi/Dagmar Mensink unter  
Mitarbeit von Britta Frede  
LIT Verlag Münster 1998,  
429 Seiten – ISBN 3-8258-3576-6, DM 69,80

### **Entschädigung für NS-Zwangsarbeit**

Rechtliche, historische und politische Aspekte  
Hrsg.: Klaus Barwig/Günter Saathoff/Nicole Weyde  
Nomos Verlagsgesellschaft Baden-Baden 1998,  
344 Seiten – ISBN 3-7890-5687-1, DM 54,-

*...mehr als  
drucken...*

Beratung  
Gestaltung  
Fotosatz  
Desktop-Publishing  
Web-Design  
Internet-Support  
Buchdruck  
Offsetdruck

**Grafik**  
GmbH  
**Druck**

Heusteigstraße 66  
70180 Stuttgart  
Telefax (07 11) 6 45 59-31  
Telefon (07 11) 6 45 59-0  
eMail [info@grafikdruck.com](mailto:info@grafikdruck.com)  
<http://www.grafikdruck.de/>

seit 25 Jahren **die** Druckerei

# Kuratorium der Akademie

Stand: 31.12.1998

## Vorsitzender des Kuratoriums

Bien, Dr. Günther  
Professor für Philosophie, Universität Stuttgart.  
Geschäftsführender Direktor des Instituts für  
Philosophie, Pädagogik und Psychologie

## Stellvertretende Vorsitzende

Fünfgeld, Hermann  
Senator e.h.  
Intendant i. R.

Thieringer, Dr. Rolf  
Erster Bürgermeister i. R., Landeshauptstadt Stuttgart

## Mitglieder

Adorno, Eduard  
Minister a. D. für Bundesangelegenheiten

Antretter, Robert  
MdB

Auer, Dr. Alfons  
Professor em.

Beha, Felicitas  
Sozialarbeiterin i. R.

Berghof, Dr. Norbert  
Professor

Birn, Dr. Helmut  
Ministerialdirigent, Staatsministerium Baden-  
Württemberg

Brendle, Franz  
Pfarrer der Diözesanstelle Führungskräfte- und  
Akademikerseelsorge

Dengler, Hans  
Vizepräsident der Handwerkskammer Ulm

Eckert, Dr. Hanspaul  
Direktor

Eckl, Dr. Rudolf  
Verwaltungsdirektor i. R.

Fischer, Dr. Dorothee  
Stadtdirektorin, Leiterin des Gesundheitsamtes der  
Landeshauptstadt Stuttgart

Frank, Franz W.  
Direktor, DEKRA Management + Holding AG

Gerber, Gerd  
Oberbürgermeister der Stadt Weingarten

Gerich, Rolf  
Oberbürgermeister i. R.

Gerstner, Dr. Alois  
Ministerialdirigent i. R.

Haas, Alois  
Oberstudiendirektor a. D.

Hajek, Dr. Otto Herbert  
Professor, Bildhauer

Heinzelmann, Josef  
Professor, Akademiedirektor i. R.

Karst, Heinz-Hermann  
Ministerialrat a. D.

Kerstiens, Dr. Ludwig  
Professor a. D.

Mast, Dr. Dr. Claudia  
Professorin, Universität Hohenheim

Menz, Dr. Lorenz  
Staatssekretär, Staatsministerium Baden-Württemberg

Paeffgen, Hartmut P.  
Chef vom Dienst, Stuttgarter Nachrichten

Plünnecke, Elisabet  
Akademiedirektorin a. D.

Reisch, Dr. Dr. h.c. Erwin  
Professor, Universität Hohenheim

Schad, Franz  
Ministerialdirigent a. D., Professor em.

Schavan, Dr. Annette  
Ministerin für Kultus und Sport  
Baden-Württemberg

Schick, Otmar  
Bürgermeister, Stadt Laupheim

Seeber, Dr. David  
Journalist

Stadler-Nagora, Irmgard  
Kammersängerin, Württembergisches Staatstheater  
Stuttgart

Tschirdewahn, Dr. Bertram  
Chefarzt der Federseeklinik

von Waldburg-Zeil, Graf Alois  
MdB, Forstwirt, Präsident des Instituts für Auslands-  
beziehungen, Stuttgart

Weichenrieder, Dr. Lukas, OSB  
Abt der Benediktinerabtei Weingarten

### **Ruhende Mitgliedschaft**

Zeller, Dr. Wolfgang  
Staatssekretär, Sächsisches Staatsministerium für  
Wirtschaft und Arbeit

## **Zu schön, um zu arbeiten...**

Das sagen unsere Gäste immer wieder. Natürlich gefällt ihnen das wunderschöne und gut ausgestattete Tagungshaus der Akademie. Das ist o.k. Aber der Kulturraum Oberschwaben ist eine Schatztruhe, in der es unendlich viel zu entdecken gibt.

Nehmen Sie sich Zeit und starten vom Tagungshaus der Akademie in Weingarten!

### **Tagung und eine Nacht**

Reisen Sie einen Tag früher an und/oder bleiben Sie eine Nacht länger. Billiger und schöner bekommen Sie es nirgends. Die Fahrt ist schon bezahlt und unsere Garni-Preise sind wirklich bezahlbar. DM 61,- (EUR 31,19) incl. reichhaltigem Frühstück.

### **Sie arbeiten – Ihr(e) PartnerIn genießt**

Es ist schon ein Privileg in unserem Tagungshaus arbeiten/tagen zu können. Denken Sie daran: Unsere Zimmer können als Doppelzimmer gerichtet werden. Während Sie tagen, können wir Ihrem/Ihrer PartnerIn auf Wunsch sogar Vollpension bieten. DM 46,- (EUR 23,52) für Übernachtung und Frühstück. Mittagessen mit drei Gängen DM 19,- (EUR 9,71), reichhaltiges Abendessen DM 12,- (EUR 6,14).

### **Kommen Sie doch mal privat**

Wir haben immer mal wieder ein Bett für Sie frei. Dann machen wir für Sie auch ein Frühstück. Sie bezahlen einzeln DM 61,- (EUR 31,19), wenn Sie zu zweit kommen, kostet es Sie zusammen gerade mal DM 93,- (EUR 47,55).

Rufen Sie uns an. Wir geben Ihnen umgehend Bescheid, ob wir für Sie ein Zimmer reservieren können.

### **Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart Tagungshaus Weingarten Kirchplatz 7 · D-88250 Weingarten**

Telefon (07 51) 56 86-0  
Telefax (07 51) 56 86-2 22  
eMail Weingarten.AkademieRS@t-online.de

# Akademieverein

Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart wird seit Oktober 1995 von einem Förderkreis unterstützt. Auf der Gründungsversammlung am 20.10.1995 haben die unten aufgeführten Gründungsmitglieder die Vereinigung von Freunden und Förderern der Akademie gegründet. Die Satzung legt den Zweck des gemeinnützigen Akademievereins wie folgt fest:

Zweck des Vereins ist die wirtschaftliche und ideelle Förderung der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart entsprechend deren Selbstverständnis und Arbeitsweise. Er verfolgt diesen Zweck insbesondere durch Bereitstellung von Mitteln für die Arbeit der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

## **Satzung der Vereinigung von Freunden und Förderern der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart „Akademieverein“**

### **Präambel**

*Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart ist gemäß dem Gründungsstatut aus dem Jahre 1951 dem Auftrag verpflichtet, die „lebendige Begegnung von Kirche und Welt“ zu pflegen und zu fördern.*

*Das Selbstverständnis der Akademie verdeutlicht sich in den Leitideen: „Dialog“, „Gastfreundschaft“, „christliche Zeitgenossenschaft“, „Sachkompetenz“, „Forum der Öffentlichkeit“, „Lernort demokratischer Tugenden“.*

*Dem Selbstverständnis entspricht ihre Arbeitsweise, die sich in Tagungen, Kongressen, Symposien, Arbeitskreisen, Vorträgen, Studientagen, Kunstausstellungen, Seminaren etc. verwirklicht.*

*Als Einrichtung der katholischen Kirche und in ökumenischer Offenheit fördert sie in den inhaltlichen Schwerpunkten ihrer Fachreferate in wissenschaftlich verantworteter Weise die intellektuelle, ethische, soziale, religiöse und ästhetische Kultur von Kirche und Gesellschaft.*

## **Gründungsmitglieder des Akademievereins**

### **1. Vorstand des Kuratoriums**

1. Prof. Dr. Günther Bien
2. Intendant Senator Hermann Fünfgeld
3. Dr. Rolf Thieringer

### **2. Leitung der Akademie**

4. Direktor Dr. Gebhard Fürst

### **3. Weitere Gründungsmitglieder**

5. Frau Waltraud Boelte
6. Frau Ingeborg Siegel
7. Frau Dr. Dorothee Fischer
8. Prof. Dr. Rolf Keller
9. Herr Wolfgang Großmann
10. Prof. Dr. Alfred Büllesbach
11. Herr Hartmut Paeffgen
12. Herr Edmund Schneider
13. Frau Dr. Eva-Maria Kreuz
14. Herr Dr. Wolfgang Schuster
15. Herr Dr. Alois Gerstner
16. Prof. Josef Heinzelmann
17. Frau Odilia Fiege-Jostock

Da die Akademie in ihrer Arbeit in einer Zeit knapper werdender finanzieller Mittel, aber immer wichtiger werdender gesellschaftlicher, kultureller und kirchlicher Bedeutung auf die finanzielle Unterstützung angewiesen ist, suchen wir Freunde und Förderer, die dieser Vereinigung beitreten und die Arbeit der Akademie dadurch wirtschaftlich und ideell fördern.

Anschrift und Bankverbindung:

Vereinigung von Freunden und Förderern der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V.  
Im Schellenkönig 61  
70184 Stuttgart  
Tel.: 0711/1640-6

Der Mitgliedsbeitrag beträgt DM 100,- für Einzelpersonen, für Institutionen DM 500,-

Konto: Schwäbische Bank, Kto.-Nr. 1400, BLZ 600 201 00

# Mitglieder

Aleker, Klaus	Rechtsanwalt	Effenberger, Franz, Dr.	Professor
Allmendinger, Norbert	Direktor	Elser, Werner	
Auer, Alfons, Dr.	Professor	Erpenbeck, Gabriele	Ausländerbeauftragte
Babel, Herbert	Ausländerbeauftragter	Fiege-Jostock, Odilia	
Beha, Felicitas	Sozialarbeiterin	Fischer, Dorothee, Dr.	Stadtdirektorin
Belko, Friedrich	Verwaltungsdirektor	Fix, Wolfgang, Dr.	Professor
Bentele, Ida	Hausfrau	Frank, Franz Wilhelm	Direktor
Berg, Klaus, Dr.	Professor	Friedrich Herzog	
Berghof, Norbert	Professor	v. Württemberg	Intendant, Senator e. h.
Berle, Gertrud	Beamtin a. D.	Fünfgeld, Hermann	Akademiedirektor
Berreth, Elisabeth		Fürst, Gebhard, Dr.	Universitätsprofessor
Beyerle, Marie-Antonie	Studiendirektorin a. D.	Fürst, Walter, Dr.	Oberbürgermeister i. R.
Bien, Günther, Dr.	Professor	Gerich, Rolf	
Biesinger, Albert, Dr.	Professor	Gerstberger, Herbert, Dr.	Ministerialdirigent a. D.
Bihl, Albrecht, Dr.	Arzt	Gerstner, Alois, Dr.	Regierungspräsident a. D.
Birn, Helmut, Dr.	Ministerialdirigent	Gögler, Max, Dr.	Dipl.-Volkswirtin
Bläsi, Bernhard, Dr.	Ministerialdirektor	Göner, Eva-Maria	Ministerialdirigent a. D.
Blank, Eugen	Geschäftsführer	Götz, Alexander	
Blumer, Jürgen, Dr.	Bankdirektor	Grafik Druck	
Boelte, Waltraud	Diözesanvorsitzende	Gropper, Herbert	Verlagsbuchhändler i. R.
Bogusch, Georg		Großmann, Wolfgang	Landtagsdirektor
Bogusch, Magdalena		Grupp, Winfried, Dr.	Dipl.-Theologe, Philosoph
Braig, Franz	Oberstudiendirektor a. D.	Gutknecht, Thomas	Rechtsanwalt
Briel, Michael, Dr.	Jurist/Lehrer	Gutmann, Rolf, Dr.	Oberstudiendirektor a. D.
Brinkmann, Gisbert, Dr.	Jurist	Haas, Alois	Architekt
Büllesbach, Alfred, Dr.	Jurist	Hähnle, Gebhard	
Bull-Reichenmiller,		Härle, Clemens	Professor, Bildhauer
Margareta, Dr.	Wiss. Archivarin	Hajek, Otto Herbert, Dr.	
Burkhardt, Paul	Präsident a. D.	Haug, Jörg, Dr.	Gf. Vorstandsmitglied
Caesar, Rolf, Dr.		Hauser, Werner	
Christophers, Richard	Freier Architekt	Heilig, Anne	
Dempff, Willi		Heilig, Hermann, Dr.	Landwirtschaftsdir. i. R.
Deutsche Telekom,		Heinisch, Renate, Dr., MdEP	Prof., Akademiedir. i. R.
Direktion Stuttgart		Heinzelmann, Josef	
Diesch, Brunhilde		Heinzelmann, Oda	Diakon
Diesch, Paul, Dr.	Ministerialrat a. D.	Heitmann, Hansjörg	Ärztin
Dlapal, Edith	Lehrerin	Hepp, Marianne, Dr.	
Dlapal, Josef	Notar	Hertkorn, Helmut	Museumsleiter
Dollenbacher, Elisabeth		Hindelang, Eduard	
Dollenbacher, Emil	Direktor i. R.	Hostenkamp, Marlies	Prokurist
Domes, Diether F.	Maler	Hostenkamp, Ulrich	Dolmetscherin
Düll, Marianne, Dr.	Medizinaldirektorin a. D.	Hoyningen-Huene, Hella, von	Professor
Eberhardinger, Franz		Hünemann, Peter, Dr.	Stadtdekan
Eckl, Rudolf, Dr.	Verwaltungsdirektor a. D.	Kah, Bernhard	Ministerialrat a. D.
		Karst, Heinz-Hermann	
		Kees, Angelika	

Kees, Bernhard	Gymnasiallehrer	Sandkühler, Rudolf, Dr.	Arzt f. Allgemeinmedizin
Kerstiens, Ludwig, Dr.	Professor a. D.	Schach, Ida	Hausfrau
Kießling, Konrad	Abteilungsleiter i. R.	Schäfer, Reinhard	
Kilian, Walter, Dr.	Geschäftsführer	Schäfer, Veronika	
Kleiner, Horst		Schäppi, Walter	Jurist
Knaus, Friedrich	Technischer Kaufmann	Schavan, Annette, Dr.	Ministerin
Knaus, Irmgard		Scheel, Brigitte	Übersetzerin
Koller, Dorothea	Juristin	Schempp, Berta	Bankangestellte
Kralik, Hans	Realschuldirektor	Schick, Otmar	Bürgermeister
Kretschmann, Winfried, MdL	Studienrat	Schmid, Karl-Hans, Dr.	Geschäftsführer
Kreuz, Eva-Maria, Dr.	Freie Architektin	Schmitz, Hermann-Josef, Dr.	Akademiereferent
Krol, Annemarie		Schneider, Edmund	Direktor a. D.
Krol, Bernhard	Professor	Schnitzler, Hans-Albrecht	Studiendirektor
Kuttner, Liselotte	Rentnerin	Schnürer, Gerhard	Studiendirektor
Lang, Klaus, Dr.	Erster Bürgermeister	Schnürer, Lieselotte	
Lause, Theresia	Hausfrau	Schomaker, Ursula	Rentnerin
Lemesic, Freya, von		Schüle, Helmut, Dr. Dr.	Arzt
Lemperle, Hildegard, Dr.	Ärztin	Schumacher, Christoph, Dr.	Jurist
Lingens, Franz, Dr.	Professor	Schuster, Wolfgang, Dr.	Oberbürgermeister
Lörcher, Klaus	Jurist	Seeber, David A., Dr.	Journalist
Maertens, Ursula	Dipl.-Ingenieur	Sieveking, Klaus, Dr.	Professor
Manal, Danuta	Lehrerin	Sorg, Margret	Lehrerin
Manal, Josef	Religionslehrer	Stadler-Nagora, Maria Irmgard	Kammersängerin
Matrohs, Horst	Dipl.-Verwaltungswirt	Stadtverwaltung Weingarten	
Mayer, Roland	Freier Architekt	Stegmüller, Werner	Religionslehrer i. K.
Miller, Gabriele, Dr.		Steierwald, Anna Maria	
Müller, Gert	Rechtsanwalt	Steierwald, Gerd, Dr.	Professor
Müller, Wolfgang	Pfarrer	Straub, Gertrud, Dr.	Zahnärztin
Mundt, Ulrich, Dr. sc.	Dipl.-Geologe	Straub-Blum, Charlotte, Dr.	Ministerialrätin a. D.
Narr, Leonore		Thieringer, Rolf, Dr.	Erster Bürgermeister a. D.
Nienhaus, Josef	Abteilungspräsident a. D.	Tiefenbacher, Heinz Georg	Prälat
Nolte, Josef, Dr.	Professor	Trabold, Wilfried	
OBwald, Hans Georg	Ministerialdirigent a. D.	Vetter, Bruno	Ministerialdirigent a. D.
Paeffgen, Hartmut	Journalist	Walter, Maria, Dr.	
Pfeifle, Bruno	Jugendamtsleiter	Warth, Willi	Rentner
Pitsch, Brigitta		Weitpert, Hilde	Verlegerin
Pitsch, Hans	Oberschulamtspräs. a. D.	Westhäuser, Rose	Lehrerin a. D.
Plünnecke, Elisabet	Akademiedirektorin i. R.	Wieland, Hans, Dr.	Professor
Pohl, Wolfgang	Hörfunkdirektor	Wieland, Therese	Ordinariatsrätin
Rapp, Heinz	Bundesbankdirektor a. D.	Wittig-Terhardt, Margret	Justitiarin
Raymann-Nowak, Doris	Silberschmiedemeisterin	Wochner, Walter	
Renn, Ortwin, Dr.	Professor	Wöhler, Gisela	Rechtsanwältin
Renner, Günter, Dr.	Vorsitzender Richter	Wölfle, Maximilian	Vorstandsmitglied
Richter, Gregor, Dr.	Präsident a. D., Professor	Wunden, Wolfgang, Dr.	Journalist
Richter, Marianne		Zimmer, Gabrielle	
Röseler, Sybille	Referentin	Zimmermann, Ludwig	Lehrer

*...mehr als  
drucken...*

Beratung  
Gestaltung  
Fotosatz  
Desktop-Publishing  
Web-Design  
Internet-Support  
Buchdruck  
Offsetdruck

**Grafik**  
GmbH  
**Druck**

Heusteigstraße 66  
70180 Stuttgart  
Telefax (07 11) 6 45 59-31  
Telefon (07 11) 6 45 59-0  
eMail [info@grafikdruck.com](mailto:info@grafikdruck.com)  
<http://www.grafikdruck.de/>

seit 25 Jahren **die** Druckerei

# Spenderinnen und Spender 1998

Auer, Alfons, Dr.	Professor	LIGA, Spar- und Kreditgenossenschaft	
Baader, Hanns Peter		Lingk, Renate	
Balzer, Werner	Beamter a. D.	Margraf, Edith	
Bentele, Ida	Hausfrau	Margraf, Erwin	Textilkaufmann
Berreth, Elisabeth		Miller, Gabriele, Dr.	Dipl.-Theologin
Blum, Ruth		Narr, Leonore	
Bodle, Erwin, Dr.		RADIUS-Verlag GmbH	
Bösherz, Irmgard		Stuttgart	
Brinkmann, Gisbert, Dr.	Jurist	Reck, Paul	Dekan i. R.
Buchmüller, Gerhard	Regierungsdirektor i. R.	Rommelspacher, Irmgard, Dr.	Ärztin
Caesar, Rolf, Dr.		Rotary-Club	
Dollenbacher, Emil	Direktor i. R.	Rottenecker, Heribert, Dr.	Ltd. Verwaltungsdirektor
Domes, Diether F.	Maler	Sandkühler, Rudolf, Dr.	Arzt für Allgemeinmedizin
Energie-Versorgung Schwaben AG		Schäppi, Walter	Jurist
Fünfgeld, Hermann	Intendant i. R., Senator e.h.	Schmid, Brigitte	
	Hausfrau	Schmid, Bruno, Dr.	Professor
	Künstler	Schnitzler, Hans-Albrecht	Gymnasiallehrer
Gessler, Bertl		Schumacher, Christoph, Dr.	Jurist
Grimm, Tom		Sorg, Margarete	Lehrerin
GRÜNflink GmbH		Stadtverwaltung Stuttgart	
Guth, Klaus, Dr.	Professor	Teufel, Waldemar, Dr.	Ltd. Direktor i.K.
Hackert, Fritz, Dr.		Thuma-Gassmann,	
Häberle, Otmar, Dr.	Richter	Roswitha, Dr.	Klinikseelsorgerin
Hähnle, Gebhard	Architekt	Valentin, Joachim, Dr.	
Hausen, Christian	Rechtsanwalt	Verein zur Förderung der	
Heinzelmann, Josef	Prof., Akademiedir. i. R.	Bewährungshilfe im Land-	
Hofmann, Friedhelm, Dr.	Weihbischof	gerichtsbezirk Ravensburg	
Hug, Anton	Pfarrer	Vetter, Bruno	Ministerialdirigent a. D.
Joos, Max, Dr.	Landgerichtspräsid. a. D.	Vischer, Waldemar	
Kaldenbach, Willy		Wachter, Oskar	Rentner
Kern, Walter, Dr.	Professor	Wassermann, Christa	Verlagsangestellte
Kilian, Walter, Dr.	Geschäftsführer	Weishaupt GmbH, Max	
Kloster Sießen		Wierer, Mechthilde	Journalistin
Korrek-Struzyna, Eleonore	Pensionärin	Württembergischer Hypobank	
Krol, Bernhard	Professor	Zeller, Werner	Dipl.-Verwaltungswirt
Landesgirokasse			
Landeskreditbank			
Landratsamt Ravensburg			
Leuthold, Gottfried R., Dr.	Oberstudiendirektor a. D.		

# Kooperationspartner und Vernetzungen

- ACK Baden-Württemberg
- Ad hoc Arbeitskreis Asyl beim Katholischen Büro Bonn
- AG Altenhilfe im Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- AGENDA Forum katholischer Theologinnen e.V.
- Akademie der Arbeit, Universität Frankfurt
- Akademie für Technikfolgenabschätzung in Baden-Württemberg
- Akademie für Zivilgesellschaft, Moskau
- AKSB-Arbeitsgruppe „Gentechnik“ (Expertenkreis ‚Bildung‘)
- AKSB-Arbeitsgruppe „Gesundheitspolitische Bildungsarbeit“
- Aleksandr-Men-Freundeskreis, Moskau
- Altenwerk der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Altenwerk der Erzdiözese Freiburg
- Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Baden-Württemberg (ACK)
- Arbeitsgemeinschaft Historische Friedensforschung
- Arbeitsgemeinschaft Katholischer Organisationen und Verbände
- Arbeitsgruppe „Diözesane Beratungsstellen“
- Arbeitskreis für die kirchlichen Akademien bei der Stadt Stuttgart
- Arbeitskreis interdisziplinäre Hexenforschung (AKIH)
- Beratungsstelle Brennessel e.V., Ravensburg
- Bibliothek für Ausländische Literatur, Moskau
- Bibliothek für Zeitgeschichte
- Bildungshaus Kloster Schöntal
- Bildungswerk der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Bischöfl. Ordinariat der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Bodensee-Festival GmbH
- Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Caritasverband der Erzdiözese Freiburg
- Caritasverband für Stuttgart
- Daimler Benz AG
- debis AG, Bildungswesen, Berlin
- Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst, München
- Deutsche Korczak-Gesellschaft
- Deutscher Caritasverband e.V., Freiburg
- Deutscher Gewerkschaftsbund, Landesbezirk Baden-Württemberg
- Deutscher Koordinierungsrat der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit (DKR)
- Deutscher Kunsthistoriker-Verband
- Deutsch-Türkische Gesellschaft, Stuttgart
- Diakonisches Werk Baden
- Diakonisches Werk Württemberg
- Diözesane Medienkonferenz
- Diözesanrat der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Ausschuß Grundwerte in der Gesellschaft, Ausschuß Kultur und Erwachsenenbildung
- Domschule Würzburg, Akademie für Erwachsenenbildung der Diözese Würzburg
- Edition Socialmanagement, Kiel
- Erzbischöfliche Akademie der Erzdiözese Freiburg
- „Essener Gespräche“ über Staat und Kirche
- Europäische Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen
- Evangelische Akademie Bad Boll
- Evangelische Akademie Bad Herrenalb
- Evangelische Akademie Oldenburg
- Evangelische Akademie Tutzing
- Evangelische Betriebsseelsorge Böblingen
- Evangelische Fachhochschule für Sozialwesen, Reutlingen
- Evangelische Medienzentrale Württemberg
- Evangelisches Büro Stuttgart
- Evang. und Kath. Büro für die Weltausstellung EXPO 2000
- Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Tübingen, Kirchengeschichte
- Fachhochschule für Sozialwesen Ravensburg/Weingarten

- Fachstelle für Medienarbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Frauenkommission der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Gesellschaft für christlich-jüdische Begegnung in Oberschwaben
- Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Stuttgart
- Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur
- Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur
- Gesprächskreis „Juden und Christen“ beim Zentralkomitee der Deutschen Katholiken
- Gesprächskreis Katholischer Sozialdemokraten
- Goethe-Institut, Moskau
- Hamburger Institut für Sozialforschung
- Hans-Böckler-Stiftung, Düsseldorf
- Haus der Geschichte Baden-Württemberg
- Haus des Dokumentarfilms
- IHK Bodensee–Oberschwaben
- IHK Stuttgart
- ILPA (Immigration Law Practicioners Association, London)
- Institut für Angewandte Wirtschaftsforschung, Tübingen
- Institut für anwendungsorientierte Innovations- und Zukunftsforschung e.V., Berlin
- Institut für Caritaswissenschaften der Universität Freiburg
- Institut für EthikManagement, Fachbereich Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Fachhochschule Konstanz
- Institut für Fort- und Weiterbildung der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen
- Institut für Osteuropäische Geschichte und Landeskunde, Universität Tübingen
- Institut für Politikwissenschaften, Universität Mainz
- Johann-Adam-Möhler-Institut für Ökumenik, Paderborn
- Justizministerium Baden-Württemberg
- Justizvollzugsanstalt Stuttgart-Stammheim
- Katholische Arbeitnehmerbewegung (KAB)
- Katholische Betriebsseelsorge Stuttgart
- Katholische Fachhochschule für Sozialwesen, Religionspädagogik und Pflege, Freiburg
- Katholischer Deutscher Frauenbund
- Katholischer Deutscher Frauenbund, Bildungskommission
- Katholisches Bibelwerk Stuttgart
- Katholisches Bildungswerk, Ravensburg
- Katholisches Bildungswerk, Stuttgart
- Katholisches Büro, Bonn
- Katholisches Sonntagsblatt, Ostfildern
- Katholisch-Theologische Fakultät, Universität Tübingen
- Kath. Universität Nijmegen, Rechtssoziologie
- Kirche im Privatfunk (KiP)
- Kirchenreferat beim Parteivorstand der SPD, Bonn
- Kunstkommission der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Kunstpreis der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Landesärztekammer Baden-Württemberg
- Landesarbeitsamt Baden-Württemberg
- Landesbildstelle Württemberg
- Landeshauptstadt Stuttgart, Ausländerbeauftragter
- Landeshauptstadt Stuttgart, Ausländerbehörde
- Landeskreditbank Baden-Württemberg
- Landesverband Baden-Württembergischer Arbeitgeberverbände/VMI
- Landesverband für Mehrfach- und Körperbehinderte
- Landesverband Württembergischer Karnevalsvereine, Stuttgart
- Landeszentrale für politische Bildung
- Lehrstuhl für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre und Unternehmensführung, Universität Nürnberg-Erlangen
- Lehrstuhl für Internationale Politik, Fakultät für Verwaltungswissenschaften, Universität Konstanz

- Lehrstuhl für Kirchenrecht, Kath.-Theolog. Fakultät, Universität Tübingen
- Lehrstuhl für Management, Fakultät für Verwaltungswissenschaften, Universität Konstanz
- Leiterkreis der Katholischen Akademien in Deutschland
- Max-Planck-Institut für internationales Sozialrecht, München
- Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden
- Oberschulam Tübingen
- Ökumenische Ausbildungsstelle für Beratende Seelsorge/Telefonseelsorge Oberschwaben-Allgäu
- Ökumenischer Arbeitskreis Krankenpflege
- Osteuropa-Institut, Universität Hohenheim
- Pädagogische Hochschule Weingarten
- Päpstlich-theologische Akademie in Krakau
- Philosophische Gesellschaft Bad Homburg e.V.
- Projekt Medienethik am Lehrstuhl Prof. G. Hunold, Universität Tübingen
- Rechtsberaterkonferenz von Deutschem Caritasverband und Diakonischem Werk
- Referat Erwachsenenbildung/Erwachsenenpastoral, Fachbereich Frauen, der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Religionspädagogische Institute in der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Robert Schumann Institut, Florenz
- Romano-Guardini-Stiftung NRW, Köln
- Runder ökumenischer Tisch zur Arbeitslosigkeit
- Schwabenverlag AG, Ostfildern
- Schwäbischer Heimatbund
- Sozialdienst Katholischer Frauen, Freiburg
- Sozialministerium Baden-Württemberg
- Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg
- Stadt Ravensburg, Kulturamt
- Stadt Schwäbisch Gmünd, Kulturamt
- Stadt Weingarten
- Statistisches Landesamt Baden-Württemberg
- Stiftung Haus Lindenhof, Schwäbisch Gmünd
- Stiftung Liebenau
- „Studium in Israel“ – ein Studienjahr an der Hebräischen Universität Jerusalem
- Stuttgarter Tage der Medienpädagogik
- Südwestdeutscher Förderkreis der EDCS (Ökumenische Entwicklungsgenossenschaft)
- Südwestrundfunk
- „Theologisch-Ästhetisches Kolloquium“ von Prof. Dr. Hoeps und Prof. Dr. Stock, Köln
- Theologische Kommission des Katholischen Deutschen Frauenbundes
- Theologisches Bildungsreferat des Islamischen Bundes Mannheim
- Thomas-Morus-Akademie, Bensberg
- UN-Hochkommissariat für Flüchtlinge, Bonn/Berlin
- UN-Hochkommissariat für Flüchtlinge, Kiew
- Universität Tübingen
- Universität Ulm („Wissenschaftsstadt“)
- Verein Deutscher Ingenieure – Württembergischer Ingenieurverein
- Verein für die Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung
- Verein zur Förderung der Bewährungshilfe im Landgerichtsbezirk Ravensburg e.V.
- Verein zur Förderung der Musik Oberschwabens
- Vereinigung Schwäbisch-Alemannischer Narrenzünfte
- Verlag Kohlhammer, Stuttgart
- Verschiedene Kreise und Institutionen des christlich-islamischen (-jüdischen) Dialogs
- Wirtschaftsministerium Baden-Württemberg
- Württembergische Landesbibliothek Stuttgart
- Zeitschrift für Ausländische Literatur, Moskau
- Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik (ZAR), Baden-Baden
- Zeitschrift Herder-Korrespondenz, Freiburg
- Zentralstelle Medien der Deutschen Bischofskonferenz
- Zentrum für Ethik in den Wissenschaften, Universität Tübingen
- Zentrum für ökonomische und politische Studien (Epicenter), Moskau
- Zentrum für Wirtschaftsethik gGmbH (ZFW)

# Mitgliedschaften der Akademie

Deutsche Gesellschaft für zeitgenössische Kunst und christliche Kultur, München

Deutsches Netzwerk Wirtschaftsethik EBEN e.V.

Europäische Gesellschaft für Kath. Theologie, Tübingen  
Freundeskreis der Hochschule für jüdische Studien, Heidelberg

Freundeskreis Mooshausen e.V., Aitrach

Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur

Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft

Guardinistiftung e.V., Berlin

Hotel- und Gaststättenverband Baden-Württemberg

Internationale Arbeitsstelle für Erwachsenenbildung  
Köln/Brüssel

Kunstverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Leiterkreis der Katholischen Akademien in Deutschland

Mediävistenverband

Netzwerk Diakonat der Frau

Schwäbische Gesellschaft, Stuttgart

Universitätsbund Hohenheim e.V.

Verband der Historiker Deutschlands

Verband Deutscher Kunsthistoriker, München

Verein für die Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung

Verein für Württembergische Landesgeschichte

Verein zur Förderung Katholisch-Sozialer Bildungswerke,  
Bonn

Vereinigung der Freunde der PH Weingarten e.V.

Vereinigung der Freunde der Uni Tübingen e.V.

Vereinigung von Freunden der Uni Stuttgart e.V.

Württembergischer Geschichts- und Altertumsverein

# Katholische Akademien in Deutschland

Für die Kontakte unter den katholischen Akademien wurde 1958 der „Leiterkreis der Katholischen Akademien“ gegründet, in dem auch die jeweiligen Institutionen aus der Schweiz, aus Italien und aus Österreich vertreten sind. Der Vorsitz des Leiterkreises liegt derzeit beim Direktor der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Dr. Gebhard Fürst. Dem beratenden Kollegium gehören die Direktoren der Akademien in Münster und Aachen, Dr. Dr. Thomas Sternberg und Diplom-Theologe Hans Hermann Henrix, an sowie der frühere Vorsitzende des Leiterkreises, Gerhard Krems, Schwerte.

## Vorsitzender des Leiterkreises

Dr. Gebhard Fürst  
Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart  
Im Schellenkönig 61  
70184 Stuttgart  
Telefon: 07 11/16 40-6  
Telefax: 07 11/16 40-7 77

## Mitgliederliste

1. Bischöfliche Akademie des Bistums Aachen  
Direktor: Dipl.-Theol. Hans Hermann Henrix  
Leonhardstr. 18–20  
52064 Aachen

Telefon: 02 41/4 79 96-0 (-21,-22)  
Telefax: 02 41/4 79 96-20

2. Katholische Akademie Augsburg  
Direktor: Dr. Franz X. Spengler

Kappelberg 1  
86150 Augsburg  
Postfach 10 19 07  
86009 Augsburg  
Telefon: 08 21/31 52-2 95  
Telefax: 08 21/31 52-2 63

3. Katholisch-Soziales Institut der  
Erzdiözese Köln  
(Kardinal-Frings-Haus)  
Direktor: Dipl.-Vw. Dipl.-Päd. Joachim Sikora  
Selhofer Straße 11  
53604 Bad Honnef  
Telefon: 0 22 24/95 5-0  
Telefax: 0 22 24/95 5-1 00

4. Thomas-Morus-Akademie Bensberg  
Katholische Akademie im Erzbistum Köln  
Direktor: Dr. Wolfgang Isenberg  
Overather Straße 51–53  
51429 Bergisch-Gladbach  
Telefon: 0 22 04/40 84-72  
Telefax: 0 22 04/40 84-20  
Email: tma.bensberg@t-online.de

5. Katholische Akademie in Berlin  
Direktorin: Dr. Susanna Schmidt  
Hannoversche Straße 5  
10115 Berlin  
Telefon: 0 30/283 09 5-0  
Telefax: 0 30/283 09 5-1 47

6. Walberberger Institut  
Bildungsstätte der Dominikaner  
Direktor: Pater Rufus Keller  
Rheindorfer Burgweg 39  
53332 Bornheim-Walberberg  
Telefon: 0 22 27/85-0 (85-251)  
Telefax: 0 22 27/85-2 52

7. Kommende – Sozialinstitut des Erzbistums Paderborn  
Direktor: Dr. Peter Schallenberg  
Vertretung: Detlef Herbers  
Brackeler Hellweg 144  
44309 Dortmund  
Postfach 12 01 51  
44309 Dortmund  
Telefon: 02 31/2 06 05-0  
Telefax: 02 31/2 06 05-80

8. Katholische Akademie Dresden  
– Forum für Kirche und Welt –  
Bischof-Wienken-Haus  
Direktor: Pfarrer Bernhard Rachwalski  
Tiergartenstr. 74  
01219 Dresden  
Telefon: 03 51/4 71 07 10  
Telefax: 03 51/4 71 76 69

9. Kath. Forum im Land Thüringen  
Akademie des Bistums Erfurt  
Geschäftsführer: Hubertus Staudacher  
Regierungsstr. 44a  
99084 Erfurt  
Telefon: 03 61/65 72-3 75  
Telefax: 03 61/65 72-3 19

10. Katholische Akademie der Erzdiözese Freiburg  
Direktor: Prof. Dr. Ludwig Wenzler  
Wintererstr. 1  
79104 Freiburg i. Br.  
Postfach 947  
79009 Freiburg i. Br.  
Telefon: 07 61/3 19 18-0  
Telefax: 07 61/3 19 18-1 11  
Email: ebfr.akademie@t-online.de  
Homepage: [www.kath/akademie/freiburg.de](http://www.kath/akademie/freiburg.de)

11. Bonifatiushaus  
Direktor: Dr. Antonius Gescher  
Neuenberger Str. 3–5  
36041 Fulda  
Telefon: 06 61/83 98-0  
Telefax: 06 61/83 98-1 36

12. St. Jakobus-Haus  
Akademie der Diözese Hildesheim  
Komm. Direktor: Dr. Andreas Fritzsche  
Reußstr. 4  
38640 Goslar  
Telefon: 0 53 21/34 26-0  
Telefax: 0 53 21/34 26-26

13. Katholische Akademie des Bistums Magdeburg  
Direktor: Hans-Joachim Marchio  
Mauerstr. 13  
06110 Halle  
Telefon: 03 45/29 000 87  
Telefax: 03 45/29 000 89

14. Katholische Akademie Hamburg  
Direktor: Dr. Günter Gorscheneck  
Herrengaben 4  
20459 Hamburg  
Postfach 11 12 67  
20412 Hamburg  
Telefon: 0 40/36 95 20  
Telefax: 0 40/36 95 21 01

15. Niels-Stensen-Haus  
Haus der Erwachsenenbildung im Bistum Hildesheim  
Direktor: Dr. habil. Stefan Scheld  
Worphauser Landstr. 55  
28865 Lilienthal  
Postfach 11 60  
28858 Lilienthal  
Telefon: 0 42 08/299-0  
Telefax: 0 42 08/299-1 44

16. Ludwig-Windthorst-Haus  
Katholische Akademie u. Heimvolkshochschule  
Direktor: Dipl.-Theol. Reinhold Jackels  
Gerhard-Kues-Straße 16  
49808 Lingen-Holthausen  
Telefon: 05 91/61 02-0 (-112)  
Telefax: 05 91/61 02-1 35

17. Katholische Akademie „Die Wolfsburg“  
Haus für Erwachsenenbildung des Bistums Essen  
Direktor: Dr. Michael Schlagheck  
Falkenweg 6  
45478 Mülheim/Ruhr  
Telefon: 02 08/9 99 19-0  
Telefax: 02 08/9 99 19-1 10  
Email: wolfsburg@bistum.essen.de  
Homepage: www.bistum.essen.de/wolfsburg/htm

18. Katholische Akademie in Bayern  
Kardinal-Wendel-Haus  
Direktor: Dr. Franz Henrich  
Mandlstraße 23  
80802 München  
Postfach 40 10 08  
80710 München  
Telefon: 0 89/3 81 02-0  
Telefax: 0 89/3 81 02-1 03

19. Franz-Hitze-Haus  
Katholisch-Soziale Akademie des Bistums Münster  
Direktor: Dr. Dr. Thomas Sternberg  
Kardinal-von-Galen-Ring 50  
48149 Münster  
Telefon: 02 51/98 18-0  
Telefax: 02 51/98 18-4 80  
Email: fh@uni-muenster.de  
Homepage: www.kath.de/akademie/fhh

20. Caritas-Pirckheimer-Haus  
Akademie der Erzdiözese Bamberg  
Direktor: Prof. Dr. Heimo Ertl  
Königstraße 64  
90402 Nürnberg  
Telefon: 09 11/23 46-0 (-26)  
Telefax: 09 11/23 46-1 63

21. Katholische Akademie Schwerte  
Akademie der Erzdiözese Paderborn  
Direktor: Dr. Udo Zelinka  
Bergerhofweg 24  
58239 Schwerte  
Postfach 14 29  
58209 Schwerte  
Telefon: 0 23 04/4 77-0 (-31)  
Telefax: 0 23 04/4 77-24  
E-mail: Udo.Zelinka@t-online.de  
Homepage: www.kath.de/akademie/schwerte

22. Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart  
Direktor: Dr. Gebhard Fürst

*Geschäftsstelle:*

Im Schellenkönig 61  
70184 Stuttgart  
Telefon: 07 11/16 40-6  
Telefax: 07 11/16 40-7 77  
Email: AkademieRS@t-online.de  
Homepage: www.kirchen.de/akademie/rs

*Tagungsgebäude Stuttgart-Hohenheim:*

Paracelsustr. 91  
70599 Stuttgart  
Telefon: 07 11/45 31 93  
Telefax: 07 11/45 86 495

*Tagungsgebäude Weingarten:*

Kirchplatz 7  
88250 Weingarten  
Telefon: 07 51/56 86-0  
Telefax: 07 51/56 86-2 22

23. Katholische Akademie Trier

Direktor: Dr. Herbert Hoffmann  
Auf der Jüngt 1  
54293 Trier  
Postfach 2320  
54213 Trier  
Telefon: 06 51/81 05-0  
Telefax: 06 51/81 05-434

*Abteilung Saarbrücken*

Leiterin: Rektorin a. D. Margreth Müller-Kunsmann  
Mainzer Str. 30  
66111 Saarbrücken  
Telefon: 06 81/6 81 29  
Telefax: 06 81/6 84 941

24. Katholische Akademie Rabanus Maurus

Direktor: N.N.  
Stellv.: Dipl. Volkswirt, Dipl.-Theol. Wolfgang Eduard  
Bürgstein  
Wilhelm-Kempff-Haus 1  
65207 Wiesbaden-Naurod  
Telefon: 0 61 27/7 72 80  
Telefax: 0 61 27/7 72 87  
Email: rabanus.maurus@t-online.de  
Homepage: www.kath.de/akademie/wiesbaden

25. Domschule e. V.

Akademie für Erwachsenenbildung der Diözese  
Würzburg  
Direktoren:  
Prof. DDr. Günter Koch  
Domkapitular Josef Pretscher  
Am Bruderhof 1  
97070 Würzburg  
Telefon: 09 31/3 50 51 13  
Telefax: 09 31/3 50 51 34

Eine Dokumentation des Leiterkreises *Katholische Akademien in Deutschland* (1993) ist zum Preis von DM 5,- über die Geschäftsstelle der Akademie erhältlich.





Die „Chronik '98“ wird herausgegeben von der  
Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart  
Im Schellenkönig 61  
70184 Stuttgart  
Telefon: 0711 / 16 40 – 6  
Telefax: 0711 / 16 40 – 777  
Email: AkademieRS@t-online.de  
Internet: <http://www.kirchen.de/akademie/rs>

Verantwortlich für den Inhalt:  
Dr. Gebhard Fürst, Akademiedirektor

Redaktion:  
Klaus Barwig, Referent für Öffentlichkeitsarbeit

Die einzelnen Berichte sind – sofern nicht anders  
angegeben – von den jeweiligen Tagungsleiterinnen  
und -leitern verfaßt.

Bildnachweis:  
Justinus Maria Calleen  
Markus Dollenbacher  
Frank Eppler  
Ernst Fessler  
Peter Hageneder  
Peter Krepella  
Annelie Öhlschläger

Druck und Herstellung:  
Grafik Druck GmbH, Stuttgart

Schutzgebühr  
10,- DM

Bankverbindung:  
Landesgirokasse Stuttgart 2 045 692 (BLZ 600 501 01)  
Postgiroamt Stuttgart 13 447 – 707 (BLZ 600 100 70)  
Schwäbische Bank Stuttgart 1300 (BLZ 600 201 00)

Für eine finanzielle Unterstützung unserer Arbeit sind  
wir dankbar.  
Spendenbescheinigungen zur Vorlage beim Finanzamt  
senden wir auf Wunsch gerne zu.